



Ueber
den Religionszustand
in den
preußischen Staaten

seit der Regierung
Friedrichs des Grossen.

In einer Reihe von Briefen.

Erster Band.

Quamobrem ut *religio* propaganda etiam est, quae
est coniuncta cum *cognitione naturae*, sic *super-*
stitionis stirpes omnes eiiciendae.

Cicero.

Von J. H. F. Ulrich.



Leipzig
in der Weygandschen Buchhandlung
1778.



8448



92574

7

Allen

Freunden der Wahrheit und der
Religion,

Theologen und Nichttheologen,
Orthodoxen und Heterodoxen,
Römischkatholischen, Lutheranern
und Reformirten,

Socinianern und Schwärmern,
Predigern und Schulmännern,

zunächst

allen Preussen

gewidmet

von

dem Herausgeber.

Leset; Forschet; Entscheidet;
Freunde des Guten!

Gönnet

uns Preussen unsere Altäre

und

u n s e r n F r i d e r i c h

den

Beschützer unsers Glaubens,

und

glaubt mit uns — oder entfernt euch von uns;

nur

daß ihr mit uns verbunden seyd durch Tugend
und Liebe.

Ueber
den Religionszustand
in
den preußischen Staaten
seit der Regierung
Friedrichs des Grossen.

Discussi, fateor, sectas, quantum potui, omnes,
Plurima quaesivi, per singula quaeque cucurri,
Sed nihil inveni melius, quam credere Christo.

Paulinus Nolanus.

den Reichthum des Landes

den Reichthum des Landes

den Reichthum des Landes

den Reichthum des Landes

den Reichthum des Landes

Vorbericht des Herausgebers.

Nichts kann ich bei Herausgabe gegenwärtiger Briefe sicherer erwarten, als daß von allen Seiten her tausendfache Urtheile über dieselbe erschallen werden. — Recensionen, — Journale, — Bibliotheken, — Gesellschaften von Theologen, und Nicht-Theologen, — Spaziergänge, — und wer weiß wo noch mehr, werden von Lob oder Tadel, — von neugierigen Fragen über den Verfasser und Herausgeber, von Billigung und Misbilligung ihres beiderseitigen Unternehmens, — von Glückwünschen zu der Bekanntmachung solcher interessanten Nachrichten über ein so erhabenes Subject als der Religionszustand in den preussischen Staaten seit Friedrichs des zweiten Regierung ist, — werden aber auch von Vorwürfen, — daß in den Briefen manches hätte weggelassen, manches verändert, — eingeschränkt, — präziser bestimmt, — hinlänglicher erörtert, — daß in den Anmerkungen des Herausgebers mehr Licht, — Vollständigkeit, — mehr Aufklärung über gewisse Stellen hätte herrschen sollen, — kurz, werden von Beifall, und von Anathemen voll seyn.

Das kann ich auch dem gelehrten Publikum nicht verargen, und bin daher mit allem wohl zufrieden, was es über Verfasser und Herausgeber **Rechtens** wird ergehen lassen. Wir sind einmal freigebohrne Menschen, denen Denken unverwehrt ist, — denen Urtheilen, — Richten, — Loben und Tadeln nicht verboten ist, wenn wir dabei nur nicht dem Staate Eintrag thun, oder öffentlich eingeführte Ehrbarkeit verletzen. — Wir leben in Deutschland, wo dem Verstande die Fesseln seines Denkens und Urtheilens abgenommen, wo Barbarei, — Aberglauben, — blinde Anhänglichkeit an herrschende, mit der Muttermilch eingesogene Lehren, — wo falscher Religionseifer, — wo lächerlicher Poltergeist, — unvernünftige Partheilichkeit für die Kirche, in der wir gebohren sind, — wo eiserner Gewissenszwang, und die fürchterliche Sklaverei unter das Joch der Lehrer — verscheucht — — und entkräftet sind — Joseph und Friedrich lieben Freiheit im Denken, und das ist für ihre Unterthanen die Lösung, ihren erlauchten Monarchen ähnlich zu werden. — Die Fürsten unsers deutschen Vaterlandes verfolgen keinen ihrer Unterthanen mehr mit Feuer und Schwert, der in Glaubenssachen anders denkt, als seine Vorfahren. —

Ein solches Buch, wie das gegenwärtige, konnte also geschrieben, — konnte herausgegeben werden. — Aber eben so gut stehen einem jeden seine Urtheile darüber frei.

Ich könnte hier den Vorbericht schon beschließen, allenfalls nächst der Empfehlung einer christlichen toleranten Aufnahme, und Beurtheilung an alle, in deren Hände die Briefe kommen, — nach einer kurzen Verbeugung an das Hoch- und Hochehrwürdige, — Hochgelehrte, Wohlgebohrne und Hochedelgebohrne Publikum meinen Abtritt nehmen, und hinter dem Vorhange die lieblichen und erbaulichen Urtheile der Vorübergehenden abwarten, — ohne daß ich fortführe diese Schrift durch einen fernern Prolog zu erweitern.

Ich habe indessen gute Gründe, die der scharfsinnige Leser, — — (und dem Einfältigen kanns überdem nichts helfen, ob er diese Gründe weiß, oder nicht,) — schon in der Ferne errathen kann, und zum Theile hie und da aus meinem eigenen Munde hören wird, warum ich theils eine umständlichere Nachricht von dem Verfasser, und seinen Briefen, theils von dem Herausgeber derselben liefern werde.

Eine ausführliche Lebensbeschreibung des Verfassers stünde hier an dem unrechten Orte. — Manches Detail, welches doch gegeben werden müste, um keine Lücke zu lassen, würde den Namen — den Stand, — die Situationen — das ganze Verhältniß des Verfassers ausspähen und entziffern lassen, — und das ist gegen den ausdrücklichen Willen meines nunmehr seligen Freundes. — Was würde

es überdem der gelehrten Welt helfen, den Vor = Zunamen, — die Ehrenämter, — und andre speziellere Data von dem Verfasser zu wissen? — — ganz sicher, — und dafür bin ich Bürge, — würde man dadurch verleitet werden, sich eine gewisse Direktionslinie zu ziehen, welcher man, in so fern sie mit den mancherlei vorgefaßten Meinungen in Rücksicht auf ihn parallel gieng, ohne daraus zu weichen, ganz getreulich in der Beurtheilung folgen würde. — — Ueberdem hat es auch auf die Güte oder Nicht = Güte der Briefe selbst nicht den geringsten Einfluß, wer sie geschrieben hat, — ob ein Graf, oder ein Bürgerlicher, — ob ein Sachse oder ein Preusse, — ob ein katholischer, — lutherischer, — oder reformirter Christ ihr Verfasser sey? — — innre Kennzeichen müssen entscheiden, aber nie sollten äussere Umstände das Kreditiv des Werthes und Ansehens eines solchen Werkes seyn. — Historische Richtigkeit der in demselben gegebenen Nachrichten, — Wahrheit, — Präzision, — Gemeinnützigkeit, und Anmuth der eingestreueten Räsonnements, — zwanglose Liebe der Freiheit im Denken, und liebereiche, gemässigte Urtheile über Personen, — Schriften, — Gebräuche und Meinungen müssen bei einem Unternehmen, wie dieses hier ist, allein Lob und Billigung gebieten.

Und damit zur Sache.

Sämt-

Sämmtliche Briefe, welche in diesem und folgenden Bänden abgedruckt sind, haben einen Verfasser, der sie alle, von Zeit zu Zeit mir übersendet hat. Ich bin stolz darauf, daß ich ihn meinen vertrauten Freund nennen kann. — Wir waren von Jugend auf die zärtlichsten, gefühlvollsten Gesellschafter; — dachten, so viel zwei von einander verschiedene Menschen es können, — gleich, und empfanden beide für einander, — genossen das Glück, so die Freundschaft gewährt, verschiedene Jahre an einem Orte gemeinschaftlich, — und erfuhren es mehr als einmal, wenn uns unsere Geschäfte von einander trennten,

. daß auch das Leben
nicht

Mehr als ein Daseyn ist, wenn uns
ein Freund gebricht.

Kurz wir hatten uns Seneka's goldene Regel zum Gesetz gemacht.

Amicus animo possidendus est. Hic autem nunquam abest, quemcumque vult, quotidie videt. Itaque mecum stude, mecum coena, mecum ambula. In angusto viueremus, si quidquam esset cogitationibus nostris clausum.

Diese süsse Harmonie in unserm gemeinschaftlichen Umgang ward indessen leider! durch die Verwechslung des Ortes, die er nicht vermeiden konnte, — und durch die gelehrte Reise,
der

der er sich zum Theil aus Unterspflcht unterzog,
unterbrochen. — Ich verlies ihn 1773. in M**
mit der schmeichelhaften Hofnung, ihn nicht auf
ewig zu verlassen. Aber so wollte es das Schick-
sal nicht. Wir sollten auf immer getrennt
werden. Ein giftiges faules Fieber raste ihn in
der besten Blüte seiner Jahre dahin, und mach-
te im Jahre 1777. seinen Reisen, die er noch
nicht geendigt hatte, ein schleuniges, unerwartet-
tes Ende. Sein Verlust ist für mich unerseßlich.

Mein Freund ist hin!

Sein Schatten schwebt mir noch vor dem ver-
wirrten Sinn.

Mich dünkt, ich seh sein Bild, und höre seine
Worte;

Ihn aber hält, am ernstest Orte,
Der nichts zurücke läßt,
Die Ewigkeit mit starken Armen fest.

Kein Strahl vom Künftigen verstörte seine Ruh,
Er sah dem Spiel der Welt noch heut geschäft-
tig zu.

Die Stunde schlägt, der Vorhang fällt,
Und alles wird zu nichts, was ihm so wirklich
schien.

Die dicke Nacht der öden Geisterwelt
Umringt ihn izt mit schreckenvollen Schatten,
Und die Begier ist, was er noch behält,
Von dem, was seine Sinne hatten.

Und

Und mir — mir bleibt nichts übrig, als die gewisse Nachfolge. —

Und ich? bin ich von höhern Orden?

Nein, ich bin, was er war; und werde, was er worden,

Mein Morgen ist vorbei, mein Mittag rückt mit Nacht:

Und eh der Abend kommt, kann eine frühe Nacht,

Die keine Hoffnung mehr zum Morgen wird versüßen,

Auf ewig mir die Augen schließen.

Haller.

— — — Darf ich wohl noch erst dieser kleinen Ausschweifung wegen um Verzeihung bitten? . .

Bei unserm Abschiede in M* * versprach er mir zum Beweis seiner fortdauernden Freundschaft die Bemerkungen zukommen zu lassen, die er bei seiner Durchreise durch die preussischen Staaten über den Zustand der Religion machen würde. — Warum er mir von den preussischen Ländern seine Beobachtungen schicken wollte, — läßt sich leicht errathen. Er kannte meinen Enthusiasmus für die Brandenburger, — und wußte mir kein besseres Geschenk zu machen, als wenn er ihn durch Nachrichten über Friedrichs Unterthanen vermehren und anfeu-

anfeuern konnte. An dem besondern Sujet seiner Briefe war mein Bitten Schuld. Unser gemeinschaftlicher guter S* * bat ihn um Nachrichten über die Politik, — Gelehrsamkeit und über die Sitten der Brandenburger, — und ich — — ich fiel auf Fakta in Religionsfachen dieser Länder.

Ich muß, ehe ich weiter gehe, noch ein paar Worte von der Person und den Umständen des vollendeten Freundes sagen. Dies hat den wesentlichsten Einfluß auf die Methode, nach der er schrieb, — insbesondre auf die Art, über Religionsverfassungen zu denken, die er in seinen Briefen äussert. Wer die Erde, auf der er wohnt, und die Menschen, die er alltäglich sieht, und also auch alltäglich prüfen kann, kennt, wird auch die allgewaltige Macht der ersten Erziehung, — des ersten Unterrichts in der Religion, — der Pektüre, — und ganz zunächst des ersten Zirkels von Menschen, die als Gesellschafter auf unsern Umgang, und zum Theil auch auf die Modelung unserer Gesinnungen nach den ihrigen ein Recht zu haben scheinen, ganz sicher nicht läugnen können. — Man kann hierbei noch die Beobachtungen machen.

Niemals sind wir Menschen williger, den, den wir als immerwährenden Gesellschafter, (besonders in den Jahren, wo der Verstand noch nicht die gehörige Konsistenz und Reife erhalten

ten hat) kennen, abzukopiren, als in seinen Religionsideen. — Bei allen andern Dingen, die wir an ihm sehen, oder von ihm hören, — wären es auch nur bloße körperliche Gewohnheiten, machen wir immer einige Schwierigkeiten, — bedenken uns länger, wiegen Gründe und Gegengründe ab, wanken oft geraume Zeit, ehe wir uns entschliessen, auf welche Seite wir herübertreten wollen, öfters versagen wir so gar in diesen Dingen dem ältesten bewährtesten Freund und Lehrer unsre Stimme, und folgen dem System unsers eigenen Kopfes. — Nur seine Glaubensmeinungen sind uns (ich nehme immer Rücksicht auf die Jahre) größtentheils ohne alle Prüfung willkommen. — Diese Bemerkung ist aus vielen Thatsachen des menschlichen Lebens abgezogen; — — die Gründe hievon zu zergliedern, gehört aber nicht hieher.

Eine eben so wichtige Beobachtung, welche durch eben so viel Fakta bestätigt wird, als jene, ist dann aber auch die: — Nie werden wir in unsern Ideen, Meinungen, und Gesinnungen leichter und plötzlicher umgestimmt, als wenn es Religionsmeinungen betrifft. — Der Kreis unsrer Gesellschafter darf enger oder weiter werden, — es darf nur ein neuer Freund auf unsre Seele einen starken Eindruck machen, — oder wir dürfen nur einmal unsre Lektüre ändern, so sind die Saiten plötzlich anders gezogen, — das alte System — wenn ichs so nennen

nennen darf, — ist dahin, und eine neue Ideenreihe scheint uns die wahre, die beste zu seyn. — — Voltärens Evangile, — Pucelle, — Dictionnaire Portatif können öfters in einem Monat den zwanzigjährigen raschen Jüngling zum Esprit fort machen, — in dem andern Monat liest er den Jerusalem, — oder Leß, — oder Sack, — oder Bernet, — oder Mösselt, — und nun wird er der wärmste Verteidiger dessen, worüber er vorher mit dem Verfasser der Kandidate, und der Pucelle gelacht und gespottet hatte.

Daraus folgt nichts Nachtheiliges gegen die Religion selbst. Sie ruht auf unwandelbaren Säulen. — Gott ist ihre Burg. — Die Natur des Menschen, und das Glück der Gesellschaft sind ihre Pfeiler. — Jene müste man ausrotten, und dies über den Haufen werfen können, — dies hiesse aber Gottes Einrichtungen besser machen wollen, — wenn man sie als Gedicht und Fabel darzustellen gedächte.

Aber Das Resultat aus den angeführten Bemerkungen will ich auf mich nehmen, und beantworten — daß gewisse gesetzte Jahre, wo die nachdenkende kaltblütige Vernunft das Feuer der Imagination, und die Hitze der Leidenschaften gemässigt und befänstigt hat, allererst die seyn werden, in denen wir uns
ein

ein festes Gebäude in Religionsachen aufrichten können. Diese gesetzte Jahre brauchen nicht immer dreissig oder wohl gar vierzig zu seyn, — mancher ist noch im sechzigsten Jahre unmündig, — und mancher im zwanzigsten volljährig. — *) Das kann sich auch nach Verschiedenheit der äussern Umstände und Lagen abändern, und dem Grade nach abwechseln. Zu welcher Partei man sich alsdann schlägt, der pflegt man gemeiniglich getreu zu bleiben. Wer vierzig, funfzig Jahre lang rechts gläubig gewesen ist, und im funfzigsten Jahre erst mit hoher selbstgenügsamer Miene, wie Voltärens Affen — (denn weiter sind doch unsere meiste izige moderne Freigeister nichts), — das Christenthum für süsse Träumereien, wohl gar für Betrugerei verlacht, — und dann erst von der Religion des ehrlichen Mannes zu plaudern anfängt, — der sollte billig sich nach dem Narrenhäuschen umsehen. — Eben so verdächtig ist mir aber auch fast immer der Religiöse, der es erst nach funfzig der Irreligion geweihten Jahren wird. — Ich sage mit gutem Bedacht verdächtig, und füge hinzu, fast immer. Damit bin ich gegen Einwürfe, daß

*) Der Pöbel, — nicht blos Schuster und Schneider, — auch in Gallakleidern; — der Pöbel macht hiervon eine Ausnahme. Der bedarf bis in Ewigkeit Vormünder. — und der weiß auch selbst niemals, was er glaubt.



daß man doch viele Beispiele dagegen habe, gesichert. — — Voltäre mag noch so oft in seiner Kapelle niederknien, und noch so feierlich seine Rückkehr zur wahren Kirche versichern, — er bleibt immer Voltäre. Es trifft auch hier ein

Naturam expellas furca, tamen usque recurret.

Horatius.

Mein seliger R*** war in einer Stadt geboren, wo der Wehr- und Nährstand ziemlich gut besetzt war, in der aber zum Unglück der Lehrstand verwahrloset zu seyn schien. — Zum Schaden für die Aufklärung in Religionsbegriffen, und die Ausbreitung geläuterter heller Meinungen hatte einige Jahrzehnde hindurch der Wohlweise Magistrat die Lehrstellen mit lauter eingebohrnen Stadtkindern besetzt, *) — welche zum abermaligen Unglück auf der 5 Meilen von ihrer Geburtsstadt entlegenen Universität die Gottesgelahrtheit studiert hatten. Diese Universität war seit Menschengedenken wegen ihrer ächten, unverfälschten Glaubensreinigkeit in süßem Geruch. Ausser der Polemik, — Dogmatik, — Ascetis, — Moral, — höchstens auch der Logik brauchten die Theologen nichts

*) Es wird Veranlassung kommen, über die Frage zu urtheilen: müssen schlechterdings einfältige Landeskinder flügeren Ausländern vorgezogen werden?

nichts zu lernen, — schöne Wissenschaften, — Physik, — Naturkunde, Mathematik 2c. 2c. waren ihnen zu hören verboten. Lernte etwa ein Theologe tanzen, oder fichten, so war er auf dem geraden Wege zur Hölle. — Hier hatten seit vielen Jahren alle drei Hoch ehr würdige Glieder des Ministeriums zu *** studiert.

Mein R*** ward also frühzeitig in Gesellschaft seines Informators zu dem Herrn Pastor primarius in die Religionsunterweisung geschickt. — Nach meines Freundes Erzählungen war sein Beichtvater ein durchaus rechtschaffener Mann, der es mit seinen Katechumenen ungemein redlich meinte, und nach seiner besten Ueberzeugung seinen Unterricht einrichtete; leider war aber theils die Methode, nach der er unterrichtete, theils die Auswahl der Sachen, die er seiner Jugend vortrug, so beschaffen, daß R*** schon damals über viele Sätze zu zweifeln anfieng, und nicht selten in trauriger Ungewißheit war, was er glauben sollte, aus der ihm jedoch der Informator, — gleichfalls ein Theologe, — aber ein denkender Kopf durch weitere Belehrungen so gut half, als er selbst nach seinem Verhältniß gegen die Eltern und den Hauptpastor es zu thun sich unterstand. — R*** hörte unter andern in den Religionsstunden beinahe die ganze Bundes — Vorbilder — und mystische Gottesgelahrtheit, — mußte über die Vereinigung beider Naturen in Chri-

B 2

sto

sto zehn Antworten und Distinktionen auswendig lernen, — mußte den ganzen grossen Veröhnungstag im alten Testament *in nuce* de tailliren, — gehörig auf Christum anwenden, — seine Höllenangst im Garten Gethsemane beschreiben, — von seinem blutigen Verdienst eine ganze Viertelstunde reden, — von seiner Höllenfahrt Grund und Rechenschaft geben; — mußte bestimmen, wie der heilige Geist vom Vater und Sohn ausgieng, — wie der Glaube auf eine übernatürliche Weise entstände, — mußte die Wiedergeburt, — Rechtfertigung, — Versiegelung u. s. w. statthaft mit Sprüchen aus dem alten und neuen Testament beweisen, und besonders die Lehre von der Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu in, mit und unter dem Brode gegen alle Einwürfe der Reformirten demonstrieren. — Moral ward ihm nach den zehn Geboten nur beiläufig vorgetragen.

Nach erlangter Erkenntniß ward er zum heiligen Abendmahl angenommen, und der fernern Religionsunterweisung entlassen. *)

Vier Jahre nachher begab er sich mit seinem Hofmeister auf die Universität in H.** Sein wahrhaftig frommes Herz, welches Gott von Jugend

*) In den Briefen selbst wird man seine Meinung über die frühe Annahme zum heiligen Abendmahl lesen.

Jugend auf fürchtete, und sein schlechter, — richtig gehender Verstand hatten ihn schon in seiner Vaterstadt vor allem Spott und unehrerbietigem Witz gegen Glaubenssachen gesichert. — Er hatte darzu in seiner Eltern Hause in dem Exempel seines lieberlichen Onkels, — der ein erklärter Feind des Christenthums war, — Veranlassung genug. — Dieser entnervte Wollüstling legte alles darauf an, ihn unter seiner Fahnre schwören zu lassen — empfahl ihm alle freigeisterische Schriften, die er hatte, und predigte ihm unter andern oft die närrische Maxime vor, ein Mensch von seinem Stande müsse sich schlechterdings durch freie Denkungsart über die Religion von den Bürgerlichen unterscheiden. — Alle diese nicht selten wiederhohlte Ermahnungen seines Onkels, die er ihm ins Geheim gab, — denn seine Eltern waren fromme Verehrer des Christenthums, — hatten keine gefährliche Folgen auf seine Gesinnungen.

Er kam nach H*** Der mannichfache Umgang, in den er sich eingeflochten sehen mußte, die Gesellschaften seiner Freunde, — der Pietismus eines Mannes, dem er vorzüglich von seinen Eltern und dem Pastor primarius als Beichtkind empfohlen wurde, die Vorlesungen eines S** denen er zuweilen bewohnte, ob er gleich kein Theologe war, — die Lektüre seiner Schriften, — aus denen er ein ganz andres System lernte, als er von seinem Beichtvater gehört hatte; — —

das, nebst eignem Nachdenken über gewisse Sätze versetzten ihn in eine sehr peinliche Unentschlossenheit. Der Kampf, der in seinem Herzen entstand, war gefährlich genug; — er glaubte immer noch sich gegen Gott zu versündigen, wenn er nur im allergeringsten von dem abweiche, was er vom Tage seiner Annahme öffentlich für wahr erklärt hatte, — und doch konnte er aller seiner Strebbarkeit ohnerachtet manchen Sätzen das Falsche, Widersprechende, — oft auch das Ungereimte nicht nehmen, das seine geläuterte Vernunft in ihnen fand; — er lies also geraume Zeit die Sache unentschieden, schlug sich solche mit gutem Bedacht aus dem Sinn, — vermied mit Fleiß alle Gelegenheit, über dergleichen Sujets weiter nachzudenken und zu sprechen, — und glaubte, daß schon eine Zeit kommen würde, in welcher die ihm manchmal wider seinen Willen und ganz unvermuthet aufsteigende Zweifel verschwinden, und er zu grösserer Gewisshheit gelangen würde.

Nach einem Jahre seines Aufenthalts in H** entschloß er sich, auf Erinnerung seiner Eltern, und des Geistlichen, dem er empfohlen war, zum Abendmahl zu gehen. — — Denn, es ist einmal die sträfliche Mode, daß junge Studenten fast gar nicht zur Kommunion gehen. —

Aber leider! — — nicht die Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes, auch nicht die
 äußer=

äusserlichen Gebräuche bei der Communion, — sondern die Predigt hatte nicht die gehofte Wirkung bei ihm. Er hörte nicht nur über die Ewigkeit der Höllestrafen ganz fürchterliche, — deklamatorische Beschreibungen, — nicht nur die unvorsichtigsten Urtheile über den Seelenzustand der Völker, die ausser dem Christenthum lebten, sondern er war auch Zeuge, daß dieser Geistliche, als er nach der Predigt die Namen der Verstorbenen verlas, bei dem einen die härtesten menschenfeindlichsten Urtheile über sein geführtes Leben öffentlich von der Kanzel bekannt machte. *)

Er billigte hernach selbst das Verhalten nicht ganz, zu welchem er sich nach dieser Predigt entschloß. — Seine gefühlvolle Liebe für alle seine Mitbrüder ohne Unterschied, und die unverantwortliche Strenge des Geistlichen, — führten ihn freilich zu manchen Fehlschlüssen, die er in der Folge abänderte und berichtigte. — — Dazu vergesellschafteten sich noch so manche andre zufällige Umstände, deren Auseinandersetzung aber im Grunde betrachtet zu weitläufig seyn, und zu nichts helfen würde; — — er ward, ehe er noch H** verließ, ein Zweifler, und, damit ichs gerade heraus sage, ein blosser Naturalist.

Es

*) So lange noch keine privilegirte Censoren, wie in Rom eingeführt sind, bleiben dergleichen Urtheile sehr verwegen. —

Es giebt, der Vorsehung sey Dank, viele redliche Naturalisten, auf denen Eherburn's frommer Geist ruhet. — Fast möchte ich sagen, daß die meisten unter ihnen es an Bescheidenheit — wohlwollender Herzensgüte, — und Sanftmuth den meisten eigentlich sogenannten Christen zuvorthun. — Ich setze geübte, verständige Leser voraus, und darf mich deshalb bei ihnen nicht weitläufig vertheidigen. — Ich bin kein Naturalist, schätze sie aber sehr hoch, und bedaure innig, daß sich manche derselben nicht überzeugen können. — Ueberdem ist der Schritt nur klein, den man vom Naturalismus zu den ersten Geheimnissen des Christenthums zu thun hat. — Er ist auch in der That gar bald gethan, wenn nur der Führer, oder der Freund, der uns die Bahn zur christlichen Religion ebnet, nicht müde wird, uns so oft unter die Arme zu greifen, als unsre schwache Füße sinken wollen. — Sind wir erst herüber, so findet sich der Balsam von selbst, der alsdann unsern entkräfteten Gliedern nach und nach zu ihrer vorigen Stärke hilft. *) Daher bleibt es allemal traurig, wenn man von Seiten der Rechtgläubigen gegen die Naturalisten dieselben Waffen ergreift, mit denen man die Spötter zu überwinden gedenkt.

R***

*) Hieraus läßt sich sicher folgern, daß der wahre Naturalist niemals ein Spötter der Religion seyn könne.

N*** hatte sich ein System entworfen, unter welches er alle seine Glaubensartikel ordnete. — Die uneingeschränkste Toleranz war das erste Gesetz, das er sich selbst gegen alle und jede auflegte, und heilig beobachtete, von welchem Glauben, und von welcher Kirche sie auch immer seyn mögten. — Kluge Zurückhaltung seiner Gedanken in vermischten Gesellschaften, — die grösste Mäßigung, mit edlem Mistrauen gepaart, die er in der Untersuchung seiner eigenen Râsonnements bewies, — und die ungeheuchelteste Ehrerbiethung gegen das äussere Christenthum, so oft er davon sprach, — machten ihn zu einem hochachtungswürdigen Zweifler, und waren bereits glückliche Vorläufer seiner Veränderung in G**.

Einst schrieb er mir unter andern aus H**

— — — In welcher traurigen Lage befinde ich mich doch anzt. — Sie würden Mitleiden mit mir haben, und mich bedauern. Ich fühle innre Widersezung meiner Vernunft gegen die Lehren, zu deren Bekenntniß ich mich in *** anheischig gemacht habe. Und von aussen her dränget sich mancherlei zusammen, das meiner laut rufenden Vernunft Fesseln anlegt. — Ich habe mich einem hiesigen Gelehrten anvertrauet, und um Aufklärung gebeten, — aber er scheint entweder zu furchtsam gegen seine eigene Ueberzeugung zu seyn, oder mir nicht

zu trauen. Seine Antworten sind räthselhaft, — schwankend, — unbestimmt, — und in aller Absicht unzureichend. — Die Perspective ist warlich nicht angenehm, die ich vor mir habe, wenn ich mich nicht bald auf einen Standpunkt zusammenziehe, und den Tumult meiner Zweifel zur Stille verweisen lerne. — Thun Sie doch, was Sie können, mir solche Schriften zu empfehlen, die mich eines bessern zu belehren im Stande sind. —

In einem andern Schreiben aus H** ist folgende Stelle.

— Ich kann mich nicht vom Christenthum überzeugen, — aber ich schätze es doch hoch. Wenn ich auch seine Lehrsätze nicht annehme, so möchte ich doch, daß sie wahr wären. — Ich verehere den Stifter des Christenthums als den allergrößtesten Weisen, und ziehe ihn dem Sokrates vor, — aber für den Sohn Gottes, der mit ihm von gleichem Wesen ist, kann ich ihn nicht halten, — ich wills aber herzlich gern thun, so bald ich kann. —

Das mögen Beweise von der Redlichkeit seines Herzens seyn, mit der er in der ganzen Sache zu Werke gieng —

G*** möchte wohl vor izz den deutschen Universitäten den Rang ablaufen. In allen Fakultäten lehren daselbst Männer, deren Ruhm entschieden, und unumstößlich fest gegründet ist. — Man denke beiläufig an die M***, M*** L** P**, B**, K**, J**, M**, an die S**, L** u. s. w. — — Der Umgang mit Gelehrten ist daselbst auch weit ungezwungener, — weit weniger gesucht, und sonach lehrreicher als in L** und H**, wo sich die Professoren weit enger zusammenziehen, und, vielleicht aus guten Gründen, den jungen Musensohnen ihre Vertraulichkeit versagen. — Welcher Reiz für ein feuriges Genie in G*** wenn es durch die Belehrungen, Aufmunterungen, — durch Rath, Warnung und Beispiel der grössesten Männer, zu weiten Schritten angesporner, — zurückgehalten, — und in seinen Schritten immer behutsamer gemacht wird!! Was Wunder, wenn wir also dieser Universität fast die meisten Kröpfe zu danken haben!! — —

Hier wollte mein R*** sich in den schönen Wissenschaften vervollkommen; — und neben diesem Endzweck erreichte die Vorsehung mit ihm den vielleicht in G*** am wenigsten vermuthesten, — er änderte seine Religionsideen, lernte alle die Zweifel heben, die er sich in H** gemacht hatte, und formte sich ein System des Glaubens, so wie es das neue Testament lehrte. —

Es gehörte unter die glücklichste Mischung seiner Lebensumstände, daß die Vorsehung ihm den Umgang eines M**, den selbst G*, der dem eigentlichen Predigerorden und Theologen von Profession eben nicht sonderlich wohl will, in einem Brief an Herr A** in H** einen fürtrefflichen, liebenswürdigen Mann nennt, — gegönnt ward. Da hörte er bei seinen gelegentlich geäußerten Bedenken gegen gewisse Lehren des Christenthums die herrlichste Aufklärung, — bekam Licht, wo er vorher Nacht und Schatten sahe, — und erblickte ebne, urbare Wege, wo er vorher Dornen und Hecken wahrgenommen hatte.

Seine Umänderung; — (Bekehrung mag und darf ich sie auch nicht nennen, weil er keine grobe Sünden gethan zu haben glaubte,) — ward indessen durch den genauen Umgang mit einem Landgeistlichen beschleunigt; — Dieser würdige Mann erhielt meines Freundes Vertrauen bei einer gewissen Gelegenheit in so hohem Grade, — daß er alle Wochen einmal zu ihm herausritt. Die vielfältigen Unterredungen, die ein ganzes Jahr lang geführte Korrespondenz über Religionswahrheiten, — das unumfange- ne Herz meines A***, und seine ungeheuchelte Frömmigkeit entschieden bei ihm endlich, — nach reiflicher Prüfung der Gründe die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums.

Er schrieb mir kurz vor seiner Abreise aus G***.

Danken

Danken Sie Gott, mein Bester, daß sich meine Ueberzeugungen geändert haben. — Durch die ernstlichen Bemühungen des rechtschafnen und gelehrten S** habe ich nun gelernt, daß das Christenthum doch noch ein wohlthätigeres Geschenk Gottes als die natürliche Religion sey. — Ich schäme mich indessen meiner vorigen Zweifel so wenig, daß ich vielmehr Gott im Himmel mit erhabenen Händen danke, sie gehabt zu haben. — Ohne ihnen wäre ich freilich dem Namen nach ein Christ, aber gewiß nicht der freudige Bekenner der Lehre Jesu, der seines Glaubens so ruhig lebt, und zu sterben gedenkt, als ich izt bin.

— — — —

So viel von seinen sechs Universitätsjahren.

Der Leser mußte diese Fakta wissen, um theils vieles in seinen Briefen, was sich auf diese Zeiten bezieht, besser zu verstehen, theils mit der Freimüthigkeit, und dem ungezwungenen Ton, in welchem er über Religionsachen in den preussischen Staaten räsonnirt, vertraulicher zu werden. — Das sey dann auch die bewährteste Rechtfertigung dieser hingeworfenen biographischen Skizze über meines Freundes akademische Jahre. — Gewisse Meinungen sind folglich einzig und allein nach dem System, das er sich in G*** gebauet hatte, zu beurtheilen.

Bald

Bald nach seiner Zurückkunft erhielt er in L** den Ruf zu einem wichtigen Antrag seiner Beförderung, den er aber zum Theil verbat, und sich mit einigen Aufträgen, (die ich in so fern Amtspflicht nennen kann) versehen, vorzüglich aber seines Vergnügens, — und der Vermehrung seiner Menschenkenntniß wegen entschloß, eine gelehrte Reise zu thun.

Deutschland sollte vor allen andern das Land seyn, das er studieren wollte, — und in Deutschland schienen ihm die preussischen Staaten ein Hauptsubjekt seiner Aufmerksamkeit zu seyn. — Hierauf wollte er die Schweiz und Italien durchreisen, und durch Frankreich, die Niederlande und England wieder zurückkehren.

Er trat seine Reise 1775 aus M** an, vollendete sie durch Deutschland, Schweiz, einen Theil von Italien, — ward aber im Junius 1777. in R** ein Raub des Todes.

Dort liegt zu früh verwelkt im Rosenlenz der
Jugend

Der, dessen heitrer Geist Geschmack mit Witz
verband,

Sein Herz schlug für die Pflicht, das treu der
sanftern Tugend

Auch im Tumult der Welt der Freundschaft Glück
empfand.

O Musen! flechtet ihm den Myrtenkranz der Ehre
Und schenkt der Urne noch die lohnerfüllte Jahre.

Der

Der Plan, nach dem er reisete, war zwar nach keiner mathematischen Ordnung, demohn- erachtet aber nach seinen Absichten entworfen. — Ich will nur in so fern davon reden, als er in gegenwärtigen Briefen über den Religionszustand in preussischen Staaten befolgt und eingewebt zu seyn scheint.

Menschenkenntniß, — Verbesserung seines moralischen Charakters, — Klugheit in den tausendfachen Nuancen seines Lebens, — (dessen schleuniges Ende er nicht vermuthete) — waren die ersten Endzwecke seiner Reisen überhaupt, hieher zielten auch die in die preussischen Staaten, und die Bemühungen ab, die Religionsverfassung in denselben näher kennen zu lernen. —

Ich finde in seiner Art zu reisen viel ähnliches mit der, welche Montagne wählte. Der Reisende, und die Reisen scheinen mir mit dem Verfasser der Versuche, und seinen Wanderungen in gewissen Stücken sehr genau zusammenzustimmen. Querlows Porträt von jenen möchte ich also wohl zum Theil meinem N*** anpassen. *) Er besaß, möchte ich von ihm sagen, alle Erfordernisse eines Reisenden. Von Natur mäßig, und gegen das Vergnügen der Tafel nicht zu sehr fühlbar; in der Wahl und

*) S. Montagne Reisen 1. Band S. 45. nach der deutschen Uebersetzung.

und Zubereitung der Speisen nicht im geringsten schwierig; — immer nachgebend, nahm er mit allem Vorlieb, was er fand. Ohne Ueberwindung und Mühe bequeme er sich zum Geschmack, und zu den mannichfaltigen Gewohnheiten der verschiedenen Dörfer und Städte, wo er war. Selbst diese Abwechslung gefiel ihm. Als ein ächter Kosmopolit, der alle Menschen als Landsleute, und durch die Natur mit ihm verbrüderete Geschöpfe ansieht, war er in den Geschäften und dem Umgange des Lebens eben so nachgebend und beugsam. Er liebte die Gesellschaft außerordentlich, und fand bei einer aufgeklärten Nation um desto reichhaltigeres Vergnügen. — —

Wir wollen sehen, ob dieses Gemählde ihm gleiche.

Seinen Reiseplan durch die brandenburgischen Staaten hatte er so wenig mit dem verjüngten Maassstabe und Zirkel ausgemessen, daß er vielmehr die vornehmsten Städte derselben ziemlich unordentlich besuchte. — Aber auch in dieser Unordnung liegt für seine Beobachtungen Vorthail. — Es war ihm nichts Ungewöhnliches, an einen Ort, der ihm vorzüglich gefiel, zwei, auch wohl dreimal zurückzukehren, und öfters nach einer Abwesenheit von acht Wochen zurückzukehren. — Sein scharfer Beobachtungsgeist zeigte ihm gar bald, wo seine Neugierde anfangen, und wo sie aufhören mußte. — So leicht entgieng seinen Blicken

Blicken kein Gegenstand, der nur irgend die Aufmerksamkeit reizen, und der Wißbegierde nur einige Befriedigung geben konnte. — Er drang sich nicht in die grossen Gesellschaften, wenn er aber hereingeflochten ward, so spielte er seine Rolle meisterlich. — Seine Nachrichten haben das Siegel der größten Glaubwürdigkeit, — und sind zugleich für Wiß und Laune interessant. — Die Quellen derselben hat er fast nie genannt, und — wenn er sie auch nannte, sie bekannt zu machen verboten. Sein offner leutseliger Karakter gewann ihm gar bald die Menschen. — Er verstand die Kunst, sich die Herzen durch überraschende Beweise seiner Menschenliebe zu verbinden. — Daher machte sich fast ein jeder eine Ehre draus, ihm Beiträge in sein Reisejournal zu liefern.

Berlin hat ihn am meisten und am längsten beschäftigt; — und aus allen seinen Briefen, die er mir und unserm H* * geschickt hat, blitzt sein Enthusiasmus für diese Stadt hervor. — Er betrachtete sie überhaupt als den Mittelpunkt aller seiner Beobachtungen, in welchen sich aus allen Provinzen Friedrichs her Weisheit, Geschmack, — Politik, — Kriegskunst, — Schönheit und Anmuth concentriren. — Ich kann ihm seine Zuneigung zu Berlin nicht verargen. — Weinade bin ich — ob ichs gleich nicht so beschauen konnte, wie er, — durch einen monatlichen Aufenthalt in dieser prächtigen Stadt in sie so verliebt worden, daß, wenn mir drei Wünsche
 C 2
 frei

frei stünden, ich gewis den zum zweiten machen würde, in Berlin wohnen zu können.

In Berlin hat er fast alle Religionsnachrichten gesammelt, die, welche die allerneuesten Zeiten betreffen, und die, welche aus den ersten Jahren der Regierung des grossen Friedrichs hergenommen sind. — Von einem grossen Theile der Religionsverfassungen in diesen Ländern hat er sich selbst überzeugt. — Die meisten Bemerkungen über das Predigtwesen hat er aus Faktis abgezogen, die er selbst während seines Aufenthaltes in Berlin, und andern Städten erlebte. — Sehr viele Nachrichten hat er aus dem Munde glaubwürdiger Männer. — Dahin gehören seine ziemlich ausführliche Bemerkungen über die Religionsmeinungen eines Voltaire, — Edelmanns, — la Mettrie, — Damm u. s. f. — Der Vollständigkeit wegen nahm er die Schriften dieser Männer zur Hand, zog daraus ihre Meinungen in eine Art von zusammenhängendem System zusammen, beurtheilte sie kürzlich, und fügte seine Gedanken hinzu. —

Viele detaillirte Beschreibungen, z. B. von dem hallischen, potsdammischen Waisenhause, — über die Erziehungsanstalten, — Liturgie, — Konsistorial- und Armensachen, — die Geschichte der schlesischen Kirchen seit der Eroberung, — den Einfluß des Königs von Preussen auf die *gravamina Evangelicorum* in den österreichischen Staaten, — in
der

der Pfalz, — die Freiheiten, die er den Römischkatholischen in seinen Landen ertheilt hat, — über die französischen Kirchen, — das kürzlich gestiftete Predigerseminarium, — über das Predigerseminarium der Deutschreformaten in Berlin, — u. d. gl. hat er, wie aus den Briefen erhellen wird, mit der allergrössten Vorsicht aus mündlichen und schriftlichen Nachrichten gesammlet; und sie durch verschiedene eingestreute Reflektionen, — Râsonnements, und auch wohl muntre Einfälle dem Leser angenehmer zu machen gesucht.

Mit den brandenburgischen Geistlichen, besonders in Berlin, hatte er vielen Umgang; — er rühmt auch hie und da ihre Gewogenheit gegen ihn. — Indessen scheint er ihnen seinen Plan, den Religionszustand beobachten zu wollen, sorgfältig verheelt zu haben. — Was er von dem einen oder dem andern im gesellschaftlichen Umgange, oder auf einem Spaziergange, u. d. gl. erfuhr, das brauchte er sorgfältig; — aber nie fragte er, im eigentlichen Sinn, ihnen etwas ab; — nie richtete er seine Unterredungen mit ihnen über Religionsfachen so ein, daß sie im geringsten auf sein Vorhaben muthmassen konnten. — Schüchternheit war daran sicher nicht schuld. — In seinen Nachrichten über die Gelehrsamkeit, Politik &c. der brandenburgischen Staaten beobachtete er gerade das Gegentheil. — Er kannte auch die Toleranz der berlinischen Theolo-

gen zu gut, als daß er bei seinen etwanigen Bedenklichkeiten und Urtheilen von ihnen etwas hätte befürchten dürfen. Und überdem war er ein Reisender, der von dem geistlichen Stand nicht im geringsten abhieng. — — — Ich traue es ihm jedoch zu, daß er wichtige Gründe dieser Versäumniß gehabt haben müsse. Die Vollständigkeit, und das Interesse seiner Nachrichten leidet aber dadurch nicht im geringsten.

Unter den Universitäten scheinen Halle und Frankfurt seiner vorzüglichen Aufmerksamkeit werth. Von Königsberg und Duisburg sagt er wenig. — — Er wählte sich die theologische Fakultät zum einzigen Sijet seiner Räsonnements. — Das war seinem Zwecke gemäß. — Gedanken über die andern Fakultäten kommen in den Briefen an H * * vor, die aber vorizt noch nicht druckbar sind. — Es finden sich manche Stellen, wobei ich voraus bitte, daß man sie sorgfältig lese, ehe man etwas vorschnell darüber urtheilet. Diese Bitte gilt bei allen gelehrten Arbeiten, — besonders bei Arbeiten von der Art.

Seine naiven Scherze, und den heitern Ton, — der dem schielen Auge der Eilsfertigkeit wohl gar als Satire und Beleidigung vorkommen könnte, — wird keiner misbilligen, der die Sache versteht, und von der Absicht des Verfassers unterrichtet ist. — Und, was schiefe Köpfe, — geschäftige Verläumder, — was gallfüchtige Menschen-

schenfeinde von der Aufgereintheit der Gedanken und des Stils träumen, und sagen, das hat im Grunde nichts auf sich. Ich wollte nur um des edlern Theiles der Leser willen diese Anmerkung machen, der durch diese und jene Wendung, die der Verfasser nimmt, — durch manchen charakteristischen Zug, — durch mancherlei Anspielungen, — Sentiments, — und unterhaltende Tiraden, (wenn er nicht Geduld hätte, die Briefe ganz durch zu lesen) verleitet werden könnte, zu glauben, mein seliger Freund meyne es eben nicht so recht mit der Religion; — sey eben kein Freund der Geistlichen, — und suche Gelegenheiten auf, — sich über allerlei Religionsgebräuche lustig zu machen. — Ich stehe dafür, daß dies niemals seine Absicht gewesen sey, und bitte nochmals um ausharrende Geduld, und gelassene, kaltblütige Ueberlegung bei der Lektüre dieser Briefe. — —

Ich will nunmehr alles zusammen nehmen, was ich bis izt über den Verfasser und seine Arbeit gesagt habe. Hier ist ein kurzes summarisches Verzeichniß alles dessen, was das Publikum von diesen Briefen zu erwarten, — zu denken, — und zu urtheilen hat.

I. Diese Briefe enthalten keine eigentliche sogenannte Religionsgeschichte der preussischen Staaten seit 1740. Sie sind weiter nichts als Beobachtungen der Verfassung der Religion seit dieser Zeit.

II. Der

II. Der Verfasser hat sich daher an keine Zeitordnung gebunden. — Das litte

- 1) seine Absicht nicht.
- 2) machten es seine Reisen unmöglich.
- 3) war es den wesentlichen Eigenschaften des Briefstils zuwider, — von Jahr zu Jahr die Fakta zu erzählen.
- 4) würde ihm auch dadurch die Gelegenheit benommen worden seyn, manche Gedanken, — Urtheile, und Schilderungen in dem Tone, einzuschieben, in welchem er sie wirklich hereingeschoben hat.

III. Die Nachrichten sind also ungemein zerstreuet. — Der Leser, welcher Kopf hat, wird sie gar bald zu ordnen, und nebeneinander zu stellen wissen, — und der Leser ohne Kopf würde noch weniger daraus lernen, wenn sie von Jahr zu Jahr aufgezeichnet wären. —

Diese Vermischung und Verwicklung der Factorum in Absicht der Zeit, wird, meiner Meinung nach, einen doppelten Nutzen haben.

- 1) Daß die Briefe selbst mit anhaltenderem Fleiße und Vergnügen gelesen werden. Denn es ist einmal bei dem Lesen historischer Schriften von dieser Art der Gang, und, wenn ich mir diesen Ausdruck erlauben darf, das Herkommen unsers Geistes, durch das Unvermuthete, — Ueberraschende und ganz Ungesuchte zum Vergnügen und
zum

zum Beifall gebracht zu werden, als wenn wir gleich auf der ersten Seite an den Fingern abzählen können, was bis zur letzten hin gesagt werden wird.

- 2) Dadurch wird auch der Nutzen, den diese Briefe stiften können, weit allgemeiner und ausgebreiteter, als er im entgegengesetzten Fall seyn würde. — Sie sollen nicht bloß für den Prediger und Gottesgelehrten, sondern auch für den Civilisten, — Kaufmann und — Offizier seyn. — Es versteht sich von selbst, daß manche Materien bloß für den Prediger, — andre bloß für den Schulmann, — manche bloß für den akademischen Lehrer taugen. Es werden ja so außerordentlich viele Romane, — Gedichte a la Grefourt, und im Geschmack der Minnesinger gelesen, und zwar mit Nutzen gelesen; — warum sollte man nicht hoffen dürfen, daß Briefe über Religionsfachen in den preussischen Staaten mit wesentlichem Vortheile gelesen und benutzt werden würden. Es ist überdem bekannt, in welchem Verdachte nicht nur die meisten brandenburgischen Theologen, sondern auch selbst die Laien zum Theil außerhalb stehen. — In Berlin, sagte ein gewisser ausländischer Superintendent, zu einem jungen Kandidaten, der dahin gehen wollte, — in Berlin müssen Sie entweder ein Socinianer werden, oder

oder Sie können sich auf keine gute Versorgung Rechnung machen. — — Ein ehrlicher Handwerker in *** schickte seinen Sohn mit der wohlgemeinten Ermahnung und Warnung auf die Wanderschaft: Er möchte sich um Gotteswillen von dem Gifte des Unglaubens in Berlin nicht hinreißen lassen. — Vielleicht tragen diese Briefe etwas bei, diesen Verdacht zu mindern, und Auswärtige zu überzeugen daß nicht so viel Ungläubige in Berlin wohnen, als sie glauben.

IV. Manches, was der Verfasser detaillirt, ist schon andernwärts gesagt, — deshalb ist es aber nicht planwidrig. Die Edelmannschen Streitigkeiten — oder die verschiedenen Handel, die Semler gehabt hat, sind größtentheils gedruckt. Daraus folgt aber nichts gegen den Werth und die Güte des Werks selbst. Vielmehr werden so viel kleine und grössere Piecen eben dadurch entbehrlich, deren Ankaufung nicht nur Kosten, sondern deren Lektüre auch sicher mehr Zeit, als größtentheils nöthig ist, verursacht. — Auch die Allgemeinheit der Briefe für solche Leser, welche keine Theologen im eigentlichen Verstand sind, macht dies nothwendig.

V. Der Verfasser hat viel Râsonnements eingestreuet, dadurch wird der Werth erhöht,

höhet, — das Vergnügen veredelt, und einem jeden hellen Kopf eine Veranlassung zu weiterer Prüfung gegeben, die von tausendfachem Nutzen seyn kann. Er war Beobachter, nicht aber Journalist.

Daher findet man

- 1) verschiedene auseinandergesetzte Urtheile über Sekten, — über Meinungen und Lehren dieser oder jener Kirche.
- 2) Allerlei Vorschläge, was Liturgie, — Predigerorden, — Katechisationen, u. s. w. betrifft.
- 3) Urtheile über die Methode zu predigen, — Fragmente von Predigten grosser Geistlichen, die der Verfasser gehört hat, — auch wohl hie und da einige, obschon gedrängte Allegationen gewisser Stellen aus ihren gedruckten Predigten. — —
- 4) Vergleichen des izzigen Religionszustandes mit dem in ältern Zeiten.
- 5) Anzeige merkwürdiger in den Plan einschlagender Schriften.
- 6) Problematische Fragen, — die man dem Verfasser als einem Laien zu gut halten muß, und die der Herausgeber zum Theil *) aufzulösen bemühet gewesen ist.

VI. Der

*) Indessen hat der Herausgeber dabei allemal den Rath eines gewissen sachverständigen Gottesgelehrten gehört, und befolgt.

VI. Der Verfasser hat folgende Geseze durch das ganze Werk aufs heiligste beobachtet. —

- 1) Glaubwürdigkeit. — Man wird also keine einzige wissentliche Unwahrheit *) in Faktis finden. Fehlschlüsse in Rasonnements machen eine Ausnahme. Der Verfasser glaubte —

Homo sum, et nihil humani a me alienum esse puto.

- 2) Unparteilichkeit. Größtentheils enthält er sich ganz seines Urtheils; — lobt oder tadelt er, so ziehn Wahrheits- Menschenliebe und Bescheidenheit allemal die Gränzen seines Lobens und Tadelns. — Er glaubte, daß keinem rechtschafnen brandenburgischen Theologen mit seinem übertriebenen Lobe gedient seyn würde. Er hielt die Sacke, Zellere, Semlere, — Spaldinge, — Büschinge, — Bambergere, — Eberharde, — Ludekens, — Diteriche, — Mößelte, — Erichstone, u. s. w. für zu gelehrt, — und bescheiden, als daß sie an dem

*) Sollten ja hie und da Unrichtigkeiten, oder nicht präzise genug angegebene Nachrichten sich eingeschlichen haben, so sind dies keine Unwahrheiten wissentlich gesagt. — Der billig denkende Leser wird sie sich selbst, ohne Geräusch zu machen, ergänzen und berichtigen.

dem Weihrauch Wohlgeruch finden würden, den er ihnen streuen könnte.

— Aber dabei ist er auch gar nicht schein, manches anzumerken, was er an den brandenburgischen Theologen und überhaupt an der Religionsverfassung in diesen Landen nicht ganz billigt. — Er wußte, daß einer der größten Vorzüge der brandenburgischen Theologen *) darinnen bestehe, daß sie vor andern Benachbarten Widerspruch annehmen und vertragen können, daß man anderer Meinung als sie sey.

Auf diese Art wird, wie ich mir vorstelle, Herr Göze, — werden Piderit, — Fidler, — Doederlein, — Burscher, — Zeller in Zeiz, — Frescho in Mohrungen, — und alle Theologen Deutschlands, welche so denken, wie die ist eben angeführte Männer, keine gegründete Ursache haben können, über den Verfasser unwillig zu seyn, oder ihm eine niedrige Parteilichkeit, und knechtische Sklaverei anzuschuldigen.

- 3) Anstand und Sittsamkeit. Man wird auf kein einziges Mäsonnement stossen, wo Gesetze, — allgemein eingeführte Ehrbarkeitsregeln, — wo die dem Verdienste, — dem

*) Es giebt auch in den preussischen Staaten starrsinnige, — eisenharte, unbeugsame Theologen, die immer Recht haben wollen, und auch noch manchmal aufgebracht werden, wenn ein jüngerer ihrer Glaubenebrüder ihnen widerspricht.

dem Amte, und den andern äusseren Umständen der Gottesgelehrten schuldige Ehrerbietung beleidigt worden wären. — — Zweideutigkeiten des Gedankens und des Ausdrucks, — ungebundene Einfälle — ans Spöttische gränzender Scherz, — übertriebener Humor und Laune, auf Kosten der Wahrheit und Tugend, — physiognomische *) — auffallende Bemerkungen hat er ganz gewiß vermieden. —

4) Kürze, doch ohne der Sache selbst etwas zu vergeben.

VII. Es sind zuweilen neben den im strengsten Sinn genommenen Religionsnachrichten noch andere Beobachtungen eingeschoben, die gerade nicht dahin gehören, aber so anmuthig mit dem eigentlichen Stoffe durchflochten sind, daß man kaum das Heterogene merken wird. Herauswerfen konnte ich sie doch unmöglich, und der Leser, dachte ich, verliert dabei nicht das geringste.

Zuweilen hängen sie auch mit den Bemerkungen über Religionswesen, — Kirchensachen, und äusseren Gebräuchen zusammen. Wenigstens würde die Erzählung ihr Interesse verlieren, wenn ich

*) Ist will alles Physiognom seyn, nachdem Lavater sein grosses Werk geliefert hat. — Der Verfasser dachte anders, und glaubte, daß es mit der Physiognomik eine sehr unsichre Sache sey, und daß man damit gar bald die Gesetze der Menschensliebe verletzen könne.

ich diese Nebengedanken von der Hauptsache trennen wollte.

So viel fand ich nöthig, von dem Verfasser der Briefe zu sagen. Noch ein paar Worte von dem Herausgeber.

Der Leser würde nicht um einen Augenblick glücklicher, wenn er den Namen und die Verhältnisse desselben erführe. Es läßt sich überdem von einem jeden vernünftigen Mann denken, daß er allemal wichtige Gründe haben werde, wenn er unbekannt bleiben will. Und deren habe ich, — da man mir doch Vernunft zutrauen wird, — hinlängliche.

Indessen, dünkt mich, daß es Pflicht von mir sey, folgendes dem Publikum von mir bekannt zu machen.

Ich lebe gegenwärtig als Unterthan in den Staaten des Königs von Preussen, und bin unter seinem Zepter und Schutz glücklich, — ob ich ein gebotener Unterthan sey, — das thut zur Sache nichts. Genug, ich bin von je her für die preussischen Staaten sehr eingenommen gewesen. Daß ich auf einer Universität gewesen sey, und, wie man es nennt, studirt haben müsse, — hat gleichfalls seine Richtigkeit; — ob es gleich Fälle giebt *), da mancher, der nie eine Universität

*) Bei Gelegenheit der unter den französisch Reformirten getroffenen Anstalten, wird ein ausführliches *Räsonnement*: ob es gut sey, daß junge künftige Prediger nicht auf Universitäten gehn, — vorkommen.

sität gesehen hat, mehr weiß, und vernünftiger denkt, als ein graduirter **. . . Ich habe also studiert, — auf welcher Universität, — ob in Halle, — Jena, — Göttingen, — Leipzig, — Helmstädt, — Frankfurt, — Greifswalde, u. d. gl. — das hat abermals keinen wesentlichen Einfluß; — ob auf einer, oder auf mehreren, ist auch einerlei. — Genug ich habe studiert. In welcher Fakultät ich studiert habe, — ob ich ein Theologe, oder ein Mediciner, oder ein Jurist, — oder ein Philosoph, — ob ich ein Belletterist, — ob ein Skeptiker, oder Dogmatiker, — ob ich ein Arminianer oder Socinianer, — ob ein Katholik, oder Grieche, — ob ich reformirt oder lutherisch, — ob ich ein Universalist oder Partikularist, — ein Synkretist oder Spinozist, — ein Naturalist oder Methodist, — ob ich ein Herrnhuther oder ein Mennonit, — ob ich ein Semlerianer oder ein Gözianer, — ein Schwärmer oder ein Freidenker, — ob ich ein Arianer oder Pelagianer, — und wie die Endigungen ist und aner heißen mögen, das kann, bey meiner Treue, den lieben Leser so wenig interessiren, als der Bart des Kaisers von Monomotapa. — — Ob ich ferner ein Sekretär, oder Magister *bonarum artium*, ob ich ein Prediger, oder ein Advokat, — ein Kandidat oder Prokurator, — ein Rektor oder ein Baccalaureus sey; — ob ich in Memel oder in Breslau, — in Cleve oder in Magdeburg, — ob ich in Stolpe oder in Berlin, — oder

oder in keinem von dem allen, lebe und Odem hole, — das verschlägt ja auch nichts. Damit aber doch das hochgelahrte Publikum einigermaßen über mich urtheilen könne, so sey hiemit so viel kund und zu wissen gethan:

Ich hatte das so seltene Glück, einen Rektor zum Lehrer zu haben, der zum Unterricht und zur Sittenbildung seiner Zöglinge geböhren zu seyn schien. — Er kannte den Menschen, — hatte selbst eine feine Aufführung *), und war ein vollkommener Schulmann. — Diesem unvergleichlichen C**, der izt ein wichtiges geistliches Amt in *** mit vielem Ruhm verwaltet, und auch als Schriftsteller bekannt ist, habe ich meine Einsichten in die Wissenschaften, und besonders den Geist der Freiheit, der nun einmal nicht von mir genommen werden kann, zu danken. Er empfahl mir, in allen Wissenschaften, besonders in der Gottesgelahrtheit alles, und zwar geraume Zeit, zu prüfen, und nichts ohne Ueberzeugung anzunehmen. Seit der Zeit denk ich ächt horazianisch.

Quid verum, atque decens, curo et rogo, et
omnis in hoc sum:

Condo et compono, quae mox depromere
possim.

Ac

*) Die meisten Rectores sind, wie männiglich bekannt, entweder stolz, wie ein Pfau, — oder plump. — Wenige gehen auf der Chaussee einher. — Der Pedantismus sicht fast immer hervor.

Ac ne forte roges, quo me duce, quo Lare
tuter:

Nullius addictus iurare in verba magistri.

Quo me cumque rapit tempestas, deferor ho-
spes.

Horatius Epist. L. 1. ep. 1.

Dabei gönnte mir das gute Geschick einen unvergleichlichen Geistlichen zum Religionslehrer, den mir ewig schätzbaren H** in **. Dieser to-lerante, ob gleich orthodoxe Lehrer empfahl mir gleichfalls des Apostels Regel, prüfet alles, und das Gute behaltet. Beide haben zu dem, was ich bin, das Meiste beigetragen.

Gegenwärtig lebe ich nicht nur in Fried-
richs Staaten, wo ein jeder denken und glauben
kann, was er vor seinem Gewissen und vor Gott
zu verantworten gedenket; sondern ich bekleide
ein zwar nicht grosses, aber doch ein solches Amt,
welches mir Müsse und Zeit genug läffet, meine
eigene Kenntnisse zu vervollkommen, und wobei
ich meiner Denkungsart wegen nicht das gering-
ste zu befürchten habe.

Daher halte ich mich, besonders in theolo-
gischen Sachen, so wenig an den grösseren Hau-
sen der orthodoxen Dogmatiker, daß ich vielmehr
das Gute, was Damm, — Voltäre, —
Edelmann, — la Mettrie u. s. w. sagen, mit
freudigem dankbarem Herzen annehme. — Aber
ich

ich suche auf der andern Seite noch weniger etwas Grosses, und Verdienstvolles darinnen, he- teodor denken zu wollen, oder mich bei ge- wissen Menschen durch die Heterodoxie be- liebt machen zu wollen, und bestrebe mich mit allen Kräften dahin, daß ich meine Ueberzeugung zu allen Zeiten vor dem, der ins Herz schauet, und vor rechtschafnen Menschen ohne Furcht ver- antworten möge. —

Zur Herausgabe dieser Briefe hat mich mein seliger Freund selbst berechtigt. Er schreibt mir bei einem gewissen Briefe folgenden Anhang:

Sollten Sie einmal darauf fallen, meine Briefe durch den Druck bekannt machen zu wollen, so bitte ich Sie bei unsrer alten Freundschaft, warten Sie so lange, bis ich todt bin. — Sollten Sie eher, als ich, Ihre Rolle ausgespielt haben, so werden mir Ihre Erben das Recht der Vindication dessen, was ich als ein *Mewm* betrachte, nicht ver- wehren. — Rafft mich aber der Tod eher von hinnen, als Sie, so berechtige ich Sie hiemit, sie der Welt vorzulegen. —

Leider ist er eher von dannen gegangen, als ich, und damit bin ich der Herausgabe wegen gerechtfertiget. Ich habe indessen bei der Her- ausgabe folgendes gethan:

- 1) Ich habe die Briefe selbst aus dem Französ- ischen übersetzt. Er schrieb mir deshalb

französisch, und ich antwortete ihm gleichfalls in dieser Sprache, damit, wenn etwa durch einen Zufall unsre Briefe jemanden in die Hände fielen, dem wir sie nicht bestimmt hatten, es schon mehr Mühe machte, ihren Inhalt zu erfahren.

Da ich eigentlich nur für Deutsche die Herausgabe besorge, so wäre es eine Art von Pedantismus gewesen, sie in einer ausländischen Sprache drucken zu lassen, da nicht nur noch sehr viele Deutsche, besonders Geistliche auf dem Lande, auch in der Stadt leben, welche entweder gar kein französisch, oder es doch nicht so fertig verstehen, daß sie, ohne nachzuschlagen, den Sinn vollkommen inne haben sollten. — Uebrigens werden auch wirklich manche Nachrichten verständlicher, manche Meinungen präziser ausgedruckt erscheinen, als im französischen Original.

In Frankreich bekümmert man sich nicht so sehr um die deutsche Litteratur; — am allerwenigsten um den Religionszustand der preussischen Staaten seit Friedrich dem Zweiten. — Diese Nation ist viel zu stolz, als sich von Ausländern belehren zu lassen, und, wer die Klerisei in Frankreich kennt; wird auch von selbst errathen, daß sie die Bekanntmachung dieser Briefe sorgfältig verhindern würde.

Sollte ich indessen sehen, daß die Briefe in Deutschland mit Vergnügen gelesen werden, so
bin

bin ich in diesem Falle wohl entschlossen, sie auch einmal französisch abdrucken zu lassen.

- 2) Die Briefe selbst habe ich so übersetzt, daß ich mich niemals an die Worte gebunden, noch den Sinn verfehlt, noch ihm meine Gedanken aufgedrungen habe.
- 3) Indessen habe ich durch hinzugekommene Anmerkungen, wie ich glaube und hoffe, vieles in ein helleres Licht gesetzt.

Mein seliger Freund dachte in manchen Stücken anders, als ich denke, — und es schien mir zuweilen, als wenn er geirrt hätte. — Ich antwortete ihm daher jedesmal auf seine Briefe, — und aus diesen Antworten sind größtentheils meine Bemerkungen entstanden. Ich habe sie als Anhänge zu einem jeden Brief geliefert, damit man in der Lektüre des Briefs selbst nicht durch fremde Gedanken aufgehalten, und ausser Stand gesetzt werden möge, über den ganzen Brief zu urtheilen.

- 4) Die allerneuesten Religionsfakta habe ich bis auf die izige Zeit fortgesetzt, und sie gleichfalls in Form einiger Briefe abgefaßt —
- 5) Ich denke, in meinen Urtheilen meinem seligen Freund ähnlich geworden zu seyn. Das heißt

- a) Ich habe nie *pro auctoritate* entschieden.
- b) Ich habe alles mit der möglichsten Mäßigung beurtheilet.
- c) Ich habe meine erwanige Gedanken vorher sorgfältigst überlegt, — und überdacht. —

Ich sollte glauben, daß ich mit der Herausgabe dieser Briefe einigen Nutzen stiften würde, — wenigstens stiften könnte. Es sollte doch billig allen ächten Brandenburgern, die nur irgend sich über den Pöbel erheben wollen, schätzbar seyn, die Religionsangelegenheiten ihres Vaterlandes kennen zu lernen. — Diese haben seit der preiswürdigen Regierung unsers grossen Monarchen, mancherlei Veränderungen gelitten, und sind bei diesen Veränderungen um soviel mehr unsres Nachdenkens würdig. — Selbst der Feind der Religion, — (wenn es deren im Ernst welche geben kann) wird durch diese Briefe, zwar nicht eines besseren überzeugt, aber doch gewiß in den Stand gesetzt werden, unparteiisch über die kirchliche Verfassungen seiner Mitbürger zu urtheilen.

Wenn es hienächst entschieden ist, daß einem Theologen von Profession vor allen Dingen obliegt, den äusseren Zustand der Landesreligion aus dem Grunde zu kennen, so wird es auch diesem nicht unwillkommen seyn, etwas darüber gesammelt zu lesen, was er vorher nur zerstreuet lesen mußte. —

Ich sehe gar leicht zum voraus, daß sich mancher Schwachgläubige, — selbst unter unsern preussischen Geistlichen darüber ärgern werde. — Aber kann man auch allen Anstoß verhüten? Genug, wenn man nicht mit Vorbedacht den Stein in den Weg legt, über den der Unvorsichtige fallen könnte. — Es ist schwer, allen alles zu werden. Das konnte zur höchsten Noth der Apostel Paulus, — wie wenig können wir Rechnung darauf machen, die wir nicht werth sind, seine Schuhrieme aufzulösen? — —

Bei vielen Biedermännern unter unsern Theologen schmeichle ich mir indessen, mit meiner Arbeit nicht unwillkommen zu seyn. Diese wissen den Werth solcher Unternehmungen zu schätzen, und werden sicher manches, was sie in den Briefen als mangelhaft befinden möchten, dem Verfasser zu gute halten, der bei allen seinen Bemühungen um Nachrichten demohnachtet vielleicht mancher nicht habhaft werden konnte, die in seinen Plan einschlugen. — Ich habe zwar alles mögliche gethan, das, was ich hie und da von meinem Freunde vermisst fand, so viel als ich konnte, in den Anhängen zu ergänzen. — Es läßt sich aber demohnachtet denken, daß auch ich dies oder jenes nicht erfahren konnte, — und manches, wiewohl nicht mit meiner Schuld, übersehen habe.

Das Heer der Recensenten wird seine Geschäftigkeit auch bei diesem Werke gnugsam urkunden. Bekanntermassen sind diese Art Menschen von einer doppelten Art. Für Lohn gedungen, also im Loben und Tadeln parteiisch, — und gewissenhaft in ihren Urtheilen, also glaubwürdiger in ihrer Billigung und Nichtbilligung. — Von beiden erwarte und übernehme ich alles, was sie über Verfasser und Herausgeber verhängen, mit völligem Gleichmuth, und bin vollkommen ruhig, wie das Urtheil nur immer ausfallen möge. — Ein Schriftsteller hat es in der That noch gar nicht weit gebracht, wenn er sich nicht an die gelassene Stille gewöhnt hat, die Lobpreisen, und Verdammen ohne heftige Bewegungen anhören kann.

Sollten sich Menschenfreunde in den preussischen Staaten entschließen, mir Nachrichten vom Religionswesen, oder ihre Vorschläge und Gedanken über Kirchen, Schulanstalten, u. s. f. mitzutheilen, so verspreche ich hiemit feierlich, sie nicht nur beim zweiten Bande sorgfältigst zu benutzen, sondern auch jedesmal, wenn sie es nicht ausdrücklich verbieten, ihren Namen zu nennen. Sie dürfen in dem Fall, daß sie sich zu einer solchen edlen uneigennützigen That entschließen, ihre Nachrichten nur meinem Freund, dem Herrn Buchhändler Weigand in Leipzig zuschicken, der sie ohne Verzug an mich befördern wird. — — Dürfte ich wünschen, und bitten,

so

so würden unter solchen Nachrichten vor allen Dingen folgende Artikel Platz finden. —

- 1) Gedanken über Ehescheidungssachen.
- 2) Vorschläge zu einer Liturgie für die Landgemeinen.
- 3) Von dem Patronatsrechte in den preussischen Staaten.
- 4) Ueber den Zustand der Schulen, die unter ihrer Aufsicht stehen. u. s. w.

Wer Lust und Beruf findet, zu einem Werke, das ihm nicht eigentlich zugehört, Beiträge zu liefern, die ihm einen höheren Grad von Vollkommenheit, mithin, auch ausgebreiteteren Nutzen und Vortheil stiften, bedarf keiner weiteren Ermunterung.

Ich trete also feierlichst von der Schaubühne ab. Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn diese Briefe etwas dazu beitrügen, daß der preussische Unterthan zu einem feurigen Dank gegen Gott für die Gewissensfreiheit, die er genießet, zur tieferen Unterthänigkeit gegen den großen Vater des Vaterlandes, der den Glauben seiner Unterthanen nicht fesselt, und zum gemäßigten bescheidenen Gebrauch seiner Gewissensfreiheit gebracht; — — daß der Fremde, der schon
mit

mit mehr Schüchternheit seine Ueberzeugungen sagen, und sie öfters ganz verbergen muß, zu dem Wunsch berechtigt würde, wenn es seyn könnte, ein Unterthan Friedrichs des Grossen zu werden. — Daß ein jeder daraus lernte, wie viel grössere Erleuchtung in einem Lande herrschen müsse, in dem es einem jeden vergönnt wird, Gott nach seiner Väter Weise zu dienen.

Ich empfehle das Buch und mich der Gewogenheit meiner Leser.

Geschrieben in ** am 22. Jenner 1778.

Erster Brief.

den 8. Jun. 1775.

Mein Vester,

Wie gegenwärtig mir noch immer die Abschieds-
scene in M* seyn müsse, mögen Sie selbst urtheilen.
Sie kennen mein Herz, und ich würde Sie beleidigen,
wenn ich Ihnen erst weitläufig sagen wollte, daß
Sie mir unvergeßlich sind, daß ich die ganze erste
Poststation beinahe taub und fühllos gegen alles,
was mir ins Auge und Ohr fiel, gewesen sey, —
daß ich fast auf keine einzige Frage geantwortet, und
wenn ich ja antworten mußte, es sehr tumultuarisch
und unverständlich gethan habe, u. s. f. Das können
und mögen Sie selbst erachten.

Meine Reisegesellschaft war, wie nach Horazens
Sentiment alles in der Welt, ziemlich vermischt. Ein
junges schönes Judenmädchen, — zwei abgelebte,
alte Kriegsknechte, — ein leichter, unhärtiger Stu-
dent aus J**, — ein beinahe die ganze Tour bis
*** besoffener Viehhändler, und ich, machten die Rei-
sefamilie aus. Der Kontrast war zuweilen ganz
artig, den wir besonders in der Nacht machten, und
ich glaube, daß, wenn Chodowiecky oder Berger
uns gezeichnet hätte, unsre Gruppe ein sehr gutes
Ramins

Raminstück hätte abgeben können. Der Musensohn, — ein Theologe seiner Profession nach, — ermüdete meine Ohren mit den ekelhaftesten Schildereien der Sitten zu J**, der Geseze, der Uebertretung derselben, der Schlägereien u. s. f. Dabei ward das Petum optimum zum Nachtheile des armen Mädchens, dem es fast den Hals zuschnürte, meisterhaft gebraucht, und ich bekam beiläufig auch den Husten, — welcher indessen nach und nach eben durch den Tabaksrauch wieder verschleucht ward.

Die zwei grauköpfigen Soldaten detaillirten uns verschiedene Bataillen, in einem so faulerwelschen, dabei aber doch herzlichen Tone, daß selbst der Student daran Gefallen fand, und seine Kenommisterei auf ein paar Stunden zu vergessen schien. Sie hatten beide unter der preussischen Armee gedient, allen drei schlesischen Kriegen beigewohnt, und trugen auf den Wangen und am ganzen Körper die Beweise ihrer Tapferkeit mit sich herum. Das Regiment, unter dem sie gedient, hatte ihnen nebst Anweisung einer jährlichen Einnahme, ihren Abschied ertheilet. Seit 1769. — in welchem Jahre sie verabschiedet wurden, hatten sie sich (es waren zwei Brüder) bei ihren Anverwandten in A** aufgehalten. „Sie könnten, sagten sie aber, das stille Leben da selbst nicht gewohnt werden, und wollten also lieber in dem Brandenburgischen, und zwar in Königsberg in Preussen den Abend ihrer Tage durchleben. Wenn sie auch nicht mehr dienen könnten, so sähen sie doch ihre Kameraden dienen, und es machte ihnen
- „ doch

„doch Freude, wenn sie sich bei der Gelegenheit ihres Dienstes erinnern könnten. Ueberdem liesse sich auch im Brandenburgischen zufriedener leben, als in A**, wo man von nichts als Bergwerken und Bergschichten, von Gold- und Silberstufen, — von Berggeistern und Kobolden redete, wo man den Brandenburgern nicht gut wäre, und was dergleichen mehr war. Die guten Alten, dachte ich! wenn doch der König von Preussen lauter solche Soldaten in seiner Armee hätte! ! — Ich konnte mich unmöglich enthalten, den braven Leuten über ihren Patriotismus ein Kompliment zu sagen, das sie mit einem heitern Lächeln, und muntern Streichen ihres ehrenvollen Knebelbartes erwiderten.

Der Viehhändler war, seiner Beschaffenheit ohngeachtet, ziemlich artig. Er harangirte zwar manchmal von den Schweinen, die er verkaufen wollte, — erklärte mir die verschiedenen Krankheiten dieser Geschöpfe, — wobei er aber wohl die schalkhafte Absicht haben mochte, die arme Israelitin zu necken, die jedoch dem allen mit ganz einförmigem Gesichte zuhörte, — warnte mich besonders vor den sogenannten Finnen der Schweine, und brachte mich dadurch auf verschiedene Gedanken über das mosaische Verbot, Schweinefleisch zu essen. Moses war ein sehr gescheider Mann, der in seinen Gesetzen für die Gesundheit des Volkes, dessen Heerführer er war, sorgte. Im Grunde verlieren die Juden auch nicht viel, weil, wenigstens meiner Empfindung nach, dieses Fleisch eben nicht soviel Gaumtreizendes hat.

Er

Er bot der Dirne ein Stück geräucherte Wurst an. — Nach einigem Weigern bequeme sie sich, endlich, zu essen.

Denken Sie sich, mein Vester, wie ich mich darüber erstaunte, ein Judenmädchen Schweinefleisch essen zu sehen. Sie benahm mir aber meine Verwunderung gar bald, indem sie mir sagte, daß in Berlin, — (dahin reiste sie,) es sich gar oft zurüge, daß ihre Glaubensgenossen es so machten, wie sie; — sie thäten es freilich nicht öffentlich, weil sie sonst nachtheilige Folgen zu befürchten hätten, wenn sie aber allein, oder in Gesellschaft von Christen wären, so machten sie sich nicht das geringste Gewissen daraus *). — Wie sich doch alles seiner Verbesserung nähert!! Noch vor hundert Jahren würde kein Jude sich mit einem Christen zu essen unterstanden haben, und izt theilen sie gar mit ihm seine Wurst. . . .

Das Mädchen machte mir in der That viel Vergnügen. Sie hatte neben ihrer körperlichen Schönheit ungemein viel Empfehlendes in ihrem ganzen Wesen. Ich hielt mich daher auch immer zu ihr, so bald wir irgend in einem Dorfe oder Flecken Halte machten. — Lächeln Sie nur immer: Sie kennen einmal meinen menschenfreundlichen Sinn, und mögen dies Faktum daraus erklären. — Wir wurden beide auf die ehrbarste Weise ver-
traut.

*) Ich habe mit einem Juden in * * studiert, der gar kein Bedenken trug, manchmal in die christlichen Tempel zu gehen.

traut. Sie verstand etwas Französisch, und damit war die Lösung zu einer den andern unverständlichen Unterredung gegeben. Der Student war still und dachte, — — er verstand kein Französisch.

Ich erfuhr von diesem gesprächigen Frauenzimmer sehr vieles, was mir auffallend war, und was ich hernach bei meinem Aufenthalt in Berlin bestätigt fand. Gelegentlich pochte sie ihre Religionskenntnisse aus, — sprach von dem Unterschiede der christlichen Religionssekten, fällt darüber ihr Urtheil; — es schien ihr befremdend, daß sich die Lutheraner und Reformirten um ein Stücklein Brod herumzankten, und nicht einig werden könnten, ob das Brod selbst ein Leib werde, oder ob der Körper des Christus, (so nannte sie den Stifter der christlichen Religion,) — in dem Brod eingehüllet wäre; — sie lobte den Christus als einen weisen, frommen Mann, der von den Juden unverdienterweise sey gekreuzigt worden, — redete mit vieler Ehrerbietung von den Christen, und rühmte sie vor ihrer Nation. Ich hatte nimmermehr einen Juden so tolerant reden hören; das Neue machte mich also doppelt aufmerksam.

Sie beschrieb mir hierauf das Verhalten der meisten berlinischen Juden gegen ihre Religion. Die Gelehrten glauben, nach ihrer Versicherung, nichts, und nehmen höchstens die natürliche Religion an. Der einfältige Haufe betet dem Herkommen gemäß, seine Gebeter, geht zu festgesetzter Zeit in die Schule; übrigens ist er in den eigenthümlichen Lehren seiner Religion fast ganz unwissend.

send. — — Auf Moses Mendelssohn schien sie (ich weis aber nicht, warum,) nicht sonderlich zu sprechen zu seyn. — — Ihre gottesdienstliche Gebräuche, saate sie, verlören immer mehr und mehr von dem Feierlichen, — Andachtsvollen, — und Religiösen, das ehemals eine Zierde ihrer Synagogen gewesen sey; — denn ein grosser Theil käme nur noch herein, um von der Nation nicht angefeindet und wohl verstoßen zu werden. . . .

Vergleichen Râsonnements fßßten mir eine Art von Achtung gegen sie ein, die noch grösser ward, als ich sie beim Untergange der Sonne auf einmal das Gespräch abbrechen sah. Sie zog ihr Gebetbuch hervor, — betete verschiedene Gebeter mit zum Himmel erhabenen Augen, in einem nicht unangenehm singenden Ton, und schien sich dadurch dem Gott ihrer Väter auf die Nacht empfehlen zu wollen. Wahr ist's, mein Theuerster, die Juden beschämen uns weiser seyn wollende Christen, durch ihre ununterbrochene Andacht ausserordentlich. Wir würden uns fast alle schämen, in vermischten Gesellschaften und auf der Reise — unser Gebet öffentlich zu Gott zu thun. — — Die Jüdin, die sich doch unter ganz fremden Menschen befand, von denen sie leicht hätte können verspottet werden, — blieb ihren väterlichen Gewohnheiten treu. Ich wünschte, daß in unsern christlichen Kirchen wiederum Abendbetstunden eingeführet würden. Wenigstens sollte man die Tempel des Abends öffnen, — erleuchten, — sollte der Geistliche gegenwärt-

genwärtig sehn, um mit der Gemeinde ein Gebet zu halten, — oder mit denen, die ihn Gewissens wegen sprechen wollten, sich unterreden, — ihnen seinen väterlichen Rath geben, ihre Zweifel zu beantworten suchen, und überhaupt alles thun, was zur Zufriedenheit derer gereichen könnte, die ihn um seinen Rath ersuchten. Ich möchte gern Ihre Meinung darüber hören. Mich deucht, unsre izigen Prediger sollten sich mehr um die Seelsorge ihrer Gemeinde bekümmern, und das wäre eine sehr schickliche Gelegenheit, die Glieder derselben nicht nur kennen zu lernen, sondern auch ihren geistlichen Angelegenheiten am besten vorzustehen.

Verzeihen Sie mir dieses Intermezzo. Ich möchte gern meine Briefe mir selbst so lehrreich machen, als möglich, denn ich weis schon, daß Sie mit meiner Schwachheit Geduld haben, und sie zu heilen suchen.

In W*** verlohren wir unsern Studenten, und erhielten dagegen einen Wollfabrikanten aus Berlin zum Gefährten. Dieser Mensch hatte nicht gemeine Einsichten ins Fabrikenwesen, sprach von der Einrichtung desselben in den preussischen Staaten, — gab einige Vorschläge zur noch grösseren Verbesserung an, und unterhielt uns vortreflich, bis wir nach L*** einem kleinen niedlichen Dörfchen kamen.

Hier hatten wir einen sehr empfindsamen Auftritt. Es war acht Uhr, als wir uns dem Dorfe

näherten. Ein Haufen rascher Landmädchen, und die noch grössere Anzahl gesunder Jünglinge eilten, unter lautem Gesang, in ihre friedliche Hütten. Die Glocken des Dorfes mischten ihr dumpfes Getöse unter diesen Gesang, und erhöhten das Harmonische ihrer Lieder. — Man sah diesem Chöre von Mädchen und Jünglingen, das Sorgenlose, und die Freude in allen Bewegungen ihres Körpers an. — Die Scene gefiel mir, und machte einen außerordentlichen Eindruck auf mein Herz. — Zwei Gedanken wurden in meiner Seele dadurch besonders lebhaft: — Die brandenburgischen Landleute, dachte ich — (es war das erste preussische Dörfchen) — müssen doch keine so schwermüthige misvergnügte Rasse von Menschen seyn, als man sie in M*** und S** ausgiebt. Man hatte mir von diesen guten Leuten so viel Widriges gesagt, daß ich durch diesen freudigen Auftritt desto unerwarteter gerührt ward. — Dann gefiel mir auch das Läuten aller Glocken des Kirchthurms *), weil den folgenden Tag drauf Sonntag war. — Es hat doch sicher eine gewaltige Impression auf uns sinnliche Menschen, auf eine in die Sinne fallende Weise an wichtige Tage, und an die diesen Tagen schuldige Pflichten erinnert zu werden. — Wären wir mehr Geist, als Körper; — (verstehen Sie mich recht,) handel-

*) Auf den Dörfern wird alle Abend der sogenannte Feierabend eingeläutet, — des Sonnabends aber werden alle Glocken gezogen, um den Sonntag anzukündigen. —

handelten wir immer mit dem Bewußtseyn, daß der Körper nur die Hülle unsrer Seele sey, so bedürften wir freilich keiner Glocken, keiner Gesänge, keiner äusseren Gebeter, — ja, in gewissem Sinn, gar keines äusserlichen Gottesdienstes. — Allein, das sind Chimären, die höchstens in dem Kopfe des abstrakten Gelehrten herumschwimmen, und die allenfalls als Wünsche, in dem frommen Herzen eines christlichen Widermanns eine Stelle einnehmen können.

Früh um 7 Uhr kamen wir den folgenden Tag drauf in **** an. Die Stadt ist schlecht gebaut, und liegt in einer schlechten Gegend. Die meisten Häuser sind von Holz, — die Strassen sehr ungleich, — unsauber; kurz, es gefiel mir nicht im geringsten.

Ehe ich Ihnen mehr erzähle, muß ich erinnern, daß ich mich hier von meiner Reisegesellschaft trennte; den Sonntag über in **** zu bleiben beschloß, um den Tag drauf nach Potsdam abzufahren. — Der Abschied von den zwei ehrwürdigen Kriegsgöttern war ungemein rührend. — Sie stammelten mir da so viel gutgemeinte Komplimente und Wünsche hervor, daß mir eine Thräne ins Auge stieg. Der eine empfahl sich mir mit den Worten: Mein Herr! in dieser Welt möchten wir uns wohl schwerlich wieder sehen, aber ganz gewiß finden wir uns im Himmel wieder. — Sie glauben nicht, mein theurer B * *, wie das mein ganzes Herz in Bewegung brachte. — Ich konnte nicht umhin, dem Mann dafür mit Schluchzen die Hand zu drücken, und mußte mich gleich umwenden,

wenden, damit er meine Thränen nicht sehen möchte. — So sind denn nicht alle Kriegsleute so roh, wie man glaubt, sagte ich zu mir selbst, — gleich fiel mir der Major aus dem Sebalbus Nothanker ein, und das führte eine ganz fremde Ideenreihe herbei, — die ich Ihnen aber nicht hernennen will.

— — —

Noch peinlicher war mir der Abschied des Judenmädchens. — In meinem Leben vergesse ich ihn nicht, so frappant war er. — Sie faßte alles zusammen, was ihre Empfindung ihr zu sagen erlaubte, — sie machte mir unverdiente Lobeserhebungen, — dankte mir für den Schutz, den ich ihr geleistet hätte *); — empfahl sich meinem guten Andenken, — ersuchte mich, sie in Berlin zu besuchen, — und wünschte mir den Segen des Allmächtigen. — Das alles sagte sie mir so naiv, in einer so zwanglosen Attitude, daß ich dem Mädchen noch zuthaner werden mußte. Ich werde sie auch ganz gewiß in Berlin besuchen.

Aber, was sollen mir politische Nachrichten? — Ich wünsche den Religionszustand der preussischen Staaten kennen zu lernen. — — Mögen sie doch immer diese Frage aufwerfen, — ich werde Ihnen im Augenblick drauf ein kleines Faktum erzählen. Nur noch einen Gedanken muß ich hinzufügen.

Wenn

*) Zuweilen wollten der Student und der Viehhändler Unehrverbiegigkeiten wagen, sie wurden aber durch mein Bitten zurückgehalten.

Wenn wir Christen doch mehr Menschenliebe gegen die Juden beweisen wollten, so würden sie uns auch ihre Achtung und Liebe nicht versagen. Wir sind grösstentheils an ihrem übermässigen Wucher Schuld, — Wir veranlassen den Haß, den die meisten aus dieser Nation gegen uns hegen. Würden wir liebevoller, nachgebender, — toleranter bei den Verschiedenheiten ihrer Meinungen von den unsrigen, — und verschafften ihnen durch unsre Leutseligkeit vergnügtere Tage, als sie igt haben, so könnten wir auch mit allem Rechte auf grössere Treue dieser Nation gegen uns rechnen. — Ich denke Ihnen, wenn ich erst in Berlin seyn, und daselbst den Zustand dieser Nation genauer beschaut haben werde, noch manche Ideen über dies Subjet zu liefern.

Ich blieb also in * * * * und entschloß mich dem Gottesdienste beizuwohnen. Man rieth mir zwar im Gasthose, lieber den Nachmittag zu wählen, weil alsdann der Herr Rektor predigte, dessen erbauliche, schöne Predigten man mir nicht genug rühmen konnte, — den Vormittag thäte ein Kandidat aus Berlin, welcher sich zu dem ledigen Diakonsamt empfohlen hätte, eine Probepredigt. Dabei erzählte man mir allerlei von dem seligen Herrn Diaconus, seinen kräftigen Vorträgen, exemplarischem Wandel; — beklagte sich, daß man den Herrn Rektor wohl vorüber gehen würde, — daß dies seine Ursachen hätte, denn der Kandidat aus

Berlin wollte — — — *) , und besonders war mein Wirth darüber empfindlich, daß der Student (so nennen gemeiniglich dergleichen Leute einen jeden, der nicht Prediger oder Schulmann ist, und doch prediget) noch sehr jung, der Herr Rektor hingegen ein Mann sey, der bereits Jahre habe, und an die zehn Jahre im Schulamte stehe.

Es fiel mir allerdings auf, daß man verdienstvolle Schulleute nicht eher aus ihren Fesseln befreie, und ihnen das weit sanftere Joch des Predigtamtes anweise. — Das gefällt mir doch in meinem Vaterland und im S* besser, daß fast alle Geistlichen vorher Schulleute gewesen sind. Ich würde, wenn ich Konsistorialrath in Berlin wäre, schlechterdings dafür seyn, daß junge Kandidaten vorher erst in den Schulen arbeiten müßten. Die jungen Herren würden alsdann nicht so strotzend und triumphirend mit ihrem Kragen und Mantel, auf Rektor und Konrektor, welche sie an Jahren und Erfahrung weit überwiegen, aber leider! dem Herrn Pastor subordiniret sind, herabsehen. Anderer wesentlichen Vortheile für Schul- und Predigtamt nicht zu gedenken. — — — Ich erwarte darüber Ihr Gutachten.

Ich gieng also in die Kirche, um der Predigt des Herrn Kandidaten beizuwohnen. — Sie können

*) Ich habe hier das in gewissem Sinne Unangenehme weggelassen.

können denken, daß es ziemlich voll war, und daß, wenn ich kein Fremder gewesen wäre, man mir schwerlich einen guten Platz würde angewiesen haben. — Man führte mich nahe an die Magistratsloge, und sagte mir, ich möchte nur getrost herein gehen, mir als einem Fremden nähme man es nicht übel. — Meine natürliche Bescheidenheit erlaubte indessen nicht, dies Anerbieten anzunehmen. — Ich glaubte das weisse Korps der versammelten Herren in ihrer Andacht zu stören, — und trat daher in einen Stuhl gegen über, wo ich den Prädikanten ganz gut sehen konnte.

Ich kann nicht läugnen, daß der Gesang eben nicht viel von der Urtheilskraft des jungen Manns zu versprechen schien. Er war nicht nur aus dem porstischen Gesangbuch genommen, welches ich in Ermangelung eines bessern auch wohl hingehen lassen würde, sondern er war überdem noch schlecht gewählt. Der in aller Absicht abgeschmackte Gesang. — Wie schön leucht uns der Morgenstern, war das Hauptlied. — Beinahe wäre ich aus der Kirche gegangen, als ich sahe, daß man mit wahrer Devotion auf dem Gesicht das *gratio, a, coeli rosa*, frank und glimmend u. aus voller Kehle herschrie. — Soll denn nicht endlich solch läppisches Spielwerk abgeschafft werden? — Ich konnte mir aus dem allen, was ich in der Kirche sahe und hörte, eben keine so herrliche Idee von dem erleuchteteren Religionszustand in den preussischen Staaten machen. Doch hoffe ich, wird mich Berlin eines andern be-

E 4

lehren,

lehren, und dann gilt auch der Schluß: *a particulari ad universale* nicht. — Vorstens andre Verdienste will ich nun zwar nicht läugnen, denn ich kenne den Menschen nicht genug, aber lächerlich hat er sich durch die vielen elenden Gesänge bei allen klugen Köpfen gewiß gemacht. — Wenn man mit dem ehrwürdigsten Geschäfte in der Welt, mit der Religion so tändeln und Harlekin spielen will. Kann man es denn wohl den leichtsinnigen, ruchlosen Spöttern, die das nun alles sehen und hören, verdenken, wenn sie die Grenzen des Rechts überschreiten, und sich einbilden, daß überall kein Heilerer, vernünftigerer Gottesdienst sey, als gerade der, den sie aus Achtung für das Gesetz der Reputation manchmal besuchen müssen?

Ueber das Ceremoniel beim Ablefen, u. d. gl. will ich vor der Hand noch schweigen. Nach abgesetztem Glauben bestieg endlich der Herr Kandidat die Kanzel. Wie ihn Herr Nikolai in seinem Seheald schildert, (ich habe eben den zweiten Band vor mir liegen) — fast so sah ich den süßen Mann vor mir. — Bei der Perüke habe ich einige Abänderung bemerkt, — sie war nicht weiß, sondern gräulich gepudert. — In Berlin soll izt die Mode seyn, daß man nur ein wenig Puder streuet — — Der Kragen war auch nicht sehr steif, sondern hob sich vom sanften Kirchenzephyr getrieben, zuweilen in die Höhe, und, der Mantel, so viel ich sehen konnte, war entseßlich klein.

Nach tiefer Verbeugung sieng er seinen Eingang in einem so schwülstigen Stil an, daß mir angst und bange ward, ob er nicht fallen würde. — Ich rede nur von dem Stil, nicht von der Predigt, — denn die kann ich als Laie nicht so recht gründlich beurtheilen. — Nächst dem Stil, der ohnedem schon äußerst affektirt war, erkünstelte der kleine Prediger — eine schnarrende, ans Lispelnde grenzende Sprache, die ihm selbst zur Last fiel, und die einem jeden die Natur liebenden Zuhörer unaussetzlich seyn mußte. — Wenn in Berlin auch so affektirt wird, dachte ich, so möchtest du fast lieber deinen alten Prediger hervorholen, der gewiß keinen Zwang kannte, — sondern so sprach, wie es ihm seine Sprachorganen erlaubten.

Die Herren Patronen, der Magistrat der Stadt waren sämtlich in ihren Gallatkleidern gegenwärtig, und schienen über die Gaben des Kandidaten höchlich erfreuet zu seyn. Fast alle lutherische Pfarr- und Schulstellen im Brandenburgischen, hörte ich hier, würden von Patronen besetzt, — und vergleichungsweise wären der königlichen beinahe weniger, als derer, die die Magistrate, oder Edelleute besetzten. Ich werde mich darüber in Berlin näher erkundigen. Aber mit der Art zu wählen bin ich nicht ganz zufrieden. Ich würde, da ein Prediger für die Gemeinde ist, alle Wahlen den Gemeinden überlassen, ausgenommen bei Stellen, die der Landesherr unmittelbar vergiebt. — Die Magistrate wollen zwar nur Repräsentanten der Gemeinde seyn, sie repräsentiren sie aber manchmal

so herrisch, daß sie sie entweder gar nicht um ihre Meinung befragen, oder, wenn sie dies ja bei gewissen Gelegenheiten thun müssen, — ihnen doch gleich anfänglich solche Mienen machen, wodurch sie ihre Absichten expressiv genug zu verstehen geben.

Wenn der Landesherr nicht die Gemeinden mit einem Lehrer versorget, so würde ichs billig den Gliedern der Gemeinde selbst überlassen. Aber unparteiisch müste die Wahl seyn, keiner vorher gestimmt, keiner bestochen, noch weniger gezwungen, oder bedrohet werden, diesem oder einem andern die Stimme zu ertheilen. — Wollten auch die Magistrate einwenden, daß sie aus den Kammereien die Besoldungen der Geistlichen herschössen, so ließe sich dagegen mit allem Grunde sagen, daß alle Bürger einer jeden Stadt das Ihrige an Abgaben erlegten, und daß dies für den Magistrat immer eine ersprießliche Einnahme sey. Nur müste, wie schon gesagt, die Gemeinde nach ihrer völligen Ueberzeugung wählen, und schlechterdings unter den Kandidaten nehmen können, welcher ihr gefiele. Die Geistlichen an der Kirche, an der die Vakanz wäre, müsten höchstens, etwa der erste Prediger ein *votum negativum*, aber keinesweges die Hände im Spiel haben, oder als Mittelspersonen wirken können. Sonst kommt allemal Unheil aus dergleichen Wahlen heraus. Mit aller Hochachtung vom Predigerstand gesprochen, dessen Verdienste ich kenne und verehere, die Glieder derselben bleiben warlich auch schwache Menschen, die nicht selten von vielfachen Lei-

denschafts-

denſchaften hin und her getrieben werden, und manchmal ihren Predigten thätig widerſprechen. — Bei der Beſetzung der Vakanz ſihrer Gemeinde zeigt ſich öfters ihre Schwachheit am ſichtbarſten. — Davon habe ich eine ſehr merkwürdige Erfahrung, und in Rückſicht auf dieſe, mein Beſter, beurtheilen Sie mein Raſonnement. — Hat ſich der Kandidat bei ihnen inſinuirt, — verſtehet er die Kunſt, ſich durch Gefälligkeitsbezeugungen, kleine Schmeicheleien, — Verſprechungen, ſollten es auch Verſprechungen der Ehe von der Tochter des Herrn Oberpfarrers, u. ſ. w. ſeyn, ſo ſammelt der Herr Oberprediger mit ſo glücklicher Eilfertigkeit Stimmen unter der Gemeinde, daß man ſchon acht Tage vor der Wahl in einem ziemlich hohen Grade der Evidenz beſtimmen kann, wer das Amt davon tragen wird. — Das möchte nun alles geſchehen. — Es bleibt von Seiten eines oder mehrerer Geiſtlichen immer tadelnswürdig, und in aller Abſicht für ihren Stand entehrend, wenn ſie ſolche Rabalen erregen, oder begünſtigen. Allein, — — wenn nun bey der anzukommenden Wahl der Oberpfarrer mit feierlichen Gehehrden, und ernſthaftem gravitätischen Gang hin an den Altar tritt, zu Gott, dem Herzenskündiger, ein Gebet thut, daß er anzeigen wolle, wen er auserkoren habe, das Amt zu bekleiden; — wenn er die Gemeinde ermahnt: ohne Lieb, und ohne Gunſt zu wählen, — und bei allen dieſen Ermahnungen an die Gemeinde, bei dieſem feierlichen Gebet zu Gott, ſich doch ſelbſt ſagen muß: Du biſt ein Heuchler; — — wenn

nachher

nachher die Gemeinde solche Tattüßereien ausspähet, — und ihn mit Recht als einen Parteigänger verachtet, — — kann er wohl in solchem Fall sein Amt mit Freuden führen, und muß nicht sein Gewissen ihn unaufhörlich, und bei jeder neuen unangenehmen Erfahrung in demselben auf das peinigendste foltern, und sein ganzes Herz zerreißen? —

Zuweilen ist auch der Fall anders. Die Geistlichen sind manchmal von ihren Gaben und Einsichten dergestalt eingenommen, daß sie sich für unverbesserlich halten, und vom unächtesten Stolge getrieben sich von keinem ihrer Amtsbrüder an Vorzügen übertreffen lassen wollen. Sie veranstalten es also manchmal, — (die Erfahrung ist allemal traurig genug,) daß, wenn sie etwas zur Besetzung der Stelle beitragen können, der Schlechtere unter den aufgestellten Kandidaten von der Gemeinde gewählt werde, neben dem sie merklich hervorstechen, und von der Gemeinde keine Heruntersetzung ihrer Person, und Herabwürdigung der ihnen zugebachten Spotteln befürchten dürfen. — Mir fällt hiebei eine Anekdote von einem verdienstvollen Mann ein, die hieher gehöret. Er verlor seinen Amtsgehilfen, man wählte also einen andern von wenigen Talenten, gegen den er aber eine glänzende Rolle gespielt haben würde. Dieser Patriot schätzte sich selbst so, wie sich ein jeder ehrliebende, rechtschaffne Mann schätzen muß. Er glaubte seinem guten Namen keinen Abbruch zu thun, wenn er einen geschickteren Kollegen neben sich aufstellte, als er war. Herzhaft genug

fassete

faffete er den Entschluß, zu den wählenden obrigkeitlichen Personen hinzugehen, ihnen einen geschickten Mann, von dem er sehr übertroffen wurde, anzuzeigen, und sie zu bitten, daß sie diesem ihre Stimmen vor jenem unwissenden ertheilen möchten. Verwunderungsvoll über den Edelmuth eines Mannes, der die Eigenliebe dem gemeinen Besten so hervorstechend aufopferte, ertheilten sie dem, den er vorschlug, die Stelle. — — — So sollten es die Prediger auch machen, wenn ein Kollege neben ihnen gewählt würde. Das wäre süßer Weihrauch, den sie vor sich her in die Luft streueten, dadurch sie manche Vorurtheile vernichten, und ihr Ansehen dauerhafter gründen würden, als durch allen den Stolz und alle die affectirte Heiligkeit, mit der sich leider! manche so sehr zu brüsten versuchen.

Ich hatte Gelegenheit, den Herrn Kandidaten den Tag drauf zu sprechen, und mit ihm in dem Hause eines angesehenen Mannes in der Stadt einen Abend zuzubringen. Auf mein Bitten ertheilte er mir verschiedene Nachrichten von der theologischen Verfassung in Berlin, die aber in meinen Augen sehr unbefriedigend waren. — Er charakterisirte mir im Voraus einige Theologen in Berlin vom ersten Range, sagte, Spalding predige ihm zu plan, und nicht feurig genug, — Saß sey zwar Geist und Leben dem, der ihn verstehen könnte, — er rede aber so außerordentlich leise, daß man die allergrößte Mühe habe, ihn zu verstehen, — erhob einen gewissen Herrn bis in den dritten Himmel, stieß mit

außer

ausserordentlicher Selbstgenügsamkeit andere von ihren grossen, dünkt mich, im Publicum erhaltenen Verdiensten herunter; — räsonnirte über das laie Christenthum in Berlin, über die namenlose Menge der Religionsspötter, oder Naturalisten, — beide Namen hielt er für synonymisch, — und beklammerte in einem pathetischen Kanzelton gegen alle, leider! in den preussischen Staaten eingerissene Irrlehren und Rezereien. — — Ich wollte ihm anfänglich auf manches, was er so ohne allen Grund hin debütirte, antworten, — fand aber, als ich ihm starr ins Gesicht sahe, daß er *vir iuuenis* (*et quidam*) *imberbis* sey, — schwieg also still.

Desto schätzbarer war mir der Besuch, den ich in Gesellschaft einiger aus der Stadt den folgenden Tag drauf bei einem Landgeistlichen abstattete. — Ich fand ihn gerade bei den Seidenwürmern, und freuete mich über die Geschäftigkeit des Mannes in Betreibung einer Angelegenheit, die zu seinen eigentlichen Amtsverrichtungen gar nicht zu gehören schien. Er erzählte uns, daß, seit dem der König von Preussen auf den Seidenbau in seinen Ländern ein vorzügliches Augenmerk richte, und den Landpredigern, die sich durch Betriebsamkeit darinnen hervorthun würden, so wie überhaupt allen andern Einwohnern, Prämien ertheile, sehr viele Geistliche in den Dörfern dieses Geschäfte neben ihren Amtsverrichtungen auf das sorgfältigste abwarteten, daß es ihm bis izt gut von der Hand weg gehe, und daß er bereits zweimal, und seine

viere

vierzehnjährige Tochter einmal eine Prämie erhalten hatten. — Er habe die Woche nur eine Predigt, welche er auf dem Füllale wiederhole, — die *actus ministeriales* machten ihm keine Mühe, — der Unterricht der Jugend, welche in seinen zwei Dörfern sehr dünne gesäet sey, wäre die grössste Angelegenheit seines Herzens, und stifte mehr Nutzen, als alles Predigen, — er studiere freilich zuweilen für sich, seye aber von Büchern so ganz und gar entblößt, daß er in seinen Kenntnissen immer zurückbleiben müste, — wenn er auch mit dem Genius der Zeit gern fortrücken wollte, — deshalb wende er seine von der Abwartung des Amtes übrig bleibende Zeit auf den Seidenbau, und, wenn der dann vorüber sey, auf das Studium der Landwirthschaft. —

Der Mann gehörte unter die Ehrwürdigen und Edlen im Predigerstande. — Ich fand nach einigen Unterredungen, daß er aus individualischer Ueberzeugung die Orthodoxie der lutherischen Kirche vertheidigte; ich machte mir es also zum Gewissen, ihn in seinen Meinungen zu stören, und bewunderte den herzlichen, warmen Antheil, den er an den dermaligen Zerrüttungen der Kirche nahm. Ich sah es dem Manne an, daß er es gut meyne, und nicht unter die gehöre, welche um Josephs Schaden mit Unverstand eifern, und aus unlautern Absichten eine jede nur im geringsten vom kirchlichen System abweichende Meinung sogleich als atheistisch von den Kanzeln her-

herabdonnern, und bis in den Abgrund herunter verfluchen. — Sie kennen, mein Vester, mein Betragen in solchen Fällen. Ich enthielt mich sorgfältig alles Widerspruchs und Entscheidens in meinen Urtheilen, lobte des Predigers Eifer für erkannte Wahrheit, gab ihm in vielen Stücken Recht, war aber eifrig darauf bedacht, das Gespräch auf andre Gegenstände überzuleiten. Das schien ihm im Grunde angenehmer zu seyn, und er ertheilte mir über vielfache Gegenstände der Oekonomie recht gute Belehrung, die mir gewiß nicht unwillkommen war, weil ich ohnehin diese Wissenschaft liebe. Er eröffnete mir überdem noch seine Gedanken über die Landprediger, ihre Beschäftigungen, über die Verbesserung ihrer Einnahmen u. s. w. welche ich Ihnen gelegentlich, wenn ich in meinen Briefen darauf stosse, detailliren werde.

War das Geständniß nicht edel, daß die Prediger nicht so außerordentlich viele Amtsgeschäfte hätten, als manche von ihnen behaupten? — Wie viel könnte man im Reiche der Gelahrtheit von diesem Stande erwarten, wenn er die Zeit, die ihm sein Amt zum eignen Studiren abwirft, den Wissenschaften widmen wollte. Die Geistlichen sind meiner Meinung nach gerade die, welche nächst den Professoren am meisten verpflichtet sind, — zu schreiben. — Ich setze voraus, daß sie sich ausser ihrem eigentlichen Brod- und Nahrungsstudium auch in dem Gebiete andrer Wissenschaften gehörig umgesehen haben. Wie viel schöne Zeit haben sie zu solchen ge-
lehr-

lehrten Geschäften, welche Civilbedienten fast allemal fehlet. — Kein Stand ist unabhängiger, als der geistliche. — Alle Bedienungen im Staat vom Kriegshelden bis auf den Thorschreiber herunter haben weit unangenehmere Situationen, ihre Fesseln sind schwerer, und ihr Geist wird von den Arbeiten weit mehr heruntergedrückt; kurz, sie haben fast alle mühsamere Beschäftigungen, als diese. — Die Einsichtsvollen unter jenen können also sicher nicht viel gelehrte Arbeiten liefern, wenn sie auch gleich wollten. — — — Hingegen berechne man die Amtsvertichtungen dieser so streng, als man nur immer will, so wird sich in diesem Stande die meiste Mülhe finden, gelehrte Arbeiten abzuwarten, und zu liefern. — — Nach der Reformation bewiesen viele Geistliche mit der That, daß sie neben ihrer Gemeinde auch der gelehrten Welt Nutzen stiften könnten. . . .

Eines Umstandes kann ich unmöglich vergessen, den mir der gedachte Landprediger erzählte. In seinem Dorfe wohnte ein alter achtzigjähriger Mann, der sich seit mehr als dreißig Jahren als les Gottesdienstes und aller äusseren Gebräuche entwohnt hatte, und von der christlichen Religion gar nichts hielt. Der Prediger hat alle seine Kunst verwandt, seine Meinungen abzuändern, — es scheint aber nichts zu fruchten. Ich gieng zu ihm hin, unterredete mich mit ihm, und entdeckte, daß er ein ächter, treuer Schüler des bekannten Edelmanns war, der viel von seinen Schriften

Religionszustand. I. B. F. hatte,

hatte, und sie fleißig las. — Ich glaube, im S** oder M****, oder A*** würde ein solcher Bauer in den Thurm geworfen. — —

Einige Tage darauf reisete ich nach P**. — Ich überschlug hier nur einen Tag, um mich auszurufen, weil ich es der Mühe werth hielte, von Berlin aus eine besondere Reise hieher zu thun, und die Zeit zu wählen beschloß, da der König nach Schlesien gehen würde. — —

Ich setzte mich nach vier und zwanzig Stunden auf die Journaliere und fuhr nach Berlin. — Von hier aus sollen Sie in vier Wochen Nachricht haben. Ich bin &c.

Beilage zum ersten Briefe.

Der Verfasser unterscheidet sich durch seine naive Râsonnements, seine Einfälle und interessante Vorschläge von vielen Reisenden, die fast weiter nichts thun, als daß sie die schönen Gegenden bewundern, etwa die Gelehrten besuchen, — den Lustbarkeiten der Dörfer, durch welche sie reisen, bewohnen, Gesellschaften, Partien, u. s. w. machen; höchstens, (doch nur selten) versteigen sie sich bis in die Bibliotheken und Künstkammern. Er hingegen reisete aus ganz andern Absichten, und wählte also eine ganz andre Reismethode. In der Folge der Briefe wird man die Bestätigung davon finden.

Der

Der Vorschlag, den er S. 62. macht, ist im Ganzen betrachtet, nicht im geringsten verwerflich, würde aber schwerlich ausgeführt werden können.

Er wird, wie ein jeder leicht sieht, zunächst zum Besten des grossen Haufens der Christen gethan, besonders zum Vortheile des ganz gemeinen Mannes. Indessen will ich nur zwei Worte überhaupt davon sagen.

- 1) Es hat seine völlige Richtigkeit, daß sich die Geistlichen an den meisten Orten sehr wenig um den geistlichen Zustand ihrer Gemeinde bekümmern. — In manchen Städten würden sie wohl gar wider den Anstand verstossen, wenn sie es thun wollten. Dahin zielt auch der in einem der folgenden Briefe vorkommende Tadel des Verf. daß an gewissen Kirchen in Berlin, — (wodurch er besonders die Reformirten zu meynen scheint, —) die Prediger ihre Gemeinde beinahe nicht einmal kennen, noch weniger also die sogenannte *curam specialem* zu verwalten im Stande sind.

Es wäre also in aller Absicht gut, wenn die Geistlichen als öffentlich bestätigte Sittenlehrer, mehr in die Familien eindringen, mit bescheidenem sanften Wesen Rath gäben, wo man sie darum befrüge, freilich nicht den Neugierigen, oder Beichtiger spielten, aber mit Anstand und Sittsamkeit zum Wohl der Familien, — zur

Erziehung der Kinder u. s. w. so viel beitrügen, als möglich.

Ich würde, zur Beförderung dieser grossen wohlthätigen Absicht vorschlagen, daß das Consistorium, so wie es von den Inspektoren, und durch diese von den Predigern einer jeden Stadt, und eines jeden Dorfes Nachricht von dem äusserlichen Zustand der Gemeinden verlangt, auch alljährlich von einem jeden Geistlichen Rechenschaft über die *cura specialis* seiner Pfarrkinder forderte. Was könnte da für Nutzen gestiftet werden? — — Nutzen für den Prediger, — aber noch ausgebreiteterer Nutzen für den Zuhörer. — Aus diesen Nachrichten, welche freilich, was individuelle Umstände dieses oder jenes Mitgliedes der Gemeinde betrifft, weder von dem Prediger müsten ausgeplaudert, noch von dem Consistorium bekannt gemacht werden, könnten fruchtbare sittliche Beobachtungen heraus gezogen, und zur Verbesserung des Menschengeschlechtes bekannt gemacht werden. — Das würde mehr frommen als die meisten Predigten, welche gehalten und gedruckt werden. Der fürtrefliche Herr Spalding stimmt in seinem gemeinnützigen Werke über die Nutzbarkeit des Predigtamtes, eben dahin, wenn er S. 252. die ganze Abhandlung so beschließt, — — — und, wenn dann seine Umstände ihm Gelegenheit geben, seiner Gemeinde durch den Umgang näher bekannt zu werden; wenn er da insonderheit der Freund,
der

der Rathgeber, gleichsam der Vater des ihm anvertrauten geringeren Hausens von Menschen wird; wenn diese dadurch seine durchgängig liebevolle Sorge für ihr Bestes in wirklichen Proben erfahren; wie werden sie sich wegern können, seinen Rath, seinen Unterricht, und seine guten Ermahnungen auch in demjenigen anzunehmen, was ihr Gewissen, und ihre zukünftige Glückseligkeit betrifft! — Mein Herz wird bei der Vorstellung eines solchen Segens, für einen jeden dergleichen kleinen Theil der Welt, sehr bewegt, und mein Wunsch wird desto heisser, daß dieser so wichtige und erfreuliche Nutzen unsers Amtes immer allgemeiner werden möge. . . —

Hätte doch Herr Spalding, dieser tiefe Forscher des menschlichen Herzens, eine nähere Anweisung für Prediger in Absicht der Hausbesuche gegeben! ! oder möchte er es noch thun! ! — —

2) Das Defnen der Kirchen gegen Abend, — und das Gebethalten in denselben, möchte wohl in unsern izigen Zeiten entweder ganz unmöglich, oder unnütz seyn. Ich glaube sogar, daß nach unsrer dormaligen Polizei, dergleichen Gewohnheiten für die Gewerbe, und den Nahrungsstand nachtheilig seyn könnten. Nicht einmal zu gedenken, daß alsdann noch weit mehr Geistliche angesetzt werden müßten. Wo wollten aber die

Fonds herkommen, aus welchen die Prediger besoldet wurden, da sie schon izt an so vielen Orten fast verhungern müssen.

Ueberdem ist ja der Beichtstuhl, wo er nemlich eingeführt, und beibehalten ist, der Ort, wo solche geistliche Consilia gegeben werden. Wenigstens sollte er es seyn, ob sich gleich vielerlei dagegen sagen lässet. — — Wenn die Hausbesuche der Prediger mit Klugheit und mit christlicher Bescheidenheit angestellet würden, so könnte der Beichtstuhl entweder ganz abgeschaffet werden, oder nur noch in so fern gelten, als in demselben die äussere Ceremonie der Beichte und Absolution, des gemeinen Mannes wegen, nach wie vor geübt werden müste.

Freilich würde durch obigen Vorschlag meines seligen Freundes das äussere Christenthum anziehender für den grossen vermischten Haufen werden, — würde aber dabei nicht das innre thätige Christenthum verlieren? Nicht einmal zu gedenken, daß die Schreier und Eiferer sogleich die Posaune in die Hand nehmen, und von Wiederherstellung des Heidenthums, der Heidentempel, heidnischer Gebräuche, u. s. f. tönen würden, das liesse sich nun zwar geduldig anhören, und auch gar füglich widerlegen, — es zeigte sich aber gleich eine andere Schwierigkeit, die nicht so leicht aus dem Wege zu räumen wäre, nämlich, daß solche Anbetungen im Tempel am Abend zu mancherlei Ausschweifungen, selbst

selbst im Gotteshause Veranlassung geben könnten. — Doch, auch am Tage werden in der Kirche viele, und zwar recht grobe Sünden mit Gedanken, Vorsätzen und Entschliessungen begangen, ob sie gleich nicht ausgeführt werden können. — —

Doch, ich gerathe ins Weite. Der denkende Leser wird mir dergleichen Abwägungen neuer Projekte nicht verübeln, wenn er auch ganz anders darüüber dächte. Er wird noch vielfältige Râsonnements von der Art antreffen, besonders in Absicht der Liturgie. Mag er doch immer meine Urtheile für unrichtig halten, das Gegentheil denken, und glauben, und, so es ihm gefallen möchte, mich widerlegen. Er thue es mit dem Geiste der Bruderliebe, und der Menschenfreundschaft, so werden mir seine Widerlegungen willkommen seyn, und ich werde sie ganz gewiß nach Befinden der Umstände brauchen.

S. 68. Ich würde, wenn ich Konsistorialrath in Berlin wäre 2c.)

Ich will hier nur die Sache berühren. Der Verfasser erklärt sich selbst in einem der folgenden Briefe ausführlicher über die ganze Materie.

Daß das unzeitige Ansehn, welches sich manche junge Geistliche über würdige Schulleute zu geben wissen, den Eifer vieler Schulmänner in Betreibung ihrer so erheblichen Angelegenheit zurückhalte, — ist leider! bekannt genug, und ich könnte aus meinen Excerpten auch, wo ich mit dergleichen Fakta auf-

zuzeichnen pflege, — manche Beiträge dazu liefern. Es ist außerordentlich, wie sich mancher fünf und zwanzigjähriger Prediger, wenn er etwa Scholarcha wird, oder in ein wohlthöbliches Presbyterium kommt, ins Zeug wirft, wenn er dem Schulkramen beivohnt, oder mit dem Rektor und Konrektor in Gesellschaft ist. Herr Abt Resewitz stimmt gleich im ersten Stück seiner Gedanken, Vorschläge und Wünsche zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung S. 2. mit mir ein; er sagt daselbst —

Aber der Schulmann, — was hat der für eine Laufbahn? es ist der Mühe werth, daß wir sie ansehen, aber mit den Augen eines Patrioten, der mit der ganzen Wärme, Menschen zu bilden, und dem Staate Bürger zu erziehen, mit dem ganzen Gefühl, wie schwer und wichtig dies Geschäfte sey, sie zu überschauen, herantritt. Viel Aufwand des Eifers und der Talente, und wenig Achtung, noch weniger Belohnung, viel Anstrengung und mühselige Arbeit, und oft zur Erholung Kummer und Sorgen; viel demüthigende Aufforderungen zur Thätigkeit, aber fast gar keine Aufmunterung; — viel Anschnarchen unwissender Vorgesetzten, und aufgeblähter Scholarchen, und nur kaltes, verkümmertes Lob weniger Kenner, fast keine bürgerliche Ehre und Würde, als nur der verachtete Nachtrab des auch genug verachteten geistlichen Standes zu seyn, kein vorzügliches Glück, und häufig kein Brod. — In ganz dunkler Ferne schimmert am Ziel hie und da

da etwas Glänzendes her, aber nur wenige behalten den Muth bis dahin zu streben, wer es unter Reuchen und Schnauben am Ende der Laufbahn erreicht, findet, daß es doch nur ein Irrlicht war.

Wenn nun junge Kandidaten erst in der Schullaufbahn einige Jahre lang gearbeitet, und Vorthail gestiftet hätten, dann liesse sich von ihnen ganz gewiß vielmehr im Predigtamte erwarten. Der Einwurf, den der Herr Abt gegen diesen Einfall macht, könnte auch beantwortet werden. Man sey nur nicht so willig, einem Kandidaten, der als Schullehrer einige Jahre gestanden hat, so gleich — nicht einmal eine schlechte Pfarre zu geben, — oder man denke auf proportionirte Strafen der Schulmänner, wenn sie ihr Amt nicht mit Fleiß und Treue thun, — so wird diesem Uebel auch abgeholfen werden können. — Allerdings müsten dann auch die Predigergehälter verbessert werden, wenn tüchtige Männer nach denselben durch eine mühsame Laufbahn hindurch streben sollten. . . .

Doch ich stosse bald wieder auf diese Materie, und will deshalb anizt abbrechen.

S. 77. erwähnt der Verfasser der verhältnißmäßig geringeren Arbeiten des Predigerstandes vor andern Bedienungen im Staate. Betrachtet man die Sache genauer, so scheint diese Behauptung in gewissem Sinn ihre Richtigkeit zu haben. Es werden

den dabei freilich sehr geübte Männer vorausgesetzt, denen ihr Amt nicht zur centnerschweren Last wird, dergleichen es denn doch hie und da verschiedene giebt. Sonst bleibt es bei dem, was der Verfasser sagt. — In den preussischen Staaten ist diesem Stande, wie aus dem Folgenden erhellen wird, mehr aufgelegt, als in andern, weil man in diesen auf ausgebreiteteren Nutzen denkt, und also alle Anstalten macht, ein jedes Glied in der grossen Kette des Staatskörpers auf diesen Ton zu stimmen, daß es nämlich zum allgemeinen Nutzen des Ganzen das Seine beitrage. Aber demohnverachtet sind die brandenburgischen Prediger weniger abhängig, als in irgend einem andern Lande.

Aus der geringeren Anzahl der eigentlichen Amtsgeschäfte eines Geistlichen folgt nicht das geringste gegen den Werth dieser Geschäfte. Ein Augenblick zu ausgebreitet grossen und erhabenen Dingen verwandt kann grösseren Segen stiften, als noch so viel Stunden, die man Kleinigkeiten widmet, in denen man wenigstens minder wichtige Dinge besorgt.

Die kleine liebevolle Fehde, die die zwei grossen Statistiker, Büsching und Dohm in dem Museum des vorigen Jahres über dasselbe Sujet führten, ist bekannt. Möchten doch alle Gelehrten so billig und unparteiisch denken! ! Herr Dohm bürdet durch seinen Vorschlag wegen Verbesserung der Mortalitätstabellen dem Geistlichen auch gewis nicht zu viel

viel auf. Zieht man hiebei die Beschäftigung selbst zu Rathe, so wird die innre Güte des Geschäftes auch den äusseren Werth bestimmen. — Es ist doch warlich ehrenvoller, wenn die Herren Geistlichen in der Studierstube, mit der Feder in der Hand, etwas arbeiten, was da nuzet und frommet, als daß sie mit der Mist- oder Heugabel auf dem Felde sich Leibesbewegungen machen. — Man sage ja nicht, daß ich die Sache übertreibe. — Ich habe, zwar nicht in der Churmark Brandenburg, aber doch, was verhindert mich, es laut zu sagen, in einer der Mark nahe liegenden Provinz mehr als einmal manchen Herrn Pastor Mist aufladen sehen, und mich darüber inniglich betrübt.

Ich werde das hieher Gehörige ausführlich auseinander setzen, so bald der Verfasser auf die Beschaffenheit der Landgeistlichen in den brandenburgischen Staaten kommt, und alsdann gleichfalls seine Ideen ausführlicher auseinander setzt.

Hier will ich nur noch die Anmerkung machen. Wenn der Verfasser will, daß die Geistlichen neben den Professoren am meisten schreiben sollten, so hat er nur in so fern Recht, als man annehmen kann, daß unter ihnen lauter Köpfe sind, die zum Schreiben taugen.

Zweiter Brief.

Berlin, am — 1775.

Ohne mich ins engere Detail der Reise von Potsdam nach Berlin einzulassen, will ich Ihnen gleich sagen, daß es mir hier ausnehmend gefalle. — Die ersten drei Tage war ich üblen Humors, und hütete die Stube. Dazu trug mehr als eine Ursache bei. Verkältung, ein kleiner Aerger auf der Journaliere, — und — — wie es vielleicht einem jeden Fremden geht, das Ungewohnte und Neue, wozu sich erst nach und nach unser Geist gewöhnt. Hierzu kam, daß meine Kleider und andre nöthige Dinge, nebst meinem Bedienten später ankamen als ich.

Wollte ich Ihnen, mein Theurester, aus meinem Reisejournal nur diese acht Wochen, da Sie kein Schreiben von mir erhalten haben, ausheben, so würde ich Stof finden, Ihnen darüber vielleicht acht Bogen vollzuschreiben, und Sie würden vielleicht keine Sylbe vom Religionszustand darinnen lesen. — Das erste Nothwendige in Berlin ist ein so genanntes *Souvenir*, *) ohne welchem kein beob-

achten:

*) Ein *Souvenir* gehört unter die neumodischen Dinge. Es ist eine kleine Kapsel, so klein, daß man

achtender Fremde fortkommen kann. Es durchkreuzen sich, wenn man nämlich in der Absicht ausgeht, um zu beobachten, so unzählige Sujets durch einander, es stossen in einem jeden Tage so mannichfache, merkwürdige Fakta auf, daß das weiträufigste treueste Gedächtniß doch nicht zureichen würde.

Berlin

man sie mit krummer Hand ganz und gar verbergen kann. Dies Käpselchen enthält nebst einem Bleistift etwa zwölf kleine Pergamentafeln, auf die man die auffallendsten Fakta aufzeichnen kann, damit sie dem Gedächtniß nicht entgehen. — Ich lies mir auf den Rath meines Wirths ein solches Hülfsmittel verfertigen, — lies aber Erinnerungen drauf setzen, und nicht *Souvenir*. — Es ist mir so arlekinsmässig, ein Deutscher zu seyn, in Deutschland zu leben, und doch ein Amphibion affectiren zu wollen. — Doch, von dergleichen Arlekinaden werde ich ihnen noch weit mehr Data liefern. — Sollten Sie es wohl glauben, daß es in Berlin ganze Gesellschaften giebt, die aus Deutschen bestehen, und wo man das Französische recht mit den Haaren herbeizieht. — Hätte ich Yoriks Laune, so wollte ich mich einmal an eine Satire über solche lächerliche Zusammenkünfte machen. — Noch lauterer Gelächter verdient es, wenn deutsche Prediger in freundschaftlichen Gesprächen mit andern halb deutsch, und halb französisch reden. — Ich sprach einmal zum Unglück mit einem solchen Geistlichen, der übrigens seine gute Verdienste haben mag, bei welchem mirs aber doch auffiel, daß er so buntscheckigt sprach. — — *Difficile est Satyram non scribere*. — An dieser Ausschwweifung ist das Souvenir Schuld. —

Der Verfasser.

Berlin ist die halbe Erdfugel im Kleinen. — Aus allen Regionen, und Winden, wimmelt's hier von Menschen, deren Situationen, Geschäfte, Charaktere, Fähigkeiten, Schicksale u. s. f. schon das Studium eines halben Jahrhunderts erfordern würden. Mein Onkel sagte mir immer, — wenn es einen Himmel gäbe, so wollte er, daß er entweder in Berlin oder in Paris wäre. In anderm Sinn die Worte genommen hat er, was Berlin betrifft, vollkommen Recht. Ich bin zwar nur erst acht Wochen hier, — aber, ich muß es Ihnen gestehn, ich bin in diese Stadt fast vernarrt. Ich nahm sogleich meine Wohnung im König von Engelland in der Brüderstrasse. Dies Hotel gehört gerade nicht unter die wohlfeilsten, aber auch nicht unter die theuersten. Ich bin so ziemlich zufrieden, so wie ich mich denn überhaupt an die Genügsamkeit besonders auf Reisen gewöhnt habe. — Der gute Despreaux kam mir mit seiner sechsten Satire gar bald in den Kopf. — Gleich den Tag nach meiner Ankunft ward ich durch das gewaltigste Geräusch im Schlafe gestört, und empfand es da zum erstenmal, daß ich in Berlin sey. — Doch daran erinnerte mich schon der erste Tag, oder, um es noch deutlicher zu sagen, der Eintritt ins Potsdamer Thor. — Eine vollkommen gerade Strasse, an deren Ende eine kleine Kirche mit einem Thurm ins Auge fällt, giebt einem Fremden schon einige Ideen von Berlins Schönheit. Man bauete gerade in dieser Strasse, und ein ansehnlicher Theil Häuser war schon fertig. Auch da herrscht fürtrefflicher Geschmack.

Es

Es war gar bald eines meiner Hauptgeschäfte, alles nahe, oder entfernt zu sammeln, was nur irgend zu meinem Endzweck führte. — Ich wollte in den preussischen Staaten die Rolle eines vernünftig Reisenden spielen, und nicht mit verbundenen Augen, und dickgewordenen Ohren in Berlin herumwalsen. — Aber, mein lieber, — glauben Sie mir, es ist nicht so leicht, als man auswärts denkt, Berlin, besonders das theologische Berlin kennen zu lernen. Bei aller Toleranz, (von der ich bald ausführlicher reden werde,) und bei aller der gerühmten Friedfertigkeit der dasigen Theologen entdecken sie nicht sogleich einem jeden Fremden, wenn sie ihm auch freien Zutritt gönnen, ihre Gesinnungen. — Ich wunderte mich anfänglich darüber, da mir Herr P*** dem ich viel Nachrichten zu verdanken habe, sagte, daß selbst Spalding, so gar Zeller zurückhaltend wären, — Herr Sak sey sonst der wohlthätige Mann gewesen, von welchem der Reisende die mehrsten und besten Nachrichten in Absicht des kirchlichen Zustandes habe erfahren können, — — igt sey er aber, seiner kränklichen Umstände wegen, nicht immer aufgelegt, Fremde aufzunehmen, — und werde, bei seinen hohen Jahren, gleichfalls zurückziehender. — — Allein diese Verwundrung verschwand, da ich nach und nach mit der berlinschen Welt bekannter wurde, — da ich hörte, wie man diese Nachrichten gemisbraucht, — verdrehet, — auf Kosten dieser ehrwürdigen Männer mit Zusätzen und schiefen Râsonnements verunglimpfet, — und ihnen dadurch oft auswärts manchen Nachtheil zugezogen

gezogen hatte. — Von Spalding hörte ich z. B. daß er seit der Zeit, daß Gleim seine Briefe habe drucken lassen, merklich zurückhaltender geworden sey, — ob gleich andre widersprechen. — Sie werden das Faktum wohl wissen, — und ich darfs Ihnen also nicht erst hererzählen. — Was halten Sie von der ganzen Sache? — Daß Gleim, als ein so warmer, enger Freund von Spalding, die Briefe hat drucken lassen, ist in meinen Augen eine sehr unverantwortliche Verletzung einer der Hauptpflichten der Freundschaft, der Verschwiegenheit. — Des Freundes Geheimnisse müssen mir eben so ehrwürdig, und noch schätzbarer seyn, als nur immer den Alten ihre Mysterien seyn konnten. — Es giebt nach meiner Theorie keinen einzigen Fall, wo ich die anvertrauten Geheimnisse meines Freundes sagen dürfte, ausser, wenn er eine dem Staat widrige Handlung begangen hätte, und doch — würde ich nach meiner individualischen Ueberzeugung selbst eine Mordthat meines Freundes zu verbergen suchen, so lange ich nur immer könnte. — Nur er allein kann mich berechtigen, das, was er mir anvertrauet hat, andern zu eröffnen. — Sonst nichts. Selbst Uneinigkeiten dürfen dazu keine Erlaubniß ertheilen. Der traurigste Bruch zwischen zwei Freunden, sagt der fürtrefliche Verfasser der Sitten, kann keinen rechtmässigen Grund abgeben, die Verbindlichkeit, das Geheimniß meines Freundes bei mir zu behalten, aufzuheben. — Der Schuldner mag sich noch so oft mit seinem Gläubiger zanken, er bleibt immer sein Schuldner. — — Gleim

Gleim fehlte also offenbar. — Ich will ihm zugestehen, — woran ich jedoch aus Gründen zweifle, daß Spalding ihm einige Erinnerungen gegeben hätte, die ihm gerade nicht lieb waren, — konnte ihn das berechtigen, ohne Vorwissen seines Freundes, vielleicht also gar aus einer Art von Rachsucht, Briefe bekannt zu machen, in denen freilich weder die Sitten, noch Religion, noch sonst andre bürgerliche Pflichten beleidiget worden sind, — die sich aber doch durch muntre, feurige, und rasche Einfälle auszeichneten. — Aber auf der andern Seite, — (Spaldings rechtschaffner Charakter ist mir Bürge, daß er, wenn ich mich auch irren sollte, mir meinem Irrthum verzeihen werde,) — hätte ich lieber ganz still geschwiegen, den Leichtfertigkeiten meines unartigen Freundes zugesehen, und mich ganz gewiß nicht schriftlich verantwortet.

Außer der Zurückhaltung vieler Geistlichen in Berlin rechne ich auch dies unter die Ursachen, die die Nachrichten über den Religionszustand erschweren, — daß ein grosser Theil der Theologen vom ersten Range die Sommermonate hindurch entweder von Berlin abwesend ist, oder sich doch ganz von allem dem, was nur irgend Geschäfte heisst, also auch von den Besuchen ganz fremder, unbekannter Reisender losmache. — Es wäre unbillig, wenn man ihnen diese Erholung verdanken wollte, zumal da sie es ihrer äusseren Umstände wegen eher bewerkstelligen können, als die Geistlichen von niedrigerem Range, denen theils der Fond

zu solchen Erholungen fehlet, theils es weit schwerer werden würde, die Arbeiten unterdessen durch einen andern versehen zu lassen.

Ueberdem würde es den Nachrichten über ein solches Sujet, als Religionszustand ist, immer an Vollständigkeit fehlen, wenn man sie lediglich aus dem Munde der Geistlichen hernehmen wollte. — Es kann nicht seyn, daß sie sich um alles bekümmern können, — dazu fehlt es ihnen an Zeit, an Gelegenheit, öfters liegen auch die Gegenstände zu weit aus ihrem Geschäftskreise entfernt. — Das Kirchenrecht in den preussischen Staaten verdient und reizt allerdings die Aufmerksamkeit eines Fremden. — Selten wird der Geistliche hierüber befriedigende Antwort zu geben im Stande seyn. — Es gehört ganz sicher die Entscheidung eines Rechtsgelehrten in manchen Fällen dazu, um hierinnen zu irgend einiger Vollständigkeit zu gelangen.

Einseitig werden auch jederzeit die Nachrichten der Geistlichen seyn. — Wir sind einmal Menschen, und haben alle Leidenschaften, wir mögen ein Port'epée, oder einen Degen ohne Port'epée, oder einen schwarzen Rock tragen. Nichts spricht uns von ihrem Joche frei. Der mäßigste Geistliche, wenn er noch so sanftmüthig ist, wird doch bei gewissen Gelegenheiten etwas von seiner ruhigen Kaltblütigkeit verlieren, und besonders, wenn seine empfindliche Saite gerührt wird, wohl gar zuweilen die Gränzen des Rechts überschreiten. — Ich habe
die

Die Anmerkung ganz frei niedergeschrieben. — Sie wissen schon, was ich damit sagen will. — — Das soll kein bitterer Vorwurf seyn, den ich diesem würdigen Stande mache. — Wenn der Civiliste, der sich geschäftig genug beweiset, den Theologen die Hize vorzuwerfen, im schwarzen Rock eingehüllet wäre, würde er nicht eben so aufgebracht und ungestüm gegen seinen Sekretär, oder andre Untergebene seyn, als er es izt im bunten Rock mit goldenen Knöpfen ist? — — ich finde es sehr unbillig, daß man die geringsten Kleinigkeiten dieses Standes auf das eifertigste aufsuchet, — ausdehnt, — ausbreitet, — ihn mancher Schwachheiten und Fehler wegen verschreiet, die man einem jeden andern zu gute hält, — die man wohl gar vertheidigt, wenigstens unterdrückt. Sie werden es aus vielfältigen Erfahrungen selbst wissen, daß man einen ganz geringen, oft gar nicht merkbaren Flecken in dem Charakter eines Klerikus außerordentlich vergrößert, da man die auffallendsten Fehler andrer Stände des Lebens nicht einmal dem Namen nach rüget. — Ich gebe gern zu, daß auf einem schwarzen Rock ein noch so kleiner Flecken sichtbar sey, wie auf einem weissen, oder grauen, — kann man ihn aber nicht mit der Bürste wieder abkehren? — wenn sich noch so viele Kriegsräthe und Hofräthe und Advokaten dem Trunk, — der Unkeuschheit, dem Fluchen und Schwören überlassen, es scheint beinahe, daß man dergleichen lasterhafte Gewohnheiten an solchen Situationen des Lebens, wo nicht billige, doch wenigstens fast allemal entschuldige, und zu vertheidigen

gen suche. — Wenn sich aber, (wie es leider! auch bei ihnen dergleichen räudige Schafe giebt,) nur ein Geistlicher in einer Gesellschaft einmal übernimmt, oder dem Spiel zu sehr ergeben ist, — so ertönen alsobald alle Strassen und Gasthäuser von der Todsünde des Priesters. . . .

Ich habe mir bei Sammlung der Nachrichten, die ich Ihnen geben will, die größte Vorsicht zum Gesez gemacht. Wenn auch die Quellen sehr ungleich sind, aus welchen ich sie schöpfe, so kann es, dünkt mich, Ihnen gleich viel seyn, wenn das Wasser nur wohlschmeckend, und nicht zu hart, oder mit zu viel Eisentheilen vermischt ist.

Um in Berlin die Rolle eines Reisenden nicht unnütz zu spielen, muß man nothwendig vermischte Gesellschaften besuchen, und um theologische Bemerkungen zu sammeln, ist es unentbehrlich, entweder die Theologen selbst darüber zu befragen, oder ein eigener Beobachter der Kirchenwelt zu seyn, oder sich, (was nämlich die Verordnungen in Absicht der Geistlichkeit betrifft,) an einen Sekretär des Consistoriums zu halten, und durch dessen bereitwillige Güte Fakta allerlei Art zu sammeln, aus welchen man denn ein Ganzes zusammen tragen kann. — Ich habe besonders durch Hülfe der letzteren manche Nachrichten liefern können, deren Interesse, hoffe ich, Ihnen von Belang seyn soll. Es war mir befremdend, daß man mir mit so außerordentlicher Gefälligkeit entgegen kam, da ich von dergleichen Leuten, als

als expedirende Sekretärs oder Kopisten sind, nur immer etwas Hartes, Unhaltendes, und Verweigerndes gewohnt war.

Einen beträchtlichen Vorthail haben mir die Kaffeehäuser gestiftet. Es giebt ihrer sehr viele in Berlin, sie sind aber nicht alle gleich wichtig. Auf zwei derselben habe ich verschiedene berlinsche Gelehrten kennen lernen, deren Gespräch mir, selbst in Sachen, die die Religion angiengen, viel werth war. Eigentliche Theologen kommen nun zwar nicht hieher. Ich würde es auch ihrem Stande verargen, wenn sie die Kaffeehäuser besuchen wollten. Aber manche andre, durch deren ausgebreitete Bekanntschaft und weitläufige Konnexionen ein neugieriger Fremder viel erfähret, was er sonst vielleicht nie erfahren hätte. — Die Vermischung der Menschen auf diesen Kaffeehäusern ist übrigens ungemein artig. — Ich habe unserm gemeinschaftlichen Freunde, wie Sie wohl wissen, einige Anekdoten geschrieben, die Sie sich von ihm vorlesen lassen können.

Die Kenntniß der Religionssekten in Berlin ist zur Bekanntschaft mit dem Religionszustande überhaupt unentbehrlich. — Sie werden im Folgenden genug davon hören, so bald ich mehr im Stande seyn werde, die hieher gehörigen Nachrichten zu erhalten. — Außer Berlin stellt man sich die Zahl der Dissentirenden größtentheils weit geringer vor, als sie wirklich ist. — Ich nehme dies Wort im weitläufigsten Sinn, und verstehe darunter so wohl

die Sekten in der Kirche, als die verschiedenen Klassen und Ordnungen derer, die entweder von der Religion überhaupt nicht viel halten, oder die sich nur von dem System der christlichen entfernen. — Ich habe sogar unter den Handwerkern sogenannte Freigeister angetroffen, die sich nicht scheuen, öffentlich über die Lehren des Christenthums zu spotten. — Die Kaufleute, wenigstens ein sehr ansehnlicher Theil, wollen auch über Religionsachen urtheilen. — Unter den Offizierern giebt es, wie Sie leicht denken können, sehr viel *Esprits forts* u. s. w.

Es glückte mir, von allen Religionsparteien einige kennen zu lernen, und ich bin ungemein mit dieser Bekanntschaft zufrieden. Man lernt nicht nur bei solchem Umgang und Gesprächen mit sogenannten Irrgläubigen dem Gange des menschlichen Verstandes näher nachspüren, und sieht, wie er nach und nach, durch Veranlassung oft sehr zufälliger Umstände auf ein andres System des Glaubens falle, sondern man gewöhnt sich auch dadurch die Wahrheit mehr und mehr schätzen, das Gold gegen den Schaum halten, und überzeugt sich durch diese Gegeneinanderhaltung von der vorzüglicheren Güte der wahren Lehre. — Hiernächst habe ich auch die Bemerkung dabei gelernt, daß Irrthum und Güte des Herzens, besonders Aufrichtigkeit sehr füglich neben einander wohnen können. — Wir glauben gemeiniglich, zum Schaden der Menschheit, daß der andre gewisse Religionsmeinungen in eben dem Lichte und derselben Klarheit einsehen müsse, als wir; —
wenn

wenn jenes nun nicht geschieht, so machen wir den voreiligen Schluß, er handle unredlich, wolle sich nicht überzeugen lassen, und müsse daher mit Gewalt zur Ueberzeugung gezwungen werden. — Sie werden es selbst beurtheilen können, welchen Nachtheil dieser falsche Satz bereits gestiftet habe, und wie traurig es allemal für die menschliche Gesellschaft sey, wenn man ihn in Beurtheilung der Meinungen andrer in Glaubenssachen zur Masregel nimmt. — Der Umgang mit Dissentirenden selbst widerlegt ihn zur Gnüge. — So habe ich mich unter andern mehr als einmal über den alten Damm herzlich gefreuet, und seine grosse Offenherzigkeit bewundert. — Ich habe ihn manchmal im Buchladen gesprochen, und bin Willens, zu ihm selbst hinzugehen, und den Hergang seiner Streitigkeiten aus seinem eigenen Munde zu hören. Sie sollen alsdann sogleich von ihm das Nöthige lesen.

Der Umgang mit den Dissentirenden wird einem Fremden in Berlin nicht schwer. — Ich setze voraus, daß er kein Theologe ist. — Gegen diesen Stand pflegt man immer noch etwas mißtrauisch zu seyn. In Berlin hätte mans indessen nicht Ursache. — Es giebt, so viel ich glaube, keinen einzigen verfolgenden Geistlichen daselbst. — Und, gesetzt, es loderte hie und da noch so ein kleines Feuer des Verfolgungsgeistes, so verhütet der Arm der weltlichen Obrigkeit ganz gewiß, daß es keine Flamme in die Höhe schlage. — Der Thiergarten, die Linden, die Kastanien am Zeughause, die
Stech-

Stechbahne haben mir manchen rechtschaffnen Mann unvermuthet zugeföhret, und Gelegenheit gegeben, seine Meinungen kennen zu lernen. — —

Die Buchläden sind lebendige Archive der Menschenkenntnis. Ich will meinen vielleicht seltsam scheinenden Ausdruck erklären. Wenn man gewisse Stunden abpassen kann, so findet man verschiedene Gelehrte von allen Arten und Wissenschaften in denselben. Den Rektor Damm habe ich im Buchladen kennen lernen. — So auch Lüdken, Kirnbergern, Boden, Eberharden, Ramlern, u. s. f. Ein Fremder kann ihnen bei solchen Gelegenheiten, ohne sich zu erkennen zu geben, eher manche Meinungen ablocken, zu deren Eröffnung sie sonst gewis nicht zu bewegen gewesen wären. — Ich werde das von aber meinen Grundsätzen nach keinen üblen Gebrauch machen, weil ich es gar wohl weiß, daß es unter die fränkendesten Erfahrungen gehöre, seine Offenherzigkeit heimtückischer Weise gemisbraucht zu sehen.

Weil ich einmal der Buchladen erwähne, so muß ich Sie auch mit dem berühmten Nikolai etwas näher bekannt machen. — Dieser Mann gehört in der That unter die brandenburgischen Gelehrten, ob er gleich keine sogenannte gelehrte Stelle bekleidet. — Er hat, so viel ich aus seinem persönlichen Umgange, und aus seinen Schriften urtheilen kann, fürtreffliche Naturanlagen dazu. Seiner unermüdeten Bestrebung, sich durch Lektüre, Bekanntschaft mit der Welt, und Erfahrungen dazu zu machen,

chen,

den, hat er den Ruhm zu verdanken, den er izt in Deutschland, meiner Meinung nach, mit allem Rechte behauptet. Ich weis sehr wohl, daß sich eine Junft Schmeichler vereidigt habe, ihm beständig mit dem Rauchfaß entgegen zu eilen, und Weihrauch zu streuen, wenn ers auch nicht einmal verlangt. — Das sind aber gedungene, lohnstüchtige Sklaven, deren Lob weiter kein Gehör verdient. — Vielleicht stehen dem Schmeichlerhaufen eben so viel giftige Ladler entgegen, die gegen alles, was von Nikolai's Munde kommt, oder Nikolai'n näher angeht, aus vollem Halse schreien und lästern. Seine wirkliche Verdienste sind entschieden. Selbst um die Aufklärung der Religion in den brandenburgischen Staaten hat er sich durch sein eben izt herausgekommenes Werk Leben und Meinungen des Herrn Magister Sebalduß Nothanker verdient gemacht. — Haben Sie es gelesen? — mir gefällt der zweite vor kurzem herausgekommene Theil am besten. — Er hätte freilich seine beissende Laune, und scharfen Tadel manchmal mässigen sollen. Besonders gefallen mir seine zuweilen ans Intolerante grenzende Ausfälle auf den Predigerorden nicht im geringsten. — Er hätte schlechterdings vermeiden müssen, daß man ihn nicht gleich beim ersten Anblick als einen Heterodoxen anerkannte, und auf einmal mit seinen Meinungen bekannt würde. . . Ich habe daraus gelernt, wie schwer es halte, gerechten Tadel zu lindern, und nicht auf Kosten der Menschenliebe wahre Fakta des menschl

menschlichen Lebens bekannt zu machen. Auch die Kupferplatte, worauf die Prediger paradien, hat mir misfallen. Es ist mir nicht im geringsten schwer geworden, viele dieser Herren im Original kennen zu lernen, da die Kopie so gut gerathen ist. Demohnerachtet verspreche ich mir von diesem Roman viele Vortheile. Er kann sicher zu Zerstörung des Aberglaubens, der Dummheit, und der Vorurtheile beitragen. Viele Geistliche in Berlin sollen damit zufrieden seyn, manche aber die Köpfe schütteln. Im Grunde kann ichs ihnen auch gar nicht verdenken. Herr Nikolai hätte mehr über sich selbst Herr seyn sollen, da er das Buch verfertigte.

Diese kleine Bemerkung soll seinen Verdiensten keinen Eintrag thun. — Ich schätze ihn ungemein hoch, um so vielmehr, da ich in ihm einen gefälligen Mann finde. — Hat er ja eine zu hohe Meinung von sich selbst, so äußert er sie wenigstens gegen keinen Fremden. — Die Buchhändler klagen ungemein über ihn. Vielleicht haben Sie Recht, vielleicht auch Unrecht.

Das Predigtwesen in Berlin habe ich größtentheils selbst beobachtet, und werde es in der Folge noch mehr beobachten. Ich werde Ihnen dann ganz getreu meine Urtheile und Räsonnements schicken. Erweisen Sie mir dabei die Gefälligkeit, mir Ihre ohnedem schon schätzbare Antworten, durch Ihre Gedanken über diese meine Briefe

Briefe noch interessanter zu machen. Wenn wir dann auch wirklich in verschiedenen Nebenmeinungen ungleich denken sollten, so sind wir doch in der Hauptsache gewiß einig. Nächstens haben Sie wieder ein Schreiben von mir. Ich werde stufenweise gehen, und, je nachdem ich Fakta sammle, und Râsonnements drüber anstellen kann, Ihnen auch ein immer größeres Licht über das Religionswesen in den preussischen Staaten geben können. Ich bedinge mir aber dabei die freundschaftlichste Nachsicht aus. Systematische Ordnung kann, und will ich nicht wählen. — Aber versäumen will ich nichts, was Sie interessiren kann. Ich bin &c.

Beilage zum zweiten Briefe.

S. 95. Aber auf der andern Seite, — (Spaldings rechtschafner Charakter ist mir Bürge, daß er, wenn ich mich auch irren sollte, mir meinen Irrthum verzeihen werde,) hätte ich lieber ganz still geschwiegen, &c.

Nichts ist leichter, als sich in die Situation eines andern hereinzusetzen, wenn man nicht wirklich drinnen ist, oder, wenn man vorher weiß, man werde nimmermehr herein kommen. So wenig ich nun auch von der Veranlassung jener unangenehmen Privatuneinigkeiten zwischen Spalding und Gleim weiß,

weis, so traue ich doch dem ernstesten, menschenfreundlichen Charakter des erstern zu, daß er Gleichen, wie der Verfasser zu meinen scheint, keine herbe, zu bittere Wahrheiten gesagt haben werde. — Das vorausgesetzt, wie konnte es einem Manne, wie Spalding in seiner Situation und unter den Umständen, in denen er sich befand, gleichgültig seyn, daß jugendliche Arbeiten, die freilich keine Fehler waren, die er aber doch gewiß in den gegenwärtigen Jahren nicht geschrieben haben würde, in die Hände des deutschen Publikums kommen, — daß dies Publikum seine schiefe und krumme Urtheile darüber auskramte, — daß der Haufe der Religions-spötter mit Hohngelächter über ihn herfuhr, — von der Scheinheiligkeit der Prediger plauderte, u. s. f.

Die ganze Art der Verantwortung des Herrn Spaldings ist auch durchgehends so gerecht, — so mäßig und mit Toleranz verbunden, daß kein billig denkender Richter der Wahrheit ihm Vorwürfe machen wird, und machen kann.

S. 103. Leben und Meinungen des Herrn Magister Sebalduß Nothanker)

Das Werk ist 1776. mit drei Bänden komplett geworden. — Der dritte Theil gefällt mir am allerwenigsten.

Dieses Werks konnte der Verfasser nicht so ausführlich erwähnen, weil es 1775. noch nicht beendet ward. Es gehört indessen allerdings als ein
Klas-

klassisches Werk in die Reihe der Bücher, aus denen sichere und glaubwürdige Nachrichten über den Religionszustand in Berlin hergenommen werden können. Mein seliger Freund hat es, so weit es damals heraus war, in den folgenden Briefen auch mit Vortheile benutzt, und ich werde es gelegentlich in den Beilagen auch benutzen. —

Ueber das ganze Werk zu urtheilen gehört nicht hieher. Aber die Frage will ich denn doch mit ein paar Worten berühren, ob Herr Nikolai nicht einen andern Ton besonders in seinen Urtheilen übers Predigtwesen hätte annehmen sollen? —

Nach meinen Ueberzeugungen muß mein Urtheil dahin ausfallen, daß grösstentheils die Sache viel zu rigorös, — nicht selten mit einer grossen Länge von zu scharfer Satire, — und manchmal mit wirklich intoleranter Feder vorgetragen sey. — Ich traue Herrn Nikolai ganz gewiß keine böse Absichten zu, — aber ich glaube doch, daß er viel zu weit gegangen sey. —

Das Werk hat auch, neben dem Nutzen, den es gestiftet hat, selbst in Berlin Schaden verursacht. — Nach Privatbriefen zu urtheilen, spöttelt man seit der Zeit noch mehr über die Prediger als sonst. —

Wie würde es dem Herrn Nikolai gefallen, wenn man den Buchhändlerorden einmal eben so schildern wollte? — oder in seine Rechte Eingriffe thun? —

thun? — wie gefällt es ihm igt, daß Herr Doktor
Bahrdt — — — — —

In den Provinzen gehört der Sebalbus unter die Toilettenbücher, den fast alle Damen von Geschmack und Einsicht lesen. Seit der Zeit aber spözt auch schon manche Frau Bürgermeisterinn — und Stadtsekretärinn über den Predigerstand, — wozu sie um so vielmehr berechtigt zu seyn glaubt — weil sie es gedruckt liest. — Nicht zu gedenken, daß ihr Eheherr unter die Patronen der Prediger ihrer Stadt gehöre.

Sapienti sat! ! ! !

Dritter Brief.

Berlins so gerühmte Promenaden, mein Bester, verdienen vor allen andern, die ich gesehn habe, den Vorzug. Die Linden und der Thiergarten sind in ihrer Art nur einmal in der Welt. Ich habe Engländer gesprochen, welche mir eingestehen mußten, daß der Hydeparck in London gegen ihn gar nicht zu rechnen sey, — und er ward mir doch von meinem Rektor als ein herrlicher schöner Lustwald, der seines gleichen nicht habe, angerühmt.

Einem

Einem Fremden, der zum erstenmal die völlgedrängte Linden, und den noch buntscheckigeren Thiergarten sieht, muß allerdings ein solcher Anblick unerwartet seyn. Wenigstens war er es mir. Ich gieng an einem Sonntage nach geendigtem Gottesdienste die Linden herunter, und da hatte ich Mühe, mich durch die Staubwolken durchzudringen, und freie Luft zu schöpfen. — Ueber diese kleine berlinische Welt ließen sich mancherlei erbauliche und schalkhafte Betrachtungen anstellen, wenn ich dazu Beruf hätte. Ich verweise Sie auf meine an H** gesandte politische Nachrichten.

Der Thiergarten an sich selbst ist von der Natur zum Vergnügen bereitet, und er gewährt in der That recht viele Ergözungen, wenn man ihn nur zu gebrauchen weis. Der Anblick so außerordentlich vieler Menschen macht einen ungemein tiefen Eindruck bei einem jeden, der sich in einem solchen Gedränge befindet. — Die Zelter waren mit Menschen gepropft voll. Die Fußpromenaden starrten von dem Glanz des Goldes und Glittergoldes. Hier eine Partie Frauenzimmer mit natürlichem und gekünsteltem Schmuck — mit Federbüschen, und zum Abscheu gethürmt. — Dort auf den Bänken Menschen aus allen Klassen und Ständen der Welt, — in der Mitte eine ewige Kette aneinander gereiheter Kutschen. Mir fiel bei diesem Anblick ein, was Jakobi singt, und was hier vollkommen eintraf — ich dachte an die große Welt.

Die grosse Welt, die, dacht ich, möcht' ich sehen,
 Ich sah, und was? vergoldete Pygmäen,
 Mit Rosenbüschen in der Hand,
 Ich hört', und was? viel tausend Kleinigkeiten,
 Viel Scherze, welche nichts bedeuten,
 Nebst artgen Ungezogenheiten,
 Und kurz die grosse Welt bestand
 Fast meistentheils aus kleinen Leuten.

Ein gewisser Prediger, wo mir Recht ist, heisst er Wilmsen, soll den berlinschen Thiergarten in Versen besungen haben. Ob ihm der Gesang geglückt sey, kann ich nicht sagen, da mir die Arbeit nie zu Gesichte gekommen ist — Sie können sich, wenn Ihnen darnach lüstet, dies Gedicht kaufen, — und ich hoffe, Sie werden darinnen hinlängliche Nachrichten finden. Oder lassen Sie sich von unserm Freunde die Risse vorlegen, die ich ihm neulich davon entworfen habe. Die Arbeit war allerdings mühsam genug; was thut man indessen nicht der Ehre wegen? — denn Sie müssen wissen, daß mir seine Mariane ihren Dank in den zärtlichsten Ausdrücken abgestattet, und an meinen Zeichnungen nichts auszusetzen gewußt hat, als daß Sie sich beklagte, in die dunklen Spaziergänge sich nicht förperlich verfügen zu können. Lassen Sie sich diese Zeichnung geben, und zeigen Sie solche Ihrer Henriette auch. — Vielleicht stimmt sie gleichfalls ein Loblied an. Führen Sie sie in Ihren Hain, und wenn mein Thiergarten alsdann nicht wirkt, so muß sie ein Herz von Stahl und Eisen haben. —

Ich

Ich will Ihnen lieber an statt aller dieser Schildereien und Gemählde über die Schönheit des Thiergartens, seine Bevölkerung, u dgl. einige Bemerkungen mittheilen, die die kirchliche Verfassung zwar nicht zunächst angehen, die indessen doch entfernter Weise dahin einschlagen.

Einsam in einer Nische athmete ich die Wohlgerüche der Bäume, und den sanften Aether ein. Ich war in tiefe Betrachtungen über die Pracht der Natur, und die Grösse des Schöpfers versenkt, und glaubte nichts weniger, als hier in dieser kleinen Einsiedelei, die ein blosses Werk der Natur war, noch von Menschen gestört zu werden, als auf einmal hinter einer kleinen Schlangenallee eine ziemlich grosse Gesellschaft von Frauenzimmern und Chapeaus hervorkamen, und in meine Grotte eintraten. Bei näherer Aufmerksamkeit ward ich gewahr, daß verschiedene der Führer entweder Geistliche seyn, oder doch zum geistlichen Stand gehören mußten. Die runde Perücke ließ michs vermuthen. Das war aber auch das Einzige. Sie hatten bunte Kleider, — der eine, wenn ich mich nicht irre, trug Manschetten, — sie führten die Damen nach der neuesten Mode, mit dem kleinen mit einer seidenen Decke überzogenen Miniaturhut unter dem linken Arm — sagten ihnen, ohnerachtet ich da saß, und sie mich nicht kannten, tausend Galanterien, — auch wohl Süssigkeiten manchmal französisch, manchmal deutsch, — sangen einige kleine Chansons, und betrugten sich überhaupt so, daß ein jeder Fremder, der mit der ungezwungenen Lebensart der berlinischen Geistlich-

feit noch unbekannt ist, nichts weniger als Geistliche in ihnen gesucht haben würde, wenn sie keine runde Perücken gehabt hätten. — Aus den Unterredungen, die sie untereinander führten, sahe ich zur Gnüge, daß verschiedene Predigerfrauen darunter seyn mußten. Einige derselben sprachen, wie ein Gelehrter von Metier, urtheilten ziemlich richtig, und gaben ihren raschen Ehegatten an Lebhaftigkeit und Witz nichts nach. Das Gespräch war vermischt, und abwechselnd. Von einer neulich im ** gehaltenen Predigt eines gewissen ** auf Werthers Leiden, — von Werthers Leiden auf Youngs Nachtgedanken, — dann auf das Theater, — dann ein paar Worte von Voltäre dem Reformator, (einem Buch, das ich noch nicht kenne) — vom Wetter, — sehn Sie, so waren die Radenzen ihrer Unterredung beschaffen. . Sie waren ungemein artig, und herablassend gegen mich, — besonders hatte ich die Ehre, von der einen Predigerdame, neben der ich saß, ziemlich genau beobachtet zu werden. Sie gehörte nach meinem übrigens unbedeutendem Urtheil, (denn ich bin kein Kenner der Schönen,) zu den schönen Gesichtern, — hatte ein paar funkelnde, — feuerfangende Augen, aus denen Kraft und Verstand hervorblickte, — war außerordentlich belebt, und schien es allen andern in muntern Einfällen zuvor zu thun. — Ihre freie Urtheile fielen mir anfänglich zwar auf, ich gewöhnte mich aber doch nach und nach an dieselben, und ward zuletzt mit ihr und der ganzen Gesellschaft ziemlich vertraut. Beim Weggehen nöthigte mich Madame *** zu sich hin. —

Ich versprach es ihr; — vielleicht mache ich auch von dieser Einladung Gebrauch.

Was sagen Sie zu diesem Beitrag, den ich Ihnen hiedurch zur Kenntniß der Lebensart der berlinischen Geistlichen gebe? — erlauben Sie mir hier eine kleine Ausschweifung, die nach allen Gesetzen der Wahrscheinlichkeit nicht an unrechtem Orte stehen wird.

Da unser Briefwechsel, wenigstens voritz, unter uns geführt wird, so kann ich schreiben, was ich will, — doch soll das andere Geschlecht schlechterdings nicht ausgeschlossen bleiben, — ob wir gleich geistliche Dinge verhandeln, und es sonst wohlbedächtig heisset *Mulier taceat in ecclesia*. Ihre Henriette kann auch Ihre Stimme, oder Ihr *Veto* dazu geben, und, wenn sie will, mir ihre Betrachtungen mittheilen. Wie könnte ich sonst von dem Puz der Frau Predigerinnen ein vollständiges Urtheil fällen, (woran doch wenig gelegen ist,) wenn ich nicht ganz genau weiß, ob daran nichts zu hoch, zu tief, zu lang, zu breit, oder zu kurz sey? — Sie halten vielleicht die Charakteristik der Frauenzimmer für etwas überflüssiges, nicht aber Ihre Henriette. Ich sehe es also schon zum Voraus, daß ich mich wegen meines Unternehmens rechtfertigen muß. Sind die Frauenzimmer nicht unsre andern Hälften? . . . Unsre Gehülfen? . . . wissen Sie nicht oft am besten, ob dieser oder jener Kandidat eine gute Brust habe, mithin zum Prediger gebohren sey? — macht nicht öfters ein junger Prediger, der wie Milch

und Blut aussieht, mehr Eindruck auf seine Gemeinde, als ein alter, abgelebter? — sind die Empfindungen der Damens nicht zärtlicher und lebhafter, als die der Chapeaus? — wissen Sie denn nicht, daß manche Predigerfrauen die traurige Kunst auch verstehen, ihrem Herrn Gemahle das Seil über die Hörner zu ziehen? — andrer Gründe nicht zu gedenken — damit zur Sache. —

Die geistlichen Damen in Berlin leben ohne allen Zwang. — Guter Spener, oder Franke! ! hätten ihr euer Ehegemahl mit langem, fliegendem Gewand, — mit hohem Haarschmuck, und goldenen Uhren gehen sehen sollen, ich glaube, ihr beide würdet, alles eures Pietismus ohnerachtet, auf die Scheidung von solchen profanen Weltkindern wenigstens von Tisch und Bette gedrungen haben. — Ich glaube, daß in Berlin die Predigerfrauen am allerfreiesten leben können. — In einigen Städten der brandenburgischen Provinzen kopiren zwar ihre Mitschwestern diese Gewohnheit von ihnen ab, — sie müssen aber doch gewisse Schranken beobachten, die jene in Berlin nicht kennen.

Im Ganzen betrachtet sollten freilich auch ihnen die Geseze des strengen Dekorums heilig seyn. Eine Frau, die den ganzen Tag über entweder mit der Tarokkarte in der Hand die Zeit verhandelt, oder durch immerwährendes Komödiengehen ihre Hauswirthschaft versäumt, — wird einem jeden Ehemann zur Last fallen, am allerwenigsten wird sie sich für

für einen Prediger schicken. Daß sie die unschuldigen Sitten der Welt, wie andre Menschenkinder mit machen, und nicht die Rolle der Verschwestern spielen, halte ich für recht und billig, — nur scheint es mir immer Ausschweifung zu seyn, wenn sie nicht im geringsten auf das Amt ihrer Männer Rücksicht nehmen.

Berlin hat übrigens wirklich gelehrte Predigerfrauen aufzuweisen. Eine Büsching, — eine Bamberger, — eine Neßlam, machen dem schönen Geschlecht allerdings Ehre. Die beiden letzteren sind Predigerstöchter, und beweisen also mit der That, daß gescheute Theologen und Prediger nicht bloß ihnen ähnliche Söhne, sondern auch kluge Töchter in die Welt setzen können. — Madame Bamberger gehört unter die feinsten Köpfe, — und ihre wenige witzige Schriften verdienen lauten Beifall. Sie ist ~~die~~ Tochter des Vaters aller preussischen Theologen, des Herrn Sak. — Madame Neßlam ist als Dichterin bekannt. Sie hat wirkliche Anlage dazu, und das, was ich von ihr gesehn, hat die Billigung der Kenner erhalten. Sie hat auch an dem basedowschen Elementarwerk Antheil und verschiedene deutsche geistliche Lieder ungemeyn gut ins Französische übersezt. Ihr Vater ist ein reformirter Dorfprediger in Liedersdorf, Stosch, dessen Verdienste um die deutsche Sprache bekannt, und entschieden sind. . . .

Ich komme nun auf die Männer zurück. Wie gefällt Ihnen die bunte Kleidung der Geistlichkeit? —

nicht wahr, in meiner Vaterstadt würde man auf einen Prediger mit Fingern zeigen, der ein anderes Kleid trüge, als ein schwarzes? — unterstünde er sich gar, zu reiten, — oder Manschetten, und ein Oberhemde mit einem Chapeau zu tragen, — oder Billard zu spielen, — oder in das Schauspielhaus zu gehen, — und dergleichen unschuldige Handlungen, die keinem einzigen Bürger des Staats, ausser dem Prediger verboten sind, mitzumachen, ich glaube, man käme schlechterdings nicht mehr in seine Predigt, und alle seine Beichtfinder verliessen seinen Beichtstuhl.

In Berlin brummt freilich noch mancher alte, rechtgläubige Christ über die gottlosen Neuerungen der Prediger, und über ihre Gleichstellung der Welt, — dingt mancher Predigerfeind den Gassenbuben, hinter ihm, wenn er seiner Gesundheit wegen vors Thor reitet, herzurufen und Muthwillen zu treiben, — stöhnt manche abgemergelte Bettschwester über den Neuling von Geistlichen, der die Sitten seiner ehrwürdigen und frommen Vorfahren so schändlich mit Füßen tritt, (vielleicht weil er ihr gefällt, und sie die Unmöglichkeit sieht, von ihm zum Brautbette geführt zu werden;) — verachten einige der alten Herren Amtsbrüder ihre jüngern Gehülfen, wegen ihres heitren lustigen Wesens, weil sie vergessen, daß sie ehemals auch jung waren: aber ein grosser Theil der berlinischen Einwohner ist doch vernünftig genug, den Prediger nach den einmal eingeführten Sitten zu beurtheilen, und ihm so gut,
als

als sich und andern Bürgern, alle die Freiheiten zu gönnen, die nur der öffentlichen Ruhe und dem Wohl des Staats keinen Eintrag thun. — Die Prediger kehren sich auch an das schiefe Urtheil verschobener Köpfe nicht im geringsten. Herr Formey trägt einen bunten Ueberrock mit kleinen goldenen Tressen besetzt. — Ich habe mehr als einmal Prediger gesehen, die gestiefelt und gespornt waren, und in dieser Uniform die Linden auf und abgingen. — Daß sie Karten spielen, ist nichts ungewöhnliches. — Manche besuchen das Schauspiel und die Oper. — Sie tragen kein Bedenken in Concerte, — auf Piken, und andre große Asseembleen zu gehen, — und versagen sich überhaupt nichts, was Unschuld der Sitten, Gewissenhaftigkeit, und das Deforum verstatet.

Dabei fällt mir eine Frage ein, die ich recht sehr gern erörtert, beantwortet, und, wenn ich mich irre, widerlegt zu sehen wünschte. Wäre es nicht überall besser, wenn die Geistlichen den schwarzen Rock, den Mantel und Kragen abwürfen, und sich, wie andre ihrer Mitbürger nach ihrem Geschmack kleideten? —

Ich sehe sie aus keinem andern Gesichtspunkt an, als aus dem eines Bürgers, und zwar eines sehr wichtigen Bürgers, der zum Wohl des Staats ungemein viel beitragen kann, und wirklich beiträgt. — Müßten nicht aber alle Bürger Freiheit haben, sich zu kleiden, wie es ihnen beliebt? — ich nehme die Armee aus, die von dem Landesherrn ganz zunächst ab-

abhänget. Sie tragen sie auch alle nach ihrem Geschmack verschieden. Nur der geistliche Stand zeichnet sich durch die schwarze Kleidung von allen andern Klassen der Bürger aus. Ein so merklicher Unterschied, den das Kleid bestimmte, sollte billig nicht gemacht werden. Ich will nicht einmal gedenken, daß dadurch der Predigerstand von vielfältigem Spott seiner Feinde, und allen den Lästerungen freigemacht werden würde, denen er jetzt bei leichtsinnigen Spöttern oft des Rockes wegen ausgesetzt ist. Battel scheint eben dahin zu zielen, wenn er in seinem Böseferrechte sagt: — Die Römer, die weisen Römer nahmen die obersten Priester und die vornehmsten Diener der Altäre in den Rath: der Unterschied zwischen der Klerisei und den Laien war ihnen unbekannt. Alle Bürger trugen einerlei Kleidung.

Ich spreche dadurch der seltsamen Meinung eines neuern Gelehrten das Wort nicht, daß der Predigerorden abgeschafft werden solle. Dagegen streitet die Natur der Sache. Wer überdem die Welt kennt, wird meiner Meinung nach niemals auf einen solchen unüberlegten Einfall gerathen.

In den brandenburgischen Landen wäre mein oben gegebenes Projekt, die schwarze Kleidung in eine bunte umzuändern, am allerersten auszuführen. Ich glaube, in keiner Provinz Deutschlands würde man weniger Schwierigkeit dagegen machen, als in den Staaten des Königs von Preussen.

Würde

Würde nicht auch dadurch der Prediger zugleich berechtigt, an allen unschuldigen Ergözzungen andrer Bürger Theil zu nehmen? ihrer gesellschaftlichen Freude eher beizuwohnen? würden die Glieder der Gemeinde nicht eher und mehr Zutrauen zu ihrem Lehrer haben, wenn er sich nicht so merklich von ihnen unterscheiden wollte?

Doch — das sind nur zufällige Gedanken, die ich recht gern aufgeben will, so bald Sie mir nur von weitem eine gütige Belehrung ertheilen wollen. Ich habe sie Ihnen auch in der Absicht mitgetheilet.

Ich kann meinen Thiergarten noch nicht verlassen, ohne Ihnen zu sagen, daß ich an eben dem Tage, aus welchem ich in der kleinen Nische die Ihnen gemeldeten Beobachtungen lieferte, den ehrwürdigen Saß ganz nahe bei mir habe vorbeigehn sehen. Er war nicht lange aus dem Freientwalder Bade zurück, und schien eine verjüngte Munterkeit zurückgebracht zu haben. Ich freuete mich, in ihm einen drei und siebenzigjährigen Greis zu finden, der die Heiterkeit eines vierzigjährigen Mannes zu haben schien. Sein Gesicht blüht, wie eine Rose, und man lieset auf demselben das Sorgenfreie, — Zufriedenheit und die freudige Gelassenheit des hohen Alters.

Für diesmal will ich aufhören. Im künftigen Briefe will ich Sie mit den merkwürdigsten Theologen Berlins bekannt machen. Erwarten Sie weder Biographie, noch Panegyrikus. Das erste
leidet

leidet unsre Verabredung nicht, zum andern bin ich nicht aufgelegt, — und würde auch dadurch den berlin'schen Theologen keinen Dienst thun. — Eben so wenig werde ich sie ohne Grund tadeln. Und, wenn etwa meiner Feder ein Urtheil über diesen oder jenen entwischte, — so traue ich ihrer Toleranz alles zu, — überzeugt, daß sie, wenn und wo ich irre, den Irrthum einem Menschen zu gute halten werden.

Lesen Sie also mein nächstes Schreiben mit Aufmerksamkeit durch. Sie werden daraus schon einigermaßen auf den Zustand der Religion in Berlin, mithin in andern Städten (denn von hier kommt doch alle Weisheit in die Provinz) schließen können. Noch erinnere ich, daß Sie nicht etwa alle Prediger Berlins in diesem Briefe suchen. — Ich erwähne Ihnen nur die merkwürdigsten.

Bleiben Sie bis dahin gewogen

Ihrem Freunde.

Beilage zum dritten Briefe.

S. 115. Büsching).

Die berlinsche Welt kennt Madame Büsching aus den von ihrem Ehegatten nach ihrem Tode herausgegebenen Ehrengedächtniß.

Polyxene

Polixene Christiane Augusta Dillhei war 1728. in Köthen geboren, verheirathete sich an Herrn Büsching 1755. Sie hat kleine Gedichte geschrieben, und ist sowohl von der deutschen Gesellschaft in Göttingen zum Ehrenmitglied, als zur gekrönten Dichterin aufgenommen worden.

S. 117. Wäre es nicht überall besser, wenn alle Geistliche den schwarzen Rock tr.)

Da ich meine Meinung einmal sagen soll, so will ich sie auch frei sagen.

Ich würde das Projekt meines Freundes nicht billigen. Nicht zu gedenken, daß die Kleidung allemal etwas sehr unschuldiges ist, und daß das Kleid nicht den Mann ausmacht, so sehe ich den Grund gar nicht ein, warum die Geistlichkeit eine Neuerung anfangen sollte. Die Geschichte lehret, daß alle Neuerungen gefährlich sind, daß sie wenigstens eine gewisse Vorberereitung erfordern, und allerlei Anstalten voraussetzen, ehe sie bewerkstelliget werden können. Würde nun die Umschaffung des schwarzen Rocks in einen bunten kein Aufsehen machen? —

Ferner; die Geistlichkeit macht, wo nicht einen von dem großen Staatskörper abgesonderten Körper, doch allemal noch eine besondere Gesellschaft aus, die ihre eigene Rechte vor sich hat. — Man lasse also dieser Gesellschaft auch die äußerliche Tracht, die sie nun einmal angenommen hat, und deren Abschaffung aller Wahrscheinlichkeit nach nicht
nur

nur bei dem Pöbel Unruhe, wohl gar Aufstand verursachen würde, sondern auch dem feineren Hausen der klügeren im Volke anstößig seyn könnte.

Der Verfasser ist mit den Freiheiten der berlinschen Geistlichen zufrieden, und ich bin es im Grunde auch. Es hat wirklich dem Ansehen dieses Standes bei vernünftigen Leuten geschadet, wenn sie sich ganz unschuldiger Gewohnheiten und Vergnügungen, blos unter dem Vorwand, daß es ihr Stand nicht erlaube, enthalten haben, und es schadet ihnen noch immer auf unzählige Weise, wenn sie Sonderlinge affectiren wollen, oder den Schein der Heiligkeit annehmen, der sie doch so wenig kleidet. — Die Erfahrung lehrt es auch selbst in Berlin, daß die Prediger, die sich rechtmäßige unschuldige Ergänzungen erlauben, deshalb nicht weniger geehrt und angesehen sind, als die wenige, welche sich in dieser Stadt aus gutgemeinter Frömmigkeit dieselbe noch versagen.

Aber, — (ich bitte meine theologische Leser, daß sie diese Stelle wohl überdenken und beherzigen mögen,) — ich wünschte, daß sie bei aller Rechtmäßigkeit der unschuldigen Ergänzungen doch alle nur mögliche Vorsicht beobachten möchten, um dem Lasterer nicht ins Gerede zu fallen, und dem Ansehn ihres Standes nichts zu vergeben. Dazu gehöret freilich grosse Weltkenntniß, und viel Entschlossenheit, um theils zu beurtheilen, wie sie ihr einmal erlangtes Ansehen erhalten sollen, theils sich
man:

mancher Neigungen wegen wirklich Gewalt anzuthun.

Ich mache diese Anmerkung aus dem besten Herzen, welches wünscht, daß die berlinschen Prediger, die ohnedem beinahe in ganz Deutschland als Deisten verschrieen sind, nicht auch ihrer manchmal ans Zufreie stossenden Aufführung wegen in üblen Ruf kommen möchten.

Ich würde es, z. B. einem Prediger sehr verargen, wenn er sich in Gesellschaft von Frauenzimmern zu viel Freiheiten erlaubte. — Es würde mir sehr auffallen, wenn ich einen Prediger mit einer hinten aufgebundenen Schwanzperücke, und mit einem ganz neumodischen runden Hute auf dem Schlitten fahren sähe. Vielleicht gehörten wohl gar solche Verletzungen des Dekors vor das Consistorium. — — — Es bleibt auch hier in seiner vollen Gültigkeit ein guter Name ist besser, denn grosses Gut. —

Vierter Brief.

Meinem Versprechen gemäß haben Sie hier eine kurze Anzeige der vornehmsten berlinschen Theologen. Ich erinnre Sie noch einmal daran, daß Sie keine Lebensbeschreibung derselben bekommen sollen, so wenig ich auch gesonnen bin, diesen Männern Schmeicheleien zu machen. Es versteht sich von selbst, daß ich von den izz lebenden rede.

Gleich an der Spiße steht der erste protestantische Geistliche in den preussischen Staaten, Herr August Friedrich Wilhelm Sak. Er verwaltet verschiedene Aemter, ist Oberkonsistorial- und Kirchenrath, erster Hofprediger am Dom, und Katechet der königlichen jungen Prinzen und Prinzessinnen. — Ich enthalte mich überhaupt alles Urtheilens über den Charakter eines Mannes, den ich nicht genug kenne, und habe mir es besonders zum Gesez gemacht, über die preussischen Theologen nichts Entscheidendes zu sagen. Indessen werde ich doch jedesmal aus Faktis einige allgemeine Râsonnements abziehen können.

Herr Sak ist ein gebokrner Anhaltiner. Zu den Beweisen, daß er gleich in den ersten Jahren seines Lebens selbst gedacht habe, gehöret der Meid seiner Landsleute über seine erleuchtete Meinungen
in

in der Theologie, und ausnehmende Kanzelgaben. Er verlies sein Vaterland und gieng als Hofmeister in fremde Staaten. Die erste Lehrstelle, die er bekleidete, war die dritte bei der deutschreformirten Kirche in Magdeburg. Er rückte nach und nach in den ersten Posten, und ward von da als Hofprediger nach Berlin gezogen, wo er an acht und dreißig Jahre mit vielem Ruhm steht.

Man kann Saks Verdienste aus verschiedenem Gesichtspunkte betrachten. Erlauben Sie mir, daß ich sie etwas genauer schildere, und ohne alle Parteilichkeit darlege.

- 1) Er ist der Reformator des gesanten Predigtwesens in den preussischen Staaten. Jablonsky und Reinbek, besonders der letzte, waren ihm zwar vorgegangen. Reinbek brachte eine vernünftige Philosophie auf die Kanzel, und Jablonsky, (man sage gegen diesen wirklich grossen Theologen, was man will,) hatte die herrliche Gabe, oft durch naive rührende Vorstellungen die Wahrheit dem Herzen sichtbar vorzulegen. — Beider Predigten haben auch noch in Berlin ihre grosse Verehrer. Indessen hatten sie doch beide gewisse Hauptfehler. Jablonsky brachte zu viel Theologie, wenigstens in den meisten Predigten, und Reinbek zu viel kompendiarische Philosophie auf die Kanzel. Herr Sak sichtete den Weizen. Er verschuchte die vielen Definitionen, die man auf den Kanzeln hören mußte, ohne der Sache

Sache selbst Eintrag zu thun, und der Wahrheit ihre Ueberzeugung und Kraft zu rauben. Man wird in seinen Predigten keine Sollogismen lesen, und am Ende an dem Beweise doch nichts vermissen. Ich thue damit Reinbeks Verdiensten so wenig Eintrag, daß ich vielmehr glaube, Herr Saf habe durch die Lektüre der reinbekschen Schriften viel gewonnen. Was schadet es, wenn der Lehrling auch die Fehler siehet und vermeidet, die sein Lehrer nicht sahe, also nicht vermeiden konnte. Dadurch verschaffte er seinen Predigten eine weit ausgebreitetere Brauchbarkeit, und sicher weit tieferen Eingang in das menschliche Herz.

- 2) Bewies er mit seinem eigenen Beispiel, daß zu einer guten und erbaulichen Predigt zwar Exegese der Bibel nothwendig, und unentbehrlich sey, daß man aber schlechterdings nicht auf der Kanzel exegesiren müsse. Elsner an der Parochialkirche versah es wirklich darinnen, und bereitete zum Theil den Nutzen, den sein Anstand, seine Stimme, und seine zum öftern sehr passende Vorstellungen in weit größerm Maß hätten bewirken können. Er erklärte seinen Brief an die Philipper in Predigten, und brachte den größten Theil der Zeit damit zu, daß er den Text in so weitläufigem Zusammenhange, als er nur immer mit dem Vorhergehenden, und Nachfolgendem stehen konnte, auseinander setzte. Dann blieb freilich
für

für die eigentliche Erbauung nur sehr wenig übrig.

3) Er verwies die Vorbildertheologie von der Kanzel. Wenigstens hat er doch sehr viele Nachfolger gehabt. Sie mögen selbst entscheiden, ob die lieben Vorbilder viel Erbauliches haben. — Mir haben sie nie behagen wollen. Herr Sak glaubte, der geistlichen Sorge für seine Gemeinde ganz andre Pflichten schuldig zu seyn, als ihnen von der Bundeslade, von den Opfern, — von dem Räucherfaß u. s. w. die ohnedem höchst ungewisse und schwankende Erklärungen und Akkommodationen vorzutragen, wobei die meisten Zuhörer nichts dachten.

4) Er führte die moralischen Predigten ein. Ich werde weiter unten auf diese Materie kommen, und verspare also die dahin gehörigen Reasonements. —

Diese neue Predigtmethode mußte, nach dem Laufe, den alle neue, ungewohnte Anstalten haben, auch viel Aufmerksamkeit erregen. — Neid, — Mißgunst, — Ehikanen, — Aferreden, — Parteigängerei, — auch wohl! Verfolgungssucht war der Ausbruch der Unwissenheit derer, die sich von ihm übertroffen sahen, und ihm nicht gleich kommen konnten, ob sie es gleich in der Stille wünschten. — Aengstliche Besorgniß, daß der reinen Lehre durch die neue Predigtmethode Nachtheil erwachsen möge, — Furchtsamkeit, bei der Gemeinde Ansehn,

Liebe, auch wohl manche Einnahmen, (auf welche sie doch als auf Etwas Nothwendiges rechnen mußten,) — und die Anhänglichkeit an dem Alten hielten viele Prediger in Berlin zurück, Saks Methode, gegen die sie im Grunde nichts einwenden konnten, auf die Kanzel zu bringen.

Sein Beifall ward indessen immer ansehnlicher, und natürlicherweise, besonders die jüngeren Prediger und Kandidaten dahin bewogen, sich nach seinem Modell zu bilden. Dazu kam die Gnade des Hofes, — die Gunst der Vornehmen des Staats. Die verwittwete Königin würdigte ihn ihres gnädigen Zutrauens. Die ersten Minister zogen ihn in ihre Gesellschaft. Der Hof kam in seine Predigten. Dies alles zusammen genommen hatte die Folge, daß er immer mehr Nachahmer bekam. Selbst unter den Lutheranern. Man muß ihnen überhaupt die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie mit ihren Brüdern den Reformirten rühmlichst wetteiferten. Sie werden auch aus dem Folgenden sehen, daß anizt mehrere grosse Kanzelredner unter ihnen als unter den Reformirten in Berlin sind.

Die reformirten Kandidaten theilten sich zwar geraume Zeit noch in zwei Parteien, in die, welche sich zunächst nach Herrn Sak, und eine andre ein, welche sich nach dem seligen Elsner bildeten. — So entschieden es nun auch in meinen Augen ist, daß die ersteren ein würdigeres Muster wählten, so konnten doch die von der letzteren Partei auch ihren Nutzen

Nutzen stiften, besonders bei gewissen Gemeinen. — Bis auf dies Jahr, sagte man mir, sollten sich sämtliche drei reformirte Prediger an der Parochialkirche nach Elsners Predigtweise richten, und gleichsam von allen übrigen reformirten Geistlichen in Berlin durch eine eigene Vortragsmethode unterscheiden. —

Herr Sak lies es nicht bei dem blossen Lehren auf der Kanzel bewenden, sondern er gab auch den jungen Kandidaten eine nähere Anweisung zum Predigen. Es konnte dabei nicht fehlen, daß nicht manche derselben ihn so gar in der Stimme, und andern Gebärden kopirten. Man erzählte mir, daß ein gewisser der Herren Prediger bald ihn, bald einen andern Redner nachzuahmen gewußt habe. — Im Ganzen genommen war der Schade dieser Nachahmungssucht eben nicht groß, da das Original so liebenswürdig ist. Wenn Sie nun bedenken, daß durch alle Provinzen Brandenburgs junge Sakianer zerstreuet worden sind, daß diese seine Methode in den Gemeinen, über die sie gesetzt wurden, eingeführt haben, daß gegenwärtig die Zuhörer schon an dergleichen Vorträge gewöhnt sind, und daß vergleichungsweise immer mehr von den Klügeren und Vernünftigeren der Christen seinen Ton goutiren, als den Douthin-Elsnerischen, — so können Sie sich ohngefähr von dem Nutzen einen Begriff machen, den dieser verehrungswürdige Mann dem Predigtwesen gestiftet hat.

Ich kann noch mehr behaupten. Er drang, so bald er in das Oberkonsistorium und Kirchen-

Direktorium kam, auf eine solidere, und gemeinnützige Gelehrsamkeit der Kandidaten des Predigtamtes. In den öffentlichen Prüfungen, (von dieser sehr heilsamen Einrichtung werde ich Ihnen in einem der folgenden Briefe weitläufigere Nachricht geben,) examinirte er nicht nur strenger, sondern auch gründlicher. — Er forderte von einem angehenden Prediger keine ausgedehnte Bekanntschaft mit der scholastischen Theologie, keine tiefe Einsichten in ihre Terminologie, noch weniger zu ängstliche Wortklauberei oder überspannte Polemik; — er prüfte sie in der Philosophie, in der natürlichen Theologie, in der Kirchengeschichte, zog aus der Dogmatik die wichtigsten Artikel aus, und drang besonders auf das Praktische aller ihrer Kenntnisse. — Verschiedene seiner damaligen Kollegen gingen einen andern Weg. — Es ist zu entfernt, als daß ich den Hergang eines solchen Examens erzählen sollte. — Ueberhaupt, waren die meisten Examinatoren von 1742. ohngefähr bis gegen 1750. mehr für das Wortgepränge in theologischen Kenntnissen, als für die kräftigere, gemeinnützige Uezeugung von den göttlichen Wahrheiten. — — Sak konnte nicht auf einmal aufräumen. — Bei dem reformirten Here hielt es ziemlich schwer. Der selige Elsner hatte Föderal, mystische, und typische Theologie zum *non plus ultra* des Examens gesetzt. — Der selige Wilmsen am Dom, dem es gar nicht an ausgebreiteter Gelehrsamkeit fehlte, schien bei dergleichen Prüfungen immer den Kandidat zum Predigtamt, mit dem Kandidat zur Professur zu ver-

zu verwechseln. — Wie Sie leicht denken können, war Herr Sak nicht allein im Stande, die Bahn ganz eben zu machen. — Nach und nach änderten sich die Umstände, viele der vorher obwaltenden Schwierigkeiten und Hindernisse verschwanden; — und, da theils das Oberkonsistorium, theils das Kirchendirektorium, wenigstens das geistliche Departement eine Aenderung in Besetzung der geistlichen Ráthe litte, so war es auch eher möglich, daß Herr Sak eine gründlichere Methode zu examiniren einführen konnte.

Ganz besonderer Unterweisung würdigte er die sogenannten Alumnien. *) Sie hatten viele Jahre hindurch die Erlaubniß, jeden Sonntag des Abends bei ihm zuzubringen, — durften ihm ihre Meinungen frei eröffnen, — ihn in zweifelhaften Fällen um Rath fragen, — konnten ihm ihre Predigten mittheilen, die er ihnen verbessert wieder zurückgab, — konnten seine Bibliothek nutzen, und durften ihn überhaupt als einen Vater ansehen, dessen Erfahrungen, Einsichten, und Rath sie sich bei allen Gelegenheiten erbitten konnten, in denen sie sich selbst keinen Rath zu geben wußten. — Wie ich höre, (benn ich muß Ihnen überhaupt sagen, daß ich diese Nachrichten einem sehr glaubwürdigen Man-

I 3

ne

*) Ueber diese unvergleichliche Stiftung, ihren großen Nutzen, und ihre gegenwärtige Verfassung werde ich Ihnen ein hinreichendes Detail machen, und einige Vorschläge zur Verbesserung — und Verschönerung desselben hinzufügen.

ne abgeliehn habe,) — verstatten seine gegenwärtige Zufälle von der Gicht dergleichen Besuche nicht mehr. Verschiedene seiner Zöglinge verwalten izt wichtige Predigtämter, Herr Bamberger und Noltenius in Berlin, — Herr Küster in Magdeburg, — Pauli in Halberstadt, — Hering in Breslau, — Erichson in Königsberg, u. s. w.

- 5) Saff hat auch durch seine Schriften um die Religion, um das Predigtwesen, selbst um die Theologie Verdienste. Es wäre zu wünschen, daß er mehr geschrieben hätte, als er seiner überhäuften Beschäftigungen wegen wirklich geschrieben hat. Seinen vertheidigten Glauben der Christen verfertigte er gerade zu einer Zeit, wo Voltärens, Edelmanns, und anderer Freigeister Lehren und Schriften in Berlin, und auch größtentheils in den meisten brandenburgischen Provinzen Schaden und Unheil anrichteten. — Das Leichte, — das Eindringende, — das mit so vieler Klugheit gewählte eigentlich Christliche, was er in dieser schönen Apologie fürs Christenthum vorträgt, und die Kraft und das Licht, mit dem er es sagt, verschafften dem Werke eine unglaublich grosse Menge Leser. — Ich habe, wie Sie wissen, mein Bester, den vertheidigten Glauben oft gelesen, ob ich gleich, warum soll ichs verheelen, nicht ganz mit dem Verfasser desselben gleich denke. — Vor
kurzem

Kurzem habe ich mir auch hier in Berlin die neue Ausgabe von 1773. angeschafft. — Sie mögen Sie nun gelesen haben, oder nicht, — ich kann mich unmöglich enthalten, Ihnen eine Stelle abzuschreiben, welche alle meine Empfindungen dergestalt angegriffen und in Bewegung gesetzt hat, daß ich vor Behmuth das Buch öfters habe weglegen müssen.

Der allgemeine Glaube der Christen, so beschließet der würdige Greis die Vorrede, — ohne alle Bestimmungen und Nebengriffe irgend eines theologischen Systems: der ganz einfache Glaube, daß ein Gott, eine Vorsehung, ein Erlöser, und ein ewiges Leben sey, ist, seit meinen Jahren des Denkens und der Ueberlegung, bei mir innigste Ueberzeugung gewesen, und ich habe seine göttliche Kraft in allen Veränderungen und Umständen meines Lebens immer erfahren. Auf meinen Wegen war er mir Licht und Stütze; in meinen Verlegenheiten Rath und Beruhigung; in meinen Widerwärtigkeiten und Prüfungen Stärke und Trost; bei dem Gefühl meiner Gebrechen und Fehler zwar tiefe Demüthigung vor Gott, zugleich aber auch aufrichtendes kindliches Vertrauen zu seiner väterlichen Gnade. Und das alles ist er mir vornämlich izt, da ich mich dem Ende meiner Pilgrimschaft nähere. Aus ihm schöpfe ich die beste Erquickung meiner letzten Tage

ge und den kräftigsten Trost meines sinkenden Alters. Die freudige Aussicht in eine bessere Welt, die er mir, je näher ich derselben komme, in immer größerer Klarheit öfnet, giebt meiner Seele ein verjüngtes Leben, und eine mich stärkende Heiterkeit bei den öfteren Schmerzen und Ermattungen meines zu seiner Auflösung sich neigenden Körpers. Nun, da alle irdische Dinge, meine Arbeit und meine Geschäfte, meine Sorgen und meine Bekümmernisse, — meine Verbindungen, und meine Bekanntschaften und damit auch der Menschen Beurtheilung, es sey Lob oder Tadel, — nun, da das alles vor meinen Augen verschwindet, und mir nichts mehr wichtig seyn kann, als Gott und Ewigkeit; nun erfahre ich es noch mehr, daß ich mich zur Befestigung meiner Hoffnung und Seelenruhe, an nichts halten kann, als an den Glauben des reinen Evangelii, darinn ich alles finde, was mich aufrichten, und nicht allein alle Schrecken des Todes vertreiben, sondern mich auch mit den freudigsten Erwartungen erfüllen kann. Mit diesem Stecken und Stab will ich dann ferner getrost fortwandeln bis zum Ende meiner Wallfahrt: und noch in meiner letzten Stunde, wenn ich dann noch werde sprechen können, will ich laut und freudigst bezeugen: Der Glaube der Christen allein ist wahre Philosophie, wahre Weisheit und Trost im Leben, und wahre Weisheit und Trost im Tode! ! !

Wöchten

Wöchten doch alle Theologen und Prediger solches innres Gefühl vom Werthe des Christenthums haben! ! —

Seine in sechs Theilen herausgekommene Predigten sind von fürtrefflichen Materien aus der Glaubens- besonders aber der Sittenlehre voll. Vorzüglich waren diejenigen, welche er über den Werth der Buße im Alter auf dem Kranken- und Sterbebette hielt, zu den Zeiten, da er sie hielt, etwas ganz neues, und er war überhaupt in den preussischen Staaten ganz gewis einer der erstern, der vielfältige praktische Vorurtheile bestritt, und die Kanzeln ihrem Endzwecke gemäß, dazu gebrauchte, daß er thätiges Christenthum predigte.

6) Herr Saß hat die Toleranz in den preussischen Staaten auf eine vorzügliche Weise befestiget. — Sie werden wissen, mein Bester, was man auswärts von den brandenburgischen Theologen überhaupt urtheilet, und wie lieblos man insbesondrer über Herrn Saß herfähret. — Ich traute nun freilich dergleichen Gerüchten nicht im geringsten, vermuthete aber demohnerachtet, daß er aus vernünftigen Gründen der Politik manche Meinung vor dem Publikum verbergen würde; — ich habe aber gefunden, daß er keinesweges furchtsam sey, und seine Ueberzeugungen zu sagen, sich gar nicht scheue, eben weil es wirkliche Ueberzeugungen sind. —

Herr

Herr Saß verträgt alle noch so verschiedene Meinungen der Theologen um und neben ihm. — Er hat an der Kirche, an der er steht, zwei Kollegen, die gewis den seinigen ganz entgegengesetzte theologische Meinungen haben. Der eine ist der grosse Physilog, und vielleicht in Deutschland der einzige Kenner der koptischen Sprache, Herr Scholz, der andre ein sehr würdiger Geistlicher, Herr Ramm. — Ich habe zwar den ersteren nicht predigen hören, weil er seit 10 Jahren Emeritus ist; indessen haben mir es doch Gelehrte, die ihn gehört haben, gesagt, daß er fast nichts als Vorbilder, — und alttestamentliche Theologie auf die Kanzel gebracht habe. — Mit beiden lebt Herr Saß in sehr brüderlicher Einigkeit und kollegialischer Freundschaft. —

Hiernächst hat Saß ausserordentlich viel beigetragen, die Geistlichen aus beiden protestantischen Gemeinden durch das Band der brüderlichen Liebe immer enger zu verbinden. — Sein Sohn hat die Tochter des ersten lutherischen Geistlichen im Lande geheirathet, und dadurch allen seinen Amtsbrüdern gezeigt, daß das äussere Bekenntniß zu dieser oder einer andern Religionspartei auf die Glückseligkeit der Ehe nicht den geringsten Einfluß habe. — Doch haben schon vorher einige Geistliche aus der protestantischen Kirche sich untereinander verheirathet. — Semler in Halle hat gleichfalls eine reformirte Frau genommen, ob ich gleich, wenigstens meiner Denkungsart nach, gar nicht erwartet hätte, daß er sie würde zur lutherischen Kirche haben übertreten lassen.

lassen. Er hätte es durch Vorstellungen verhindern sollen, und dadurch würde er seine freie, tolerante Gesinnungen ganz gewiß noch mehr geurkundet haben.

Die brüderliche Eintracht der Prediger von beiden Kirchen hat zwar bereits Jablonsky und Reinbeck gegründet und befestigt; zur Vertraulichkeit hat sie indessen Saß erhoben. Ueber die verschiedenen theologischen Meinungen, und die einem Theologen so anständige Mäßigung und Duldung drückt er sich in seinem vertheidigten Glauben folgendergestalt fürtrefflich aus:

Theologen, die ihr euch allein für rechtgläubig haltet! es verlanget zwar niemand euer Ansehn, das ihr bei dem Volke haben möget, im geringsten zu vermindern, noch euch das Recht streitig zu machen, für das zu eifern, was ihr für wahr haltet; nur sehet wohl zu, daß ihr dabei die Grenzen der christlichen Mäßigung und Liebe nicht überschreitet, und in der Hitze des Streits euer eigenes Herz nicht verkennen lernet.

— — — Vertheidigt immerhin euren besondern kirchlichen Lehrbegriff so gut, und so stark ihr wollet und könnet; nur bindet daran die Seligkeit der Christen nicht. Stosset den, der anders denkt, denn ihr, immerhin aus eurer Kirche aus, nur stosset ihn nicht aus Christi Kirche aus, zu der er eben sowohl und vielleicht mehr gehören mag, als ihr selbst. — — — — — Wer sehd ihr aber, daß ihr euch erdreissten dürfet, solche Männer durch eure Anschwärzungen bei ihren Ge-

Gemeinen um ihre Achtung zu bringen, und sie, so viel an euch ist, in der Kirche des Herrn unnützlich zu machen. Wisset, daß das Christi Geist nicht ist, und ihr durch ein solches Betragen der Sache seines Evangelii weit mehr schadet, als ihr in der Hefigkeit eures Eifers es einzusehn vermöget. Durch euch werden die Verständigen geärgert, und die Gewissen der Einfältigen irre gemacht. Durch euch werden die Brüche Zions immer unheilbarer, das gemeine Wesen zerrüttet und der Geist der Sanftmuth und Verträglichkeit gedämpft.

. . . Ihr seyd Schuld, daß manche Gott ehrende Naturalisten an dem Glauben der Christen einen Ekel bekommen, und von keiner Offenbarung wissen wollen; weil ihr dieselbe durch eure Sektenauslegungen und Zusätze ganz verdunkelt und ihrer Vernunft zu anstößig machet. . .

Ihr seyd Schuld, daß unser Orden immer mehr von seiner Würde und Achtung verlieret, und den Nutzen in der menschlichen Gesellschaft nicht stiften kann, den man doch sonst von ihm erwarten konnte.

Meinetwegen, haltet euch immerhin für muthige Verfechter der reinen Lehre, für Wächter auf den Mauern und für Stützen des evangelischen Zions, und laßet auch andere euch dafür halten, und als solche demüthig verehren, loben und vertheidigen. Meinetwegen, — — aber meine Seele komme nicht in euren Rath. — —

Hieraus allein, sollte ich denken, könnte Saks ganze Gesinnung in Rücksicht auf die Fehden und polemischen Irrungen der Theologen kenntbar werden. Der grössere Theil des berlinschen Ministeriums denkt, wie ihr würdiger Senior, — und es steht aus vielen Gründen zu hoffen, daß es die brandenburgischen Theologen mit der Zeit vielen andern an aufgeklärter Duldung zuvor thun werden.

Man könnte wohl wünschen, daß Herr Sak seinen Aemtern noch lange mit Munterkeit vorstehen möchte, — Er hat aber leider! verschiedene derselben schon aufgegeben. — Des Amt eines Visitators am Joachimsthal'schen Gymnasium hat er vor mehr als zehn Jahren dem Herrn Professor Sulzer überantwortet. — Seit drei Jahren geht er nicht mehr in die Sessionen des reformirten Kirchendirektoriums, — aufs Oberkonsistorium kommt er vergleichungsweise auch höchst selten. Sein Predigtamt wartet er indessen, so viel es sein hohes Alter erlaubt, mit aller Treue ab, — muß noch oft in den Zimmern der Königin predigen, und thut überhaupt so viel, als er kann.

Er hat unter allen Geistlichen in Berlin bei der vornehmen Welt das grösste Ansehen. — Sie können sich leicht vorstellen, daß ein Mann, wie er, der die grosse berlinsche Welt aus dem Grunde kennt, der die gegenwärtigen Familien fast alle hat aufsprossen und aufwachsen sehen, — daß ein Mann, der eine so feine Lebensart besitzt, und in allen Verwicklungen

widlungen und Situationen so ausnehmende Klugheit zeigt, — auch geehrt und geschätzt werden müsse. Die ersten erlauchten Staatsmänner, ein Graf von Finkenstein, — ein Zedliz, — ein Dörnberg und andre mehr halten ihn alles des Vertrauens und der Gewogenheit werth, welche er sich schon durch seine persönliche Verdienste erworben hat. — —

Das äussere Kirchenwesen in den brandenburgischen Staaten hat ihm gleichfalls viel zu verdanken, — ich werde seines Einflusses auf dasselbe alsdann gedenken, wenn ich zu dem näheren Detail des Consistoriums und Kirchendirectoriats kommen werde.

Bilden Sie sich ja nicht ein, daß ich Ihnen zu viel von diesem Manne gesagt habe. Er hat wirklich in dem Predigtwesen Epoche gemacht, und die gesunde, reine Theologie hat ihm recht sehr viel zu danken. Selbst seine Feinde, deren er in Berlin, — — manche haben mag, können ihm doch das Geständniß nicht versagen, daß er ein geistreicher, — erfahrner, — kurz ein grosser Prediger sey.

Man hat bis izt immer auf eine Liturgie gehofft, welche er und Spalding entwarfen, und die hernach auf königlichem Befehl eingeführt werden sollte. — Jedoch ist bis izt noch keine Abänderung der alten vorgenommen worden. — Es wäre zu wünschen, daß noch bei Lebzeiten des Herrn Saks dies wichtige Vorhaben ins Werk gesetzt werden könnte.

Ich werde in dem folgenden Briefe fortfahren, Sie auf die andern grossen Theologen und Prediger in Berlin aufmerksam zu machen. — Sie werden doch nicht ermüden, daß ich Sie durch so verschiedene Seitenwege führe. — Doch, — öfters leiten uns Nebensteige näher zum Ziel, als wenn man der Heerstrasse nachgeht.

Ich bin mit den aufrichtigsten Gefinnungen &c.

Beilage zum vierten Briefe.

E. 129. Bis auf dies Jahr, sagte man mir, sollten sich sämtliche drei reformirte Prediger an der Parochialkirche nach Elsners Predigtweise richten.)

Ich habe vor kurzem von meinem Korrespondenten folgende Nachricht eingezogen,

Es sey freilich wahr, daß sich die Geistlichen an dieser Kirche durch eine besondere Predigtmethode unterschieden hätten, indessen sey zu hoffen, daß nach und nach auch an dieser sonst fürtrefflichen Kirche der leichtere, — lichtvollere Ton des Herrn Saks werde beliebt, geschätzt und eingeführt werden. Im Jahr 1777. sey ein neuer Prediger aus Magdeburg dahin berufen worden, welcher den meisten Beifall habe, und von dem sich die Gemeinde ausserordentlich viel ver-

verspreche. — Seine Predigten wären ganz praktisch, größtentheils hätten sie moralische Thematata, — man fände darinnen in der That lauter christliche Theologie, mit Anwendung auf den Zustand der Gemeinde u. s. f.

Dieser neue Prediger ist Herr Wilmsen, der vorher als zweiter reformirter Lehrer in Magdeburg stand. — Er hat vor ein paar Jahren Predigten für Hausväter und Hausmütter geschrieben. — Sonst kennt ihn die gelehrte Welt bereits aus vielen Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen. — Z. B. Oswald Appellation an den gesunden Menschenverstand. — Die Briefe von Sterbenden an ihre hinterlassene Verwandten sollen auch von ihm seyn. — —

Hieraus läßt sich leicht schließen, daß er seiner Gemeinde durch seine Gelehrsamkeit und erbaulichen Vortrag mannichfachen Nutzen stiften werde. — —

Sonst steht noch ein Geistlicher an dieser Kirche, Herr Gronau, der gleichfalls einen andern Ton im Predigen angenommen hat. — Er hat ganz neuerlich einige Abhandlungen aus der Naturgeschichte in den Naturforscher eingerückt, — und, wenn ich mich nicht irre, ehemals auch verschiedene Trauerspiele perfertigt. — Er besitzt eine treffliche Sammlung von Schmetterlingen.

Ich will hier gleich hinzufügen, was mir mein berlinischer Freund von einem neuen geschmackvollen Prediger

Prediger in Berlin, dem jüngeren Herrn Saß, schreibt.

Unser alter Saß hat nunmehr die süsse, grosse Freude, seinen Sohn neben sich als Gehülfen zu sehn. Sie können nicht glauben, mit welcher einer Rührung er ihn der Gemeinde vorstellte. — Die Einführungsrede ist noch nicht gedruckt, sonst würde ich sie Ihnen mitschicken. — Er ist bey der Domgemeinde sehr beliebt, und hat grossen Beifall.

Dieser Herr Saß ist, meines Wissens, durch die Uebersetzung des Taylors von der Erbsünde als Gelehrter bekannt. — An der Sammlung der Predigten von protestantischen Gottesgelehrten hat er gleichfalls grossen Antheil, und vor kurzem ist eine kurze Erklärung des Unser Vaters für Einfältige von ihm erschienen.

S. 135. Sie werden wissen, was man auswärts von den brandenburgischen Theologen überhaupt urtheile)

Ohne mich darüber einzulassen, was die Welt gegen diese Männer schreiet und tobt, — und ohne ihr Geschrei zu wiederholen, will ich nur eine Anekdote beifügen.

Ich besuchte 1770. einen nunmehr verstorbenen sonst berühmten Theologen in Leipzig. — Er frug mich, da er hörte, daß ich auf einer brandenburgischen Universität studirt hatte, und nach Berlin gehn wollte, ob ich von der merkwürdigen So-

cinianersynode, die in Magdeburg gehalten würde, nichts gehört hätte.

Herr Sak und Spalding befanden sich eben damals der Brunnenkur wegen in Magdeburg, — Semler aus Halle, und Rautenberg — waren gleichfalls hingekommen. Man erwartete den Abt Jerusalem, wiewohl vergeblich. — Eine solche durch zufällige Umstände verursachte Zusammenkunft berühmter Theologen nannte Herr E** eine socinianische Synode. Er fügte hinzu: ein Landprediger aus Schlesien habe ihm geschrieben, daß man den Gift der semlerschen Theologie schon sehr grosse Verwüstungen unter der schlesischen Geistlichkeit anrichten sehe — Erugott sey gegen Semlern ein Orthodoxer, — nun könne man auf die Verfassung vieler Kirchen, die mit dergleichen Neulingen als Predigern versorgt würden, einen Schluß machen. —

Herr Ernesti dachte ganz anders von dieser Zusammenkunft, wenigstens nannte er sie keine socinianische Synode.

In Sachsen sind die brandenburgischen Theologen gleichfalls ungemein verschrien. Zwar nicht bei allen und jeden, doch bei sehr vielen.

Im Anhaltischen kreuzigen sich sehr viele, sobald sie nur von einem Sak und Spalding und Zeller hören. — Doch ist zu hoffen, daß Basedow mit der Zeit aller ihm in den Weg gelegten Hindernisse ohnerachtet auch mehr Licht und Recht unter dem geistlichen Stand daselbst werde ausbreiten helfen.

Im Mecklenburgischen — nun da ist's bekannt — —

Die Göttinger Gelehrten finde ich unter allen am billigsten und sanftesten gegen die Brandenburger. —

In Hamburg tobt Herr Göze, was er nur immer kann und mag, gegen Semlern, — Tellern, u. s. f.

In Hessen hat Piderit auch einen Versuch gemacht, der ihm aber beinahe übel bekommen wäre.

In den Reichsstädten geht es nicht besser.

Doch; — kann es wohl fehlen, daß, wenn auf der einen Seite Eiferer, auf der andern freidenkende stehen, sie sich beide, — dem Himmel sey Dank, daß die Feder das Mordschwert ist, — nicht bekriegen sollten? —

G. 137. — vertheidigten Glauben)

Dies an sich sehr schöne Werk hat mancherlei Streitschriften verursacht.

Herr Ehrenreich Christoph Koch, ein Prediger im Mecklenburgischen, schrieb gar bald den vertheidigten Glauben der Christen in Ansehung der Lehre von der Taufe, und hernach, den vertheidigten Glauben der Christen in Ansehung der Lehre vom heiligen Abendmahle. Man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er mit viel Behutsamkeit, Mäßigung, — und wirklicher Bruderliebe schrieb, und, wenn man dem

Aeufferlichen nur irgend trauen darf, mit wahrer individuellen Ueberzeugung, daß das, was er schrieb, wahr sey, geschrieben habe. — Es gehört nicht hieher, das auszuzeichnen, worinnen er von dem Verfasser des vertheidigten Glaubens der Christen abweicht.

Herr Sak gesteht selbst (ob gleich sein Gegner es in der Note nicht für Lob, sondern für Tadel und Anklage hält,) daß diese ganze Abhandlung durchgehends so schön, so rührend, mit einem für die Affekten so behaglichen Feuer geschrieben sey, — daß überall lebhafteste Empfindungen von Frömmigkeit und Ehrfurcht gegen die Religion Jesu hervorleuchten, bei denen man nicht unbewegt bleiben könne, und daß ihm der Verfasser überaus liebenswürdig und werth sey. —

Demohnerachtet scheint Herr Sak nach reiflicher und unparteiischer Prüfung Recht zu haben, wenn er beide Schriften nicht für einen vertheidigten Glauben der Christen, sondern der bloßen Lehre der lutherischen Kirche von der Taufe und vom Abendmahle hält — Blühende, schöne Schreibart, vermischt und verwebt mit Erklärungen der Empfindsamkeit und der Leidenschaften, machen im Grunde auch noch keine Sache wahr, welche sonst an sich selbst keinen festen Grund hat. Ohne mich weiter in die Sache einzulassen, möchte indessen doch der Sieg mehr für den Herrn Sak ausfallen. — —

Man glaube ja nicht, daß ich dem Herrn Saß zu Gefallen rede. Dies ist meine Sache nie gewesen, und er verlangt es auch nicht. — Ueberdem sieht ein jeder, der sein an den Verleger der berlinschen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen gelesen hat, daß ich darinnen mit ihm nicht gleich denke, wenn er dem Herrn Koch Heftigkeit vorwirft. — Bei solchen Streitigkeiten lassen sich auf beiden Seiten die Grenzen der Mäßigung fast niemals ganz genau ziehen. Man wird sie öfters überschreiten, ohne sie überschreiten zu wollen.

In den ijigen Zeiten würde Herr Koch indessen mit seiner Gegenschrist zu spät gekommen seyn. — Ich habe auch nur der Vollständigkeit wegen die ganze Sache erwähnt.

Die Herausgabe der heumannschen Schrift: Erweis, daß die Lehre der Reformirten vom heiligen Abendmahle die einzige wahre sey, zog ihm vielerlei Urtheile zu. — Es ist wohl ausgemacht, daß durch diesen sogenannten Erweis nicht das Geringste für die reformirte Kirche entschieden worden sey; — Herr Saß gab ihn auch blos deshalb heraus, weil er ihm war überschickt worden, um ihn herauszugeben.

In unsern Tagen werden der brandenburgschen lutherschen Theologen immer doch nur sehr wenige seyn, die die Meinung der Lutheraner im strengen Verstande noch behaupten sollten. — Wenigstens in Berlin nicht.

Ich hoffe, daß es dem Leser nicht ungelegen seyn wird, wenn ich ihm hier einen gedrängten Auszug der vornehmsten Lehrsätze des Herrn Hofprediger und Oberkonsistorialrath Salf in gedrängtem Auszuge vorlege. Wenigstens wird es doch den Nutzen gewähren, daß er auf einmal die Meinungen übersieht, die er vertheidigt, und die, wenn sie auch nicht ganz neu sind, und in den izigen Zeiten von einem grossen Theile der deutschen Theologen aus beiden Kirchen angenommen werden, doch in jenen Zeiten wenigstens den preussischen Landen eigen waren, und den Grund zu einer merklichen Verbesserung der Theologie nicht nur in diesen, sondern auch in vielen andern deutschen Provinzen gelegt haben. — Mich wundert, daß der Verfasser dieser Briefe ihn nicht geliefert hat, da er von Spalding, Zeller, und mehrerer brandenburgischen Theologen System dergleichen Quintessenz gemacht hat. Sollte ich hie und da diesen merkwürdigen Theologen nicht recht verstanden haben, welches doch nur selten geschehen seyn möchte, so erkläre ich zum Voraus, daß daran nicht er, sondern ich Schuld sey. —

Ich werde immer dabei auf seine eigene Schriften Anzeige thun.

- I.) Er nimmt überhaupt vier *) Hauptartikeln (articulos fundamentales) der Christlichen Religion an. I) Es

*) Wenn man nur erst mit dem Begriff fertig ist, den man sich von so genannten Fundamentalartikeln macht, so lästet sich die Anzahl derselben auch bald bestimmen, und ordnen.

- 1) Es ist ein Gott.
- 2) Es ist eine Vorsehung.
- 3) Es ist ein künftiges, ewiges Leben nach dem Tode.
- 4) In der Bibel, vornämlich im neuen Testamente, ist eine wirkliche göttliche Offenbarung an die Menschen enthalten, um sie nach der verschiedenen Beschaffenheit der Zeiten und des Wachsthums der Vernunft, zu seiner Erkenntniß und Verehrung, zur Heiligkeit und Tugend im Wandel, zur Geduld und Hoffnung im Leiden, zum Troste und zur Beruhigung im Gemüth, und zur ewigen Seligkeit nach dem Tode zu führen. —

Siehe die Einleitung zum vertheidigten Glauben der Christen, S. 9 — 22.

II.) Nähere Bestimmung seiner Lehrsätze nach dem Inhalt des vertheidigten Glaubens der Christen.

- 1) Die Vernunft allein kann uns keinen vollständigen Unterricht zu unsrer Glückseligkeit geben.
- 2) Die Bibel ist von Gott. — Das beweiset ihr fürtrefflicher, beruhigender Inhalt am allerbesten. — Die Untersuchung über die wörtliche Eingebung derselben hat fürs gemeine Leben nicht den geringsten Nutzen.

3) Er

- 3) Es giebt in gewissem Sinne Geheimnisse der christlichen Religion, die der Verstand des Menschen nicht erklären kann, und wobei er bescheiden stehen bleiben muß, ohne sich in gewagte Bestimmungen, und Aufschlüsse, die am Ende ohnedem zu wankenden, ungewissen Meinungen, und gefährlichen Irthümern führen würden, einzulassen.
- 4) Die christliche Religion lehrt die ausgebreiteteste Toleranz. —

Hier kann ich mich unmöglich erwehren, eine sehr schöne Stelle auszuschreiben, die dem Herzen und dem Verstande des Herrn Saß Ehre macht.

Die dem Evangelio so gemäße und würdige Gemüthsbeschaffenheit der Sanftmuth und der Liebe wird hiernächst einen rechtschaffnen Christen auch vor dem Abwege gar leicht verwahren, daß er bei dem unschuldigen Worte Orthodorie nicht sogleich auffahren und zum Held wird werden wollen. Man lasse doch einen jeden in dem ruhigen Besitze seiner Orthodorie, und halte ihn nicht sogleich für einen Menschen, der nicht denken könne, wenn er nur sonst seine Meinungen nicht mit Bitterkeit versicht, und andre für Heiden hält, die solche nicht annehmen. . . Denn ich kann gar nicht sehen, was für Schaden auch die allerstrengste Orthodorie der wahren Gottseligkeit und Sanftmuth und dem wahren Troste der Christen, als wovon jedoch alle Glaubensar-

tikel

tikel nur der Grund und die Quelle sind, bringen könne. —

5) Es giebt ein allgemeines Verderben des menschlichen Herzens. — Dies beweiset die ganze Geschichte der Staaten und Völker, — besonders die Geschichte des menschlichen Herzens. —

6) Der erste Mensch hat sich noch, ehe er Kinder gezeuget hat, zum Ungehorsam gegen Gott verführen lassen, und hat dadurch seine ursprüngliche Unschuld und Güte, und mit derselben seine Glückseligkeit und die Unsterblichkeit verlohren.

7) Es giebt eine Erlösung durch Jesum Christum.

8) Es giebt eine Dreieinigkeit. —

9) Jesus Christus hat die Menschen durch sein Leiden und Tod erlöst.

10) Gott muß uns zu allen unsern Pflichten beistehn.

11) Die Taufe ist eine öffentliche und feierliche Einweihung zur christlichen Religion.

12) Die Absicht des Heilandes wird mehr und besser erreicht, wenn die Taufe nur an solchen Personen verrichtet wird, die im Stande sind, ihr Glaubensbekenntniß abzulegen, und sich freiwillig zu den Pflichten der christlichen Religion zu bekennen.

13) Mit der Taufe ist keine geheimnißvolle Wirkung verknüpft. —

14) Das

14) Das heilige Abendmahl ist gleichfalls eine Ceremonie, bei welcher ich mich feierlich zum Christenthum bekenne, mich des Todes Jesu auf eine feierliche Weise erinnere, — mich zu einem neuen Leben verpflichte, — und mich überhaupt immer mehr und mehr in der Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion stärke und befestige.

Ich glaube fest, daß, wenn Herr Sak igt für gut befinden sollte, den vertheidigten Glauben noch einmal auflegen zu lassen, er ganz gewiß vieles abändern würde. — Dann möchten auch wohl seine Vorstellungen von der Dreieinigkeit eine andere Wendung nehmen. —

Seine Predigten enthalten gar keine systematische Meinungen, — und es läßt sich also daraus nichts für seinen Lehrbegriff bestimmen. —

Fünfter Brief.

Der zweite grosse Theologe in Berlin ist Herr Spalding. . . . Ein Mann, mein Bester, dem der Tiefsinn aus dem Auge blizt. — Lavater hat schon einmal über seinen Charakter einen Versuch gewagt, den ich aber weder abschreiben, noch ihn nachäffen will. — Ich will Ihnen auch keine Charakteristik der brandenburgischen Gelehrten schreiben, sondern die Verfassung der Religion bekannt machen. — Nur einen Zug seines Charakters kann ich mich indessen nicht erwehren, Ihnen zu zeichnen. — Habe ich je einen Mann gefunden, dem man die Bedachtsamkeit im Denken und Handeln, — das Ernsthafte und Ueberlegende in seinen Reden, und das Ruhige im Umgang sogleich in der Miene, — im Auge, — überhaupt im ganzen Gang ansieht, so ist es gewiß Spalding. — Er besitzt die seltne Kunst, seine natürliche Ernsthaftigkeit nie an das Störrische und Eigensinnige grenzen zu lassen, wie man es wohl dem ersten Anschein nach glauben sollte. — Ich habe ihn nur einmal in vermischter Gesellschaft gesehen, wo er aber gerade mit mir nicht viel sprach, weil wir der Menge der Gesellschafter wegen nicht bei einander sitzen konnten. — Ich bemerkte jedoch bei gewissen Gelegenheiten, daß er auch in grossen Gesellschaften sich nicht im geringsten

sten scheue, zur Ehre der Wahrheit und Religion etwas zu sagen, wenn es die Umstände erfordern. — Billig sollte ein jeder Geistlicher, der doch einmal ein Sachwalter der Religion ist, auch ihre Rechte vertheidigen, wenn sie etwa von dem leichtsinnigen verletzt, oder beeinträchtigt werden. —

Ich komme nun näher auf Spaldings theologische Verdienste.

I. Als Prediger hat er sich durch Vortrag — — Wahl der Materie, die er auf die Kanzel bringt, — und Stil auf eine ganz außerordentliche Weise von allen Geistlichen der lutherischen Kirche unterschieden. — Ich kann es nicht läugnen, daß mich unwiderstehliche Ehrerbietung befiel, als ich ihn von der Sakristei nach der Kanzel gehen sah. — Und, wie er die Kanzel bestieg, — ich wills Ihnen gestehen, — kam mir eine Thräne ins Auge. — Es ist doch furchtbar, daß die Natur eine so unvergleichliche Harmonie zwischen unsrer Seele, und unsern Körper zu treffen gewußt hat. — Bloß Geist zu seyn, würde uns gegen manche Vergnügungen in der Körperwelt unempfindlich machen. — Sie können nicht glauben, was für Würde und Majestät auf Spaldings Gesicht liegt, wenn er auf der Kanzel steht. — Man sieht es ihm an, daß seine Seele ganz Inbrunst, ganz ernste feierliche Empfindung der Wahrheiten ist, welche er vortragen soll. — So sollte es auch billig seyn. — Man sage, was man will, es kommt, wenn

wenn man auf den Eindruck, den die Predigten auf den Zuhörer machen sollen, Rücksicht nimmt, gewaltig viel auf das Aeussere an. — Ich meine das Aeussere im eigentlichsten Verstande. — Daher finde ich die alttestamentliche Ordnung so übel nicht, nach der die Priester vielfache Erfordernisse haben mussten, um Priester zu seyn. — — Wenn ein Prediger auch noch so ausgesucht schöne Sachen vorträgt, — und das Aeussere fehlt ihm ganz, oder grösstentheils, so leidet sein Vortrag bei dem grossen Haufen sicher, wenn von dem Nutzen die Rede ist, den er bei demselben schaffen sollte, und auch schaffen könnte. — Ich rechne aber zu dem Aeussere auch den Anstand in den Gehehrden, in der ganzen Stellung, im Ton der Stimme, u. s. w. Den, dünkt mich, hat Spalding in seiner Gewalt, daß ich, ausser Zollikofer in Leipzig, keinen Geistlichen bis izt kenne, der in dem Grad über den Anstand gebieten könnte, als er es thun kann. — Ich habe mich über manche Prediger in der That geärgert, daß sie so wenig zu bedenken scheinen, daß sie auf der Kanzel sind. — Sie irren manchmal mit den Augen nicht anders herum, als wenn sie im Schauspielhause wären, werfen sich von einer Seite zur andern, — machen zuweilen wohl gar Sprünge, — greifen augenblicklich nach dem Schnupftuch, und gebehrden sich nicht selten auf eine sehr unanständige Weise. — Ich muß es frei sagen, — manche von den französischen Geistlichen in
Berlin

Berlin verfallen in diesen grossen Fehler. —
 Besonders alle die jüngern Kandidaten des französischen Seminars. — Ich werde Ihnen noch weitläufiger sagen, was ich von dem Seminarium künftiger Geistlichen in der französischen Kirche denke. —

Ich komme von dieser kleinen Digression auf Spalding zurück. — Seine Sprache hat viel Angenehmes, und würde noch mehr Eindruck machen, wenn sie nicht für die grosse, hohe Nikolaiskirche zu schwach wäre. — Man hat alle Mühe, ihn zu verstehen, und bei der grössten Aufmerksamkeit, die man anwendet, verursacht doch das Geräusch, das Hin- und Herlaufen unten in der Kirche, daß nicht selten ganze Worte, auch wohl ganze Konstruktionen entweichen. —

Er beweiset in seinem Stil in der That viel Kunst, und doch sieht man alles für Natur an. — Die Perioden sind nicht zu lang und nicht zu kurz, — keine Weitschweifigkeiten noch Wiederholungen; — kein schwülstiger, in den Lüften schwebender Pomp von Worten, — der Sache angemessen, — so, wie es die Wahrheiten, die er seiner Gemeinde sagt, verlangen; — nicht überspannte Gleichnisse, noch zu viel sinnliche Bilder. —

Er wählet grösstentheils moralische Themata. — Da er sich der in den lutherischen Kirchen eingeführten Gewohnheit nicht entziehen will, (ob er es gleich füglich thun könnte); — so nimmt er zwar jedesmal das auf den Sonntag fallende Evangelium,

lium, er braucht es aber nur als eine Veranlassung zu einem Sujet, das oft nur auf die entfernteste Weise darinnen liegt. — Er eregesirt auf der Kanzel gar nicht, und dogmatisirt ausserordentlich wenig. — Ich bin nach meiner Ueberzeugung sehr dafür, daß auf den Kanzeln nichts als Moral vorgetragen werde. — Die Glaubenslehren erkläre man der Jugend in den Kinderunterweisungen, so vollständig wie man will; — man webte sie auch, wie es denn nothwendig ist, in die Vorstellung der Pflichten herein, — nur halte man sich dabei schlechterdings nicht eine ganze Predigt hindurch auf. — Der gemeine Mann bedarf häufigere Andringungen zum Thun, als zum Glauben. — Er braucht eine weitläufigere Kenntniß seiner Pflichten, als seiner Glaubenslehren. — Die Lehren der Dogmatik lassen sich füglich auf eine sehr kleine Anzahl reduzieren, — sie bleiben immer dieselbe in allen Situationen, in die derjenige, der sie glaubt, verwickelt wird; — aber der verschiedenen Verpflichtungen giebt es weit mehr. — Sie ändern in Absicht des Grads der Ausübung, — der Bewegungsgründe, — der Grenzen, — der Verbindung untereinander ausserordentlich ab, je nachdem die Umstände verschieden sind, in die man versetzt wird. — Bei moralischen Predigten werden sich weit mehr Gegenstände der Auswahl finden als bei dogmatischen. — Man darf dabei nicht im geringsten befürchten, sich auszupredigen. — Doch, — halten Sie, mein Bester, einem Laien dies Raisonement zu gut,

Spal-

Spalding predigt natürliche und Schrifttheologie, nie sagt er aber ein Wort vom Systeme. Er widerlegt öfters gewisse allgemein angenommene Irrthümer über die Erlösung durch Christum, — über den Glauben an ihn, — über die Buße und Bekehrung, sucht besonders die Entschuldigungen des menschlichen Herzens gegen die Verpflichtungen zur Tugend und Rechtschaffenheit aus dem Wege zu räumen, — bemüht sich, die Obliegenheiten eines Christen auf eine so leichte und faßliche Weise vorzustellen, daß es ein jeder gesunder Menschenverstand bei einiger Ueberlegung begreifen kann, und ein jedes nur natürlich gutes Herz zum Beifall gegen die Forderungen des Christenthums sogleich hingezogen wird.

Ohne zu den Eifern zu gehören, (deren es in Berlin auch wohl manche geben möchte, die, aus guter Meinung, aber aus übel verstandnem Eifer für die Ehre Gottes, das Laster mit den tobensten Deflamationen rügen, und wirklich durch ihre oft zu geringe Beurtheilungskraft wider die Regeln des Decorum, und oft — auch gegen die Regeln der Menschenliebe anstoßen,) — bestraft er mit grosser Freimüthigkeit die Laster seiner Gemeinde, — und versteht dabei die geistliche Klugheit in einem so hohen Grad, daß sich gewis kein einziger seiner Zuhörer, der sich etwa getroffen findet, beklagen kann. — Ich habe mich gewundert, mit welcher freien wahrheitsliebenden Stirn er den Grossen und Vornehmen in Berlin ihre

ihre Fehler vorhält. — Mich dünkt, daß das gerade der rechte Weg sey, durch Predigten wahre Besserung unter den Menschen zu veranstalten. — —

Er folgt in der Moral größtentheils dem hutchinsonschen System, und hat sich sehr nach verschiedenen englischen grossen Gottesgelehrten gebildet. Ob der gemeine Mann ihn ganz verstehe, ist eine andre Frage? die ich nicht beantworten kann. Wenn dies aber nun auch nicht wäre, so schadet das bei einer solchen Kirche, wie die, an der er steht, wenig oder nichts. — Er hat mehr als einen Kollegen, — wo ich mich nicht irre, sind gar vier neben ihm. — Unter den vieren wird doch einer zunächst für den gemeinen Mann seyn.

Spalding kam zu einer Zeit nach Berlin, wo Saß bereits viel heilsame Verbesserungen im Predigtwesen gemacht hatte. — Indessen war ihm demohnachtet noch viel Segen aufgehoben. Er trat in die Stelle eines Mannes, der sich als Gelehrter und als Prediger nicht über das Mittelmässige verstieg, — und der mit seinen übrigen Kollegen ganz System auf der Kanzel war. — Ich weiß sichere Anekdoten von manchen Beeinträchtigungen, die er im Anfang seiner Amtsführung in Berlin erdulden mußte. — aber ich würde selbst Spaldingern beleidigen, wenn ich sie öffentlich sagen wollte. — geraume Zeit hatte er keinen einzigen Kollegen, mit dem er, was Vertraulichkeit in theologischen Materien betrifft, — gleich denken konnte. Desto

grösseren Ruhm verdient er, daß er fast ganz allein die Nikolai- und auch andre Gemeinden zu einem richtigeren Geschmack in Beurtheilung der Predigten zu bringen gewußt hat. — Die Herren Lüdke, und Augustin, — (beide zwei gelehrte Männer, von denen besonders der letzte ein grosser Ereget seyn soll,) — haben nachher unter Spaldings Anweisung viel beigetragen; daß eine erleuchteterere Methode Platz gefunden hat. . . Die Ueudrungen, die Spalding mit den Gesangbüchern getroffen hat, werde ich anderweitig berühren.

Sein Geschmack mußte nothwendig vor den andern allen hervorstechen. Baumgartens Predigtweise hatte zwar auch ihre Anhänger, ob ich gleich nicht begreifen kann, wie man sich in ein so unverständliches Chaos habe verlieben können. — Man gab mir einmal die Predigt, die er bei des Herrn Cube Einführung gehalten hatte, in die Hände. — Ich muß Ihnen aber aufrichtig gestehen, daß ich die erste Periode wohl dreimal durchlesen mußte, ehe ich den Sinn derselben zu fassen im Stande war. — — Süßmilch, — Hecker, — Sabewasser, 2c. predigten doch auch noch gar zu sehr im dogmatischen Tone. — Hierzu kam, daß sich der Woltersdorffsche, gutgemeinte Pietismus, und eine auf unverständliche Empfindungen gegründete Theologie in die Häuser, selbst gelehrter und erfahrener Männer einschlich, wobei der Vortrag des Geistlichen, der sich dieser Sekte ergab, allemal an Gründlichkeit und Würde verlieren mußte. — Aus-

fer

ser der Marienkirche stachen vor Spaldings Ankunft die lutherischen Geistlichen nicht sonderlich hervor. Sie verbesserten sich merklich. Nicht nur seine wirklich bessere Methode zu predigen machte die jüngern Kandidaten aufmerksam, und feuerte die edlen unter ihnen an, einem so erhabenen Muster nachzuahmen; — sondern die patriotischen Gesinnungen des Magistrats bei Besetzung der Wahlstellen trug auch sehr viel bei, daß nach und nach immer mehr und mehr Erleuchtung und Gemeinnützigkeit in den Vorträgen der Geistlichkeit allhier herrschte. Die drei ältesten Schüler des Herrn Spaldings sollen die Herren Lüdke und Herbst in Berlin, und Herr Brüggemann in Stettin seyn. Sie können sich leicht vorstellen, daß verschiedene ihm nachahmen wollen, aber ihn doch nicht treffen können.

II) Als Schriftsteller ist Spalding schon durch seine Bestimmung des Menschen, die er noch in Barth schrieb, bekannt. — Sie hat sehr viel Auflage gehabt. Er hat in der Folge über den Werth der Gefühle im Christenthum, zwei Bände Predigten, und vor einigen Jahren das vortrefliche Buch über die Nuzbarkeit des Predigtamtes und deren Beförderung geschrieben. — Es erhob sich gegen seine Schriften von allen Seiten her viel Getöse, — heftiges Schreien auf den Kanzeln, — die leider so oft zum Schlachtfelde dienen müssen, — in Journalen, Bibliotheken; — man machte ihm Vorwürfe der Irrgläubigkeit, beschuldigte ihn des Socinianismus, — und was man noch mehr

für artige Namen aus dem Rezerregister hervor-
suchte — Es würde Ihnen nur unangenehme
Empfindung machen. — Dafür bitte ich mir die
Erlaubniß aus, einige der Spaldingschen Mei-
nungen, die mir hie und da bei der Lektüre seiner
Schriften aufgefallen sind, auszuzeichnen. —
Ich bin nicht so stolz, zu glauben, daß Sie sie
nicht längst sollten gelesen haben; — es kann
aber doch seyn, daß Sie vielleicht diese oder jene
nicht so genau angesehen, und manche übergan-
gen haben.

I) Ohne geoffenbarte Religion würden wir keine
natürliche haben. . . .

Mich dünkt, daß sich noch verschiedene, viel-
leicht beträchtliche Einwürfe hiegegen machen lie-
sen. — Wenigstens muß, wie es auch der würdige
Verfasser in der Folge selbst thut, dieser Satz sehr
eingeschränkt werden:

II) Gott hat, um die Menschen, die durch ihre
Abweichungen von dem Wege der Wahrheit
und Ordnung in das groſſe Unglück gerathen
waren, der verlohrnen Glückseligkeit ihres Ge-
wissens und seiner Gnade wiederum theilhaftig
zu machen, eine Vereitelung zur allgemeinen
Aufhebung seiner Schuld verordnet, dadurch
ihm zugleich ein neuer sieghafter Beistand zu
Theil werden soll, sich durch die Reizungen der
Verderbniß durchzuarbeiten, und, dem Zwe-
cke

ke seiner Natur gemäß, ein guter Mensch zu seyn.

Erinnern Sie sich bei dem Worte guter Mensch an die vielfältigen aus der Lust gegriffnen Vorwürfe, die man dem grossen Spalding gemacht hat. — Auch in preussischen Provinzen sollen manche Prediger diese Benennung auf die Kanzel gebracht haben.

III) Die Summe der Tugend und Gottseligkeit in der Welt verliert durch den offenbarsten und entschlossensten Unglauben nicht so viel, als durch eine gewisse Unempfindlichkeit und Vergessenheit, welche diejenigen, die Religion zu haben meinen und vorgeben, bei den unmittelbarsten Pflichten derselben beweisen.

IV) Die gewöhnliche Entgegensetzung zwischen Natur und Gnade ist übertrieben und einem Misbrauche unterworfen, der in mancher Absicht sehr schädliche Wirkungen hat. Sie sind beide genau verbunden, und man muß sie nicht von einander trennen.

V) Die Wirkungen der Gnade Gottes in dem Geschäfte der Heiligung werden durch keine unmittelbare Empfindung merkbar. . .

VI) Zur Belehrung werden keinesweges innres Gefühl, und die peinigende Empfindungen der Hölle und der Verdammniß erfordert, wie sie einige Theologen zu erfordern scheinen.

VII) Die Bemerkung der Zeit der Bekehrung ist keinesweges ein zuverlässiges und beständiges Probezeichen der Bekehrung selbst.

VIII) Das System über die Gefühle im Christenthum, (so wie es gewöhnlicher Weise vorge tragen wird,) verursacht häufigen und sichtbaren Schaden. Es ist besonders die Quelle vieler Heuchelei unter den Geistlichen.

IX) Die Geistlichen sind keine Opferbringer für das Volk, — keine thätige Austheiler der Vergebung der Sünden, keine abgesonderte Mittelspersonen zwischen Gott und Menschen, — sondern verordnete Ausleger und Erklärer des göttlichen Gesetzes, Lehrer der Weisheit und Tugend.

X) Die Geistlichen sind eigentlich für die Sittenlehre des Christenthums Prediger.

XI) Blosser spekulativischer Lehrmeinungen, — Fürbilder und deren Ausdeutung, Weissagungen und deren noch künftige Erfüllung, gehören nicht auf die Kanzel.

XII) Eben so wenig die Terminologie des Systems.

XIII) Das Geheimniß der Dreieinigkeit oder Betrachtungen über Christi metaphysische Natur müssen von dem Unterricht der Jugend, und den Kanzelvorträgen verschreckt werden, wie sie gewöhnlicher Weise in dem System stehen.

XIV) Die Lehre von dem angeböhrnen Verderben, wenn sie nicht recht genau und der Wahrheit nach gefasset wird, schadet, und es bleibt noch

noch die Frage, ob sie der eigentlichen Religion, der Besserung und dem Troste der Menschen nütze, wenn man sie auch wirklich mit der grösssten Sorgfalt von allen falschen Begriffen befreiet, und noch so richtig versteht.

XV) Der Nutzen, den der geistliche Stand stiftet, liegt in der Besserung und Glückseligkeit der Menschen. Daraus entsteht auch nur allein ihre Würde. Alle andre Urtheile über den Werth des Predigerstandes sind falsch und verkehrt.

Ich will hier Spaldings mir sehr merkwürdige Vorstellung hinzufügen, von der ich wünschte, daß sie ein jeder Geistlicher in seinem Herzen bewegen möchte. Besonders habe ich im Brandenburgischen die Anmerkung gemacht, daß viele der jungen Geistlichen einen sichtbaren Stolz auf das Aeussertliche und Feierliche ihres Ordens haben. — Bejahrten und würdigen Religionslehrern leuchtet der Segen ihres Amtes aus ganz andern Gründen ein, als aus den leichten Vorstellungen, die sie etwa von der Achtung hernehmen könnten, welche der grosse Haufen ihrem Kragen, oder ihrer Reberende erzeugt. — Aber denen Afergeistlichen, die ohne Kragen sich nichts zu seyn dünken, denen die Ueberlegung gar so weit verdreht worden ist, daß sie, wie es leider die Erfahrung lehrt, im Negligee den Kragen über den Schlafrock binden, wenn etwa schleunig ein Fremder kommt, und sie sprechen will, — diesen Neulingen giebt Spalding in der Nützbarkeit des Predigtamtes folgende heilsame Vorschrift.

Das

Das Sonderbare, sagt er S. 246. und von der Weise der übrigen Welt Entfernte in der Geberdung, in der Sprache, in den Sitten, welches vielleicht auch eine über die gemeine Menschheit erhöhet Heiligkeit und Andacht ankündigen soll, mag bei einigen gutherzigen und schwachen Gemüthern Ehrfurcht wirken. Aber sicherlich wird es, wenn wir noch den besten Fall annehmen, einen weit grösseren Theil andrer von Religion und Frömmigkeit zurückscheuchen, weil sie diesen Gipfel von Sonderlichkeit und Strenge nicht erreichen, und mit den Umständen ihres übrigen Lebens nicht verbinden zu können glauben. Und dann lasse man es hinzukommen, daß unter dieser so geistlich geformten Larve Gesinnungen hindurch schimmern, die nichts weniger als geistlich sind, so ist der Schluß bald da, daß bei einem solchen Charakter die ganze Sache der Andacht und des Christenthums uns ein einträgliches Spiel sey, — und unglücklicherweise wird diesem Schlusse so leicht eine Allgemeinheit beigelegt, die mehr Ungläubige macht, als alle Colins und Tolands.

Ich behaupte nicht, daß diese Sätze Spaldings System ganz ausmachen sollten. — Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß er ungemein zurückhaltend sey, und sich besonders izt immer mehr und mehr in die stille ruhige Einsamkeit zurückziehe. — Er macht sich auch gar keine eitle Scham daraus, seine Meinung zu ändern, so oft ihn dazu hinlängliche

siche Gründe vermögen können, und es dann gelegentlich auch öffentlich zu sagen.

So viel ich die ganze Sache überschauen kann, finde ich keine gegründete Ursache, daß die sächsischen, mecklenburgschen, und selbst viele brandenburgsche Theologen so gewaltig auf ihn los fuhren, — und doch wird Ihnen so gut, und noch besser, als mir die ziemlich ansehnliche Menge polemischer Streitschriften gegen ihn bekannt seyn.

Spalding wird in Berlin geschätzt, ob er gleich die ausgebreitete Bekanntschaft nicht hat, in der Herr Sak steht. — Er predigt oft in dem Zimmer der Königin, und in den Predigten, die er seiner Gemeinde hält, sieht man größtentheils ein glänzendes Auditorium. Ehe ich nach Berlin kam, glaubte ich, den Beschreibungen zufolge, die man mir von der Verachtung der Religion daselbst gemacht hatte, daß die Kirchen von vornehmen gänzlich entblößet seyn würden. — Ich habe aber in manchen, besonders im Dom und in Nikolai gerade das Gegentheil gefunden.

Eben höre ich, daß der alte, verdiente Mann, der Doktor Heinius begraben werde. Ich rechne diesen Greis, den ich für einen der rechtschaffensten Schulmänner halte, unter die gescheutesten Köpfe, die Berlin je gehabt hat. Er hat zwar eigentlich keine theologische Verdienste, allein desto größere ums Schulwesen.

Er war ein gebobrner Hesse, stand als Professor beim reformirten Gymnasium in Halle, und ward von da nach Berlin als Rektor des Joachimsthal's bestellt. — — Außer einigen theologischen kleinen Schriften, hat er noch verschiedene andre Gegenstände in einer Reihe von Schulprogrammen abgehandelt. — Er soll indessen, wie ich aus sichrem Munde weiß, nicht nur alle neue auf dem theologischen Kampfplatz geführte Streitigkeiten gewußt, — die vielfältigen Streitschriften zwischen Semler und Göze u. s. w. gelesen, sondern, — was das sonderbarste ist, selbst außerordentlich frei in Absicht theologischer Meinungen gewesen seyn. — So lange er am Ruder war, blühte das Gymnasium, — er ist aber schon seit geraumer Zeit Emeritus gewesen, und seit dieser Periode hat es verschiedene Veränderungen erfahren, die ich unten mit mehrerm detailliren werde. — Ist ist ein gewisser Herr Meierotto Rektor dieser weitläufigen Anstalt, dem es aber an Einsichten nicht mangeln soll, und der sonder Zweifel unter der Aufsicht des würdigen Merians, und unter seinen Anweisungen noch brauchbarer werden, und dem Gymnasium vielen Nutzen schaffen wird. — Er ist der erste Rektor dieses Gymnasiums, der nicht Doktor der Gottesgelahrtheit ist, — und, da er durch keine Schriften im theologischen Fache bekannt geworden, so kann ich ihn übergehen.

Der noch lebende gute Philologe, Herr Schulze, ist in der gelehrten Welt lange bekannt. — Ich wünschte dem Manne etwas sanftere Sprache gegen

gen seine Gegner. — Besonders hat er durch seine satyrische Behandlung des seligen Simons in Halle, der ihm doch nach dem Urtheil der Kenner an ausgedehnter Gelehrsamkeit weit überlegen gewesen seyn soll, bei allen moderaten Theologen angestossen. Er ist indessen als ein recht geschickter Philologe bekannt, — und würde der gelehrten Welt noch mehr Nutzen stiften können, wenn er nicht zu viel Schulschäfte hatte. — Seinen lateinischen Stil kann ich nicht acutiren, — mich dünkt, es ist zu viel Rünstelei darinnen, die von dem Affectirten nicht ganz frei gesprochen werden möchte. — Er denkt in der Theologie frei, und bindet sich an kein System. Er ist in Gesellschaften ein rascher feuriger Mann, der seines Alters ohnerachtet viel Aufheiterndes hat.

Der alte Hofprediger Scholz gehöret unter die gelehrtesten Geistlichen in Berlin. — Seine Predigten fanden freilich keinen Beifall; — sie waren nichts als typische, prophetische, und dogmatische Abhandlungen, denen es nach aller Unparteiischen Geständniß an dem eigentlichen zu einer guten Predigt Nothwendigen gefehlt haben soll. Man muß indessen vieles auf die Zeiten rechnen, in denen er studirte. — Ausgedehnter ist sein Ruhm, als Philologe, und als Kenner der koptischen Sprache. — Der große Michaelis in Göttingen wollte von ihm Koptisch lernen, hatte sich auch, wie mirs Herr Scholz selbst gesagt hat, schon eine Wohnung in Berlin gemiethet, ward aber durch die Unruhe des vorigen Krieges, an der Ausführung seines Vorhabens

bens gehindert. — Er erkennt in seinen Schriften die grossen Verdienste dieses würdigen Gelehrten mehr als einmal.

Ich habe wenige Alte angetroffen, die bei so hohen Jahren, und bei so fränklichen Leibesumständen so grosse Geschäftigkeit im Studiren bewiesen. — Er hat einen grossen Vorrath von Büchern, den er durch Ankaufung vieler Neueren von Zeit zu Zeit immer noch ansehnlich vermehrt. — Er besorgt seine Korrespondenz mit verschiedenen englischen Gelehrten selbst, und zwar alles in lateinischer Sprache. — Im Theologischen bleibt er, wie ich schon erwähnt habe, beim Alten; — Hält von Semlern, als Reformator der theologischen Kompendien, nicht viel, ob er ihn gleich ungemein tolerant beurtheilet. — Es hat gar das Ansehen, als, wenn er in Absicht der sogenannten Prädestination noch ein Partikularist wäre. — Die Inspiration der Bibel nimmt er in dem allerstrengsten Sinn an, — und vertheidigt sie mit einem recht feurigen Enthusiasmus gegen die Einwürfe der Neueren, besonders gegen Semlern.

Wundern Sie sich nicht, daß ich Ihnen von Tellern noch kein Wort gesagt habe. Ich will Ihnen davon den künftigen Brief anfüllen. —

In diesem sollen Sie noch von zwei reformirten Geistlichen Nachricht haben, — von dem Herrn Bamberger und Ramm. —

Herr Bamberger ist ein ungemein nützlicher, geschäftiger, und gelehrter Theologe. — Er hat sich der Welt durch viele Uebersetzungen aus dem Englischen

schen bekannt gemacht, und arbeitet, neben seinen ziemlich mühsamen Amtsgeschäften, noch immer an gelehrten Produkten. — So wie ich überhaupt glaube, daß die nähere Bekanntschaft mit den englischen Theologen zur Reforme der deutschen Gottesgelehrten viel beigetragen hat, — so kann man mit Recht diesem Gelehrten das Verdienst einräumen, unter den reformirten brandenburgischen Gelehrten eben dadurch, daß er die Britten einführte, eine Fackel aufgesteckt habe. — Hierzu setzen Sie, daß er der Examinator der jungen reformirten Kandidaten ist, — daß also dem zufolge der Fleiß dieser Leute sich verdoppeln müsse, weil sie einen ganz unparteiischen Mann vor sich haben, der gewiß ohne Ansehen der Person, nach eines jeglichen Verdienst entscheidet. — Der Vortrag des Herrn Bamberger ist edel und einfach, — dem Zuhörer fast allemal faßlich, — und entblößt von allem Glittergolde erkünstelter Wohlredenheit; — er sucht mehr den Verstand zu überzeugen, als zu rühren, und weiß, (wie es der Kenner der Seelenkräfte durchgehends macht) neben den strengeren Beweisen, auch die leichteren und faßlicheren mit Nutzen und Segen vorzutragen. — Er ist leider! auch als ein Socinianer verschrien, der Himmel weiß, aus welchem Grunde. — Durch die brittische Bibliothek legte er besonders den Grund zur genaueren Einsicht in die neuesten theologischen Schriften aus England. — Ein Buch, welches ein jeder Theologe in Händen haben sollte, dem es neben der compendiarischen Theologie, und neben der Fertigkeit, alle Sonntage

zu predigen, auch um litterarische Kenntnisse ihrer Wissenschaft zu thun ist. — In der Sammlung der protestantischen Predigten, die er herausgiebt, sind viele von ihm selbst eingerückt. — Er gehört unter die friedliebendsten Theologen Berlins, und überhaupt der preussischen Provinzen, und lebt mit seinem Kollegen lutherischer Seits, dem Herrn Silberschlag in unzertrennlicher Einigkeit. — Als Kirchenrath hat er auf die Besetzung der geistlichen Stellen viel Einfluß.

Ich habe Ihnen schon einmal den Herrn Kamm erwähnt. Ist kann ich mehr von seinen Predigten sagen, da ich ihn selbst habe predigen hören. Keiner der reformirten Geistlichen hat von allen Religionsleuten einen so grossen Zulauf, als er. Er ist ein Schüler des seligen Doktor Elsners. Seine Predigten sind aber doch praktischer, wie die elsnerischen. — Ueber die Freimüthigkeit dieses Mannes, in Bestrafung herrschender Laster der Vornehmen, bin ich erstaunt. — Ganz vergeblich werden viele seiner Vorstellungen gewiß nicht seyn, — ob ich gleich nicht läugnen kann, daß mir manche Wendungen auf gar zu viele besondere Fakta hin zu — — frei für die Kanzel schienen. Doch muß ich gestehen, daß mich die herzliche, gutmeinende Gesinnung, mit der er christliche Frömmigkeit predigt, gerührt hat. — Gesezt nun auch, daß er in der Wahl der Vorstellungsart irrte, nach welcher er die Sünden der Wollust, — der Familienuneinigkeiten, — — der Eitelkeit des vornehmeren Standes, — der übertriebenen

benen Pracht und Verschwendung, die in Berlin so vielen Schaden und Unheil stiftet, ganz offenherzig, und manchmal, wie es scheint, mit zu weniger Rücksicht auf gewisse Umstände straft; — so muß doch seine erlangte persönliche Ueberzeugung, daß er gerade die rechte Methode gewählt habe, und die Ehrlichkeit des Herzens, mit der er predigt, ihn gegen viele Vorwürfe beruhigen, die man ihm seiner Heftigkeit wegen machen könnte.

Leben Sie wohl, mein Theurer. — Künftig will ich Ihnen von Tellern recht viel sagen. Von dem so bekannten, gerühmten, — angefeindeten, — verfeizerten, — von dem — durchaus rechtschaffnen Teller.

Beilage zum fünften Briefe.

S. 157. Ich bin nach meiner Ueberzeugung sehr dafür, daß auf der Kanzel nichts als Moral vorgetragen werde.)

Ich will weder dogmatisiren, noch weniger polemisiren. — Zu beiden habe ich weder Beruf noch Lust, noch wirkliche Gelegenheit. — Aber einige Erinnerungen möchte ich doch hinzufügen, und ein paar Vorschläge thun, die vielleicht von Nutzen seyn, und angewandt werden können.

- 1) An und für sich selbst ist gegen das moralische Predigen nichts einzuwenden. Es ist allerdings für vermischte Gemeinden weit besser, wenn man ihnen ihre Verpflichtungen, die sie ohnehin nur selten für sich überdenken, im Zusammenhang darlegt, sie auf die verschiedenen Situationen ihres Lebens aufmerksam macht, u. s. w.

Wenn es nun Geistliche so weit bringen können, daß sie die vornehmste Reihe von Glaubenslehren nicht veräumen, welches doch auch unentbehrlich ist, — so ist es nützlich, und nothwendig, daß sie öfters moralische Predigten halten.

- 2) Eine andre Frage ist es, die dann freilich in Beherzigung genommen zu werden verdient, — wie kommen die verschiednen Gemeinden zu einer gegründeten Einsicht in die Glaubenslehren. In den meisten Gemeinden hängen alle Religionserkenntnisse der Laien entweder von ihrem gesunden natürlichen Verstande, oder von der Besuchung der Predigten ab. Die Kinderunterweisungen sind, wenigstens an vielen Orten, noch lange nicht so eingerichtet, als es zu wünschen wäre.

Der Verfasser giebt in einem der folgenden Briefe manche Vorschläge zur Verbesserung der Volksunterweisung, welche von nicht erheblichem Gewicht zu seyn scheinen, und die ich, wenn ich darauf komme, auch mit einigen Gedanken begleiten will.

Göbel

Sobiel ist gewiß, der Volksunterricht beschäftigt in diesem Jahrhunderte den Patrioten mehr als sonst, — und sollte ihn noch geflüentlicher beschäftigen. Ehe man hier noch auf keinen festen Grund gekommen ist, auf welchem man ein sichres für das Wohl der Menschheit nöthiges Gebäude auführen kann, bevor läßt sich auch schwerlich eine gründliche Verbesserung derselben hoffen.

Wenn ich mein Urtheil über die ganze Sache sagen soll, so liegt der Hauptfehler bei dem Unterrichte des Volks theils in den der Sache unfundigen Lehrern, theils in der geringen Zeit, welche man demselben gönnet, theils auch in dem Mangel guter Anweisungen zum Religionsunterrichte. —

S. 160. Ich kann nicht begreifen, wie man sich in ein so unverständliches Chaos von Predigten verlieben kann.

Der Verfasser sagt gewiß nicht zu viel. . . Man darf nur lesen, und man wird es bestätigt finden. —

Der selige Baumgarten schien überhaupt mehr fürs Ratheder oder die Schule, als für die Kanzel geböhren zu seyn. — Er hat auch wirklich in Halle angefangen, Kollegien zu lesen. — Aus welchen Gründen er aufgehört habe, auf diese Art der Welt zu nuzen, ist mir unbekannt. — Er stand einige Zeit als Konrektor am Friedrichswerderschen Gymnasium in Berlin, — und ward durch die milde Stiftung einer reichen religiösen Christinn,

zum dritten Prediger beim Werder und auf der Dorotheenstadt bestellt. — Der Name Baumgarten, und der Ruf, in welchem seine beide Brüder standen, trugen zu dem Seinigen in Berlin auch viel bei. — Er ward nach und nach immer bekannter, — rückte in die erste Predigerstelle, — ward Beichtvater der Königin, — Oberkonsistorialrath, und gewann in der That grosse Achtung. Er hat den guten Namen, daß er vielen geholfen habe, bis an seinen Tod behalten. —

Seine Liebe zum Sonderbaren hat ihm, nach allen Berechnungen der Umstände vielen Verdruß, und wohl gar seinen frühen Tod zugezogen. — Er fiel auf den in gewisser Absicht, ganz unüberlegten Gedanken, auf das zwischen dem König und dem russischen Kaiser geschlossene Friedensfest eine Predigt in Versen zu halten — — Die erfahrensten Männer in Berlin, — seine Kollegen im Oberkonsistorio, — und alle, die es mit ihm gut meyneten, widerriethen ihm diesen Schritt, den er aber that, weil er ihn thun wollte. — —

Die Predigt selbst hat gar nichts hervorstechendes. Eine sehr übel angebrachte Deklamation, — falsch verstandener Witz, — und besonders gewisse unerlaubte Anzüglichkeiten auf gekrönte Häupter würdigen diese Predigt ungemein herab. —

Folgende Beschreibung der Kaiserinn Elisabeth in Rußland steht nicht nur in der Predigt ganz an ihrem unrecten Ort, sondern ist auch einem Prediger,

ger, bei der Gelegenheit, da er sie hielt, sehr unanständig. • •

Mein Straferempel taugt zu diesem Unterricht.

Zwar es macht Schreck und Scham, es hat auch
sein Gewicht.

Doch eben dies Gewicht drückt nieder, was sich
heben

Und Muth bekommen soll, aus neuem Erieb zu leben.

An Beispiel fehlt's ja nicht, in beiderlei Geschlecht,

Die Namen weist du wohl, o wisse sie nur recht!

Die nicht ehr aufgehört, mit Lust Gott zu verachten,

Bis Gott derselben Lust befahl, sie abzuschlachten.

Da lag, da stank nachher ihr Anschlag, wie ihr
Stolz,

Und ihr Gedächtniß fault, ob gleich kein modern
Holz,

Nein, nichts als Erz und Stein den Gliederrest um-
schließet,

Der ewig darbt, so bald der letzte Tag uns grüßet.

Wie kann doch ein Mann, der die Welt kennt,
auf solche unanständige Vorstellungen kommen? —

Der Verdruß, den er dieser Predigt wegen
erfahren mußte, und andre hinzugekommene Um-
stände haben wohl zur Beschleunigung seines Todes
beigetragen. Er starb 1762, also in demselben Jah-
re, da der Friede geschlossen wurde. —

Er bekam bald Nachfolger. — Ein gewisser
Dorfprediger Bando gerieth auf den Einfall, gleich-
falls eine Predigt in Versen zu halten — Doch

Das Konsistorium machte bald die Verfügung, daß sich in der Folge kein Geistlicher in den preussischen Ländern unterstehn sollte, in Versen zu predigen.

S. 169. Besonders hat er durch seine satirische Behandlung des heiligen Simons in Halle rc.)

Dieser Johann Simon war einer der merkwürdigen Gelehrten, die es fast ohne alle Anweisung werden. Er war eines Bauern Sohn im Hessischen, ward von seinem Vater mit Gewalt vom Studiren abgehalten, — aber Lust, und Beruf zum Studiren konnten über Gewalt und über alle in den Weg gelegte Hindernisse siegen. — Hinter dem Pfluge studirte er. — Wenn die Logik in der Schule vorgetragen wurde, so machte er unterdessen heimliche Verse; — welches aber kein Wunder war, da die Logik mehr eine Wissenschaft zum Zanken, als zum Vernünftigen denken war. — Die Unterstützungen verschiedener vornehmen Gönner in seinem Vaterlande setzten ihn in den Stand, studiren zu können, welches er auch in Halle ins Werk richtete. Er hat in Halle erst am reformirten Gymnasium als Konrektor, und hernach als Professor der morgenländischen Sprachen gestanden. So sehr tolerant er auch sonst in seinen Meinungen war; — so gieng er doch selbst nicht nur von den masorethischen Grundsätzen nicht ab, sondern hielt es auch für grosse Verwegenheit, wenn ein andrer davon abgieng. Daher der in den Briefen erregte Streit mit dem Professor Schulze in Berlin. — — Er starb 1768. —

Simon

Simon ist einer von den Gelehrten, denen es in ihrem Leben ausserordentlich schwer gemacht wird, zu etwas zu kommen. Er hat sich immer durchkrümmen müssen, ehe er nur ein mässiges Glück erreichte. — Sein hebräisches Lexikon hat einen grossen Werth. —

Sechster Brief.

Ich will heute den Schluß meines letzten Briefes rechtfertigen. — Wo ich mich nicht irre, nannte ich da den Doktor Zeller einen verkehrten, — angefeindeten, aber durchaus rechtschaffnen Mann. Ich bin darüber noch eben der Meinung: Bilden Sie sich nicht ein, daß ich alle Meinungen für die meinigen halte, weil sie Zeller vorträgt. Ich bin manchmal himmelweit von ihm entfernt, und, wenn auch gleich meine Lateinkenntniß nicht so weit reichen sollte, ihn mit aller der Gelehrsamkeit zu widerlegen, welche die theologische Welt verlangen würde, so glaube ich doch in der That, (lachen Sie nicht über meinen kleinen Eigendünkel) manche viel zu gewagte Meinung in seinen Schriften zu finden.

Diese Briefe gestatten keine Biographie. Sonst könnte ich Ihnen, was Sie alles vielleicht weit vollständiger wissen, als ich, der Reihe nach her erzählen, daß Zeller ein geborner Leipziger

sey, daß er daselbst unter Ernesti studiert, — daß er in Helmstädt gestanden, daß er einen erzpolesmischen Bruder habe, u. s. f. Aber das wollen Sie nicht wissen, weil Sie es schon wissen. — Eben so leicht kann ich glauben, daß von dem, was ich Ihnen sagen werde, vieles für Sie kein Geheimniß sey. — So ist es doch der Vollständigkeit wegen, und im Zusammenhange gut. — Und wenn Sie dann auch eine bekannte Sache zweimal lesen? —

Herr Zeller verwaltet eins der ansehnlichsten Aemter in Berlin. Er ist Oberkonsistorialrath, Probst, und Oberprediger an der Peterskirche.

Ich habe ihn predigen hören. — Und da will ich Ihnen unverhohlen mein Urtheil sagen. — Man hatte mir gleich in der Peterskirche einen Platz angewiesen, wo man mir sagte, daß ich ihn am besten verstehen würde. — Es gelang mir auch größtentheils. — Er unterscheidet sich merklich von Spaldings Methode zu predigen. — Damals hatte er ein moralisches Thema. — Der Bau der Perioden, die innre Einrichtung derselben, — die Wahl der Nebentwörter, — dann, die Einkleidung der Sache selbst, die gehörige Verbindung der strengeren Beweise mit denen, die mehr fürs gemeine Leben sind, — passende Gleichnisse, ohne ins Uebertriebene, Blumenreiche zu fallen, — besonders das Lokale mancher Thematik, — das alles giebt seiner Predigt einen vorzüglichen Werth. — Dagegen ist es sehr zu bedauern, daß er wenig Aeußerliches hat. — Seine Stimme ist nicht nur schwach, sondern es scheint,

scheint, als wenn er zuweilen mit der Zunge anstiesse, und dadurch manche Worte nicht deutlich genug aussprache. — Er hat wenig Aktion, daran ist sonder Zweifel seine schwere Sprache Schuld. — Daß ihn der Pöbel in Berlin nicht höret, wunderte mich gar nicht, denn der läuft in die Kirche, wo der Geistliche gut schreien und deklamiren kann. — Daß hingegen so wenig Leute von Geschmack in der Kirche waren, mußte mir freilich auffallender seyn. — Ich machte dabei meine eigene Anmerkungen, unter andern diese, daß auch der vornehme Theil Berlins die Stimme und die Deklamation als ein Hauptrequisitum eines guten Predigers halte. — Gegen den wenigen Beifall ist er so ruhig und gelassen, als es der rechtschaffene Mann seyn muß, der sich bei dem Bewußtseyn, seine Pflicht gethan zu haben mehr beruhigt, als bei allem Zujachzen der Menschen. — Er gesteht es auch in der Einführungsrede des Herrn Eberhard in Charlottenburg, und ermahnet diesen würdigen Geistlichen — den Sie auch näher sollen kennen lernen, — zu einer ähnlichen frommen Gleichmüthigkeit.

Er ist außerordentlich gefällig gegen einen jeden, der zu ihm kommt. Die lutherischen Kandidaten läßt er seiner besondern Vorsicht empfohlen seyn, und er ist unter den lutherischen Geistlichen der einzige, der dieß thut. — Billig sollten besonders in großen Städten die jungen Kandidaten unter einer gelehrteren Aufsicht der Geistlichen stehen. — Das ist noch ein Fehler, den ich in dem Religionszu-

stande auszusetzen habe. — Sak wußte sehr gut,
 wie heilsam ein solcher Umgang für sie sey. Auf
 Universitäten lernen sie sicher nur das A B C der
 Theologie. — Wehe ihnen, wenn sie nicht weiter
 gehen! Nicht zu gedenken, daß sie dadurch auch in
 den Sitten vorwärts kommen. — Ich habe be-
 merkt, daß in Berlin z. B. die Kandidaten von der
 reformirten Kirche weit feinere Lebensart besitzen,
 als der grössere Theil von der lutherischen. — Sie
 sehn, damit ich das hier beiläufig erwähne, hieraus,
 wie unparteiisch ich bin. — Ich werde, wenn ich
 auf die Predigerseminarien und Kandidaten
 komme, Ihnen meinen Plan vorlegen, wie diese ge-
 meinnützigen Anstalten verbessert werden könnten. —
 Doch ich komme izt auf Teller zurück. — Er
 sorgt mit väterlicher Treue für die Einsichten der
 jungen Theologen. — Manchen hat er bereits selbst
 im Hebräischen, in der Kritik unterrichtet; — er
 bekümmert sich um ihre Predigten, lästet sich zuwei-
 len von ihnen Arbeiten geben, und ist mit ächtem
 Eifer der Menschenliebe darauf bedacht, sie zu nütz-
 lichen, friedfertigen Theologen zu machen. — Möch-
 ten doch alle, die noch nicht Väter im eigentlichen
 Verstande sind, es an ihren Brüdern so werden, wie
 Teller! — Daher kommt es, — ich muß es frei
 sagen, — daß die jüngere Geistlichkeit in Berlin
 und die Kandidaten des Predigtamtes zu ihm das
 grössste Vertrauen haben. — Dabei besitzt er Un-
 partiellheit, und die freieste Gerechtigkeitsliebe. Er
 wird nie einem Bittenden sein Wort geben, und es
 dann doch nicht halten; so wie er sich auch nicht
 scheuet,

scheuet, ihm seine Bitte sogleich abzuschlagen, wenn er nicht Gründe zu haben glaubt, einwilligen zu können. —

Er ist der toleranteste Theologe in Schriften und im Umgange. — Er hat freilich dem Herrn Senior Göze in der allgemeinen deutschen Bibliothek (deren Mitarbeiter er war, und noch ist,) manche Fehler aufgedeckt. Allein ich glaube, daß Göze selbst mit solchen Recensionen zufrieden seyn wird, weil er doch die Gerechtigkeit derselben nicht bezweifeln kann. — Zeller weiß es aus dem Beispiele andrer, daß alles Polemisiren ein herz-fressendes, und in der schlechtesten Münze sich ver-interestirendes Kapital sey, und daß ein Polemiker von Handwerk niemals ein liebreicher, zufriedner, und für seine Familie in der Zukunft wohlthätiger Christ gewesen sey. — Muß er sich ja des Wohlstandes wegen verantworten, so ist es mehr eine Zergliederung der Schrift seines Gegners, als eine Widerlegung. — Er legt das Falsche, das Unüberlegte, und das Unnütze seiner Gegenschrift ungezweifelt dar, — und überläßt dem Leser, der die Sache versteht, zu urtheilen, wie er will.

Er hat einen großen Theil der deutschen Theologen zu Gegnern. Nicht gerade zu Gegnern auf dem gelehrten Schlachtfelde, — aber doch in der Studierstube. — Ich untersuche nicht, wer Recht habe? — das überlaß ich andern. Ich erzähle nur, und damit bin ich gegen alle Einwürfe der Parteilichkeit frei. — So weiß ich sehr wohl,

daß in Leipzig Herr Ernesti mit Tellern nicht zufrieden seyn kann; — aber nie wird dieser fluge Kopf, der zu gut weiß, daß der allemal Unrecht habe, der zu schimpfen anfänget, — ihn für einen Socinianer u. a. ausrufen. Jakobi in Celle hat ihn auch in manchen Lehren widerlegt, aber mit Glimpf, mit christlicher Bruderliebe, nicht wie der anonymische elende Verfasser des nach der Herausgabe des Wörterbuchs an ihn gerichteten Briefes. — Miller, Less, Lillienthal, Mösselt, Walch, überhaupt alle gescheute und friedliebende Gottesgelehrte, die in unserm lieben Vaterlande anders denken, als er, werfen doch mit keinen Schimpfwörtern, Stoßseufzern über den Verfall der reinen Lehre, — mit keinen Unanständigkeiten, und gelehrten Gläßen um sich, wie dieß die L**, Z**, G**, B**, H**, F**, die D**, S** öffentlich, und die kleinen Klepper von unwissenden sogenannten Theologen im N. im W. . . . in Hamburg — in der Gegend bei Frankfurt am Main, — heiläufig auch längst dem Rhein herunter, (wo der fürtreffliche Traubensaft so vieler summum bonum ist) — in Schlessen, — in W. — (bald hätte ich das Dorf genannt) die im Würtembergischen, — Westphalen, — die selbst in der Mark Brandenburg in der Stille, und heimlich, entweder gelegentlich, auf der Kanzel entfernter Weise auf die neueren Jerthümer losziehen, oder in der Studierstube bei einer Pfeife Tabak und Bier, — (und am Rhein bei einem Schoppen Wein) gegen den Socinianer Teller anathemasiren, — schimpfen, — donnern, — und verleumden. . .

Bald

Bald wäre ich in Amtseifer gekommen. Bezeichnen Sie mir diesen Eifer, wenn Sie ihn so nennen wollen. — So viel ich die Sache beurtheilen kann, so ist es mir bald lächerlich, bald gereicht es mir zum Aerger, wenn solche kleine theologische Männerchen, (von denen hie und da der deutsche Morik so einige treffende Bemerkungen liefert,) gegen einen solchen Mann schimpfen, in der Stille ihn vor ihr hochwohllehrwürdiges Dorfsinquisitionsgericht ziehen, — von dem Reisholz, was sie den andern Tag zum Brodbacken gebrauchen wollten, einen Scheiterhaufen aufrichten, — und den Angeklagten gern verbrennen würden, wenn sie nur dürften, — oder, — wenn sie ihn — hätten. Nehmt den Hollaz, oder Wittenbach, oder Gürtler dagegen in die Hand, oder studiert den Ackerbau, — oder leset den Gartenkalender, — ihr Zeloten auf Zions Mauern, oder tretet öffentlich gegen ihn hervor, nur lästert ihn nicht, wie die Verleumder es alle thun, — lästert ihn nicht insgeheim.

Zeller ist für den gesellschaftlichen Umgang und die Freuden des Lebens geschaffen. Er ist aller rechtschaffenen Menschen Freund, und schätzt den katholischen Geistlichen so gut, als einen protestantischen. — Sollten das einmal jene in obgedachten Provinzen existirende ans Schimpfen gewöhnte Theologen mit ansehen, daß er in einem bunten Rocke, mit Stiefeln, in der Gesellschaft eines katholischen Geistlichen im Thiergarten, oder unter den Linden so gut, als andre Menschen spazieren geht, — so
wür-

würden sie noch mehr Kreuze machen, und noch tiefer Odem holen. — Sie wissen es aber einmal nicht anders, als daß der schwarze Rock, — eine grosse lange Parucke, und ein wohlgestärkter Kragen den Geistlichen allein ausmache.

Doch, — was halte ich mich länger dabei auf? — Ich habe Ihnen wichtigere Dinge zu sagen.

Herr Zeller ist einer der brandenburgischen Theologen, die die ausgebreiteteste und geordneteste theologische Kenntniß haben. — Das letzte vermißte ich zum Theil an dem sonst so grossen würdigen Semler in Halle. In Berlin ist er unstreitig unter den Theologen der grösste feinste Kenner der Kritik. — Damit beeinträchtige ich keinen der andern dasigen Gelehrten. — So ist z. B. unter den Theologen daselbst Büsching der grösste Geschichtsfundige, — Geograph, Statistiker, — Silberschlag der grösste Mathematiker, — Cube der grösste Grieche u. s. f. *Est sua cuique via merendi.* —

Er hat viel geschrieben, und gut geschrieben. Ich werde Ihnen ganz kurz seine vornehmsten Meinungen liefern. Dazu giebt mir sein Lehr- und sein Wörterbuch Gelegenheit. Sie werden sehen, daß er in dem letztern manches gesagt, geändert, mehr bestimmt, genauer erklärt habe, was sich in dem erstern noch nicht in dem Grade der Deutlichkeit, Präzision, und in der Ordnung fand, wie in diesem. — Genes schrieb er zu Helmstädt, — dieses zu Berlin. Genes 1764, dieses 1772. — —

- I. Das Alte Testament war zunächst für die Juden *), und das Neue für die Christen.
- II. Die Bibel ist Gottes Wort.
- III. Das alte Testament ist von Gott eingegeben. Man kann sich diese Eingebung nicht besser erklären, als wenn man annimmt, daß, so wie alles geistige Gute von Gott kommt, zu dem es auch führet, nun auch das alte Testament etwas von Gott selbst gegebenes Gute sey; — so wie sich die Alten alles geistige Gute als etwas von Gott eingehauchtes vorstellen — — Das Maas dieser Eingebung kann kein Mensch bestimmen. Das ist Gottes Sohn allein.
- IV. Jesus ist Gottes eingebornener Sohn, wegen der Theilnehmung an der göttlichen Natur, die wir aber nur aus den Wirkungen erkennen und nicht anders als durch dieselben zu erklären geschickt sind.

Uebers

*) Im Wörterbuch erklärt sich Hr. Zeller folgendergestalt. S. 355. (nach der ersten Ausgabe. — Beide Vorstellungen sowol die des alten, als die des neuen Bundes gehören so wenig in den allgemeinen christlichen Unterricht für alle Zeiten, so wenig alle Menschen die Mosaische Bundeseinrichtung gekannt haben. — Es sind für Schriftsteller schätzbare Zeugnisse der allmählichen Erziehung der Juden zu der höhern Religion, für Lehrer und Prediger heilsame Erinnerungen, ihre Anweisungen zur Religion nach

Ueberhaupt scheint Herr Zeller *) unter dem Namen des eingebornen Sohnes Gottes nichts anders zu verstehen, als, daß Christus ein außerordentlicher Gesandte Gottes an die Menschen sey. — Ich würde doch mehr für die Lehre seyn, die, dünkt mich, das neue Testament so sehr begünstigt, daß er der erstgeborne aller Creaturen, also mehr als ein Mensch sey.

Wie merklich ist doch diese Meinung von der im Lehrbuche S. 91 ic. vorgetragenen verschieden? —

V. Christus ist unser Erlöser, Mittler, Heiland, Versöhner, das heißt; er hat uns von den Beängstigungen eines verschuldeten Gerichtes zur Versicherung der göttlichen Gnade in
Zeit

nach einer ihren Zeitgenossen zuträglichsten Methode einzurichten. — Aber die Sache selbst, die auf jene Weise vorgestellt wurde, ist allezeit diese, daß Gott aller Völker Gott und Vater ist, wie er sich ehemals gegen den Abraham erklärte, und sie alle ihm durch Frömmigkeit gefällig werden sollten, wie er es von dem Abraham fordert. —

Sollte diese Vorstellung vom alten Testament nicht zu wenig sagen?

*) In seinem Wörterbuche S. 343. sagt er: Jesus selbst hat uns diese seine Sohnschaft mit seiner Sendung zu erläutern für gut gefunden, wie seine eigene Worte lauten, Joh. 10, 36. — — Also schließet schon das Bekenntniß seiner außerordentlichen göttlichen Sendung die Annahme seiner als des Sohnes Gottes mit in sich. —

Zeit und Ewigkeit zurückgebracht. — Er hat als Mittler durch seine Aufopferung den Menschen die Bürgschaft geleistet, daß Gott alle glücklich wissen wolle, ihr allgemeiner Vater und Helfer sey ic. — Der Tod Jesu wird nur den Juden, denen ihr Opferdienst so sehr am Herzen lag, zur Beruhigung ein Opfer genannt, das er auf einmal und für alle vollendet habe. — —

VI. Vom heiligen Geist. Es ist kein Auslegungsgesetz vorhanden, welches zulänglich wäre, festzusetzen, wo in dem neuen Testament einmal für allemal eine von dem Vater und Sohne verschiedene mit beiden wirkende Person verstanden werden müsse. Es ist also nicht entschieden, ob und wo es die dritte Person der Gottheit bedeuten solle.

Es wundert mich doch, daß Zeller in seinem Lehrbuch ganz anders davon spricht. Siehe Seite 164 bis 189.

Man

*) Hieraus, sagt Hr. Zeller S. 285. im Wörterbuch, wird man am besten beurtheilen können, was am Jesus seinen Tod nie ein Opfer genannt habe. — Ich denke nämlich, er habe dazu keine Veranlassung gehabt, da er in seinem Unterricht offenbar noch nicht so weit gekommen war, den Juden noch keine allgemeine und klare Eröffnung von Abschaffung des Opferdienstes gethan, und also auch nicht nöthig hatte, sie mit dem Ersatz zu trösten. —

Man sieht es ihm aber gar zu sehr an, daß er das Lehrbuch in Helmstädt und das Wörterbuch in Berlin schrieb. Solgern Sie daraus nichts gegen seine Offenherzigkeit, es kann ja seyn, daß es damals seine volle Ueberzeugung war, und daß er in Zeit von acht Jahren sich änderte. Und wenn er denn auch am Ende seine Meinung damals verschwiegen hätte, so würde er dadurch weder der Wahrheit Eintrag gethan noch einen Anstoß haben geben können, an seiner theologischen Freimüthigkeit zu zweifeln.

Die Zellersche Erklärung von dem Worte Geist hat mir außerordentlich gefallen. — Ich habe sie, wenn ich mich nicht ganz irre, nirgendsoo so auseinander gesetzt gefunden. Sie ist nicht nur dem Sprachgebrauch vollkommen gemäß, sondern kann auch mit der Vernunft weit besser bestehen.

VII. Der Glaube ist der Beifall, den wir der Lehre Jesu geben.

Ich hätte gewünscht, daß er die im Lehrbuch Seite 323 gegebene Erklärung, nach welcher er ihn ein herzhaftes Vertrauen zu Christo nennet, beibehalten hätte. — Mich dünkt, Pistorius hat in seinen Zusätzen zum Hartley bestimmtere und gemeinnützigere Begriffe hievon gegeben. — Möchte man doch nicht immer die Untersuchungen über theologische Wahrheiten so sehr weit treiben! Am Ende gerathen unsere Meinungen, und Ideen, und Chimären in einen Strudel, aus dem sich der ganze hochgelehrte Theologe nicht wieder heraushelfen kann.

So ganz kann ich des heiligen Vaters in Rom ergiebigen Lehrsatz von einem blinden Glauben gegen die Kirche nicht verachten, zumal, da es mir unmöglich scheint, bei gewissen Lehren der Dogmatik zur befriedigenden Gewißheit zu kommen, und es also weit klüger ist, den sicherern Weg zu gehen.

VIII. Erbsünde ist nichts anders, als die herrschendgewordenen bösen Neigungen der Menschen. Bereits heidnische Schriftsteller als Justin und Epiktet brauchen das Wort eigene Lasterhaftigkeit. Man kann jenes mit diesem für eine synonymische Redensart halten. — Die Zurechnung der Sünde Adams auf seine Nachkommen findet daher nicht statt, weil es sich nicht gedanken läßt, daß eine Vergebung eines Menschen in Absicht der Folgen andern aufgebürdet werden könne.

Hier hat Herr Zeller seine im Lehrbuche vorgetragene Meinung nur deutlicher und mit mehrerer Freimüthigkeit vorgetragen. Dasselbst drückt er sich hierüber folgendergestalt aus:

Ich bemerke in dem Vortrag der Theologen über die Erbsünde einen doppelten Fehler.

1. Einen Mangel einer bestimmten und deutlichen Benennung des Ganzen. Dieses hängt sowohl der Augustinischen Wahl des Wortes Ursprungssünde als der von den Reformatoren unserer Kirche angenommenen Benennung der Erbsünde an.

2. Einen Mangel der Accurateſſe im Eintheilen.

Die allgemeine Eintheilung in die Erbsünde und wirkliche Sünde verursacht eine natürliche Verwirrung. Der gemeine Mann, wenn man ihn fragt: von welcher Art Adams Sünde gewesen sey, wird nämlich antworten, es sey die Erbsünde gewesen. Ich habe diese Antwort wirklich erlebt ꝛc.

3. Einen Mangel der Genauigkeit im Erklären. So kommt es mir zum Beispiel allezeit fremd vor, wenn ein Kind auf die Frage, von wem es die Sünde geerbt habe, antworten muß, von meinen ersten Eltern. Eben so sonderbar scheint mir die Beschreibung der Erbsünde zu seyn. — Warum sagt man denn nicht lieber dem gemeinen Christen bei dem Unterricht von der Erbsünde, daß es eine Temperamentssünde sey ꝛc. Endlich ist in meinen Augen die Zurechnung der Sünde des Adams nach der gewöhnlichen Vorstellungsart nicht sowohl eine Auflösung des Knotens, sondern vielmehr eine immer grössere Verwickelung desselben.

IX. Die Lehre von den Engeln muß in dem Unterricht der Religion keinen besondern Lehrsatz ausmachen, weil die Bibel dieß gar nicht verlangt,

langt, auch nicht bestimmt, was von ihnen geglaubt werden soll, und die Apostel selbst nichts als ein nothwendiges Bekenntnißstück davon vorgetragen haben. — Ueberdem scheinen Jesus und die Apostel alles, was sie gelegentlich davon sagen, mehr aus der jüdischen höhern Philosophie vorauszusetzen, ohne es zum Wesen der Religion rechnen zu wollen.

Was denken Sie hiezu? — Würde wohl diese Meinung bei den Theologen Beifall finden? — Ich habe mich nie aus der Engelgeschichte gut herauszufinden gewußt. Längnen mochte ich sie nicht, weil ich keine Unmöglichkeit sahe, sie anzunehmen; und die Erzählungen der Kompendien konnte ich nicht annehmen, weil ich darinn gar zu viel Widerspruch fand. Wie wäre es, wenn man unter den Engeln, wie es unsere liebe Vorfahren auch schon zum Theil gethan haben, die verstorbenen seligen Menschen verstände? — Ganz ausser dem Zusammenhange wäre dadurch dieser Lehrsatz aus der Schrift nicht gerissen. Ich finde dabei in der That viel Rührendes. Ich stelle mir nämlich alsdann vor, daß, wenn ich die Meinung der Römer von Schutzengeln annehme, meine nächsten Anverwandten meine Schutzengel sind, daß sie mich mit Händen tragen u. s. w. — Wie zufrieden macht mich eine solche Idee? — Freund Lavater würde so übel eben nicht beischlagen. Nehme ich dazu die so sehr wahrscheinliche Idee von der stufenweis gehenden allmäligen Erhöhung aller Geschöpfe zu einem immer grösseren Grad der Voll-

N 2

kommen:

Kommenheit, so wird mein Wahn noch mehr und mehr bestärkt. —

Doch, bin ich auch mit dem Beibehalten der systematischen Lehre zufrieden. Nur liefere man keine Engeltheorie, wie der selige Schubert, — der, meiner lieben Vaterstadt ziemlich nahe wohnte, gethan hat.

X. Satan und Teufel sind schon nach ihrer eigentlichen Sprachbedeutung nichts anders, als Verläumder. Nach der hohen spekulativen Philosophie giebt es freilich gewisse geistige den Menschen an Kräften überlegene Substanzen, die sie mit einem allgemeinen Namen den Satan oder den Teufel nennen. — Der ganze Lehrsatz von dem Satan ist kein Bekenntnißstück der allgemeinen Religion. Es ist auch überhaupt christlich, alle hieher gehörige Untersuchungen und Entscheidungen den Philosophen zu überlassen. —

Im Grunde gesagt. — Hr. Zeller glaubt nicht viel vom Teufel. — Ich kann Ihnen nicht sagen, wie in Berlin die Meinungen von dem Teufel getheilet sind. — Einige Geistliche erwähnen seiner noch manchmal. — Andre nennen ihn gar nicht mehr. — Andre umschreiben ihn. — Der gemeine Mann glaubet ihn indessen zu gewissen Zeiten noch steif und fest, wenn er ihn braucht. — Das ist bei dem allen sicher, daß Gagner und Konsorten in den Brandenburgischen Staaten ihr Glück nicht

nicht machen würden. — Ich halte mich übrigens bei der ganzen Sache nicht lange auf. — Der Teufeleien sind ohnedem so viel, daß man wohl Ursache hätte, alsobald vorüber zu gehen, wenn man nur den Teufel nennen hört. — Er bleibe immer weg, — man braucht seiner weiter nicht.

XI. Taufe und Abendmahl sind feierliche Ceremonien der Christen.

Freilich sind dieß wiederum nicht seine Meinungen im Lehrbuche, welches oftmals ganz anders lautet.

XII. Das ewige Leben ist ein Ganzes, dessen Anfang man nicht erst in eine andere Welt setzen muß. — Das Wort Ewig hat daher verschiedene Bedeutungen.

So würde es mir leicht werden, Ihnen, theurer Freund, von Zellers Lehrsätzen noch einen weitläufigern Auszug zu machen. — Wo würden aber dabei meine andre reichhaltige Materien ihre Stelle finden? — Es schien mir nöthig, Ihnen indessen von dem systematischen Lehrbegriff der brandenburgischen Theologen nach und nach einige Ideen zu machen. — Im Ganzen genommen ist das System dieses großen Theologen nicht ganz neu, auch ist schon weit allgemainer als sonst. — Bei dem allen fehlt es doch manchen berlinschen und andern in den preussischen Staaten lebenden Geistlichen wirklich an Muth und Entschlossenheit, seinen Fußstapfen zu folgen. —

Zum Schluß dieser ziemlich lang gerathenen Schilderung über Tellers Lehren und Verdienste will ich Ihnen folgende Stelle aus seiner Vorrede zu den Zusätzen zum Wörterbuch anführen, die der sicherste Beweis seiner alle Tresseln zurückwerfenden Denkart ist.

Was heißt es, die Erklärung ist fremdgläubig? . . . Sie ist falsch? Und hast sie noch nicht geprüft! — Also etwa, sie kann nicht wahr seyn, weil sie von der Kirchengesellschaft, in der ich mich befinde, nicht angenommen wird? Aber sollte denn auch kein Funke von Wahrheit bei andern seyn? Oder soll es gar so viel heißen, ich werde kein Amt darauf kriegen? Schäme dich, und habe mehr Vertrauen zu Gott. . .

Habt, will ich also noch überhaupt bitten, habt (— wie schön ist dieser Zuruf!) habt, die ihr dereinst andre lehren wollet, eine unwandelbare große Ehrerbietung für euer Gewissen und damit für den Gott, von dessen Willen und Wohlgefallen es ein beständiger Wiederhall ist. Ehret es in Untersuchung, Annehmung und steter Befolgung der Wahrheit, daß ihr nichts dafür haltet, was ihr nicht geprüft habt; — jeder Ueberzeugung euer Herz offen stehen, und dann nichts in der Welt euch davon abbringen lasset. Kaufe die Wahrheit, nach dem Rath des Weisen, wenn du auf die Universität gehst, und verkaufe sie nicht, wenn du ein Amt suchst, und so lange du es begleitest. —

Das

Das heißt deutsche Redlichkeit. — Solche Theologen ehre ich. — Und damit vor heute genug. — Schläge es nicht zwölf Uhr, so wollte ich noch länger mit Ihnen plaudern. — Gott befohlen, — bald sprechen wir uns wieder. Ich bin ic.

Beilage zum sechsten Briefe.

Der fürtrefflichen Predigten des Herrn Tellers von der häuslichen Andacht hat mein seliger Freund gar nicht gedacht. — Ich finde sie als eins der besten Produkte seiner Menschenkenntniß und Gelehrsamkeit. — Er kommt darinnen, möchte ich sagen, über alle Andachtschriften, die seit einiger Zeit geschrieben sind. — Ihn kopiren auch die gegenwärtigen für die häusliche Frömmigkeit schreibende Theologen. — Ganz neuerlich hat ein gewisser reformirter Prediger, Namens Herr Konrad, ein solches Andachtsbuch drucken lassen, in dem er sich sehr nach Tellers Ideen gerichtet, und seinen ganzen Gang genommen zu haben scheint. — Ganz will es mir doch nicht gefallen. Zuweilen scheint es affectirt zu seyn. —

Ich wünschte, daß man diese Tellersche Predigten vermöge einer Verordnung des Oberkonsistoriums, in allen Landgemeinden der preussischen Staaten für die Schulmeister zum Ablesen bestimmte, wenn der Prediger nicht selbst predigen kann. —

Das würde ganz sicher grossen Nutzen stiften. — Auch könnte man sie allenfalls manchem Prediger zur besten Befolgung empfehlen. —

Siebenter Brief.

Unter den berlinschen Theologen verdient Herr Büsching einen hohen Rang. Wir haben zwar wenig theologische Schriften von ihm, desto ausgedehnter sind jedoch seine Verdienste ums Schulwesen. — Solche Direktoren giebt es wenig. — Ich würde einem jeden Gymnasium, selbst denen in Berlin, einen so gewandten, erfahrenen, thätigen, und durchaus eifrigen Mann wünschen, als er. — Dergleichen Akquisitionen von Schulmännern macht Berlin selten. — Gegenwärtig gedenke ich seiner nur im Vorbeigehen. — Seines Werks über die symbolischen Bücher werde ich noch weiter erwähnen, wenn ich auf das nähere Detail des Verhältnisses der Geistlichkeit in den preussischen Staaten zu diesen Büchern komme, so wie ich auch bei der jedoch kurzen Anzeige der Schulen allhier noch einmal auf diesen gelehrten Mann stossen muß. — Mitthin verspare ich das Nöthige bis auf den gedachten Zeitpunkt. —

Unter die preussischen Theologen, deren Verdienste sich gleich dem Thau, der des Nachts fällt, und die Felder erfrischt, auf alle Stände des menschlichen Lebens verbreiten, und einem jeden derselben

Nach:

Nahrung und Wachsthum in allen guten und nützlichen Erkenntnissen der Weisheit und der Tugend geben, — gehdret ganz gewiß der wegen seines Katechismus unsterblich gewordene Herr Diterich. — Mich dünkt, Abbt habe den Gedanken bereits einmal vorgetragen, daß man auch für Gelehrte, die sich durch Entdeckungen, oder durch gemeinnützige Weise, oder durch Verbesserungen alter, verjährter Meinungen, oder durch Abschaffung eingegriffener Irrthümer um die Menschheit verdient machen, — einen Orden erfinden sollte. — Oder, man setze ihnen Ehrensäulen, den Wohlthätern des menschlichen Geschlechts, — oder fahre auf gewisse Tage im Jahre ihres Namens Gedächtniß. — Nur vergrabe man ihre Verdienste nicht mit ihrer Person in die Vergessenheit.

Diterich hat durch seinen Katechismus, davon nicht nur den Jahren, sondern auch der Form nach verschiedene Ausgaben da sind, einen solchen Nutzen in den preukischen Staaten gestiftet, daß ihm noch ganze Generationen dafür danken werden. — Ich sage gewiß nicht zu viel. — Die izige Jugend erhält durch diese herrliche Anweisung einen weit sicherern Grund ihrer Glückseligkeit, als vorher, — ihre Kinder bauen auf denselben die ihrige, und so wird, durch diese weise Regierung der unsichtbaren Hand der Vorsehung, ein Mann, der Schöpfer einer reineren Gottesverehrung, und damit eines dauerhafteren Glücks unzählig vieler Menschen. — Wenigstens kann dieß geschehen.

Sie wissen, mein Vester, wie sehr man seit einiger Zeit darauf bedacht gewesen ist, einen guten christlichen Unterricht zu liefern, der sich an innerer Güte, an Gemeinnützigkeit, und an Ordnung von den bis izt eingeführten unterschied. — Man wetteiferte in den Schranken mit Gladiatormuth, wer die Prämie erreichen möchte. — Da erschienen Unterweisungen in der Religion für die Jugend, — allerlei Sortimente von Katechismus, — da kam auch ein Katechismus fürs Landvolk zum Vorschein, der sehr viel Gutes, und sicher ausgebreiteten Nutzen stiften kann, an dem ich aber doch in der That die eigentlich christliche Anweisung zur Seligkeit vermisste. —

In Berlin wußte man von keinen andern Unterweisungen, als von dem kleinen Katechismus Lutheri, dem heidelbergischen, der Ordnung des Heils; in vornehmen Häusern war hie und da der Saurin oder Osterwald eingeführet, oder die erfahrensten Geistlichen hatten ihre schriftliche Aufsätze, (so wie ich vom alten Herrn Sak gehört, daß er, wie er sich noch mit der Kinderunterweisung habe befassen können, seinen eigenen Unterricht zum Grunde gelegt, den man wohl im Druck zu sehen wünschen konnte); — oder die Informatoren in vornehmen Häusern unterrichteten die Jugend gleichfalls nach ihren Heften. — Am Ende wurden indessen doch die meisten Jünglinge nach der Vorschrift einer von den beiden erwähnten Unterweisungen öffentlich der christlichen Gemeinde vorgestellt.

Herr

Herr Oberkonsistorialrath Diterich verfertigte einen neuen Katechismus. Schon diese Bemühung hatte ihren Nutzen, ob er gleich nicht so ausgebreitet seyn konnte, als der, den die zweite Ausgabe bewirkte, und noch immer bewirkt. — In jenem waren wirklich noch zu viel spekulativische Lehren der Kirche eingemischt, der gelehrte Herr Verfasser wollte nicht auf einmal alles debütiren, was er auf dem Herzen hatte, weil er gar zu wohl wußte, daß man mit Freimüthigkeit im Vortrage sehr oft zur un rechten Zeit komme. — Jedoch, aufgemuntert durch Freunde und Gelehrte beschenkte er Berlin mit einem zweiten, den er Unterricht zur ewigen Glückseligkeit nach der Lehre Jesu nannte. — Dieser Unterricht hat vor allen andern, die ich kenne, folgende Vorzüge:

1. er enthält keine einzige blos systematische Lehre, — alle vorgetragene Wahrheiten sind aus dem neuen Testament genommen.
2. Der ganze Gang, den der Verfasser nimmt, und auf dem man am sichersten zur Erkenntniß der Unentbehrlichkeit des Christenthums kommt, ist der natürlichste und leichteste. — Er beweiset, daß die Religion Jesu den in alle Menschen tiefgepflanzten Trieb nach Glückseligkeit am allersichersten befriedige.
3. Die Beweise der Glaubenslehren sind faßlich, und die leichtesten ausgesucht. — Ich finde z. B. den Beweis für die göttliche Sendung Jesu

Jesu so bündig, daß, meiner Meinung nach, kein gesunder, und noch nicht ganz auf Lasterwegen hingerissener Mensch gegen denselben etwas mit Grund wird einwenden können. — Ich sehe also abermals ein, daß man nicht erst seine Zuflucht zu den gewöhnlichen Beweisen dafür zu nehmen nöthig hat — Christus hat göttliche Namen, göttliche Eigenschaften, göttliche Werke, göttliche Ehre, also ist er wahrer Gott. —

4. Bei allen theoretischen Wahrheiten wird zugleich auf das Praktische gedrungen, wie es auch billig seyn sollte, wenn die Jugend nämlich keinen bloßen Schall lernen soll.
5. Beide protestantische Kirchen können sich dieses Unterrichts bedienen. — Nicht ein Wort von Streitlehren! — Die Lehre vom heiligen Abendmahl wird ungemein gründlich, und rührend vorgetragen, und durch diese Einleidung gewinnt die Sache allemal.
6. Die Sittenlehre ist streng, jedoch für diese Welt passend, steht mit den Pflichten, die wir der bürgerlichen Gesellschaft schuldig sind, in dem genauesten Verhältniß, in dem sie nur allein das Glück derselben, — und die Zufriedenheit eines jeden Standes augenscheinlich befördern kann.
7. Die Lehre von dem göttlichen Ursprunge der Bibel steht gerade an ihrem rechten Ort. —
Sie

Sie ist die letzte. — Dadurch wird der Zirkel in Beweisen verhütet, den alle andre Religionslehrer, die mit der Lehre von der Bibel den Anfang machen, nicht gut verhüten können. — Meines Erachtens ist es überhaupt weit sicherer, erst das von Gott eingegebene Buch seiner innren Güte nach kennen zu lernen, das Grobse, das Edle, und das Wohlthätige seiner Lehren zu fühlen, erst den Wunsch zu unterhalten, daß dieß Buch doch göttlich seyn möchte, weil es so viel Gutes sagt, — und alsdann sich nach äusseren Beweisen für seinen göttlichen Ursprung umzusehen. — Wenn alle Lehrer auf diese Art ihren Unterricht abfassen wollten, so würden wir gewiß weniger Irrgläubige und Freigeister haben!

8. Der Unterricht selbst ist kurz. — Das ist in der That eine wesentliche Eigenschaft einer guten Religionsanweisung. —

Bei solchen auffallenden Vorzügen mußte dieser Katechismus bei den erleuchteten Berlinern Beifall finden. — Viele Prediger von beiden Kirchen legten ihn zum Grunde ihres Unterrichts. — Die Kandidaten in vornehmen Häusern nahmen ihn gleichfalls für ihre Eleven, und so verlorh sich nach und nach bei sehr vielen das Vorurtheil, daß ohne Luther, und ohne den Verfasser des heidelbergischen Katechismus keiner ein Christ werden könne.

Zum Nutzen ganz einfältiger Christen machte Herr Diterich aus diesem Unterricht einen Auszug
auf

auf einem Bogen, wenn ich nicht irre. — Und diesen kleinen Auszug wünschte ich von der Obrigkeit als eine Anweisung für die Landschulen autorisirt zu sehen. — Ich weiß wohl, daß auf der Realschule ein dergleichen Unterricht verfertigt worden ist, der auch auf vielen Dörfern gebraucht wird. Ob dieser aber die Vollkommenheit habe, die der Diterichsche hat, — diese Frage ist ja wohl schon längst entschieden. —

Glauben Sie jedoch nicht, daß ganz Berlin hierinnen erleuchtet sey. — Ich will den heidelbergschen und des seligen Luthers Katechismus nicht ganz verwerfen. In dem erstern, den ich in der That, ob ich gleich —, dem letzteren weit vorziehe, ist viel Gutes, und zu seiner Zeit war er fürtrefflich. — Allein, rücken wir nicht vorwärts fort? sind nicht die Bedürfnisse für die Seele in einem jeden Jahrhundert verschieden? — warum wollen wir denn so geßiffentlich eine Sache verwerfen, weil sie neu ist? — jene waren doch auch einmal neu, und unsere izige Unterweisung wird auch einmal alt werden. — Wollen unsre Nachkommen sich alsdann einen neuen, besseren Katechismus anschaffen, so wollen wir ihnen das überlassen, und sie thun daran Recht. — Dagegen ist es, um gelinde zu urtheilen, seltsam, wenn manche sonst rechtschaffene Männer gegen alles eifern, was neu ist, bloß, weil es das Gepräge des Alterthums nicht hat? — es soll in Berlin verschiedene Prediger geben, die Luthers und — Es giebt auch Familien, welche schlechter-

dings

dingß nicht zugeben wollen, daß ihre Kinder nach einer fremden Anweisung unterrichtet werden. . .

In den Provinzen wird Diterichs Katechismus nach und nach auch eingeführt, besonders in der Mark. — Pommern weiß davon noch nicht viel. — Schlessien schon mehr. — Im Magdeburgischen wird er gleichfalls gebraucht. —

Sonst ist dieser Gelehrte auch noch wegen seiner geistlichen Gedichte bekannt, die er in die Sammlung der Lieder für den öffentlichen Gottesdienst hat einrücken lassen. — Er verwaltet das Amt eines Beichtvaters bei der Königin. — Sein Amtsgehülfe der Magister Bruhn predigt fürtreflich. — Man hat von ihm eine Sammlung geistlicher Reden über das Gebet des Herrn.

Den Herrn Silberschlag kennen Sie gewiß schon längst dem Rufe nach. — Hier in Berlin sind die Urtheile über ihn sehr getheilt. — Sie wissen, daß ich mich nie weder für noch gegen einen Menschen einnehmen lasse, bevor ich nicht von beiden Seiten geprüft habe, was mich für oder wider ihn einnehmen könnte.

Man sagte mir gleich anfangs viel Widriges von diesem Manne, daß er ein Schwärmer sey, — daß er auf der Kanzel nicht predige, sondern plaudere, — daß er sich im Umgange lächerlich mache, und was nun dergleichen Sachen mehr waren. — Ueber keinen der igt lebenden Geistlichen spottet auch der Ungläubige in Berlin mehr als über ihn.

ihn. — Ich suchte an den Mann auf irgend eine Art zu kommen. — Das hielt allerdings schwer. — Endlich fügte sich, daß ich ihn am dritten Orte sprechen konnte. — Glauben Sie auf mein Wort. Er ist der feinste, artigste Mann, leutselig, — sprach von keinen Religionsfachen, und unterhielt die Gesellschaft ungemein. — Wenn man ihn auf Religionsgespräche bringt, so äussert er freilich seine Meinung sehr freimüthig. . Die ist denn in meinen Augen manchmal befremdend. — So bauet er, z. B. auf die Kraft des Gebets fast alles, — wovon ich Ihnen manche Anekdote sagen könnte, wenn ich ein *Vade Mecum* für lustige Leute schrieb, — wobei indessen so manches auf Kosten des guten Namens gesagt wird. —

Der Zulauf zu seinen Predigten ist außerordentlich, und, um einen guten Ort zu bekommen, muß man bereits eine Stunde vor dem Anfang der Predigt in die Kirche gehen. — Seinen Vortrag sondre ich von seinen Predigten ab. — Jener ist in der That zu lebhaft für die Kanzel. — Diese sind nichts weniger als schlecht. — Er schien zwar gerade damals über einen blossen Entwurf zu reden, aber demohnerachtet wunderte ich mich über das Gedankenreiche, — und das Viele, was in seiner Predigt war. — Gewisse Anspielungen hätte ich weggewünscht; — so wie auch manche zu bilderreiche Vorstellungen, die seine Gemeinde nicht versteht. — Es hat freilich das Ansehen, als wenn er zu dem Pietismus einen Hang hätte, —
aber

aber ist denn der Pietismus, wenn er recht verstanden wird, ein Fehler? — — Der Gesang war gar nicht gut gewählt, und schafte mir keine Erbauung. —

Ich wohnte einer so genannten Erbauungsstunde bei, die für die Klasse von Zuhörern ganz gut eingerichtet war.

Desto betrübter war mir die öffentliche Prüfung der Schuljugend, die am Mittwoch in der Dreifaltigkeitskirche angestellt wurde. — Ich muß es Ihnen frei sagen. So erbärmliche Katecheten, als die Schulmeister, (oder, wie sie Namen haben mögen,) der Realschule sind, hätte ich in Berlin nicht erwartet. — Es sey fern, daß ich Herrn Silberschlag die Schuld beimessen sollte. — Dazu mögen viel Ursachen beitragen, deren Auseinandersetzung hier zu weitläufig werden würde.

Die Jugend ward truppweise von den Schulmeistern in die Kirche geführt. — Als die Cötus der Jungen und Mädchen versammelt waren, fieng das sogenannte Katechismusexamen mit einem Gesange an. — Hierauf schritt man zur Sache selbst. Aus dem kleinen Buch, — ich glaube, — es heißet Ordnung des Heils, verlas der Lehrer eine Frage, und an 30 — 40 Kinder mußten auf einmal eine auswendig gelernte Antwort hersagen. — Es war zum Weinen, wie die ehrwürdigsten Dinge in dem Munde dieser Kinder gemishandelt wurden. — Ich will alles verwetten, was ich habe, wenn unter diesen vierzig Kindern drei die Frage

und die Antwort, die sie hörten, und herbethen mußten, verstanden haben. — Herr Silberschlag frug nun zwar verschiedene von den kleinen Katechumenen, aber alle seine Fragen waren ihnen böhmische Dörfer. Mir fiel dabei mein alter Pastor in ** ein, und ich dankte Gott, daß ich doch eine um 100 pro Cent bessere Unterweisung gehabt hatte, als diese arme bedauernswerthe Jugend. — In der Untauglichkeit der Lehrer liegt der Grund der Unwissenheit und gänzlichen Dummheit ihrer Lehrlinge. — Vorsteher des protestantischen Kirchenwesens, ihr erlauchte Staatsmänner, Zedlitz und Dörnberg, — und ihr würdige Geistliche, Saß, Spalding, Diterich, Zeller, Bamberger und Silberschlag, — wenn ihr etwa diese Briefe eines Reisenden leset, der weiter keinen Antheil an dem Wohl der preussischen Staaten hat, als den, den der Menschenfreund, und der tiefe Verehrer des preussischen Landesvaters an dem Glück aller seiner Unterthanen nimmt, — wenn ihr etwa einmal diese Briefe leset, oder davon höret, — so verschmähet die Bitten eines Fremden nicht; — Fordert doch alles euer Ansehn, alle eure Weisheit auf, den Unterricht des Volks in der Religion zu verbessern. —

Vergeben Sie mir diese gewiß aus warmer Liebe meiner Mitbrüder niedergeschriebene Bitte? — —

Es kann nicht fehlen, daß dergleichen Jugend, wenn sie auch wirklich bei mehrern Jahren dem Prediger zur Privatunterweisung übergeben wird, aller

aller seiner Treue, Kenntniß, und Klugheit ohnerachtet, unwissend bleibt. — Wo will ein Mann, der manchmal 40 Katechumenen hat, in Zeit von einem Jahr, oder zwei, ihnen das beibringen können, was seit den ersten Jahren ihres Denkens ihnen bereits hätte gesagt, und eingeschärft werden sollen? Aus dem vernachlässigten Unterricht entstehen nicht nur für den Verwahrloseten selbst die traurigsten Folgen, sondern es erwächst auch für die bürgerliche Gesellschaft und den Staat das grösste Unheil. Die wahre Ursache des Abfalls, sagt Basedom in seinem Vermächtnisse, — liegt in den Kirchen, in ihrer Lehre, Liturgie, und Kinderunterweisung. — Ich weiß, daß die Erziehung, — der Mangel des häuslichen Unterrichtes der Jugend, hieran auch einen grossen Antheil haben. — Wo wollen aber Hausväter und Hausmütter im Stande seyn, ihre Jugend vernünftig zu unterrichten, wenn sie selbst (wie es denn sich fast immer so verhält,) auf eine ähnliche, zweckwidrige Art unterrichtet sind. — Daher kommt es, daß Familienvorurtheile, — Familienaberglauben und Familienlaster von Generation zu Generation fortleiten, — ganze Menschengeschlechter vergiften, und Staaten und Völkern, gleich dem gefährlichen Wurm, der an der Wurzel nagt, nach und nach die sichersten Stützen untergraben. —

Herr Silberschlag verwaltet neben seinem Predigtamt das eines Oberbau-Rathes mit vielem Nutzen. — Vor drei Jahren soll er in Geschäften

desselben eine Reise nach Westphalen unternommen haben. — Berlin kann ausser ihn keinen Geistlichen aufstellen, der in der höheren Mathematik, in der Hydraulik, Statik, der Mechanik und Architektur eine solche Stärke besitze, und man muß den preussischen Staaten zu einem so grossen Gelehrten Glück wünschen.

Er ist zugleich Direktor der bekannten Realschule, von der ich Ihnen, so bald ich aufs Schulwesen komme, hinlängliche Nachricht zu geben gedenke.

Ich könnte Ihnen mit leichter Mühe alle Geistliche detailliren. — Das würde Sie aber in Versuchung führen heissen — Nur die habe ich mir vorgenommen, Ihnen zu nennen, die entweder durch vorzüglich gute Predigtmethode, oder, — durch Schriften bekannt geworden sind. — Ich will Ihnen also noch zu jenen grossen Männern die Nachlese halten. — —

Am Dom in Berlin steht noch ein Geistlicher, dessen Namen allerdings genannt zu werden verdient. Es ist der vierte Hofprediger, Herr Molteniuss. Ein Mann, der nach Herr Saß bei dem vornehmeren Publikum den grössten Beifall hat, und wegen seines ungeheucheltreuschaffnen Charakters überall geehrt und geschätzt wird. — In seinen jüngeren Jahren hat er verschiedenes geschrieben, unter andern den Stinstra wider den Fanatismus aus dem Englischen übersetzt, und an einigen gelehrten Journalen gearbeitet. — Er hatte
sich

sich beinahe zu sehr an die baumgartensche Methode zu predigen gewöhnt. Seine Bibliothek soll sich von vielen andern durch Auserlesenheit, und hervorstechenden guten Geschmack unterscheiden, — besonders soll er fast alle gegen die Religion herausgekommene Schriften besitzen. — Ich gab mir Mühe, ihn zu sprechen, es gelang mir aber nicht, — und dann hätte ich doch seine Bibliothek nicht gesehen, weil er sie eben eingepackt hatte, um sie in eine andre Wohnung, die er beziehen wollte, zu bringen. — Er soll, wie mir ein angesehenener Mann sagte, den Unterricht der Jugend mit dem allersgrößten Eifer besorgen, — (er katechisirt gleichfalls über den Diterich) — der einzige am Dom seyn, der eine angesehenene Menge der reformirten Jugend der Domgemeinde unterrichtet, (weil einige seiner Amtsgehilfen sich nicht mehr damit bemüßigen, — —) seine Meinungen in der Theologie pflege er nicht einem jeden zu sagen, denke aber in der Still über gewisse systematische Lehren ungemein freimüthig, — liebe die schönen Wissenschaften, und studire noch immer in den alten Autoren; der Hof schätze ihn hoch und der Adel gönne ihm seinen Umgang u. s. w. Von seinem Karakter sagte mir eben gedachter Mann, daß er mit Tellern sehr viel ähnliches habe. — Er sey nicht bloß Menschenfreund und demüthig auf der Kanzel, sondern auch im gemeinen Leben. — Hülfe den Armen aus seinem eigenen Vermögen auf das allerthätigste; — sey ins besondre ein Freund junger Gelehrten, unterstütze verschiedene der reformirten Kandidaten mit

Rath, — mit Unterricht, und öffne ihnen seine Bibliothek, und, was das Vorzüglichste ist, er trage alles zur Bildung ihres sittlichen Charakters und Veredelung ihrer Sitten bei. — Solche Geistliche, mein Theurer, ehre ich willig, — und die müssen auch billig allen andern zum Muster vorgestellet werden, —

Der Ihnen vielleicht dem Namen nach bekannte Cube ist der grösste Grieche unter den berlinschen Geistlichen. — Der Werth seines Hiobs ist entschieden, — In die neuern dogmatischen Streitigkeiten mischte er sich durch eine gegen des seligen Heumanns Erweis, daß die Lehre der Reformirten die rechte und wahre sey, gerichtete Gegenschrift. — Er ist Baumgartens achter Lehrling, — vertheidigt größtentheils die Lehrsätze der lutherischen Kirche, — dringt bei dem Examen der Kandidaten auf gründliche Gelehrsamkeit, auf Sprachkenntniß, (Siehe seine Vorrede zum Hiob,) und verlangt von ihnen, daß sie mehr als ihr Brodstudium wissen, und auf diese Art nach verschiedenen Situationen der Welt nuzen sollen. Sein Büchervorrath soll sehr groß, und mit vieler Auswahl gesammelt seyn. — Er erlaubt es indessen fast keinem Menschen, ihn zu besuchen. — — Er bringt noch sehr viele Dogmatik auf die Kanzel, auch soll er manchmal polemisiren, und zwar — mit vielem Scharfsinn. — — Doch stehe ich nicht für das letzte. Ich habe ihn zwar gehört, aber keine polemische Sätze bemerkt.

Herr

Herr Lüdke ist ein fruchtbarer Theologe, und nützlicher Prediger. — Er spricht auf der theologischen Bank in der allgemeinen deutschen Bibliothek über Leben und Tod der Schriftsteller; — doch ist er dabei tolerant und nachsichtsvoll. Seines Kommunionbuchs werde ich wohl bei andrer Veranlassung erwähnen. — Aber die beide andre Bücher von ihm über den falschen Religionseifer, und über Toleranz und Gewissensfreiheit, in so fern der rechtmäßige Eifer sie befördert, und der unrechtmäßige sie verhindert, kann ich hier nicht übergehen. —

Diese Bücher, besonders das letzte, welches ohnedem nur ein Kommentar über jenes, und eine weitläufigere Bergliederung der in demselben angenommenen Prinzipien ist, befördern die in den preussischen Staaten eingeführte Gewissensfreiheit ungemein, und ich werde, wenn ich die Ursachen derselben aufsuche, auch dieses Werk dahin rechnen können. Das Resultat aller seiner Untersuchungen ist mit seinen eigenen Worten folgendes: Dulde jeden Menschen neben dir in seinem Glauben, bei dem er weder Gott verläugnet, noch der menschlichen Societät schadet, und verstatte ihm die Gewissensfreiheit, die du für dich selbst verlangst. — Der Gang seiner Ideen führt ihn auf mancherlei Gedanken, Meinungen und Untersuchungen, die er außer den preussischen Staaten gewiß nicht äußern würde, noch äußern dürfte. J. B. Er rüget und bestraft durch das ganze Werk, die

ns Auge springende Unarten, besonders den zweideutigen, doppelsinnigen Karakter so vieler Theologen, und decket ihre mit Priesterstolz, Herrschsucht und Eigennützigkeit verbundene unvertragsame Denkungsart, wie sie solche durch ihre öffentlich bekannte Grundsätze und Handlungen verrathen, ganz freimüthig auf. — —

Einen auffallenden Beweis von der Klugheit der mecklenburgischen Theologen finde ich in der Verfolgung des Präpositus Hermes in Wahren, den die zwei Doktoren der Theologie Döderlein und Fidler öffentlich verhören mußten, und der ganz gewiß seines Amtes entsezt seyn würde, wenn er nicht in die preussischen Lande berufen worden wären. — Sie wissen ja, daß die Theologen in der gedachten Provinz fast alle noch ganz an dem System hängen. — Es gehört mit unter die Gründe, die die Glückseligkeit des preussischen Staates befördern, daß in allen und jeden Provinzen derselben allgemeine Religionsduldung eingeführet ist, — und diese wird wieder dadurch befördert, daß der König von Preussen allen der Religion wegen verfolgten, wenn sie sonst gute Unterthanen sind, freien Eingang in seine Staaten erlaubt. Ganz neuerlich sind die zwei Gelehrten, Herr van der Mark in Lingen, und Herr Hermes in Zerichow redende Beweise hievon. — Jener hatte in Gröningen, wo er das Staats- Natur- und Völkerrecht lehrte, in seinen Vorlesungen wider die herrschende kontraremonstrantische Lehre von
der

der Erbsünde und dem geistlichen Unvermögen des Menschen angestossen; — und dieser hatte in seinem zur Beförderung der Gottseligkeit unter seinen Landsleuten bekannt gemachten Wochenblatt gegen die Lehre der lutherischen Kirche von Christi Leiden und Genugthuung sich vergangen, und sich darüber freimüthig erklärt. — — — Doch ich schreibe keine Religionsgeschichte, ich beobachte nur den Religionszustand — — — So viel will ich noch beifügen, daß Hr. Lüdke gar bald von den meßlenburgschen Theologen werde verfezert, — mit dem Kirchenanathem gebrandmarkt, — und verdammt werden. Er wird aber, dünkt mich, in Berlin darüber ganz ruhig lächeln. — Hr. Göze in Hamburg hat schon angefangen.

Zu den vernünftigen, und bescheidenen Defensores der Orthodogie der lutherschen Kirche ist in aller Absicht Hr. Prediger Troschel zu zählen. — Ein junger Gelehrter! der aber einen feurigen Verstand hat, wirklich viel Gelehrsamkeit besitzt, und einer der besten geistlichen Redner ist. — Ich würde ihn, als Redner betrachtet, ziemlich hoch rangiren. — Sie haben mir in Ihrem letzten Brief schalkhaft vorgeworfen, mein Bester, daß ich Ihnen nur die Theologen anpries, welche wegen ihrer Abweichung von dem Kirchensystem bekannt wären. — Hier haben Sie das Gegentheil. — Herr Troschel gehört gewiß unter die Rechtgläubigsten, aber unter die toleranten Männer, die ihrer Ueberzeugung gemäß handeln, und das so vernünftige Sentiment werthschätzig

tig bestättigen, — nichts darum anzunehmen, weil es neu ist, und nichts zu verwerfen, weil es alt ist, sondern die Wahrheit zu suchen, und sie anzunehmen, wo sie ist.

Ich kann ihn als Redner, als einen nützlichen Katecheten, — und als einen gelehrten Theologen anpreisen.

Jetzt steht er an der Peterskirche, und ist Zellers Gehülfe. — Diese beide Männer sind in ihren Meinungen sich gewiß gerade entgegengesetzt, und leben doch in der grösssten Bruderliebe bei einander. — So machten es die zwei reformirte Gottesgelehrten in Glatz auch, Vikter (wo ich mich nicht irre,) und Bernet. Jener war der eifrigste Reformirte, und dieser für einen Socinianer gehalten. — — Vielleicht ist hier der Fall eben so. — Erlauben Sie mir die kleine Schwachheit, darüber einmal den berlinschen Theologen ein Kompliment zu machen. — In den Provinzen verlassen heftige Theologen von beiden Seiten ihre würdige Muster in Berlin. —

Hr. Troschel hatte bereits, ehe er an die Peterskirche berufen ward, einen Band Predigten drucken lassen. — Sein bei der Sebastiansgemeinde ansehnlicher Beifall hat sich bei den Petrinern vermehrt. — Er ist der einzige an dieser Kirche, der Beifall hat. — Ich wüßte an seinem Vortrag nichts auszusagen, als daß er manchmal zu blühend ist.

Er hat einen doppelten Katechismus geschrieben, einen für jüngere, den andern für ältere Kate-

chume-

Humenen. — Beide sind in ihrer Art gut, kommen aber dem Diterichschen nicht gleich.

Im Jahre 1774 hat er sich durch eine dogmatische Streitigkeit bekannt gemacht. Die Veranlassung zu derselben, war folgende.

Herr Magister Reiche, ein Prediger auf dem Lande, der aber (man giebt ihm Schuld, daß er ein unruhiger Kopf sey) seine Stelle niederlegte, schrieb eine kleine Brochüre! Die Taufe der Christen, ein ehrwürdiger Gebrauch, und kein Gesetz Christi. — In derselben behauptet er gegen den Lehrbegriff der Kirche: daß die, unter uns Christen allgemein übliche Wassertaufe weder ein Gnadenmittel sey, noch auch von Jesu unserm Herrn, und von dessen Jüngern uns sey anbefohlen, oder von ihnen sey eingesetzt worden. — Es sey falsch, daß durch diese Taufe die Vergebung der Sünden gewirkt werde, — daß sie vom Tode und Teufel erlöse, und daß sie das Leben und die ewige Seligkeit denen gebe, die dieses glauben. Daß hingegen diese Taufe der gesammten ältesten christlichen Kirche nie habe etwas anders seyn sollen, als nur, ein rührendes und erbauliches Bekenntniß dessen, daß man ernstlich gesonnen sey, allen bisherigen, der Lehre Christi zuwiderlaufenden religiösen Begriffen, Gesinnungen und Thaten, förmlich zu entsagen, dahingegen aber die Lehre Christi oder seiner Apostel überall anzunehmen und zu üben.

Ich würde ohne Kenntniß der Sache urtheilen, wenn ich über den Werth des Hrn. Reiche entschei-

den

den wollte. — Viel auffallendes hat indessen seine Art die Sache vorzustellen; zumal, wenn man alles ganz unbefangen überlegt. —

Warum machte doch Hr. Reiche neuen Zwiespalt unter dem gemeinen Haufen der Christen? — Und den hat er gewiß erregt. — Die Taufe ist ja eine ehrwürdige sehr gute, von Jesu angeordnete Sache.

Diesem Reiche antwortete Hr. Troschel, — dessen Gegenbeweise keine andre waren, als die des Systems. Ich darf Ihnen also darüber nichts weiter sagen, — als daß ihm von Reiche eine Zurechtweisung entgegengesetzt wurde.

Der gemeine Pöbel nahm die Sache auf die leichte Schulter. Einige Altgesinnte schüttelten den Kopf, andre lachten, und gaben Reichen Beifall. — Ueberhaupt (ich denke, diese Bemerkung mit mehreren Faktis zu bestätigen) — ist der berlinsche Pöbel der grössste Widerspruch. — Heute schmeisset er auf Süßmilchs Warnungen für den Edelmann, ihn die Fenster ein, — — und morgen laufen viele von den Fensterstürmern zu ihm über, sobald sie ihren Vortheil sehen.

Bei einer ledigen Pfarrstelle in Berlin hatte Hr. Reiche nicht wenig Stimmen des gemeinen Mannes, — ob er sie gleich nicht davon trug. — —

Unter Diterichs Schüler im Katechisiren rechne ich auch den Prediger Konrad, der eine kurze Anweisung zur Christlichen Religion verfertigt hat. —

Bald

Bald bin ich mit den berlinschen Theologen fertig; dann habe ich mir den Weg nun desto ebener gemacht, über Verfassung der Kirchen und Schulen mich deutlicher zu erklären, und über den Lehrbegrif der protestantischen Kirche überhaupt zu räsonniren, da von den berlinschen Theologen fast alles in dem Religionszustand abhängt. — Kirchenzucht, — Liturgie, — Predigtwesen, — Armenanstalten, — Erziehungssachen, — öffentliche Schulen u. s. f. stehen unter dem Oberkonsistorium, und reformirten Kirchendirektorium, — unter beiden stehen alle Provinzialkonsistoria, — von ihnen hängen alle Schulen ab, — die Universitäten, wenn sie auch einen besondern Kurator haben, wenigstens die theologische Fakultät, richtet sich in gewissem Sinn nach jenem. — Wie nöthig war es also, Ihnen vorher die Männer kennen zu lehren, die auf den ganzen Religionszustand so thätigen Einfluß haben. —

Künftig noch ein paar Worte von den französischreformirten berühmten Geistlichen in Berlin, — und von dem Rektor Damm, der in Berlin wirklich in Religionsangelegenheiten eine Epoche gemacht hat. — Dann zu allgemeineren Sujets. — Antworten Sie bald, und vergessen Sie nicht, Ihre Erinnerungen über meine geäußerte Ideen beizufügen.

Beilage zum siebenten Briefe.

Etwas Allgemeines über des Verfassers Bemerkung, daß der Religionsunterricht in den niedrigen Klassen der Realschule in Berlin schlecht sey.

Ich mag zwar hier kein Katechetikum schreiben oder lesen — das überlasse ich herzlich gern den Doktoren und Professoren der Theologie. — Aber mit einstimmen möchte ich in den Klage-ton meines Freundes. — Weinen über den Verfall, der dem Christenthume bevorsteht, wenn der Volksunterricht im Christenthum nicht verbessert, oder warum die an einzelnen Orten, und einzelnen Gegenden angefangene Verbesserung nicht allgemeiner und ausgebreiteter gemacht wird? —

Man räume die Ursachen aus dem Wege, die das Uebel bewirken, und unterhalten, und das Uebel wird auch verschwinden.

Unter die Gründe, warum der Unterricht in der Religion noch nicht, selbst in preussischen Staaten, zu der Vollkommenheit gekommen sey, zu der er kommen kann, rechne ich folgende.

- I. Unwissenheit der Hausväter und Hausmütter, und die daher entstehende Versäumniß der frühesten Bildung der jungen Gemüther ihrer Kinder zur Religion —

II. Die

- II. Die noch zur Zeit häufige schlechte Schulen.
- III. Die Unwissenheit mancher Geistlichen in der katechetischen Methode.
- IV. Die Vermischung allgemein, und für das bürgerliche Leben brauchbarer Lehren mit denen, die entweder schon einen sehr geübten Verstand erfordern, wenn man sie fassen soll, oder die nicht für alle Christen sind, oder die nicht den allgemein ausgebreiteten Einfluß aufs gemeine Leben haben, oder die noch nicht zu der Gewißheit erhoben sind, bei der sich Verstand und Herz beruhigt.

3. B. Würde es nicht unbequem seyn, wenn der Religionslehrer seinen Katechumenen das Geheimniß der Dreieinigkeit ausführlich aus einander setzen, oder ihnen die außerordentliche Empfängniß der Jungfer Maria, als einen Glaubensartikel empfehlen wollten? — —
- V. Die Zeitkürze, in der gemeiniglich die christliche Jugend unterrichtet, und wie es heißet, zum Abendmahl präpariret wird.
- VI. Die Absonderung der Pflichten des Christenthums von den Pflichten gegen die bürgerliche Gesellschaft.
- VII. Die Entgegensetzung des zukünftigen und des gegenwärtigen Lebens, und die daher entstehende unvermeidliche Nothwendigkeit, beide von einander zu trennen.

Diese und noch weit mehr Gründe wegzuschaffen, ist nun freilich schwer, es läßt sich aber doch möglich machen, wenn nur Menschenfreunde genug da sind, ihre Hände zu bieten, und ein Unternehmen befördern zu helfen, welches zum Wohl der Staaten und der ganzen Menschheit außerordentlich viel beiträgt.

Ganz neuerlich hat der Staatsmann in Berlin, der durch seine erhabene Einsichten, und würdigen menschenfreundlichen Karakter das Ansehn veredelt, das ihm sein hoher Rang schon giebt, der Hr. Baron von Zedlitz in seiner Vorlesung über den Patriotismus, als Gegenstandes der Erziehung in Schulen eines monarchischen Staats einige dahin zielende Vorschläge gethan. — Herr Dohm hat in dem Museum des vorigen Jahres, im August darüber scharfsinnig räsonnirt, und es wäre wohl zu wünschen, daß alle Religionslehrer beides lasen, und wohl beherzigten. —

Nach den Ideen, die beide haben, muß schlechterdings das Zeitliche dem Ewigen, — dieses Leben der Zukunft, die izzige Wohlfahrt der Seligkeit nicht allzusehr entgegen gesetzt werden. —

Die Religion, die mit der Wohlfahrt der Gesellschaft nicht bestehen kann, ist nicht die wahre. — Beide müssen also in einer unzertrennlichen Verbindung stehen.

Man vergesse also in dem Unterricht der Kinder keines von beiden. — Weder die Pflichten gegen Gott und die Religion, noch die Pflichten gegen die Gesells-

Gesellschaft — ohne Religionsunterricht ist der Mensch ein reißendes Thier. — Ohne politischen Unterricht ein verirrtes Lamm, das jedem reißenden Thiere zum Raub werden kann. —

Der Unterricht von Gott, — von der Vorsehung, und von der Bestimmung des Menschen gehe voran, — dann folge die Lehre von den Pflichten gegen das Hauswesen.

Von diesen läßt sich, mit geringer Veränderung, die Anwendung auf den Staat machen.

Nach dieser Einleitung sondere man den Unterricht fürs Volk in die von dem Verfasser der Abhandlung über den Patriotismus, in drei Klassen ab. —

- 1) In die geringe. Für diese gehören deutliche Aphorismen. — Sätze ohne, oder höchstens mit Verweisen aus Stellen der Schrift. — Vom Monarch und Unterthan. — Pflichten gegen die Obrigkeit. — Unbedingter Gehorsam gegen die Gesetze. — Liebe und Vertrauen gegen vorgesetzte Personen. — Befugnisse und Rechte des Menschen, — des Bürgers. — — Sicherheit der Person und des Eigenthums. — Gewissensfreiheit. — Einfachheit der Sitten dieses Standes. — Häusliche Ruhe — Zufriedenheit und Unschuld. —

- 2) In die mittlere. —

- 3) In die Klasse der Edelen. —

Man sieht aus diesem ganz kurzen Auszug, oder Auswahl dessen, was aus den gedachten Schriften hieher gehöret, daß, wenn der Religionsunterricht wirklich nach dergleichen Vorschlägen in einem monarchischen Staate eingerichtet würde, eben dieser verbesserte Unterricht zum Wohl des Staats selbst außerordentlich viel beitragen könnte, und beitragen würde.

S. 208. Man muß den preussischen Staaten zu einem so grossen Gelehrten Glück wünschen.

Die ganz neuerlich herausgekommene Schrift des Hrn. Oberkonsistorialraths, über das Gedächtnismahl in dem Tode Jesu etc. hätte wohl ein jeder scharfsinnigdenkender Theologe weggewünscht. — Die allgemeine deutsche Bibliothek erklärt sich darüber zwar glimpflich, aber doch sehr unparteiisch. Solche Schriften sind in unsern Zeiten überflüssig.

Eben so wenig Geschmack herrscht in der Predigt, von der Sünde wider den heiligen Geist.

Der Bruder des Hrn. Silberschlags, der Unterdirektor der Realschule hat sich auch durch Schriften bekannt gemacht.

S. 210. (Moltenius) Dieser würdige Gottesgelehrte ist nach den öffentlichen und Privatnachrichten viel zu früh für die Kirche und Gemeinde gestorben. Seine Stelle ist mit einem durch die an den seligen Klotz geschriebene Briefe, durch Predigten, und durch ein Andachtsbuch bekannt gewordenen Gelehr-

Gelehrten, den Hrn. Konrad aus Crossen besetzt worden.

Achter Brief.

Die Theologen unter den französischreformirten haben sich bis izt weder in Berlin, noch in den Provinzen merklich hervorgethan, sondern es scheint, daß die izt lebenden in ihrer Wissenschaft noch sehr weit hinter den deutschen Gottesgelehrten zurück sind, und es noch lange bleiben werden. — Einem Fremden fällt dieß allerdings auf, der nach Berlin kommt, und unter der ganzen Geistlichkeit in der That nur sehr wenige antrifft, die eine freiere theologische Lehrart lieben, — und die Theologie selbst mit unbefangenen Augen untersuchen. — Bei ihrer izigen Einrichtung mit dem Seminario, worinn junge Prediger gebildet werden sollen, — (daß so sichtbare Mangel hat,) läßt es sich nicht leicht vermuthen, daß die preussischen Staaten grosse Gottesgelehrten aus der französischreformirten Kirche werden aufzählen können. —

Herr Formey ist gegenwärtig der berühmteste Theologe aus dieser Kirche. — Man kann ihm nicht abstreiten, daß er eine ausgebreitete Kenntniß besize, — er hat viel gelernt; — weiß es auch gut zu nutzen, predigt, (wenn er einmal die Kanzel besteigt,) ungemein rührend, — ich habe eine Predigt von ihm gelesen, welche er bei der Ordination eines jungen Geistlichen gehalten hat, und die meisterhaft war.

war. — Aller dieser seiner Verdienste ungeachtet unterscheidet sich seine theologische Einsicht weit von den Saken, Spaldingen, Tellern, Lüdken u. Als Philosoph, als Bellettrist, als Philologe, beurtheile ich ihn nicht; — wenigstens nicht hier. — Er verwaltet das beständige Sekretariat der Akademie der Wissenschaften, und ist von dem Könige vor einigen Jahren auch zum Geheimdenrath ernannt worden.

Erman hat bewundernswerthe Naturgaben zum Redner, — predigt fürtrefflich, — ich meine dadurch so viel, er sagt sehr gute Sachen, — und ich würde ihn ganz goutiren, wenn er nicht zu viel Lebhaftigkeit, und manchmal typische Vorstellungen auf die Kanzel brächte. — Indessen muß ich aus meiner eignen Erfahrung gestehen, daß seine Vorträge alles sinnliche Gefühl erschüttern, und den ganzen Menschen in Bewegung setzen; — ich bin erstaunt, mit welchem Feuer und Gedankensfluß er seine Predigt herdekclamirte; — und wie die Zuhörer ein jedes Wort begierig aufnahmen! — Er hat nichts geschrieben, welches hier einer Anzeige verdiente.

Die andern Geistlichen (etwa die Herren Moulines, Pajon, die zwei Bocquet und Reclam, ausgenommen,) sind in der gelehrten Welt gar nicht bekannt. — Der letztere neigt zu der Partei freimüthiger Gottesgelehrten, die bei einer ausgebreiteten guten Kenntniß der Theologie nicht alles gleich für wahr halten, weil es in einem symbolischen Buche steht.

Consi

Sonst habe ich in Rücksicht meines Plans keinen vorzüglich zu nennenden Geistlichen gefunden.

Ich habe Ihnen eine vollständige Nachricht von dem Rektor Damm versprochen, dessen Name Sie bereits an die Unruhen und Fehden in der theologischen Welt erinnern wird, die seinthalben, oder durch ihn entstanden sind. — Er lebt zwar anist als Emeritus ausser öffentlichen Amtsgeschäften, ist aber demohnerachtet noch sehr betriebsam in seinem Privatstudiren. — Seiner Anhänger und Freunde sind gewiß nicht wenig, und mehr, als man auswärts glaubt.

Es ist der Mühe werth, daß ich Ihnen von diesem durch gute und böse Gerüchte gegangenen Mann, eine unparteiische Nachricht von seinem Leben, und von seinen theologischen Meinungen gebe. Jene habe ich aus sicherer Hand, und diese besonders aus seinen beiden Werken über den historischen Glauben, und seinen Betrachtungen über die Religion genommen.

Herr Christian Tobias Damm ist 1699. den 9 Jänner zu Geithen oder Geithayn, einer vier Meilen von Leipzig gelegenen Stadt geböhren, wo sein Vater damals Rektor der Stadtschule war. — Es scheint, als wenn zuweilen das fremdgläubige Blut alle einzelne Glieder einer ganzen Familie durchströmte. — Sein Vater gerieth in des bekannten Doktor Petersen, eines berühmten Pietisten und einiger anderer Bekanntschaft, welche in dem Hause des Roldizer Superintendenten Thieme, eines gehei-

men, obschon sehr vorsichtigen Anhängers des! D. Petersen, Hause ihre Zusammenkünfte hielten. — Hier saugte er, neben verschiedenen andern der lutherisch-sächsischen Kirche anstößigen Meinungen auch die von dem tausendjährigen Reiche, und der Wiederbringung aller Dinge aus dem Unterricht des sel. Petersen ein. — Diese machten sein Unglück. Er hatte nicht Vorsicht genug, seine neue kezerische Meinungen zu verheelen, und ließ auf einem Gastgebot ohngefähr etwas davon merken. — Der Oberpfarrherr in Geithen hielt es für seine Pflicht, diesen Kezer sofort dem Konsistorium zur Belehrung anzuzeigen, und er ward gar bald vor dasselbe nach Leipzig citirt, wo ihn die zwei Konsistoriales, Doktor Ittig und Seligmann, verhörten.

Er glaubte, mit der Entschuldigung durchzukommen, daß er nie etwas Unlutherisches in Kirchen und Schulen gelehrt habe, oder künftig zu lehren begehre; — man antwortete ihm aber — wir wollen in Kirchen und Schulen solche Lehrer wissen, die nicht nur nichts Irriges lehren, sondern auch vor sich nichts Irriges glauben, — er sollte sich also erklären, ob er beide gedachte Punkte für Irrthümer achte, und auf sein Gewissen versichern wolle, daß er sie nicht glaube? Er wollte seinen vermeinten Wahrheiten aber nicht untreu werden, bat, daß man seines Gewissens schonen möchte, und versprach ein gänzlichcs Stillschweigen. Nach genommenem Abtritt berathschlagten beide geistliche Richter über diesen Kezer, und, als er wieder hervorerufen, ward ihn ob *pertinaciam pietisticam*,
die

die Remotion angekündigt, und nach zwei Jahre lang geführtem Prozesse von dem Oberkonsistorium in Dresden bestätigt.

Er mußte also 1705 mit Frau und Kindern emigriren, fand aber in Halle bei dem berühmten Baron von Kanstein Schutz. — Dieser durch die Petersenianer für ihn eingenommene wohlthätige Mann gab ihm freie Wohnung, unterstützte ihn mit Geld, und berief ihn auf eins seiner Güter in der alten Mark, Schönberg mit Namen, zum Prediger, unter der Bedingung, sich von seinen Meinungen nichts merken zu lassen, welches er auch heilig gehalten hat. Er starb daselbst 1738.

Einen solchen Vater hatte Damm, und von ihm hatte er sonder Zweifel die Lust geerbt, gleichfalls über theologische Lehren nachzudenken.

Er besuchte die unteren Klassen des hallischen Waisenhauses, kam 1710. in die Stadtschule zu Seehausen, gieng aber das Jahr drauf wieder nach Halle. — Er genoß als Waisenknabe eine Freistelle, und gieng alle Klassen durch. — Einer seiner Lehrer machte ihm Lust die Mathematik zu lernen, rühmte ihm bereits Wolfen ungemein an. — Das verursachte, daß er in der Folge Wolfens Schriften, den Wilfinger und zum Theile auch den Canz fleißig las. —

Im Jahre 1717. gieng er nach Halle auf die Universität, wo eben damals außer der entsetzlichen Finsterniß theologischer Vokabeln und Sätze, noch

überdem die Theologie nach den Sätzen des Abt Breithaupts gelernt werden sollte, und überdem von einem Joachim Lange vorgetragen wurde. — Herr Damm las also mehr für sich die theologischen Schriften eines Melancthons, — Gerhards — Hollazens, eines Chemnitz und Budeus, als daß er den finstern und düstern lange hätte hören sollen, und baute sich dadurch ein System, welches freilich kein anderes, als das der lutherischen Kirche war, dem er auch bis 1758 vollkommen getreu blieb.

Nach geendigten akademischen Jahren reifete er nach Holland, und gedachte, wenn ihn sein Vater begünstigt hätte, nach England zu kommen, um von da in irgend einer tauglichen Qualität nach Ost- oder Westindien zu gehen. — Eben dieser fehlgeschlagne Plan nöthigte ihn zur Rückreise. Er mußte also, — (das gewöhnliche Schicksal der von der Universität zurückgekommenen Theologen) — in Kondition gehen. — Deren waren sehr viele, die er verwaltete, — er unterrichtete auch einige Jahre lang im hallischen Waisenhaus als Lehrer, und ward endlich 1730 Konrektor am köllnischen Gymnasium in Berlin, und 1743 Rektor.

Er blieb, wie gesagt, der lutherischen Theologie bis 1758 getreu. — Er hatte indessen das griechische Testament fleißig gelesen, sorgfältig geprüft, — Gründe für und wider abgewogen, und fieng endlich an, das Neue Testament zu übersetzen. Er machte mit dem Evangelisten Johannes den Anfang,
setzte

setzte mit dem Lukas, Matthäus und der Apostelsgeschichte fort, und endigte mit dem Markus. — Diese Uebersetzungen wurden gedruckt, und dadurch kam er ins Geschrei. — Man forderte ihn aufs Oberkonsistorium, wo ihm die drey geistlichen Rätthe, Cas — Hefer und Sadewasser Vorstellung thaten. — Seine mit dem Marquis d'Argens erlangte Bekanntschaft verursachte indessen, daß ihm der König erlaubte, seine Arbeit drucken zu lassen. — Jene Geistliche waren sehr bescheiden gegen ihn, und dem Magistrat, der ihn frug, aus welcher Macht er den Matthäus drucken ließ, wies er den französischen Brief des Marquis d'Argens, und damit hatte der Streit ein Ende.

Ein von dem Marquis erlassenes Schreiben, worinnen er des Königs Erlaubniß öffentlich versicherte, trug dazu bei, daß sein Neues Testament öffentlich verkauft werden durfte. — In Leipzig konfiszirte man zwar eine grosse Anzahl Exemplare, welche jedoch auf Vorstellung des preussischen Hofes wieder herausgegeben wurden. —

Dies Neue Testament verschafte ihm den Namen eines Kezers, — in welchem Rufe ihn die 1772 und 1773. herausgegebenen zwey kleinern Schriften über den historischen Glauben, und über die Religion, noch schleuniger setzten. Einer seiner Freunde, Herr B** hatte schon 1769 beide in seiner Verwahrung, wollte aber erst den zum Druck derselben nöthigen Vorriß durch Beihülfe einiger ihm ergebenen Freunde zusammen bringen, — wel-

ches in den genannten Jahren allererst geschah. —

Im Jahre 1763 ward Herr Damm mit Beibehaltung seines Gehalts als Emeritus erklärt, und lebt seit der Zeit ruhig für sich, und seine Familie. —

Seine Meinungen haben einen grossen Anhang gefunden. — Ich kann Ihnen versichern, daß Personen von sehr hohem Range ihnen zugethan sind, und daß noch izt dieser alte als Rezer verschrieene Mann viele Gutthaten grösstentheils aus unbekannten Händen erhält. Er hat von je her ein strenges diätetisches Leben geführt, und dadurch seine Gesundheit bis zu seinen gegenwärtigen hohen Lebensjahren gebracht.

Aus dem Folgenden werden Sie seine theologische Einsichten näher kennen und beurtheilen lernen. — Als Grieche hat er sich durch sein Lexikon einen grossen Namen erworben, den er mit allem Rechte noch izt trägt.

Es ist in der That zu bedauern, daß es dem Manne oft so kümmerlich geht, da er doch, selbst seiner Widersacher Geständnisse nach, als Schulmann die grösste Treue bewiesen, und sichtbaren Nutzen gestiftet hat. — Seine Fremdgläubigkeit hätte billig keinen Einfluß haben sollen.

Hier ist eine Quintessenz seines Systems, — ich setze voraus, daß ich es gehörig verstanden habe. —

- I. Die Erzählungen der Bibel sind an vielen Orten eine lehrreiche Poesie, die mit Vernunft ausgedeutet, keinesweges aber überall buchstäblich angenommen werden muß.
- II. Moses war ein weiser Heerführer, grosser Gesetzgeber, und guter Morallehrer.
- III. Seine Schriften sind nur in sofern von Gott eingegeben, als sie auf Gott führen, und von Gott reden.
- IV. Moses hat so wenig den Anfang oder das Alter des Weltbaues bestimmen wollen und bestimmen können, als wir dazu im Stande sind. —
- V. Die Geschichte vom Falle der ersten Menschen ist weiter nichts als eine Erdichtung, und stellt die Verführungen des Menschen zum Laster durch sinnliche Bewegungsgründe vor.
- VI. Alle andre mosaische Erzählungen haben etwas Wahres, die Einkleidung aber ist Gedicht.
- VII. Das Buch Hiob ist ein unvergleichliches Gedicht, gehöret in Moses Zeiten, und hat mit Moses Schriften einerlei erhabenen dichterischen Geist.
- VIII. Die Bücher Samuels sind jüdisch menschliche Bücher, in denen in etwas historischer Wahrheit eine Menge unüberlegter Gedichte zusammengesetzt sind.

IX. Alle im Buche Josua angeführte Umstände bei der Einführung ins Kananiterland, und der Einnehmung desselben sind erdichtet. —

X. Die Psalmen sind ein Schatz voll herrlicher Betrachtungen über die Eigenschaften und Regierung Gottes, und über die Beschaffenheit der Menschen auf der guten und bösen Seite, und voll Trost und Hoffnung auf Gott: nirgend aber ist die geringste Weissagung auf Künftiges darinnen enthalten.

XI. Die Prophezeiung des Daniels ist so voll von übertriebenen Erzählungen und von abergläubischen Geschichten, daß er eher Schaden, als Vorthail mit seinem Buche gestiftet hat. — Die andern Propheten gehen uns beinahe gar nichts an. Das Wahre und Lehrhafte können wir näher haben; das Historische ist in solche Finsternisse eingehüllet, daß es schwer wo nicht gar unmöglich zu entwickeln ist. Man wendet seine Zeit immer nützlicher an auf Lesung einer jeden mit Vernunft geschriebenen pragmatischen Geschichte, als solcher hebräischen Propheten. —

XII. Alle Bücher des alten Testaments sind menschliche Schriften. Sie machen keine Wahrheit, sondern in sofern sie Wahrheit in sich haben, zeugen sie mit von derselben, so wie alle andre gute menschliche Bücher.

Man kann sich nirgend auf dieselben, der gesunden Vernunft zum Troz berufen; vielmehr die gesunde Vernunft ist der Richter und Beurtheiler — in wieferne sie Wahrheit und Göttliches enthalten.

Daher fällt das beschriebene kanonische Ansehen von selbst weg.

XIII. Die historischen Bücher des neuen Testaments sind nach der Art der alten jüdischen Welt abgefaßt; da historische Wahrheiten und erdichtete Umstände unter einander gemengt sind.

XIV. Jesus ist ein Sohn Gottes, das ist, ein recht göttlicher guter Mensch, in seinem Lebenswandel und in seiner Lehre. Er ist im Mutterleibe außerordentlich empfangen, das ist, seiner Seele sind außerordentlich große Gaben der Einsicht des Verstandes, der Reinigkeit des Willens vor unzählig andern Menschen mitgetheilt worden. Denn wer groß an Weisheit und Thaten werden soll, der muß die Anlage dazu mit auf die Welt bringen; sonst wird nicht viel besonders aus ihm werden. Er war mit Gott vereinigt, das ist, die gute Regierung Gottes, die es väterlich mit den Menschen meint, wollte durch ihn ein recht göttliches Werk anlegen; — nämlich, die wahre allgemeine, einfältige und einzig heilsame Religion, die auch durch die Vernunft von jedermann dafür, was sie ist, erkannt werden kann,

kann, unter den Menschen, anstatt aller abergläubischen Gottesdienste, bekannt zu machen, zu empfehlen und zu autorisiren.

XV. Die Lehre Jesu ist die Lehre der Vernunft, der menschlichen Natur, und der menschlichen Glückseligkeit im einzelnen und im gesellschaftlichen Leben. Es ist die gesunde Lehre, die damals unter einem Schutt von allerheiligsten Gebräuchen verdeckt lag, die nur gar wenige sahen, niemand sie aber gegen den Tand der Gebräuche hervorzuziehn und zu behaupten das Herz hatte, und deren Hervorziehung Jesu und seinen Boten das Leben gekostet hat. — Es ist die Lehre, die beständig und noch ist dem unwissenden und sinnlichen Menschen nicht angenehm genug gemacht, und nicht deutlich genug empfohlen werden kann, also ist es eine Lehre, die der Mühe werth ist.

XVI. Maria ist eine gepriesene Mutter des größten und wahrhaftesten Religionslehrers. Dieß ist ihre einzige wahre Ehre. Sie war eine Ehefrau des Josephs.

XVII. Die christliche Religion ist weder auf Wunder, und eben so wenig auf Weissagungen, die alle beide vielem Zweifel und ungewissen Deutungen unterworfen sind, sondern lediglich auf die einleuchtende gesunde moralische Lehre Jesu und seiner Apostel erbauet.

XVIII. Einige Fälle ausgenommen, da natürliche eingegebene oder äußerlich gebrauchte Mittel ein Uebel haben vertreiben können, — so sind die übrigen erzählten Wunderwerke nichts anders als allegorische Erzählungen, die einen geheimen Verstand in sich haben, und nicht buchstäblich angenommen werden müssen. Es läßt sich mancherlei Lehre und Trost in diesen Erzählungen wahrnehmen, sie konnten auch, wenn sie buchstäblich genommen wurden, in den damaligen Zeiten und bei den damaligen Juden gute Dienste thun, in unsern Zeiten ist hingegen der buchstäbliche Verstand nicht nur nicht zu annehmen, sondern mehr verwerflich.

XIX. Der Versöhnungstod Jesu ist ein Unding. —

XX. Jesus ist nicht wirklich todt gewesen, sondern hat sich nur in einer dem Tode ähnlich scheinenden Ohnmacht befunden. Er konnte nicht todt gewesen seyn, da er nur sechs Stunden, und nicht einmal so lange am Kreuz gehangen hat. Er ward nachher aus dem Grabe, in das er gelegt wurde, wieder herausgenommen, geheilet und erquickt, — und entfernte sich hernach weit aus dem dasigen Lande, da seine Person, zur Fortsetzung seiner guten Religionsache mehr schädlich als nützlich war. — Eben so wenig ist er wirklich gen Himmel gefahren.

XXI. Die sogenannte Eingebung am Pfingsttage gieng ganz natürlich zu, und es braucht hier keinesweges ein Wunderwerk angenommen zu werden.

XXII. Es giebt keine geoffenbarte Religion. — Die natürliche ist die einzige, die diesen Namen verdient. —

XXIII. In der ächten christlichen Lehre giebt es keine Geheimnisse. —

XXIV. Die Hauptsache in der christlichen Religion ist die Moral. — Je mehr man die philosophische Moral, und das philosophische Recht der Natur inne hat, — desto besser sieht man die Nothwendigkeit, die Heilsamkeit, und den eigentlichen Sinn der praktischen Gebote Jesu ein.

XXV. Es läßt sich keine Inspiration, noch weniger eine wörtliche Eingebung gedenken. Es finden sich sogar in dem Neuen Testamente viele Mängel und Unvollkommenheiten, die unmöglich von einem alles eingebenden Geist können offenbart worden seyn. —

XXVI. Die Lehre von der Dreyeinigkeit ist nicht nur falsch, sondern hat auch vielen Schaden gestiftet. —

XXVII. Es giebt keine Engel. Wenn die heilige Schrift ihrer erwähnt, so ist dieser Name entweder ein Bildwort von göttlichen Regierungs- und Machtmitteln in Ansehung der Men-

schen, oder es bedeutet gewisse Menschen, oder es ist schlechtlin ein dichterisches Wort.

XXVIII. Es giebt auch keinen Teufel. Der Name böse Engel bedeutet in der Schrift die Bosheit der Menschen unter einander, die Wuth böser Menschen, zuweilen auch gräßliche oder ungewöhnliche Krankheiten, oder schwere Zufälle.

XXIX. Das Ebenbild Gottes besteht in dem wesentlichen Vermögen unsrer Seele, Dinge zu erkennen, zu beurtheilen, das Bessere dem izt schlechteren vorzuziehn. Dieß haben die Menschen also nicht verlohren.

XXX. Die Erbsünde ist nichts anders, als die dem Wesen der Menschen auf Erden nöthwendig anhängende, sehr nahe Möglichkeit, auf Böses und Fehlerhaftes zu gerathen.

XXXI. Die Taufe ist ein vielbedeutendes Aufnahmezeichen in die Gemeinschaft derer, die der Lehre Jesu in ihren Gesinnungen und Handlungen nachleben zu wollen, öffentlich bekennen.

XXXII. Das heilige Abendmahl ist uns ein Gedächtnißzeichen, dabei wir uns der Heilsamkeit Jesu und seiner Lehre in Sachen der Religion dankbarlich erinnern, an das Hauptgebot Jesu von der Liebe des Nächsten denken, und uns ermuntern, die Lehre Jesu aufmerksam auszuüben. —

XXXIII. Die Auferstehung der Todten ist eine Bildrede, die in der That nichts anders sagen will, als, der Mensch stirbt zwar, aber er verschwindet deshalb nicht gänzlich, sondern er hat ein anderes Leben zu gewarten, in welchem er sich und seines vorigen Zustandes bewußt seyn wird. — Den Anfang dieser neuen Lebensperiode nach dem Tode, und die Beschaffenheit derselben weis niemand.

XXXIV. Das jüngste Gericht wird nicht so seyn, wie es die Bibel vorstellt, denn dieß sind nur bildliche Redensarten, sondern es wird darinnen bestehen, daß Gott in einem künftigen Leben den Menschen mit Wohlgefallen oder mit Misfallen ansehen wird, je nachdem er der Lehre Jesu gemäß zu denken oder zu thun sich beflissen hat. —

XXXV. Der grosse Weltbau wird nicht vergehen, unsre Erde auch nie gänzlich.

XXXVI. Das künftige Leben wird eine unverbundene und vollständigere Fortsetzung der bereits hier erlangten Seligkeit seyn. — Diese Seligkeit besteht aber blos darinnen, daß wir unsere Seele in einen immer besseren Zustand zu setzen bemüht sind, und in demselben immer zunehmen.

XXXVII. Die Strafen der Gottlosen in jenem Leben werden einmal ein Ende haben.

XXXVIII. Der geistliche Stand in der sichtbaren Kirche ist unentbehrlich.

XXXIX.

XXXIX. Der Ehestand ist ein vom Schöpfer verordneter Stand.

XL. Die Bündigkeit oder Gültigkeit dieses Standes rührt nicht von der sogenannten Einsegnung oder Trauung, sondern von dem einander auf gutes Gewissen gegebenem Worte und Versprechen her. — Die Ehe kann wieder getrennt werden, sobald der eine Theil, oder gar beide Theile wegen wichtiger Ursachen sagen, daß sie an ihr gegebenes Wort fernerhin nicht gebunden seyn können. —

Prüfen Sie nun selbst dieß Dammsche System. — Ich habe mit gutem Bedacht mich alles Râsonnements darüber enthalten. — Manche Sätze sind in meinen Augen in der That so beschaffen, daß sie kein mit kaltem Blute nachdenkender, und überlegender Mensch annehmen kann. Dahin gehört z. B. N. XX. daß Christus am Kreuze nicht gestorben sey. &c.

In die Anführung und das Detail der gegen das neue Testament und seine andern Schriften herausgekommenen Gegenschriften lasse ich mich aus guten Gründen nicht ein.

Sie werden nun, wenn es Ihnen gefällig seyn wird, eine kurze Uebersicht meiner von den berlinischen Theologen Ihnen gegebenen Nachrichten zu unternehmen, auf den grossen Vorzug, den Berlin vor so vielen andern Städten hat, schliessen können. — Urtheilen Sie, wie glücklich ein junger

brandenburgscher Theologe sey, der in Berlin leben, sich hier in der Schule der friedliebendsten Männer bilden, und zu einem geistlichen Amte geschickt machen kann. — Und, — hat er alsdann, als Prediger das Glück in Berlin sein Amt zu verwalten, — wie weit kann er unter diesen Umständen kommen. — Ich bin u.

Beilage zum achten Briefe.

Ueber Damms System.

Damms System enthält allerdings viel Wahres, ist für einen selbstdenkenden unparteiischen Leser eine ungemein schickliche Gelegenheit, sein bisher Geglaubtes dagegen zu halten, nach Gründen für eins oder das andre zu entscheiden, und sich entweder für oder wider dasselbe zu bestimmen.

Der Verfasser gedenket nur eines durchaus falschen Satzes, den er mit Recht rüget. Man könnte deren noch viel mehrere aufzählen, die gewiß grundfalsch sind, und offenbaren Schaden stiften können.

Hat Herr Damm in der That zu erleuchteten Religionsbegriffen beigetragen? — oder hat er das Kind mit dem Bade verschüttet? —

Auf beide Fragen antworte sich der Leser selbst, — wenn er Damms System genau durchgelesen hat.

Der Konsistorialrath Schaseh im Mecklenburgischen hat unter andern das Dammische neue Testament geprüft. — Ich kann aber eben nicht sagen, daß diese Prüfung den Beifall der Kenner erhalten hätte.

Neunter Brief.

Die preussischen Staaten, mein theurer Freund, sind doch in der That beneidenswerthe Staaten, und sollten sie es auch bloß wegen der stillen Ruhe und ungestörten Sicherheit seyn, in der die Einwohner ihres Gottesdienstes wegen leben. — Wenn Spanien und Portugall den Arm der Inquisition hoch über die armen Irrgläubigen und nicht ächt katholischgesinnten Christen empor ragen läßt, — Gefängnisse mit Menschen füllt, die die arbeitsamsten Bürger, und stillsten Hausväter waren, und nichts verbrachen, als daß sie vielleicht einmal Fleisch in der Fasten speiseten, oder das Weihwasser vergaßen, oder bei der Prozession nicht ehrerbietig genug waren; — Scheiterhaufen auf Scheiterhaufen thürmt, um ein Gefängniß nach dem andern zu leeren, damit wieder neuer Platz ledig werde; — Wenn die gewinnstüchtige Klerisei in der eiaen Hand mit dem heiligen Kreuz, in der andern mit der Mordfackel und dem Evangelienbuch, die arme Unschuldsvolle hin zum Scheiterhaufen führet, und mit Mordsucht im Auge, und heimtückischer Schaden-

D 3

den-

denfreude im Herzen ihre Brüder wie das Schlachtvieh aufopfern hilft; — — wenn, zur noch größseren Schande, die hochwürdigen Herren — — die hohe und niedere Geistlichen in Holland ihre redlichste Unterthanen verfolgen und schmähen, weil sie die Dordrechtische Synode nicht verdauen können; — wenn Hamburgs ächte Zeloten einen Alberti anfeinden, weil er klüger ist, — als sie; — wenn einige Meßlenburger verdienstvolle Leute bis aufs Blut kränken, sie und ihre Familie unglücklich zu machen; wenn manche neidische Kaplane und Pfarrherren ihre kluge und scharfsinnige Gelehrte, — die etwa ausser dem Wytttenbach noch etwas mehr wissen, — mit gutem Vorwand von Pfarrstellen ausschließen so können in Friderichs des Grossen Staaten alle Unterthanen denken, und sagen, was ihr Gewissen ihnen erlaubt, und den Landesgesetzen nicht widerspricht.

Unter den preussischen Unterthanen hat noch keiner der Glaubensmeinungen wegen das Land verlassen. — noch keiner sein Amt niederzulegen nöthig gehabt, — und noch kein treuer Bürger es beseufzet, daß ihm Gott Freiheit im Denken, und im Handeln gegeben habe.

Nirgends mag wohl grössere Vermischung der Religionen und der Religiossekten herrschen, als in Berlin. — Und nirgends mehr Ruhe, als hier. — Katholiken, — Lutheraner, Reformirte, — Herrenhuther, — Pietisten, — Sichtelianer, — Musfeldianer, — Edelman-
nianer,

nianer, — Dammianer, — alle diese verschiede-
ne Religionsverwandte wohnen durch einander, und
leben mit einander in der größtesten Zufriedenheit
und Eintracht. — Wenn in manchen Städten
Deutschlands nur ein Lutheraner mit einem Chri-
sten der römischkatholischen Kirche oft zusammen-
kame, so würde der wohlwachsene Pastor des Orts
schon geistliche Obacht auf sein Beichtkind nehmen, und
ihm bei der nächsten Beichte darüber einige *Consilia
evangelica* ertheilen, — liesse es nicht vom Um-
gang mit diesem Kezer ab, so würde die Ermahnung
verdoppelt, — oder wohl gar auf der Kanzel dage-
gen geeifert, — und endlich der gute Lutheraner
in der ganzen Stadt als ein unächter Christ ausge-
schrien. — Lasset sich da ein Lutheraner einfal-
len, ein reformirtes, — oder ein katholisches Mäd-
chen zu heirathen, so werden zuvörderst von Seiten
der Verwandten alle mögliche Vorstellungen gegen
eine solche Gott mißfällige Vermischung gethan. —

Der Vater droht Enterbung, — die Mutter
badet sich in Thränen, — der respektive Beichtva-
ter nimmt sein ganzes Ansehen zusammen, um dem
Verirrten das Unheil recht lebendig abzubilden,
dem er entgegen eilt; — wenn dann die Verheir-
athung doch geschieht, so erfolgen Familienabnei-
gungen, — Feindschaften, — Entfernungen
von einander, und selten kann die Geburt eines
wohlgewachsenen Knabens oder Mädchens das
harte Vaterherz wieder erweichen. — Sollte in
einer solchen Stadt ein Christ sich einmal beikommen
lassen, mit einem daselbst wohnenden Juden umzu-
gehen,

gehen, so würde, glaub' ich, die ganze Stadt den jüngsten Tag vermuthen.

In Berlin fallen dergleichen Hirngespinnste keinem gesunden Menschen ein. — Dem Hauswirth ist es, z. B. gleichviel, ob sein Miethmann ein Herrenhuther, oder ein Freigeist sey, wenn er nur seinen Miethzins gehörig zahlt, und keine Unordnungen anfängt. — Sie sollten nur einmal die Einwohner eines Hauses sehen. — Aus allen Weltgegenden, und aus allen Religionsparteien. — Der Wirth mit den Seinigen acht lutherisch, versäumt keine Vormittags- Nachmittags- Wochenpredigt, und Erbauungsstunde, — — singt bei seiner Stuhlarbeit alle Morgen, und jeden Abend sein Lied. — In der mittelsten Etage wohnt eine angesehene Familie, die sich zur reformirten Gemeinde, und zwar zur Domkirche hält. — Diese versäumt keine Vormittagspredigt am Sonntag, — die des Nachmittags überlassen sie den Kindern und dem Gesinde. — Ueberhaupt kann ich hier im Vorbeisgehen einschieben, daß in dem Dom des Nachmittags fast gar keine Familien von Distinktion anzutreffen sind, entweder weil fast immer junge Kandidaten predigen, — oder weil lange gespeiset wird, — oder weil man von der Vormittagspredigt auf eine ganze Woche gesättigt zu seyn glaubt. . . In der dritten Etage wohnt ein einzelner Mann, der in gar keine Kirche geht, und seit 20 Jahren zu keiner Communion gewesen ist. Seine alte Haushälterin ist katholisch, und betet für ihn. — Hinten im Hofe wohnen zwei Eheleute, die zur Herrenhuthers

hutherkirche gehören. — In den beiden Dachstuben halten sich zwei junge Leute auf. — Der eine ein Maler, der Sichtsels Schwärmereien liebt, — der andre ein Gelehrter, welcher ein Spinozist ist, und Bücher schreibt. — Kein platonisches Gemälde! Freund! ich wollte Ihnen ein solches Haus nennen, wenn es Ihnen im geringsten interessant seyn könnte, den Namen zu wissen. — Keiner von allen diesen guten Menschen beunruhigt aber den andern seines Glaubens wegen.

Der Umgang der verschiedenen Religionsparteien unter einander ist nicht weniger buntgefärbt: — Und zwar, worüber Sie sich wundern werden, nicht bloß bei den vornehmern erleuchteteren Parteien, sondern so gar bei Handwerksleuten und Tagelöhnern. — Auf den Asseembleen, — auf den Dinners — Soupers — und Kaffeewisiten, (die indessen mehr ein Damensdivertissement sind, als für ernsthafte Chapeaus) denkt man weder an Religionsgespräche, noch an Religionsverschiedenheit. — Der lutherische Bürger bittet sich auf seinem Kindtaufen nicht selten reformirte und dieser lutherische Taufzeugen. — Der Katholik trägt gar kein Bedenken mehr, reformirte, und lutherische Paten zu erwählen, und diese machen sich auch kein Gewissen, den Ceremonien dieser Kirche beizuwohnen. — Nur einen heitren Sommertag wünschte ich Sie von 5 Uhr des Nachmittags bis 10 Uhr des Abends im Thiergarten, und unter den Linden, — Da könnte ich Ihnen die Durchflechtung der Religionsparteien durch einander recht fühlbar machen.

chen. — — Dort sehe ich in einer dunkeln Allee den alten ehrwürdigen Saß mit einem lutherischen Geistlichen brüderlich wallen; — hier steht der Bischof von Ermeland, neben ihm ein französisch-reformirter Prediger; — dort führt ein bekannter irreligiöser Kavalier ehrerbietig eine alte Dame, bei der Moll und Lampe nie die Toilette verlassen; — dort nach dem Potsdamer Thore zu in einer Nische sitzen Moses Mendelssohn, — Nikolai und Eberhard auf einer Bank, — in der Schlusgenallee sehe ich den Kaplan des österreichischen Gesandten, und den fürtrefflichen Zeller; — die Zelter wimmeln von Gesichtern, die alsdann alle heiter und freudig sind, in denen der Herrenhuther seine Falten, und der Pergamentmacher aus Neu Eölln seine orthodoxe Mienen vergisset, und durch einander vom Wetter, — vom amerikanischen Kriege, — vom Frieden der Russen und der Türken ganz frohlich sprechen, ohne daß ihnen das Gesangbuch oder die Beichtformel einfällt. — Und das Mischmasch der berlinschen Welt unter den Linden, — über das Vergnügen, das zu sehen, — die Friedfertigkeit der Einwohner zu bewundern, — und in der Stille daran zu denken, wie glücklich die preussischen Staaten sind, darüber, mein Bester, geht nichts in der Welt.

Die Ehen sind in Berlin so vermischt, als möglich, und nie trägt die verschiedene Religionssekte zur Uneinigkeit etwas bei. — Ist die Braut reformirt, und der Bräutigam lutherisch, so verrichtet ein reformirter Prediger die Trauung, — ist die
Braut

Braut lutherisch, und der Bräutigam reformirt, so segnet der lutherische Geistliche das Brautpaar ein. — Größtentheils werden die Knaben in der Kirche getauft, zu der sich der Vater, und die Mägdelein in der, zu der sich die Mutter hält. — Gemeiniglich gehen fromme Bürgerleute von verschiedenen Religionen auf einen Sonntag zur Communion. — Sie treten alsdann beide zu einer Zeit aus dem Hause, gehen, so weit sie können, in Gesellschaft, und, wo sie sich trennen müssen, — da geschieht es mit einer Verbeugung. — Die Kinder werden, je nachdem es Söhne oder Töchter sind, in der Kirche erzogen, und von dem Prediger angenommen, zu welcher der Vater oder die Mutter gehören. — Sollte es sich aber treffen, daß sie lauter Jungen zeugten, so theilen sie sich, die Hälfte Jungen wird reformirt, die Hälfte lutherisch. — Manchmal stipuliret sich die Braut gleich bei dem Verlöbniß, auf Antrieß der Eltern, daß alle Kinder nach ihr werden, und der Bräutigam sagt alsobald Ja. —

Nicht anders die vornehme Welt in Berlin. — Größtentheils kommt der gnädige Herr, wenn er Religion hat, etwa alle vier Wochen in die Kirche, und dann kehrt er sich nicht daran, ob er in eine lutherische oder reformirte gehe? — Die gnädige Frau fährt indessen mit der französischen Mamsell alle Vormittag entweder in den Dom oder in Nikolai, — und setzt die französische Mamsell da ab, wo sie nicht weit mehr zur französischen Kirche hin hat. — Daher kommt es, daß beson-

ders

ders im Dom viel französische Mamsells anzutreffen sind, weil die Herrschaft präzis zehn Uhr abfähret, und diese dann eine ganze Stunde zu spät in ihre Kirche kommen würden, — — daher sie dann, um fahren zu können, lieber in die Deutsche fahren, ausgenommen viermal des Jahres, da sie communiciren. — — Der Hofmeister mit den Junkern hingegen geht allemal zu Fuß. — — Erwachsen die Kinder, so werden sie entweder, wenn es Söhne sind, von dem Hofmeister so lange unterrichtet, bis sie alt genug sind, um zum heiligen Abendmahl hinzugelassen zu werden, — oder, wenn es Töchter sind, kommt ein reformirter Kandidat, und giebt ihnen in der Religion, — beiläufig auch in der Geschichte, — Geographie, — und — in den galanten Wissenschaften, z. B. Mythologie u. s. f. Unterricht. Ist die Tochter nun groß genug, um eingesegnet werden zu können, oder, — steht ihr eine Heirath bevor, so wird sie in Gegenwart eines Geistlichen von dem Kandidaten geprüft, und von dem Prediger feierlich angenommen. — Mit den Kopulationen, Taufen u. s. f. hat es dieselbe Bewandniß, wie bei dem Bürgersmann.

Bei den Armenanstalten wird keine Religion vergessen, oder hintangesetzt. — Geschehen außerordentliche Vertheilungen gewisser von milden Wohlthätern geschenkten Summen, so nimmt der arme Lutheraner an denselben so wohl Antheil, als der dürftige Reformirte. — Diesen Artikel verspare ich indessen zu einer weiteren Ausführung. —

Manche

Manche Einwohner machen nun freilich von dieser allgemeinen Einigkeit unter einander durch ihre steife Unhänglichkeit an den Lehrbegriff ihrer Kirche eine grosse Ausnahme. — Es kann auch seyn, daß hie und da ein altgläubiger, unbehutsamer Geistlicher von beiden Konfessionen zu stark für seine Kirche interessirt ist. — Aber das darf denn doch nie öffentlich geschehen. — Man hört auch nur höchst selten solche Fälle, und der Prediger würde allemal entweder öffentlichen Ahndungen der Obrigkeit ausgesetzt seyn, oder doch in der gewissen Gefahr stehen, seine Reputation bei der edleren Welt zu verlieren, der sich öffentlich gegen andre Religionssekten erklärte.

Sogar auf den Todtenhöfen herrscht Toleranz, und Bruderliebe. — Die meisten Gottesäcker sind für alle drei Religionen bestimmt. — In *** mein Vester, war man noch im letzten Kriege im Stande, einem preussischen Offizier reformirter Religion das Begräbniß zu verweigern, und die Leiche mußte fast drei Tage im Sarge liegen. — — — In einer Stadt wohnte 1765. eine einzige alte reformirte Frau, — welche, so oft sie an den Tod gedachte, deshalb bitterlich weinte, weil ihr bereits angedeutet worden war, daß sie nicht unter den andern Christenleuten, sondern in einer weiten Entfernung, ganz nahe an der Mauer begraben werden sollte. — Schande für die Menschheit! ! ! — In Berlin und in den preussischen Staaten belacht man einen solchen Unsinn. —

Glauben Sie es nur. — Der Anblick des Gottesackers vor dem hallischen Thore in Berlin ist rührend, — erweichend, und kann gewiß manche edle Gesinnung in das Herz senken. — Ich habe vorgestern das Gewölbe bei der Parochialkirche besucht, — und, ich gestehe es, dieser Nachmittag gehört unter die ehrwürdigsten meines ganzen Lebens. — Was stehn da für Särge? — und was schlafen da für Christen? — ob gleich diese Kirche reformirt ist, so ruhen doch unter derselben sehr viele heimgeholte lutherische Christen. — — Vergeben Sie mir die Digression, mein Lieber. — Ich muß Ihnen über meine Empfindungen und Gedanken etwas sagen, die ich unten in dieser stillen Höhle unterhielt.

Sarg auf Sarg. — Unzählig viel!! Auf einander gethürmt! Hier einer mit rothem Sammet und silbernen Büscheln, oben darauf ein einförmig schwarzer. Hier einer, fast zerfallen und vermodert, durch dessen Spaltung ich das Häuflein Asche des vermoderten Sterblichen sehen konnte; — hier ein Todtenkasten — in welchem das einzige Kind einer vornehmen Familie lag. Dort der merkwürdige Behälter einer würdigen, vornehmen Dame, die ihrem Gatten viel zu früh entrisen war. — Er eilte (es war noch unter der Regierung des hochseligen Königs) — alle Tage ins Gewölbe, riß den Sarg auf, fiel auf den todtten Leichnam, — und weinte über ihn Stundenlang. — Der Monarch mußte ihn mit Ernst von diesem seiner Gesundheit und seiner Geistesruhe so gefährlichen Besuche abhalten.

Mans

Manche vornehme Familien haben ihr Erb-
begräbniß allda. — Eine sehr gute Mode, wenn
sie nur nicht in der Kirche wären. — Manche
solcher Erbgewölbe sind bereits bis auf einige wen-
ige noch lebende Zweige voll. — Rührender Ge-
danke, der mich ganz beseelte, als mir der Todten-
gräber sagte, hier ist das Gewölbe einer Fam-
lie, die seit mehr als vierzig Jahren eine der
wohlthätigsten gewesen ist. Sie hat Waisen-
häuser begünstigt, Vermächtnisse für Schulen
und Kirchen gemacht, und ist noch izt eine der
mildesten unsrer Stadt. — Eine Thräne entfiel
meinem Auge, und ich schämte mich derselben
nicht. — Bei verschiedenen Särgen hörte ich
andre Reden, — die mich in Schrecken und
Furcht setzten. — Möget ihr wohl, ihr Grossen
der Erde in Berlin, oft an eure Schlafkammern
denken? — Möchte doch manchem, wenn er
für übermässige Kosten Gastmähler, oder Bälle
anstellt, — diese seine letzte Behausung ins
Gedächtniß kommen!!!!

Bei einem Sarge mußte ich mich meiner vol-
len Wehmuth dergestalt überlassen, daß ich nicht
mehr im Stande war, für dießmal weiter zu ge-
hen. Es war der Sarg einer jungen zwanzigjäh-
rigen Frau, die sich über den Tod ihres Mannes,
der neben ihr stand, zu Tode geграämt hatte. —
Solche Scenen sind auf beiden Theilen selten! —
Ich ward ganz Gefühl, konnte nicht weiter fort.
— — Und izt geht mirs eben so —

Ich bin stets der Ihrige ic.

Beilage

Beilage zum neunten Briefe.

Ich weiß schon, wo der lose Freund hin will. —
— Er giebt, wo er kann, dem Liedersammler des poetischen Gesangbuchs etwas ab. — Wollte ich ihm Unrecht geben, so müste ich allen meinen Ueberzeugungen von der Würde der geistlichen Poesie, und, was noch mehr ist, allem natürlichen Gefühl des Guten widersprechen.

Ich kann nicht besser thun, als wenn ich aus dem ersten und dritten der angeführten Lieder einen Vers anführe, um das Lächerliche, — Abgeschmackte, — und Unvernünftige sogleich fühlbar zu machen.

I. Aus dem Morgenliede. — Das walt Gott Vater u.

Hier ist der vierte Vers.

Ich schlief, und wußt nicht, wie mir war,
So schlich der Teufel um mich her
Den hat, Herr — deine Macht vertrieb'n,
Daß ich vor ihm in Ruh geblieb'n.

II. Aus dem dritten, — denn der zweite ist ganz gut, aus dem abgeschmackten Tischlied Singen wir aus Herzensgrund —

Hier ist der fünfte Vers.

Das Wasser, das muß geben Fisch,
Die läßt Gott tragen zu Tisch:
Ey'r von Vögeln eingelegt,
Werden Junge draus geheckt,

Massn

Müss'n der Menschen Speise seyn,
Hirsche, Schafe, Rind'r und Schwein
Schaffet Gott und giebt's allein.

Es fehlen allerdings noch gute Tischlieder für den gemeinen Mann. Da er sich einmal, besonders am Sonntage das Singen vor und nach dem Essen zur Pflicht gemacht hat; so ist es ihm denn doch auch zu gönnen, daß er etwas Gutes absingen und nicht die alten ungereimten Lieder, die er oft gar nicht im geringsten versteht, Jahr aus Jahr ein zu wiederholen nöthig haben möge.

Eben so fehlt uns auch ein auf alle Fälle taugliches Gebetbuch für den gemeinen Mann. — Seiler hat zwar den Anfang gemacht, uns mit einem fürtreflichen Andachtsbuch zu beschenken, welches seine grosse Vorzüge vor vielen andern, aber dabei doch den beträchtlichen Mangel hat, daß es mehr auf allgemeine Fälle des menschlichen Lebens gerichtet ist, als daß es auf die spezielleren Situationen des gesellschaftlichen Zustandes gehen sollte.

Zehnter Brief.

Ich fahre heute fort, über die Duldung in Berlin, und in den andern preussischen Staaten mit Ihnen zu plaudern.

Was vielleicht in dem ganzen grossen Europa nicht gedruckt werden darf, das darf, so bald es die Staatsgesetze, — den Anstand der Sitten, und die bürgerliche Gesellschaft nicht beleidiget, in

diesen Provinzen gedruckt werden. — Damms historischer Glaube ist in Berlin gedruckt.

Eben so frei kann man hier seine Meinung in Religionsfachen sagen. Der Kluge wird weder mit seiner Heterodoxie, noch mit seiner Rechtgläubigkeit prahlen. — Beides ist lächerlich. Den erhabenen Vorzug besitzen jedoch alle Unterthanen des preussischen Monarchen, daß sie niemals ihrer Meinungen wegen das Allergeringste zu befürchten haben. — Sie können laut und öffentlich, wenn sie es nur ihres Gewissens wegen zu verantworten im Stande sind, die Lehren des kirchlichen Systems annehmen, oder verworfen; — glauben, oder nicht glauben; — blinden Beifall geben, oder zweifeln; sich zum äußerlichen Gottesdienst halten, oder von demselben, wenn es ihnen gefällt, wegbleiben, — ohne Ahndung, ja selbst ohne Verweise von den Geistlichen zu befürchten.

So selten auch die Geschichte der Kirche und der Menschheit tolerante, — friedfertige, und nachgebende Theologen aufstellt; so macht Berlin voritz ganz gewiß eine Ausnahme.

Die Geistlichen von beiden Kirchen sind unter einander selbst sehr verträgsam. — Keiner von ihnen wird gegen den andern zu Felde ziehen. — Sollte ja zuweilen der Fall seyn, daß sie kleine Fehden hätten, so findet sich größtentheils eine gutmüthige Mittelsperson; die dieselbe alsbald schlichtet, oder sie entscheiden ihre Sache vor dem Konsistorium, — und nur selten wird es solche Haderer geben, die heimliches Geschloß in der Stille gegen ihren sorgenlosen Bruder

Brüder bereiten, und ihn damit unversehens überraschen.

Seit 1740 ist der Umgang der Geistlichen aus den zwei protestantischen Kirchen weit enger und herzlicher geworden, als vorher. — Ich denke, die Ursachen bald ausführlich darzulegen. — Die Prediger vom ersten Rang, Sak, Zeller, Spalding, Büsching, Lüdke, Bamberger u. s. f. halten gewöhnliche Zusammenkünfte unter einander, — machen sich Vergnügungen übers Land und denken dann ganz gewiß nicht daran, daß sie verschiedener Religionskonfession sind. — Ich sage nicht zu viel, wenn ich Berlin als den einzigen Ort in dem Brandenburgischen erkläre, wo die Geistlichen aus beiden Kirchen, so zwanglos mit einander laufen, und so vertraulichen Umgang pflegen. — In kleineren Städten, selbst in den Hauptstädten der Provinz ist er schon mit größserem Zwange verbunden. — Das traurige Band, das zwischen den Geistlichen kleinerer Städte und dem grossen Haufen der Einnahmen wegen so fest geknüpft ist, verhindert die genauere Freundschaft der vernünftigeren lutherischen Geistlichen mit den Reformirten, welche mit ihnen an einem Ort leben. —

Die berlinischen Prediger sehen auch geffentlich dahin, daß der Jugend der ehemals so eingebläuete Unterschied der Lutheraner und Reformirten immer mehr ausgeredet, und sie durch gründliche Belehrungen dahin gebracht werden, alle andre Glaubensgenossen als Brüder anzusehen, welche weniger zu lieben sie nichts berechtigen konnte. — So sollte es

billig überall seyn. Man fange nur erst an, der Jugend gründlichen Unterricht zu ertheilen, daß es doch außerordentlich vom Gemisch der Umstände abhängt, zu welcher Kirche sie gehöre. — Daß der Werth eines Menschen unmöglich darinnen bestehen könne, daß man seiner von den Vätern ererbten Glaubenslehre getreulich anhänge, oder mit bewundernswürdiger Fertigkeit die Artikel derselben herzählen, und alle Formulargebeter herbeten könne: — sondern, daß ein gutes, lauterer Herz — Treue im gesellschaftlichen Umgange, Gewissenhaftigkeit in den Geschäften des Lebens, daß Menschenliebe, Mitleiden und Dienstfertigkeit die Würde des Menschen gründen, und Gottesfurcht ihr größtes Verdienst sey — daß aber zur Erweisung jener Erfordernisse der Kamtschadale so gut Geschick und Anlagen habe, als der eifrigste Vertheidiger Kalvins oder Luthers. — Sicher, mein Bester, sind in den meisten Städten die Geistlichen selbst an dem Religionshaß der protestantischen Kirchen unter einander Schuld. — Sie streuen den Samen der Zwietracht schon in die weichen Seelen ihrer Katechumenen, — preisen die Vorzüge der Religionspartei, deren Diener sie sind, vor jeder andern außerordentlich heraus, — warnen sie wohl gar vor zu genauem Umgang, — vor Verheirathungen, — und andern Verbindungen mit ihnen, — und pflanzen also diese schädliche Grundsätze so tief in die Gemüther, daß nachher aller bessere Unterricht, und eine jede erleuchtete Unterweisung das nicht wieder gut machen kann, was sie übles dadurch angerichtet haben.

Wenn

Wenn auch gleich die beiden protestantischen Kirchen in den preussischen Landen noch nicht mit einander vereinigt sind; — so würden es doch die Theologen von beiden Theilen sehr gern sehen, wenn sie bald bewirkt werden könnte. — Sie kommen sich auch, vorzüglich in Berlin immer näher. — Man hat mir gesagt, daß zwei Geistliche von der protestantischen Kirche nicht nur einander selbst die Kommunion, ein jeder nach dem Brauch seiner Kirche empfangen, sondern daß sie auch beide an einem Altar der Gemeinde das heilige Abendmahl ausgetheilet hätten, so daß der lutherische den einen Sonntag dem Reformirten assistirt, und die in der reformirten Kirche üblichen Worte bei der Austheilung des Brodes und Weins gesagt, und der reformirte den Sonntag drauf auf lutherische Art der lutherischen Gemeinde die äusseren Zeichen habe austheilen helfen — — Keiner der Kommunikanten hat darüber das geringste geäußert, vielmehr haben sie sich über die Eintracht der Prediger gefreuet. —

Das dürfte doch gewiß nicht in manchen Gegenden Deutschlands geschehen, wo der kleinste Nebel, so daraus entstehen könnte, gewiß eine gänzliche Verachtung des friedfertigen Theologen wäre, die ihm keinen geringen Nachtheil bringen würde. Der unsinnige Pöbel könnte auch wohl rasend genug seyn, die Kirche zu stürmen. — —

Ich kann mir unmöglich bei dieser Gelegenheit den Wunsch versagen, dessen Erfüllung zur noch ausgebreiteteren Toleranz in den preussischen Staaten beitragen würde. Möchten doch einmal die beide

grosse Gottesgelehrte, die Herren Saß und Spalding gemeinschaftlich die Kommunion gemessen!!

So ist es in Berlin, mein Theurester, — und so kann es, wenn Freiheit und Liebe nur erst in alle Gegenden der Staaten des Königs mit ihrer wohlthätigen Wärme durchgedrungen sind, nach und nach in allen Städten und Dörfern dieses grossen Reiches werden.

Berlin zählt ganz gewiß eine Menge rechtschaffener Christen aus allen Ständen auf, und kann sich auch vieler wahren öffentlichen Gottesverehrer rühmen. — Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen bei dieser Gelegenheit über die Religion des vornehmen und geehrteren Theiles, — und über die Religion des berlinischen Pöbels einige gelegentliche Betrachtungen mittheile.

Sie wissen, wie verschrieen Berlin seiner Religionspöttelei und Ruchlosigkeit wegen ist; — wie viel Warnungen die auswärtige Theologen einen dahin Reisenden gemeiniglich auf den Weg mitgeben; — wie lebhaft sie den gänzlichen Verfall der wahren Religion, und des reinen Gottesdienstes schildern. — Ich machte mir es daher, wie Sie, der Sie mich kennen, leicht vermuthen konnten, zum ganz genauen Ausgemerk, über die Sitten und das Religiöse des vornehmen, und des geringeren Theils der Einwohner von Berlin so viel Beobachtungen anzustellen, als mir der Umgang mit beiden erlaubte. — Ich war sehr strenge im Beobachten. — Hier haben Sie das Resultat. —

Zuvor

Zuvor will ich noch erinnern, daß ich hier von der Freigeisterei, die in Berlin weit genug um sich gegriffen hat, noch nichts erwähne. — Ich denke darüber in ein paar andern Briefen zu handeln.

Ein grosser Theil der vornehmen berlinschen Einwohner unterscheidet sich durch wahre, ächte Frömmigkeit, und durch pflichtmässige Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes. — Ich habe wohl eher, wenn Saß predigte, ein sehr glänzendes Auditorium von Zuhörern gesehen. — Die erhabene Landesmutter, die allen Preussen so geliebte Königin, steht an der Spitze, — und dieß Beispiel ist allerdings kräftig genug, auf die edeldenkende Höfliche, und die übrige gutgesinnte Adelige einen starken und bleibenden Eindruck zu machen. — Sie wartet fast alle Sonntage in ihren Zimmern den Gottesdienst ab, — und der Hof ist alsdann auch gegenwärtig. — Sie pflegt mehr als einmal des Jahres über mit dem Hofe zu communiciren. — Ihre liebste Geistliche, die am meisten vor ihr predigen, sind die Herren Diterich — Saß, — Spalding, — Troschel, — Noltenius, — Erman, — Bruhn, Küster, welche, je nachdem es ihr gut dünkt, dazu aufgefördert werden.

Dieser edlere Theil läßt es auch an äusserer Ehrerbiethung gegen den Gottesdienst nicht fehlen. — Wahre religiöse Gesinnungen fliessen gar bald in thätige Werke der Frömmigkeit, der Menschenliebe, — der Wohlthätigkeit und des Mitleidens über. — Man sagt mir, daß es gar nichts seltenes sey, wenn in dem Klingelbeutel des Doms an einem Vormittag, da

Herr Saß predige, zwanzig bis dreißig Thaler, oder in den Communionbecken an gewissen Communionontagen achzig auch wohl neunzig Thaler wären. Die außerordentlich milden Beiträge der Vornehmen aus dieser Klasse zu allgemein angestellten Kollekten, — die häufigen Summen, welche den Geistlichen für schamhafte arme Familien zugesandt werden, — und die gewiß milde Stiftungen mancher Begüterten beweisen, wie mich dünkt, daß noch viel wahre Religion und Gottesfurcht in Berlin anzutreffen sey.

Es giebt vornehme Familien, welche sich durch die gottesfürchtigste Erziehung ihrer Kinder, — durch die christlichste Mäßigung bei allen den Zerstreuungen, die ihr hoher Stand nothwendig macht, — durch das unleugbarste Beispiel der Menschenliebe, der Gerechtigkeit, und überhaupt durch edle, leuchtende Aufführung, hochachtungswerth und überall geschätzt machen. — Sollte ich nicht öffentlich die Finkensteine — Buddenbrocke, — die Herzberge, — die Zedlize, — die Dornberge, — die Schulenburg, — u. s. w. nennen dürfen? —

Eine andre Art des vornehmen Theiles bekümmert sich nur wenig um Religionsfachen. — Entweder sie lassen es alles beim Alten bewenden, und denken gar nicht an den Religionszustand, — und diese ganz orthodoxe Vornehme sind nicht selten aller ihrer Rechtgläubigkeit ohnerachtet ausschweifend und lasterhaft. — Sie toben, wenn sie etwa eine neue Meinung hören, — ehren ihren Katechismus als güldene Aepfel in silbernen Schaa-

Schaalen, — machen sich aber kein Gewissen, sich weidlich zu berauschen, Unzucht zu treiben, mit ihren Ehegatten uncinig zu leben, — hie und da, wenn ihnen nicht auf die Finger geklopft wird, — Ungerechtigkeiten zu begehen, — in ihrem Hauswesen, und gegen das Gesinde den Wütherich zu spielen, — ihrem Nächsten zu schaden, wo sie nur können und wissen, — kurz das zügelloseste, üppigste Leben zu führen. — Da sie oft zur Kirche, und zum Abendmahl gehen, so bilden sie sich ein, dadurch allen Sündenwust wiederum auszufegen. — Es giebt von dieser verkehrten Art manchen andächtelnden Taugenichts, und manche verbuhlte Betschwester!! —

Eine, — doch geringe Anzahl, — des unweisenden, gedankenlosen vornehmen Theils in Berlin macht sich eine Ehre daraus, über Religion zu spotten, und besonders den geistlichen Stand zu beschimpfen; — und diese grösstentheils leichtsinnige Jünglinge wissen oft selbst nicht, was sie glauben, oder was sie nicht glauben sollen. —

Aus dieser Klasse müssen sonder Zweifel jene merkwürdige Schlittenfahrer 1775 gewesen seyn. — Die Sache soll viel Aufsehen gemacht haben. — Sie fuhren nämlich zum Theil als ausgekleidete Prediger mit grossem Kragen und Perücken, zum Theil als Teufel, welche hinter den Predigern saßen, fast die ganze Stadt hindurch. — Vermummte Teufel ritten mit fürchterlichen Hezpeitschen neben her, erregten mit diesen ihren Kleinodien das

gräßlichste Gefnalle, — und schrien mit fürchterlicher Stimme in die Lüfte. —

Dies sollte nun freilich auf die berlinsche Geistlichkeit eine Satire seyn. Zum guten Glück aber lachten alle Kaltblütige unter ihnen über eine solche unanständige Posse, und beklagten, daß doch noch immer so viel Unverstand unter den vornehmeren, sich groß dünkenden Berlinern herrsche.

Diese Handlung bleibt für Berlin ein garstiger Flecken. Mögen doch unter der Geistlichkeit noch so viel ungeistliche Glieder seyn, — man muß nie einen öffentlich autorisirten Stand dem Hohngelächter aussetzen. — Es gereicht indessen vielen Grossen dieser Stadt, vom Militär- und vom Civilstand zur Ehre, daß sie an einer solchen Unanständigkeit ihren lauteſten Abscheu bewiesen haben. —

Endlich ist noch eine Klasse der Vornehmen, welche, im Grunde betrachtet, nichts wider Religion und Gottesdienst haben, die sich aber schämen, sich öffentlich dazu zu bekennen. — Ich kenne hie und da einen Cavalier, der in Berlin nie zum Abendmahl, und höchst selten in die Kirche geht, der hingegen auf seinen Gütern diese heilige Handlung alle Jahr feiert, und seinen Sonntag die Kirche versäumt. — Ich bin ic.

Beilage zum zehnten Briefe.

S. 257. Die Prediger vom ersten Range, Saß, Teller, Spalding, Büsching, Lüdke, Bamberger, halten gewöhnliche Zusammenkünfte.

Ich will über diese Worte ein paar Gedanken hersezen.

Allerdings haben diese gemeinschaftliche Zusammenkünfte viel zur näheren Verbindung der Theologen beider Kirchen beigetragen. Diese Gesellschaften sind ziemlich alt. — Ich meine hier in sofern alt, daß sie nicht erst seit zwei oder drei Jahren stehen.

Der verstorbene berühmte Arzt Herr Stahl hat lange Jahre eine solche Gesellschaft in seinem Hause gehalten, wo die erlesensten Geistlichen aus beiden Kirchen zusammen kamen, — über gelehrte Sachen sprachen, Billard spielten, u. s. f.

Nach dessen erfolgten Tode ist eine andre Gesellschaft entstanden, welche aus weltlichen und geistlichen vermisch ist. — Männer aus allen Ständen finden sich daselbst ein. — Rechtsgelehrte, — Kameralisten, — Prediger, machen einen recht anmuthigen Kontrast. — Sie versammelt sich wechselsweise jeden Donnerstag in der Woche.

Eine im eigentlichsten Verstand theologische Gesellschaft unterhalten im Winter die Herren Spalding, — Teller, — Büsching, — Bamberger, — Lüdke, Saß der jüngere.

Eine noch weitläufigere, zwar sehr vermischte, aber grossentheils aus Theologen bestehende ist die vom Professor Mächler ganz neuerlich errichtete Ressource = Gesellschaft, — wo in einem gewissen Hause zu allen Stunden des Tages Mitglieder derselben anzutreffen sind, mit denen man sich nach Gelegenheit der Umstände unterreden kann.

Indessen fehlet doch noch bis izt, so viel ich höre, eine eigentlich theologisch gelehrte Gesellschaft in Berlin. — Mich wundert, daß, da sich Gesellschaften von Naturforschern &c. finden, die Theologen nicht daran denken, unter sich eine solche Verbindung zu treffen. — Dürfte ich dann vorschlagen, so müste entweder Spalding oder Zeller Direktor seyn. — Das theologische Fach im strengsten Verstande müste alsdann bearbeitet werden. — Kritik, — Kirchengeschichte, — Moral, — Katechetik, — Pastoralachen u. f. Diese Gesellschaft müste sich alle Wochen versammeln, — theils um Erholung zu haben, theils um über Sujets aus den obgedachten Wissenschaften Arbeiten abzulesen, — die hernach etwa alle halbe Jahre bandweise gedruckt würden.

Was stiesse sich von einer solchen Gesellschaft nicht erwarten, die ein Zeller oder Spalding dirigirte, die in Berlin schrieb, und die aus solchen Mitgliedern bestände, wie die meisten berlinschen Geistlichen sind. —

Dabei merke ich auch noch ein Hauptdesideratum in Berlin an. Es fehlt nämlich dieser Stadt noch an einer gelehrten Zeitung. Vor einem Jahre wollte

wollte Decker eine drucken lassen, das Projekt ist aber durchlöchert worden. Und doch würde sie in Berlin mit sehr gutem Fortgang verfertiget, und mit Nutzen gelesen werden können.

S. 259. Möchten doch einmal die beide grosse Gottesgelehrten, die Herren Saß und Spalding, gemeinschaftlich die Kommunion geniessen!!!

An der beiderseitigen Einwilligung beider würdigen Männer ist nicht der geringste Zweifel... Allein, was dazu der berlinsche starrsinnige Pöbel von beiden Kirchen sagen würde, — ist eine andre Frage... Dieser scheint noch nicht vorbereitet genug zu seyn, dergleichen auffallende Veränderungen anzunehmen. — Vielmehr sehe ich aus dem folgenden Briefe meines Freundes, daß er allda noch einen eisernen Rücken habe, und sich sehr schwerlich zu einer seinen angestammten Vorurtheilen entgegenstehenden Lehre gewöhne. Es wird nun wohl einmal so bleiben, wie es ist.

Eilfter Brief.

Sollten Sie, mein Liebster, in manche Familien Berlins eindringen, so würden Sie über die irreligiöse Kinderzucht erstaunen. — Stellen Sie sich vor, es giebt sogar so hirnlose gegen ihre Kinder so ausserordentlich unbehutsame Väter, die den Hofmeistern derselben ausdrücklich aufgeben, ihren Söhnen nichts von der Religion beizubringen, —

sonst

sondern dergleichen Fabelwerk, wie sie sich ausdrücken, lieber für sich allein zu behalten. — Kann ein grösserer Leichtsinns gedacht werden? — Wer irgend seine Ueberlegungen beisammen hat, wird das Christenthum ganz gewiß für die beste Moral, besonders in Absicht der Unterweisung für Kinder ansehen. Unter solche ehrwürdige Dinge in Gegenwart Unmündiger zu spotten, und zu witzeln — möchte also wohl ein sehr geringes Maass reifer wirklich gesunder Ueberlegung verrathen, und ein sehr zweideutiges Herz anzeigen.

Familienscenen würden Ihnen manche Aufhellung hierüber geben; — ich könnte sie Ihnen auch leicht abkopiern, wenn ich nicht bedächte, daß ich Ihnen keine Charakteristik der Märker, sondern Religionszustand lieferte. — Sie kennen sich die mit ** gewechselten Briefeakten reichen lassen, und da werden Sie mehr hören, und lesen. — Nur soviel Anzeige will ich hier thun, als zu unserm verabredeten Plan gehört.

In den adelichen Familien, — ich meine den grösseren Theil, — finde ich immer noch viel an dem Religionsunterricht ihrer Kinder auszusetzen.

I. Das unglückliche Vorurtheil, daß man jungen Kindern nicht so früh von der Religion etwas vorsagen müsse. — Verstehn Sie mich nur recht. — In einem meiner vorigen Briefe habe ich schon einmal gesagt, daß man nicht in der ersten Jugend die Kinder in dem ganzen Umfange des Christenthums unterrichten müsse. — Dieß hebt aber meine gegenwärtige Be-

haupt-

hauptung nicht auf. — Es ist ein grosser Unterschied unter altchristlicher Religion, und unter dem kirchlichen System. — Ein Unterschied unter Lektüre des Neuen Testaments und sorgfältig — gewählten Abschnitten aus dem alten Testament. — Denn gegen die Lektüre des ganzen alten Testaments für Kinder empfiehlt sich all meine Empfindung.

Man versteht es aber auf den andern Fall auch wieder gar zu sehr, indem dieß Lesen der Schrift in manchen Häusern gar nicht gänge und gebe ist. — Alle die Anweisungen der Tugend und Weisheit, — alle die französischen und galanten Brochür'chens, die die grosse Welt ihren Kindern als bildende Muster für ihr Herz, und ihren Verstand empfiehlt, — sind fast durchgehends zu tändelnd, — romanhaft, — und kindisch, als daß sie in das zarte Herz eines Kindes wirklich edle Sentiments, und dauerhafte Maximen der Gottesfurcht und Tugend eingraben sollten. — Wahre natürliche Religion, und die leichtesten Grundsätze des Christenthums müßten allerdings dem Kinde sehr früh eingeßosset werden. —

II. Die Erziehung, die so viele Eltern vom Stande ihren Kindern in Pensionen geben lassen. — In diesen Erziehungsanstalten wird der Religionsunterricht fast allemal versäumt. — Ich kenne in Berlin nur eine heilsame Pension für die männliche Jugend — und das ist die, welche vor ganz Kurzem ein sehr gescheuter, — recht für Kinder gebildeter Mann, Herr Splittgarbe

garbe errichtet hat. — Vornehme! — Groſſe! — Edle in Berlin!! wollt ihr eure Knaben außer dem Hauſe erziehen laſſen, ſo wählet keine andre Schule, als dieſe. — Dieſer Mann ſorgt beſonders für den nach Stufen gehenden Unterricht der Jugend im Chriſtenthum auf die leichtſte, und faßlichſte Art. —

In Mädchens = Penſionen in Berlin wird der Religionsunterricht, — erbärmlich ertheilet. — Man muß allerdings niederschlagende Reflexionen anſtellen, wenn man in ſolche hochgerühmte Anſtalten kommt, — in die ſo viele vornehmer Leute Kinder mit übermäßigen Koſten gebracht und unterhalten werden, und da man den ganzen Unterricht in dem Chriſtenthum auf Leſen der Bibel ohne alle Auswahl, — auf die höchſt abgeſchmackte bibliſche Erzählungen von Hübner, und auf lächerliche Fragen von einem für das liebe Brod unterrichtenden unfähigen Menſchen, eingeſchränkt erblickt.

Solche junge vornehme Mädchen, welche künftig in ihren mannichfachen zum Theil glänzenden Situationen überdachte Grundſätze des Chriſtenthums nöthig haben, — lernen gerade in ſolchen Unterweiſungen nichts. — Wenn ſie dann auch ein Diterich oder Moltenius etwa auf ein Jahr zur Präparation zum heiligen Abendmahl bekommt, wie können dieſe Männer in einem ſo kurzen Zeitraum jungen, unwiſſenden, und von allen Grundprinzipien zu thätigem Chriſtenthum leeren Seelen das Chriſtenthum in ſeinem ganzen, — das Herz faſ-

fassenden, — und mächtig rührendem Umfange und in seinem nur für fühlbare erleuchtete Seelen kräftigen Segen einschärfen? —

III. Bei der häuslichen Erziehung wird der erste Religionsunterricht in vornehmen Häusern gemeinlich nur allein bei den Söhnen und Töchtern den Hofmeistern überlassen. — Selten bekümmern sich die Väter und Mütter um den Fortgang, den ihre Kinder in der Erkenntniß und Verehrung Gottes machen. — Stehn überdem, (wie es in Berlin nur wenige erlesene französische Gouvernantinnen giebt) — diese bei dem gnädigen Herrn, oder der gnädigen Frau in großem Ansehn, so verderben sie gemeinlich das Gute, in einer Stunde, was allenfalls der flügere, aber weniger geachtete Hofmeister in einer ganzen Woche seinen Eleven eingeprediget hat.

IV. Die faden — und auf das Verderben der Kinder abzielende Eitelkeiten, und Galanterien, zu denen die Eltern, besonders die Mütter in vornehmen Häusern ihre Kinder oft gewöhnen, machen ihnen die Religionsgrundsätze, die sie gelernt haben, vergessen, — zerstören alles sittliche gute Gefühl für wahre Gottesfurcht, und bewirken, daß sie hernach, wenn sie anwachsen, die ganze Religion cavalierenient, — das heißt, auf gut deutsch, nichtswürdig behandeln.

Dahin gehören alle die ins Abgeschmackte fallende Weisungen der Kinder, zur Adresse in den Gesellschaften — zu einem Vontou — zur Beobachtung

tung der Etiquette, — die ihnen höchst schädliche Erlaubniß, ganze Stunden lang vor der Toilette, und eben so lange unter der Hand des Friseurs zuzubringen, u. s. f.

V. Sehr viele vornehme Eltern in Berlin begünstigen die Laster ihrer Kinder, und entkräften dadurch alle die feinere Gefühle, welche der Schöpfer den zarten Seelen derselben für Unschuld und Güte eingepflanzt hatte, die aber durch die erste Bewilligung eines Hauptfehlers in der Erziehung geschwächt, und durch öftere Nachsichten ähnlicher Vergehungen endlich ganz und gar verdunkelt worden sind. —

Wie treffend schilderte schon vor mehr als zweihundert Jahren der Menschenkenner Montagne dieses Hauptversehen der Eltern!!

Ich finde, sagt er im ersten Buche seiner Versuche, im zwei und zwanzigsten Kapitel, daß uns unsere größte Laster von unserer zartesten Kindheit her angewöhnet werden. — Es ist den Müttern eine Kurzweile, wenn sie sehen, daß ein Kind einem Hühnchen den Hals umdrehet, und sich eine Lust macht, einen Hund, oder eine Kaze zu verletzen. — Und mancher Vater ist so thöricht, daß er es für ein gutes Anzeichen von einer martialischen Seele annimmt, wenn er seinen Sohn auf eine schimpfliche Art einen Bauren, oder einen Lakeien, der sich nicht wehret, mit Fäusten schlagen sieht; — und es für einen artigen Spasß hält, wenn

wenn er ihn seinen Spielgesellen, durch einige bosshafte Treulosigkeit und Betrügerei eins anhängen sieht. . . Gleichwohl sind dieß die wahren Samen und Wurzeln der Grausamkeit, der Tirannei, der Verrätherci. — Sie keimen da auf, und erheben sich nachher frisch, und nehmen unter den Händen der Gewohnheit mit Gewalt zu. —

VI. Die durch offenbar grobe Laster der Eltern thätige Vernichtung der den Kindern beigebrachten Grundsätze zur Tugend und Religion. — Da will ich schweigen, mein Bester, — — es ist gewiß bekümmernnd für einen jeden Menschenfreund, der es mit Religion und Tugend ehrlich meint, in Häusern, die sich durch ihre erhabene Rolle vor andern so merklich unterscheiden, die niedrigsten Laster nicht nur im Schwange gehen zu sehen, sondern so gar gewahr nehmen zu müssen, daß sie sich in Gegenwart der Kinder den größten Ausbrüchen der wildesten Leidenschaften und der ungestümsten Begierden überlassen.

Das sind Haupthindernisse einer glücklichen Erziehung der Kinder zur Religion und Gottesfurcht. — Werden die nicht gehoben, so läßt sich auch für Berlin keine ganz gesegnete Erleuchtung in den Grundsätzen und Anweisungen zur thätigen Religion Jesu in dem Erziehungswesen erwarten. — —

Glauben Sie nicht, mein Theurester, daß ich Beschuldigungen gegen den vornehmeren Theil der Einwohner Berlins aus der Luft greife . . .

Sakta genug! ! wollte ich sie nur speziell niederschreiben. —

Dagegen muß ich auch rühmen, was zu rühmen ist. . . Man findet hier wahrlich unter den Vornehmen recht auffallende Beispiele entschiedener, und geprüfter Gottesfurcht. — — Die Namen zu nennen, würde viel zu lange aufhalten. . . Aber einen will ich euch doch nennen, ihr edelgesinnte unter Berlins Frauen, — — — eine, — — — den Namen Bismark. . . Dieser verewigten, in eurer Mitte gestorbenen Frau widmet manchemal eine Stunde, — widmet oft ein ehrwürdiges Andenken, und ahmet sie in allen ihren preiswürdigen Tugenden nach. . .

Man kann füglich noch einen Mittelstand unter den Berlinern annehmen. — ob ich gleich zu dem vornehmen nicht nur den Adel, sondern auch angesehene Civilbediente, — und Gelehrte rechnen könnte. . . Ich will noch ein paar Worte von diesem Mittelstand sagen.

Einem nicht geringen Theil der angesehensten hiesigen Civilisten mangelt es an äußerer Religion. — Viele Gelehrte scheinen auch weiter nichts als Vertheidiger der natürlichen zu seyn. —

Der Kaufmann, — (der gehört ja auch nach allen Regeln der Rechenkunst zu dem Mittelstande,) — bleibt ziemlich bei seinen einmal erlernten Grundsätzen — zur näheren Untersuchung der Religionswahrheiten lassen ihm seine Handlungsbücher nicht füglich Zeit, — — Er häuft also die Woche über

über die Debet nach bestem Gewissen, — und den Sonntag besucht er entweder Nikolai, — oder die Parochial, — oder auch die Peterskirche. —

Der gemeine Mann wird am sichersten zu treffen seyn, wenn es darauf ankommt, über seine Religionsbegriffe etwas Gewisses zu sagen. Er ändert sich so oft um; vertauscht seine Ideen so unzähligemal mit neuen, und wählt sich so mannichfaltige Grundsätze seines Glaubens, daß man sich auf alle Seiten drehen und wenden muß, um ihm nur einmal hinlängliche Züge abzugewinnen, die so nach nur zum Grundriß dienen können, welchen hernach oft ungewisse, zweideutige Fakta seines Lebens ausschmücken und verzieren müssen.

Ich wollte eben nicht ganz genau sagen, daß der Pöbel in Berlin völlig orthodox sey. Nicht zu rechnen, daß Edemann und Damm ganz gewiß ihre Anhänger, selbst unter dem grossen Haufen haben, so machen die verschiedenen Meinungen des theologischen Systems, von denen er zuweilen in der Entfernung etwas höret, doch ganz gewiß einigen Eindruck auf ihn. — Ich habe einen Schneider gekannt, der ganz dammisch dachte, — und einen Perückenmacher, der die Gottheit Christi nicht glauben wollte.

Ueberhaupt habe ich in verschiedenen vermischten Gesellschaften, selbst des mittleren Standes die Anmerkung gemacht, daß unter gewissen Veranlassungen zu Religionsgesprächen manche wider ihren Willen auf gewisse streitige auch wohl kezerische Sätze kommen, welche sie gewiß nicht in Gedanken hat-

ten, auf den sie aber durch die Unterredung geführt wurden.

So habe ich aus dem Munde einer Bürgersfrau gehört, daß es ihr gar nicht glaublich vorkomme, daß die Gottlosen in jener Welt ewig verdammt seyn würden, sondern daß sie vielmehr eine gänzliche Besserung derselben hoffe. — Ein anderer Handwerksmann erklärte sich sehr spöttisch über die Meinung, (der doch noch sehr viele zugehan sind,) daß Gott das ganze Geschäfte der Heiligung in dem Menschen allein, ohne alles Zuthun bewirken müsse. — Nicht wenige gemeine Lutheraner haben bei der Lehre vom heiligen Abendmahl mit den Reformirten gleiche Begriffe, — und umgekehrt, fast alle reformirte Bürger lachen über die sogenannte Prädestination zur Seligkeit oder zur Verdammniß. —

Der grössste Haufe bleibt indessen der alten Lehre getreu. — Untersuchungen sind nicht seine Sache. — Er glaubt, weil er glaubt. . . Eine jede Verbesserung ist ihm gefährlich, — und eine jede Neuerung scheint ihm ein Werk des Teufels zu seyn. — Man greift ihm an das Herz, wenn man ihm sein großgedrucktes Gesangbuch tadelt; — wer unter den Predigern nicht immer Glaube und Buße im Munde hat, — der predigt seiner Meinung nach nicht das Evangelium. Nach Ueberzeugungen darf man gar nicht fragen. — Er kennt keine andre Gründe, als seinen Katechismus, oder — weil es ihm sein Prediger gesagt hat. Ich habe zuweilen Gelegenheit genommen, mich mit manchem Bürgers-

Bürgerſmann über dieſe und jene Lehre in Geſpräch einzulaffen, — und ich habe das ungereimteſte Zeug hören müſſen — wobei er ſich am Ende immer auf den ſeligen Herrn * * oder * * * berief, bei dem er beten gegangen wäre. — —

Aller dieſer Glaubensreinigkeits ohnerachtet fröhnet ein groſſer Theil deſſelben allen den böſen Gewohnheiten, ſündlichen Begierden, und den offenen Laſtern, denen die Orthodorie doch das Urtheil ſo gut ſpricht, als die Heterodorie, — nur noch mit dem Zuſatz, daß die Verdammten dafür ewig leiden, und ohne alle Rettung unwiederbringlich verloren ſeyn — Hurerei, — Ehebruch, — Unmäßigkeit, — Fluchen und Schwören ſind bei aller Strenge des Glaubens hier in Berlin nichts ungewöhnliches.

Bilden Sie ſich ja nicht ein, daß die offenbar Ruchloſe und Freche, deren es gewiß nicht wenig giebt, freie Religionsmeinungen vertheidigten. — Nichts weniger. Die Gefängniſſe wimmeln von acht lutheriſchen, oder acht reformirten Chriſten; — die Kindermörderinnen reden unmittelbar nach der That ſehr erbaulich, und die Fremdgläubigkeit iſt ſicher nicht die Urſache des Sittenverfalles in dieſer groſſen Stadt.

Wenn man in die Werkſtätten tritt, oder die Erziehung des Bürgers genauer anſieht, ſo muß man zuweilen noch weit mehr über die Ruchloſigkeit erſtaunen, die unter dem gemeinen Mann herrſcht, als in den Häuſern der Vornehmen. — Es giebt freilich auch Handwerksleute, die auf die Bildung

ihrer Kinder viel wenden und ihnen gewiß alle die nöthige Anweisung, und, was noch weit vorzüglicher ist, ein rühmliches Beispiel geben. — Aber dagegen wandle man einmal der grossen Menge nach. Keine eigene Anweisung nicht einmal in den allerleichtesten Erkenntnissen! ! — Abhaltung von den Schulen ohne Noth! ! — Das frechste Betragen in Gegenwart der Kinder, die zügelloseste Freiheit, die man ihnen läßt, überhaupt eine so wenig gottselige Erziehung, daß der Hottentotte seine hottentottischen Kinder vielleicht mehr Frömmigkeit lehren wird, als der verfeinerte berlinische Bürger.

Herr Nikolai liefert eine freie satirische Klassifikation der Einwohner Berlins nach ihren Religionsbegriffen, und ordnet sie nach den Revieren der Stadt, in welchen sie wohnen. — Ich werde sie zum Grunde legen, und hie und da kleine Einschreibungen machen.

Die Einwohner, sagt Herr F. zu dem guten Gebald S. 74. u. s. f. sind eher pietistisch als heterodox. — In den Schriften, die herauskommen, ist die Veränderung in Religionsmeinungen geschwinder und allgemeiner gewesen, als in den Gemüthern der Einwohner. — Diese sind in Absicht auf Religionsgesinnungen noch beinahe eben das, was sie vor vierzig Jahren waren. — Ich habe so gar bemerkt, daß sich ihre dogmatische Gesinnungen nach den Gegenden der Stadt, wo sie wohnen, modificiren. —
In

In der alten guten Stadt Berlin findet man noch alte Gewohnheiten und auch alte Dogmatik.

Die Pfarrkinder der uralten Kirche zu Nikolai am Roskenmarke, und in der Stralauerstrasse bis zur Paddengasse hinauf, halten am meisten auf reine Orthodoxie. *) — Ich versichre Sie, daß Sie daselbst noch ehrenfeste Bürger über Erbsünde und Wiedergeburt können disputiren hören, dergleichen haben die Gärtner und Viehmäster in den berlinschen Vorstädten noch alle löbliche Anlage auf einen Kezer mit Säusten loszuschlagen.

In Köln, in der Gegend des Schlosses könnten noch am ersten die Freigeister anzutreffen seyn. — In dieser Gegend war es auch, wo der Probst Reinbek im Haudenschen Buchladen auf der Schloßfreiheit, seine Betrachtungen über die Augspurgsche Konfession schrieb, welche zuerst in den Damm, den Eifer und verzährtes Vorurtheil, gegen die menschliche Vernunft für die Orthodoxie aufgeworfen hatten, ein kleines Loch machten, das hernach so sehr erweitert worden ist. — Die Nachbarschaft des Hofes trägt auch wohl etwas bei, daß die Leute hier freier denken können. **)

Man komme hingegen nur in die bürgerlichen Gegenden der Fischerstrasse und Lappstrasse,

S 5

und

*) Herr F. hat die reformirte Bürgerschaft vergessen, die sich zur Parochialgemeinde hält. —

**) Die Buchläden, die hier fast alle bei einander liegen, bewirken sonder Zweifel auch einige Erleuchtung. . .

und man wird die Neigung für die 'Orthodoxie viel stärker finden; ja ich vermuthete, daß sie bei den Gerbern, Pergamentmachern und Seifensiedern in Neukölln bis zum Eifer steige. In den dumpfigen Gassen des Werders wohnen die Separatisten, welche Gott einsam dienen; — in den höher gelegenen die stillen Sichtelianer, die ruhige Beschaulichkeit lieben, und unerkannt wohlthun. — Um die Gegend der Hospitalkirche zu St. Gertraut fangen die Herrenhuther an, sich zu zeigen, und so wie die breiten und hellen Strassen der Friedrichsstadt anfangen, so fangen auch die Religionsgesinnungen *) der Einwohner an, heftiger und geistiger zu werden.

Pietisten, die in Gefühlen und innigen Empfindungen ihre Religion suchen und Schwärmer von allen Gattungen finden sich hier, und der innre Trieb der Raschmacher und Wollkämmer

*) Die Leipzigerstrasse wird von freier athmenden Menschen bewohnt. — Die ehrwürdigen Männer halten hier ihre Zusammenkunft, und ihr Licht wirft rechts und links einige Strahlen hellerer Erkenntniß um sich. — Von der Mitte der Strasse an bis an die Porzellanfabrike sollen so gar verschiedene Naturalisten wohnen; — jenseit derselben geht das Gebiet der rechtgläubigen Kirche von neuem an. — Links und Rechts führen aus dieser Strasse Seitengassen zu den Herrenhuthern; die oben in der Wilhelmsstrasse ihr eigentliches Vaterland haben, Der untere Theil derselben wird vom Adel bewohnt, — — und der ist meist herrenhuthisch.

mer bricht hier oft in Erbauungstunden *) und Weissagungen aus.

Die Dorotheenstadt wird zum Theil von lezerischen Reformirten, und Franzosen bewohnet. Aber in allen Gegenden der Stadt ist eine andere Gattung Leute verbreitet, die ich oft in Gesellschaften angetroffen habe, denen man es anmerkt, daß sie niemals weder Orthodoxie noch Heterodoxie untersucht haben, bei denen es hingegen fest gesetzt bleibt, daß alles darinnen bleiben soll, wie es war. — —

Die Franzosen können wohl nur sehr verhältnißmäßig Kezer genannt werden. — Sie hängen mehr, als irgend die Deutschreformirte an ihrem alten System. — Neuerungen, — oder freiere Entdeckungen werden gar nicht geliebt. Sie halten es für Sünde, etwas anders zu glauben, als, was ihre in Gott entschlafene Vorfahren in Frankreich geglaubt haben. . . Und doch lieben sie die Moden, die ganz frisch aus Paris kommen, mehr als die Deutschen. — —

Ich

*) Vor dem Königsthore, nahe an der Georgenkirche hält Herr Woltersdorf, wie ich hörte, eben diese Erbauungstunden. — Ganze Karavananen aus der Schornsteinfegergasse, Grünstraße, — von der Friedrichsstadt her, — selbst aus der Jakobsstraße begegneten mir, da ich eben in einen Garten gehen wollte, — und jeder Schritt, den sie nahmen, bewies, daß sie solche Stunden gern hörten, und wirklich erbauet worden wären. — —

Ich denke, Ihnen nun über die Religion des vornehmeren — des mittleren, und des niedrigen Theils der berlinischen Einwohner genug gesagt zu haben.

Des Militärstandes kann ich mit zwei Worten gedenken. — Es giebt gute Christen und böse Christen in diesem Stande. —

Ich eile nun weiter, — und werde mich bemühen, Ihnen die Gründe und Veranlassungen der Toleranz, die in den preussischen Landen zum Segen der ganzen Nation herrscht, zu entwickeln. . . .
Erwarten Sie aber keine Dissertation, — erwarten Sie Briefe von Ihrem Freunde.

Beilage zum eilften Briefe.

S. 269. Ueber die Pensionen in Berlin. —)

Der Verfasser eifert wider die Pensionen. — Er hat Recht, zumal, da dergleichen öffentliche Anstalten bei aller Aufklärung in Berlin bis izt noch keine Reformation erfahren haben. — Vielleicht hat Berlin unter andern grossen Städten Deutschlands die mehresten Pensionen. — Sie theilen sich in die vornehme und geringere Pensionen ein. — Kritik hierüber hat der Verfasser in einem an unsern gemeinschaftlichen Freund abgeschickten Schreiben geliefert. — Sie gehört nicht hieher. —

Ganz

Ganz neuerlich habe ich über des Hrn. Splittgarbe Erziehungsanstalt genaue Nachricht eingezo- gen, und gehört, daß sie in Berlin ungemein ge- schätzt werde. — Er hat viel von Basedows Er- ziehungsmethode, — aber geht doch auch in vie- len wesentlichen Stücken von ihm ab. — Sie ist aber nur für Knaben eingerichtet.

Unterstützt doch, — ihr Eltern, die ihr eure Jugend nicht selbst in euren Häusern erzie- hen könnet, unterstützt doch einen Mann, der seine besten Jahre einem sauren, mühsamen Ge- schäfte widmet. — Ihr könnet es, ihr Men- schenfreunde in preussischen Landen, — wenn ihr wollt. —

Zwölfter Brief.

Sie müssen mir gleich im Anfang versprechen, mein Eheurester, daß Sie alle die Briefe, die ich Ihnen von nun an über die Ursachen und Veran- lassungen der grossen Toleranz in den preussischen Staaten schicken werde, unparteiisch prüfen, und mir darüber ihre Meinung, und ihr Gutachten zu- senden wollen.

Den größten Antheil an der so allgemeinen, als preiswürdigen Duldung aller Religionen und Religionsmeinungen hat allerdings *Friderich der Grosse,*

Grosse, — der grösste König, — der beste Vater des Vaterlandes.

Ich werde indessen bis auf die ersten Quellen zurückgehen, aus welchen der allgemeine Duldungsgeist in diesen Staaten gleichsam sein erstes Entstehen genommen, und so durch alle Regierungen hindurch sich immer weiter ausgedehnt hat, bis er endlich unter der izigen gloriwürdigsten Regierung des grossen Königs seine höchste Stufe erreicht hat. —

Mit Ihrer Erlaubniß will ich also die Ursachen und Veranlassungen der allgemein ausgebreiteten Toleranz in die entfernteste, — nähere — und nächste eintheilen. — Unangenehm wird es Ihnen doch nicht seyn, hierüber etwas Vollständiges zu lesen, und die Sache aus dem Grunde behandelt zu sehen.

I. Entfernteste Ursachen der in den preussischen Staaten herrschenden grossen Toleranz. —

Gleich nach der Reformation ward der Grund dazu gelegt, auf den hernach die für den Staat so heilsame, und selbst der Kirche Gottes so erspriessliche Grundsätze, keinen einzigen Bürger in seinem Glauben zu beunruhigen, — sondern einem jeden vollkommene Gewissensfreiheit zu lassen, — nach und nach durch die mannichfaltige Veränderungen in den preussischen Staaten gebauet worden sind. —

- 1) Joachim der Erste war freilich, wie Sie wissen, ein Feind Luthers und der Reformation,

mation, — deßhalb aber kein Verfolger der Lutheraner. — Selbst seine Gemahlinn übertrieb ihre Eifersucht gegen manchen Schein der ehelichen Untreue, — und suchte sie unter dem Namen Religionseifer einzuhüllen. .

- 2) Die beiden Söhne desselben, Joachim der Zweite und Marggraf Johann, bekannten sich bald zur lutherischen Lehre. — Der letztere zuerst. — Er nahm sie 1536. zu Küstrin öffentlich an — und wählte sich Heinrich Frame, einen selbst nach dem Zeugniß eines katholischen Geistlichen toleranten Mann zu seinem Hofprediger und Generalsuperintendent. — Dabei zwang er aber keinen zur Nachfolge seines Beispiels, weil er es für eine Gewissenssache ansah, jemanden mit Gewalt zu bereden.
- a) Joachim der Zweite nahm 1539. zu Spandau die lutherische Lehre an, — der Hof, der Rath, die Bürgerschaft, selbst eine sehr grosse Menge katholischer Geistlichen folgten ihm nach, — und nahmen die Kommunion auf lutherische Art.
- b) Man machte vom polnischen Hofe dem Kurfürsten Vorwürfe, — und der Gesandte des Königes Siegmunds mußte besonders in Berlin darauf dringen, daß der Kurfürst seine Gemahlinn die Tochter Siegmunds nicht zum lutherischen Glauben zwingen möchte. — Er versprach ihm auch, es nicht zu thun. —
- c) In

- c) In seiner 1540. gegebenen Kirchenordnung, wie es mit der Lehre und Ceremonien in der Mark Brandenburg zu halten sey, steht folgender Artikel, der schon einen sichtbaren Beweis giebt, daß er auf christliche Freiheit gedrungen habe. —

Das andere Stück Christlicher Freiheit ist, das uns Christus nicht bindet an die Ceremonien, und gerichtsordnung des gesetzs Mosi, sondern das Christen mögen brauchen gerichtsordnung aller Lender, Die Engellender Engellendisch recht, Die Frankosen Frankreichisch recht, Die Römer das Römisch recht, solche Ordnungen alle, wo sie nicht wider Gott und Vernunft sind, approbirt und bestetigt Gott, wie es geschrieben steht zum Römern am xiii. Aller Gewalt ist von Gott, nicht allein Jüdisch, sondern auch aller Lender Gewalt, Und Sant Peter sagt in der j. am ij. Cap. Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung.

- d) Bei der 1545. geschehenen Errichtung des Kurfürstlichen Consistoriums oder Kirchenraths verordnete Joachim der Zweite ausdrücklich —

Daß sich die Rätthe in wichtigen Sachen allezeit des Raths des Kurfürsten selbst erholen sollten. —

Damit steuerte er der Gewalt der Geistlichen. — Im Folgenden nahmen die Mächtsprüche

sprüche der Klerisei *) immer mehr und mehr ab.

3. Johann George, fromm und Oekonom zugleich that zur Duldung in der Religion so viel, als er konnte, —

a) Bei der Reforme des Konsistoriums machte er folgende wichtige Verordnung: . . .

= = darumb auch die Assessores (das Konsistorium bestand aus vier oder fünf Geistlichen,) in wichtigen Sachen, etliche unsrer Kammergerichts-Rethe, sonderlich aber unsern Kanzler, so oft es die Noth erfordert, zu sich ziehen, und neben ihnen die Sachen und Handel nach genugsamer Verhör gütlich vertragen, oder vermüge dieser Ordnung aus allerseids Schriftlich eingewandte notturfst, durch einen rechtmässigen bescheidt, oder spruch, mit allem trewen Fleisse erledigen und Expedirn sollen. —

Er erkennt zwar im folgenden, daß die Geistlichen Gewalt haben sollten, selbst zu strafen, drückt sich aber doch sehr behutsam dabei aus: —

Es soll auch vnser Consistorium die jenigen, so widder einichen Punkt dieser Ordnung handeln, nach Gebühr und billigkeit zustraffen, auch nach gelegenheit der verbrechenen, die Straffe des gefengnus zu erkennen, und die Urtheil durch weltliche Obrigkeiten, et sic per Brachium seculare exequiren zu lassen macht haben. Einige
Jahre

*) Das Wort Klerisei leidet, wie Sie leicht von mir glauben, keine Nebengriffe. Ich halte es für schicklich, — und nehme es für das ganze Corpus der Geistlichen. —

Jahre drauf gab er dem Consistorium einen Bestlichen zum Kanzler, und verhinderte also das Regiment. —

b) Er nahm gewiß aus Eintrachtsliebe die *Formula Concordiae* in seinem Lande öffentlich an. — Musculus und Cornerus mußten daran arbeiten helfen, und man konnte es dem Kurfürsten wohl ansehen, daß er dabei die gemeinschaftliche Einigkeit und Ruhe seiner Unterthanen zur Absicht hatte.

4) Joachim Friderich war zwar ein eifriger Freund der Lutheraner, und kein Freund der Reformirten; — doch verfolgte er sie keinesweges. — Er war sehr friedfertig und man weiß kein Beispiel irgend einer Verfolgung durch ihn.

5) Kurfürst Johann Siegmund hat allerdings zu der gegenwärtigen allgemeinen Duldung der preussischen Staaten sehr viel beigetragen.

a) Der Streit, und die Ohrfeige, die er dem Herzoge von Neuburg in Düsseldorf gab, bewirkten unter andern Ursachen seinen Uebertritt zur reformirten Kirche, — er communicirte 1613 am ersten Christtag zum erstenmal auf reformirte Art im Dom, und legte dadurch den Grund zur Toleranz der Reformirten in seinen Staaten.

Er war schon vor dem Beitritt zur reformirten Kirche den Philippisten sehr gewogen, und ließ sich hiernächst durch die Beschreibungen, die ihm seine Hofleute, die in Frankreich, Pfalz und Holland gewes-

sen

sen waren, von der Simplicität der reformirten Religion gemacht hatten, zur Liebe gegen dieselbe bewegen. Jener Streit war die nächste Veranlassung dazu.

b) Dieser Uebertritt war für die Mark Brandenburg, besonders für die Religionsangelegenheiten sehr wichtig. Unter ihm ward eine Confession als ein symbolisches Buch der reformirten Kirche eingeführet, aber keiner von den Lutheranern zur Annahme derselben gezwungen — Bei dem Auslauf, den die Lutheraner auf Anstiften eines Geistlichen an der Peterskirche der Bilder wegen machten, die aus dem Dom genommen wurden, bewies er die größte Rücksicht, und versicherte auf dem neumärkischen Landtage zu Soldin, daß er der Religion wegen keinen verfolgen wolle, und daß in geistlichen Sachen nicht die geringste Veränderung weder in der lutherischen Religion, noch in Patronatsachen, noch im Konsistorio vorgenommen werden sollte.

c) Er gab 1614 das merkwürdige Edikt, daß alenthalben gute Bescheidenheit und Moderation von denen Geistlichen auf den Kanzeln und sonstn Aergerniß, Verwirrung der Gewissen, und Benachtheilung der Kirche zu verhüten, gebraucht und geführet werden solle.

Ich habe es, weil es wirklich gleichsam der Geist seiner Religionsgesinnung ist, in einer Beilage zu diesem Briefe sub litt. A. angeführet. Sie würden es zwar im Mylius antreffen, — wo bekommen Sie aber den gleich her? — Untersuchen Sie ein-

mal diese Verordnung etwas genauer, ob Sie nicht finden werden, daß darinnen bereits der Samen aller wahren Religionsvertragsamkeit liege, welche der izige Monarch zum Glück seiner Staaten auf einen so hohen Fuß gesetzt hat.

d) Der Kurfürst dachte auf nähere Belehrung der Doktoren Bergius und Pelargus in Absicht der Gnadenwahl mit dem holländischen verkehrten Arminius ziemlich gleich. — Sehen Sie abermal Beförderung ächter christlichen Lehre in den preussischen Ländern. — Daher kam es, daß er an der 1618 gehaltenen dortdrechtschen Synode gar keinen Antheil haben wollte, und mithin auch keine Gottesgelehrten hinschickte. — Ich finde ganz vorzüglich in diesem Schritte einen der beträchtlichsten Gründe der edelsten Gewissensfreiheit in diesen Staaten.

Die Grundsätze des Arminius sind edel, — der Natur des Menschen, — den Eigenschaften Gottes, und dem Sinne des Stifters der christlichen Religion höchst angemessen. — Hingegen die entgegengesetzte Lehre, die jene weltberufene Synode bekräftigt und allgemein eingeführt, scheint allen Empfindungen, aller Kenntniß, die wir von der menschlichen Seele haben, und den deutlichsten Aussprüchen der Bibel zu widersprechen.

Ist es daher nicht zu verwundern, daß fast die ganze reformirte Kirche in Anhalt, sich noch zu dieser Synode bekennt? — überhaupt scheint das Kirchenwesen in diesem Anhalt noch ziemlich unvollkommen zu seyn, und es hat das Ansehen, als wenn

wenn man gar nicht drauf denken wollte, hierinnen eine so unentbehrliche Reforme vorzunehmen. —

- 5) Unter dem unglücklichen Kurfürst George Wilhelm ward der sogenannte dreissigjährige Krieg geführt. — Zu seinem Nachtheile, unter andern aus Liebe zu den Protestanten ward er in diesen verwüstenden Krieg verwickelt, der ihm ausserordentlich viel kostete, und dessen Ende er nicht erlebte. Er starb 1640 in Königsberg in Preussen vor vielem Gram und Kummer über seine so unglücklich geführte Regierung.

Das waren die allerentferntesten Gelegenheiten und Veranlassungen zur Duldung der Religionen in den brandenburgischen Staaten. — Ausführlich konnte ich Ihnen keine Schilderungen davon machen. In dem nächsten Briefe fahre ich fort, Ihnen die nähern Veranlassungen dazu zu entwickeln. Ich bin. — —

Beilage zum zwölften Briefe.

Littera A.

Verordnung Churfürsten Johannis Sigismundi, daß allenthalben gute Bescheidenheit und Moderation von denen Geistlichen auf denen Canzeln und sonst, Ergerniß, Verwirrung der Gewissen und Benachtheilung der Kirchen zu verhüten, gebrauchet und geführet werden solle. sub dato Cöln an der Spree den 24 Februar 1614.

Von Gottes Gnaden ic. — — entbietthen den würdigen, Hoch- und Wohlgelahrten, auch Undechnigen, Unfern lieben Getreuen allen und jeden General- und Specialsuperintendenten, Inspectoren, Pfarrern und insgemein allen Kirchendienern der Chur- und Mark Brandenburg disseits und jenseits der Oder Unfern Gruß und geben ihnen dabenebenst zu erkennen, daß nicht allein zu jederzeit fromme und gottsfürchtige Obrigkeit jedes Orts, es ihrem Amte eigentlich zuständig zu seyn erachtet, dahin zu sehen und trachten, wie das unnöthige Gezänk und Disputiren auf den Kanzeln, sonderlich aber da man sich andere Kirchen inner und auffer Reichs, denen sie jedoch zu Richtern niemals vorgesetzt, mit herben, scharfen, bittern Worten, ja auch wohl allerhand anzüchlichen Zunamen und asterreden zugleich anzutasten, zu taxiren, zu verletzern, und auch gar zu verdammen, thürstiglich understehet und der christlichen Liebe zuwider anmasset: — Dardurch der gemeine Mann nur geergert, den Kirchen aber nur geschadet, und deren Erbauung merklich verhindert wird, abgeschafft und aus der Kirchen hinweggethan wurde: Immassen andere Exempel zu geschweigen, dessen ein lobwürdiges Exempel und Gedächtniß weiland Churfürst Augustus zu Sachsen in Anno 66; Die Herzoge zu Braunschweig und Lüneburg in Anno 1562. im Nahmen der sämtlichen Niedersächsischen Kirchen; Churfürst Christian der erste zu Sachsen, und Herzog Jo-
achim

achim Friderich zu Liegnitz und Brieg in Anno 1601. alle Hochlobseligster gedechtniß, andern zur rühmlichen Nachfolg, hinter sich verlassen: sondern es weist uns unter andern auch diejenige Vergleichung, welche wir diesfalls mit andern Churfürsten und Ständen, ungeachtet deren gar viel hierunter, so sich zu des Herrn Lutheri Lehre bekennen, getroffen dahin, daß auch uns in unsern Landen die Ordnung und Vorschung zu thun, damit allenthalben gute Bescheidenheit und Moderation von unsern Geistlichen, auf den Canzeln und sonstn ergerniß, Verwirrung der Gewissen, und Benachtheilung der Kirchen, zu verhüten, gebraucht und geführet werden möchte.

Hat derowegen ein jeder gut zu erachten, wie schmerzlich es uns zu Gemüth gegangen, daß man eine fast geraume Zeit von etlichen (dann insgesamt haben wir euch nicht zu beschuldigen) und zwar von solchen, die dazu nit aus einem besondern Eifer zur Wahrheit Gottes, sondern vielmehr aus Ehrgeiz, Vermessenheit und Hoffahrt angeführet, die auch noch darzu, wenn es zum Treffen lehme, wol am wenigsten darzu zu reden wissen sollten: Oder auch, ob sie nur ein Gewinnstlein hievon hinweg zu tragen wüßten, sich wohl gar zum Pabssthum erklären dürften: — Darumb daß sie die ehr bey den Menschen lieber als bey Gott haben: — So viel Schreiens, Verdammens, Lasterens, Stürmens und Scheltens, darunter auch zum öftern wenig in Acht genommen, ob man wahre oder unwahre, auff dem Canzel ge-

ziemende oder ungeziemende Dinge vorbrechte: — nur daß man fromme Christen betrüben, denselben wehe thun, und das Muetlein weidlich erkühlen, die Galle tapfer ausgießen, und unsern allgemeinen Feinden den Jesuiten und Papisten ein Frolocken und gelechter anrichten möchte: — Unbetrachtet dessen, daß man sich selbst hiedurch und seinen Zuhörern nur den Zorn Gottes weidlich heuffen, und über den Hals ziehen würde, ohn alle Scham und Scheu getrieben worden. Ja es unterweist uns die heil. göttliche Schrift weit eines andren. Dann sie will nicht, daß diejenigen, so da im Fundament des Glaubens mit uns einig seyn und allein durch die Barmherzigkeit Gottes und des Hochtheuren Verdienstes unsers einigen Erlösers, Mittlers und Seligmachers Jesu Christi und alle andere Mittler und Helfer weit hievon gesondert und ausgescheiden, selig zu werden festiglich vertrauen: auch nebenst uns am Evangelio Christi arbeiten, streiten und kempffen und darum von den allgemeinen Feinden unserer wahren Religion dem Pabst und seinem Anhang, unzählliche viele Verfolgungen ausgestanden und erlitten, auch noch täglich ausstehen und erleiden, ja auch ir Blut, um solcher erkenntniß willen, mit besonderer Freudigkeit vielfältig vergossen, aus der christlichen Gemeinschaft geschlossen werden sollen. Auch befihlet sie nit weniger ganz ernstlich, daß dasjenige was streitig, nicht durch Verlehrung der Worte und Calumnien (welches eine eigentliche Art des Teuffels) nicht durch hören sa-

gen

gen und falsche gezeichnisse, arglistiger verkehrter weisen, sondern aus sattem Grunde göttliches Worts gestrafft und widerlegt werden solle. Sie gebeut auch weiter, daß solches alles mit christlicher Liebe, sanftmütigem Geiste, Freundlichkeit, gedult, und mit herzlicher Erbarmung gegen die Irrigen, nicht aber mit Zanken und lesterlichten schmehtlichten Worten, zum Verderben und Untergang derselben irrenden, zugehen und geschehen solle. Darumb dann ein jeder leichtlich die Ausrechnung bei ihm zu machen, wie weit diejenigen stürmende Clamanten, deren oben erweh-nunge geschehen, des rechten Weges verfeilen und was Sie entlich vor ein unerträglich Urthel, als welche sich, vielmehr über die Gemüther der Menschen zu herrschen, als der Kirchen Gottes mit gutem Exempel vorzugehen, angelegen seyn lassen, darvon tragen und haben werden.

Uns aber als der von Gott gesetzten hohen Obrigkeit dieser Lande, welcher nicht weniger die auffacht, auff die erste als auff die zweite Tafel der zehen Gebott Gottes, zustehet und gebühret, wil in alwege obliegen, damit wir uns solcher schweren Sunden nit theilhaftig machen, unser Amt hieben zu gebrauchen. Sehen, ordnen und wollen derowegen (ob es das albereits ewer eines theils, in der Personen beschehene von euch aber übel in acht genomme unter-sagen) daß ihr den euch anbefohlnen Gemeinden Gottes, das Wort Gottes lauter und rein aus den Prophetischen und Apostolischen Schrifften den

Vier hauptsymbolis, der Augspurgischen verbesserten confession und derselben Apologien, und ohne alle verfälschung und ohne ecklicher müßigen, vorwitzigen und hoffertigen Theologen, die hierdurch den primatum in der Kirchen und das brachium seculare gesucht und affectiret, selbst ertichtete Glossen und neue Lehr-Formuln vortraget, viel Seelen dadurch den Herrn Christo zuführet und euch allein Gottes ehr und der Leute Seligkeit zu befördern, besser dann bis hieher geschehen, eifrig angelegen seyn lassen. Dahingegen aber alles schelten und lestern anderer Kirchen die euch doch nicht anvertrauet, die auch einiges Irthums, wie recht durch ordentliche Erkenntnus, noch nie überwunden, genzlich einstellt, fliehet und meidet und solche mit keinen sectirischen Mahnen ausruffet. Dann wir mögen Gewissens halb, diesem lenger nit zusehen noch hiez zu still schweigen: Sondern ob wir vernehmen werden, daß einer oder mehr unter Euch, wer auch der oder die weren, keinen ausgenommen, dieß unser ernstliche und Gottes Wort gleichförmige Gebot noch ferner verächtlich überfahren wurden (welches Uns dann nicht verborgen bleiben soll,) mögen sich dieselbe nur vor gewiß versehen, daß sie alsobald nach Hofe erfordert, und ihnen daselbst Unsertwegen gebührende vorhaltung geschehen solle. Und ob alsdann auch noch keine verbesserung zu erspüren, endlich gar abgedankt, seines Diensts erlassen oder auch mit andern unnachlässigem ernst, dem

dem verbrechen und seinem verdienst gemess, angesehen werden solle. Wie dann auch wieder den oder die, so also von uns erfordert, sich nicht gestelleten, das vorgenommen werden soll, dadurch er oder sie, wol zum Gehorsam sollen gebracht werden können.

Wir mögen auch wol geschehen lassen, und ist uns gar nit zuwider, ob etwa dergleichen unzeitige Eiferer und Zeloten unter den Hauffen gefunden wurden, die da vermeinten, das ihnen durch diß unser christliches wohlgemeintes Edict ihr gewissen zu eng eingespannen wurde, daß dieselben sich nach anderer Gelegenheit umbthun und sich aussershalb Unsers Churfürstenthums und Gebiete an solchen Orten niederlassen, da jnen solch unchristlich wüten, toben, schenden, schmehen, lestern, verteufeln und verbannen, anderer Christen und ihrer Mitglieder, nachgeben und zugelassen, und darüber ihres lohnes von Gott zu seiner Zeit gewertig seyn.

Ferner sehen und wollen Wir auch, ob jemand unserer Geistlichen, darum daß er diesem unsern Gebote gehorsamet, von andern Fribhäsigen Leuten angetastet, durch predigten oder Schreiben sich mit jme in Streit eingelassen, provociret und angereizet wurde, daß derselbte dahingegen, ohne unsern besondern Vorbewust und Urlaub nichts ansahen weniger aber einigen Streit mit jemanden erheben, sondern vielmehr sich an gezeugnusse seines Gewissens und daß er an den Vermessungen, ihme von andern

uns

unruhigen Geistern bezeigt, unschuldig sey, genügen lassen solle. Und setzen darauf allen Zweifel hindan, daß wie Wir dieß unser offen Mandat, auf Anleitung göttlichen Worts, allein den Frieden, ruhe, einigkeit und erbauung der Kirchen, in denen uns von Gott anbefohlenen Landen, bei diesen letzten und ganz gefährlichen Leufften und Zeiten, da dem Römischen Antichrist, mehr als zuborn, nach der wahren Christen Blut durstet, zu suchen und zu befördern, öffentlich anschlagen und menniglich! verkündigen lassen; Also werde sich auch ein jedweder unter euch, zu Erhaltung Friedens und Einigkeit, zu abwendung alles ergernusses und zum schuldigen Gehorsam in Betrachtung des Gebots des Apostels Pauli, mit welchen er einen jedermann der Obrigkeit gehorsam zu seyn, damit er nicht erfahren dürfe, daß sie das Schwerdt nicht umsonst tragen, anermahnet und befehlet, gelassen erweisen und Uns zu Ungnaden wieder sich und die Scherffe zu gebrauchen nicht bewegen. Daran volbringen Sie was Unser gnädiger und zugleich entlicher will und meinung ist, welches Wir gegen euch in gewisser gefasster Zuversicht des schuldigen Gehorsams, in Gnaden zu erkennen anerbietig. Zu Urkund haben Wir unser Secret hiefür aufzudrucken, wohl wissender Dinge, anbefohlen, welches geschehen in Unserm Hoflager zu Cöln an der Spren am 24 Tage des Monats Februarii im 1614. Jahre.

Dreizehnter Brief.

Ich komme auf

II. Die nähere Beförderung der Religionsbildung in den preussischen Staaten.

Diese fällt in die erhabene Regierung des grossen Kurfürsten Friederich Wilhelms, und Friederichs des ersten.

- 1) Für die Reformirten interessirte er sich in den westphälischen Friedensunterhandlungen mit ausserordentlichem Muthe, und siegte am Ende für diese Religionsverwandte.

Diese bestanden nämlich auf einen unbedingten Genuß des Religionsfriedens. Der Kurfürst ließ durch seine Gesandten ihre Angelegenheiten auch besonders betreiben. Desto mehr Hindernisse fanden sie bei den kaiserlichen und katholischen Gesandten. — Es kam nämlich bei dieser ganzen Religionsfehde alles auf die Beantwortung der Frage an:

Ist das Recht zu Reformiren schlechterdings mit dem landesherrlichen Rechte verbunden, so daß ein jeder Landesherr nach Gefallen eine andere Religion, als die, so lange seine Unterthanen gehabt, einführen kann? —

Diese Frage war, je nachdem ein jeder der Religionsparteien anders dachte, auch für sie alle ein Zankapfel. Alle moderate Theologen verneinten sie. Doch hielten andere die Mittelstrasse, und meinten,

Für:

Fürsten könnten allerdings die Religion ihrer Staaten ändern, aber nicht anders, als mit Bewilligung der Stände. — Endlich ward beschlossen,

daß im römischen Reiche die katholische und protestantische, sowohl lutherische als reformirte Religion zu bekennen jederman frei stehen sollte, daß jede derselben an denen Orten im öffentlichen Gebrauch seyn sollte, wo sie sich im Anfange des Jahres 1624. gefunden: Wenn Untertthanen an einem Orte einer andern Religion zugethan wären, als da eingeführet sey, die sollten keine öffentliche Uebungen derselben vornehmen, sondern vielmehr in der Stille ihren Hausgottesdienst abwarten, oder ihnen frei stehen, ihre Güter zu verkaufen, und anders wohin ziehen, wo ihre Religion im öffentlichen Gebrauch sey. —

Alle Reichsstände nahmen dieß Gesetz an, nur das Haus Oesterreich wollte sich schlechterdings daran nicht binden, und gestand keinem seiner Untertthanen zu, eine andre Religion, als die römisch-katholische zu bekennen, oder das Land zu räumen, nur daß den schlesischen Fürsten ihre Religionsfreiheit erhalten, und den übrigen Schlesiern etliche Gnadenkirchen zugestanden wurden.

Die Reformirten, von Friederich Wilhelm unterstützt, drangen auf einen ungehinderten Genuß ihrer Religionsfreiheit. — Der brandenburgische Gesandte, zu welchem sich der hessische und
an:

anhältſche geſellten, brachten es durch ihre Vorſtellungen ſo weit, daß die Reformirten den augſpurgſchen Konfeſſionsverwandten gleich geachtet wurden. — Es ward nämlich beſchloſſen,

daß es einſtimmig Sr. Majestät und allen Reichsſtänden gefalle, daß, was für Rechte und Wohlthaten ſowohl andre Reichsſatzungen, als der Religions- und Landfriede, und in demſelben die Entſcheidung der Beſchwerden der katholiſchen und augſpurgſchen Konfeſſionsverwandten, Ständen und Unterthanen zueignen, alles dieß auch denen, die unter ihnen Reformirte genannt würden, zuſtehen ſollen.

Ueber dieſe eifrige Bemühungen des Kurfürſten bewieſen, wie man ſich leicht denken kann, alle Reformirte in Deutschland, in der Schweiz, und in Holland ihre groſſe Freude.

Im weſtpfälischen Frieden ward ein eigener Artikel zum Beſten der Reformirten aufgeſetzt.

Auſſer ſeiner patriotiſchen Bemühung für die allgemeine Duldung der Reformirten im deutſchen Reiche, bemühet er ſich

- 2) alle Religionsparteien, ſo viel, als er immer konnte, unter einander friedlich zu vereinigen.

So erlaubte er den brandenburgſchen Theologen, dem Religionsgeſpräche in Thoren 1645 beizuwohnen, auf dem nach des Königs von Pohlen Wladislaus Wünſchen die katholiſche Religion mit der lutheriſchen und reformirten aus-

ausgesöhnt und vereinigt werden sollte. — Das Gespräch war indessen nicht nur vergeblich, sondern es entstand auch daraus der theologische Krieg des Kalovius wider die Reformirten.

- 3) Er gab die heilsamsten Verordnungen in Religionsfachen, welche die Absicht hatten, theils die verschiedenen Religionsverwandten immer mehr und mehr zur Ruhe und Eintracht zu bewegen, theils der Geistlichkeit die Grenzen anzuweisen, in welchen sie weder ihres zur Aufrechthaltung des Kirchenwesens unentbehrlichen Ansehens beraubt würden, noch auch sich selbst ein zu grosses Ansehen anmassen, und zum Nachtheile der Religion und des Staates gebrauchen könnten, — theils alles Ueberflüssige, — Unnütze, — Unverständliche in dem äusseren Gottesdienst zu verschweigen.

Ich werde alles mit Faktis und, wo es nöthig auch mit Beilagen bestätigen.

- a) er gab den 2 Junius 1662. ein Mandat, wie so wohl zwischen reformirten und lutherischen Predigern als Unterthanen die Einträchtigkeit zu erhalten sey.

In der Beilage Lit. A. finden Sie das Substanziöse dieses Edikts.

- b) Unterm 16 September 1664. befahl er, daß die evangelischen Religionsverwandte, Reformirte und Lutheraner, weder mit Schmähen und

und Lasterungsnamen noch mit denen aus der Lehre gemachten Consequentien einander angreifen sollen, und daß freistehen solle, den Exorcismus wegzulassen.

Beilage Litt. B.

- c) Er setzte zwei aus Ueberstand eifernde Geistlichen in Berlin ab, und lies darüber eine allgemeine Erklärung ausgehen.

Beilage Litt. C.

- d) Alle lutherische Inspektoren und Prediger mußten einen Revers unterschreiben, in welchem sie gelobten

Erstlich; ein exemplarisches Leben zu führen.

Zweitens; sich mit keinem Kirchendiener, noch jemand anders, einiger Sachen halber auf dem Predigstuhl vor der Gemeinde einzulegen, noch zu hadern, noch zu zanken, sondern solches alles vor dem churfürstlichen geistlichen Konsistorio zu suchen und auszutragen.

Drittens. Sich alles Schmähens und aller Intoleranz gegen die Reformirten zu enthalten. — —

- e) Er befahl von neuem in einem Edikte unternt 6 May 1668. an, daß, damit von Seiten der Reformirten keine Beeinträchtigungen gegen die Lutheraner erfolgen möchten, sie sich beide aller Anzüglichkeiten auf den Kanzeln gegen einander enthalten sollten.

Siehe Beilage Litt. D. und eine neuere Verordnung, Litt. E.

f) Da sich 1678. bereits viele arianische, socinianische, photinianische Geistliche fanden, so ließ er darüber Erkundigung einziehen, — und ob er ihnen gleich keine freie Religionsübung verstattete, befahl er, sie doch unter einem Edikte von 1683. so lange sie stille und friedlich lebten, und ihre Irrthümer nicht ausbreiteten, zu dulden.

g) Das Ansehen der Geistlichen erhielt er auf der einen Seite gegen alle Befränkungen desselben aufrecht, auf der andern sorgte er aber auch, daß sie sich durch übertriebenen Stolz und angemessene Rechte, wo sie ihnen nicht zukommen, keinen unbedingten Gehorsam des Pöbels erwerben, und dadurch zur Verfolgungssucht und Intoleranz Gelegenheit und Vorschub thun möchten. —

Ich finde darinnen viele Staatsklugheit, — mein Vester. — Beides muß in einem Lande vermieden werden, in dem Freiheit der Gewissen und liebevolle Religionsduldung alle Einwohner mit einander verketteten soll. — Der geistliche Stand muß in keiner Verachtung stehen; — sonst haben seine Amtsbeschäftigungen nicht den geringsten Eindruck; — er muß aber schlechterdings keine Gewalt haben, — sonst greift er, wie es leider! die Geschichte lehrt, viel zu weit um sich.

Weidem wußte der große Kurfürst zu begegnen. — Ueberhaupt muß ich hier anmerken, daß er die Religionsduldung in den preussischen Staaten fast ganz ausbreitete, wenigstens den Weg bahnte, auf welchem hernach Friedrich Wilhelm, und besonders

ders Friedrich der Zweite allen Unterthanen die vollkommenste und zwangloseste Gewissensfreiheit verstatteten. — Sie sehen selbst, daß ich Ursache habe, von den grossen Verdiensten ausführlicher zu handeln, die sich der Kurfürst um dieselben erworben hat, da er so viel wesentlichen Antheil an der izzigen Religionsverbesserung hat. . . .

Er verordnete zu jenen doppelten Absichten

Erstlich, daß, wenn gegen Geistliche Civilklagen angestellt wurden, solche vor das Kammergericht gezogen, mithin von dem Konsistorio abgewiesen werden sollten.

Zweitens. Mit den Injurienfachen sollte es eben so gehalten werden, theils, wenn sie unter den Predigern selbst obschwebten, theils, wenn sie zwischen Laien und Geistlichen obwalteten. —

Er unterwarf auch die berlinische Geistlichkeit immer mehr und mehr dem Magistrat, und verordnete, z. B. daß die Sachen wegen der Kirchenfühle von demselben abhängen sollten, —

Drittens. Dem gelehrten Stolz mancher Eiferer unter den Theologen, besonders ihrer Schreibsucht, wodurch sie zu gleicher Zeit den Samen der Uneinigkeit und Zwietracht immer weiter um sich her verbreiteten, schob er durch das merkwürdige Edikt, daß keine Theologika ohne Censur gedruckt werden sollen, einen Kiegel vor. —

Siehe Beilage Litt. G.

h) So viel die damaligen Zeiten erlaubten, sorgte er bereits für die möglichste Vernunftmäßigkeit

auch in dem Aeusserlichen des Gottesdienstes, und bei andern Ministerialhandlungen. — Er schafte die lateinischen Gesänge in der Domkirche zu Havelberg, und die weissen Chorröcke der Prediger und die Kreuze bei den Begräbnissen ab.

Siehe Beilage Litt. H. . .

1) Er war bereits bedacht, durch katechetischen Unterricht der Jugend gesunde Religionsbegriffe beizubringen, — und dadurch die Macht der Unwissenheit, und des Aberglaubens, in der der Pöbel wandelte, immer mehr und mehr zu vertreiben. — Dadurch wird auch fast das meiste bei dem grossen Haufen der Einfältigen effectuirt, und in gewisser Absicht lästet sich beweisen, daß gut eingerichtete katechetische Unterweisungen mehr Nutzen stiften, als Predigten je stiften können. . .

3) Die Aufnahme der französischen Flüchtlinge beförderte die brüderliche Liebe der Unterthanen — von verschiedenen Religionen gleichfalls, und machte sie gegen einander dulhend und verträglich. — Zur Schande für Ludwig den Vierzehnten, zum Ruin für sein ganzes Land, und zum ewigen Vorwurf für den verfolgenden Geist der französischen Klerisei mußten 20000 seiner besten und gescheutesten Unterthanen alles das Ihrige entweder dahinten lassen, und mit der Bibel und dem Stab in der Hand Frankreich räumen, — oder sich zur katholischen Lehre bekennen. —

Ich übergehe hier die näheren Umstände dieser unverantwortlichen Verfolgung, — aber anführen konnte, und mußte ich sie, weil sie die Eintracht der preußischen Unterthanen von verschiedenen Religionsbekenntnissen mächtig befördern half. . . .

Wie preiswürdig muß also billig dieser erlauchte Kurfürst allen patriotischen Preußen seyn? — — Mit welcher tiefen Ehrfurcht sollten ihn nicht billig alle tolerante Unterthanen ansehen, da er zu dem unschätzbaren Gut, welches sie izt weit ausgebreiteter genießen, bereits die herrlichsten Anlaß gemacht hat. — Ich versichre Sie, daß ich nie über die lange Brücke gehen kann, ohne einen ehrfurchtsvollen Blick auf den weisen und grossen Kurfürst zu werfen, dem Borussia's Staaten so außersordentlich viel zu verdanken haben. Ich bin &c.

Beilage zum dreizehnten Briefe.

Littera A,

Von Gottes Gnaden &c. — — — —

Weil wir dann nicht weniger als Unsere hochlöbliche Vorfahren um die Ausbreitung der Ehre Gottes, und um die zeitliche und ewige Wohlfahrt Unser lieben Unterthanen bekümmert sind, und aber in Erfahrung kommen, daß so wenige das obgedachte Edikt in Acht nehmen, ja daß alle oder die meisten Unsere hohe Gnade oder Geduld misbrauchen, und die Freiheit des

Gewissens und Gottesdienstes, so Wir Ihnen gnädigst gönnen, auf Muthwillen, Zanksucht, verdammen und verkeuzern der Reformirten ziehen, ja mehr eifern gegen die dissentirende Evangelische Mitchristen, als wider öffentliche Hurer, Trunkenbolde, Wucherer, Geizige, und andere Sünder, gleich, als wann sie ihr und ihrer Zuhörer Seligkeit nicht wirken und befördern könnten, es sey dann, daß sie andere Reformirte Christen zugleich verdaminten: Als wil Uns der von Gott sürgesetzten Obrigkeit, welcher nicht weniger die Obacht auf die erste, als auf die andre Tafel der zehn Gebote zustehet und gebüret, in alle Wege obliegen, damit wir uns solcher schweren Sünden durch connivenz nicht theilhaftig machen. Und weil dann nun die leidige Erfahrung bezeuget

- 1) daß die zwischen den Evangelischen Lehrern schwebende Streitigkeiten ohne Unterschied von allen und jeden Predigern, sie verstehen das Werk oder nicht, an allen und jeden Orten in Städten, Dörfern, für allen und jeden Zuhörern, sie mögen die Sache begreifen können, oder nicht, vorge tragen werden.
- 2) Die Lehr von einem gottseligen Leben und denen zur Seligkeit nöthigen, und also auch von beiden Theilen erkannten und einhellig bekannten Glaubens- und Lebenslehren hind angelegt, viel von Menschen, wenig aber von Gottes Worten gehandelt, mehr Philosophische, als recht Theologische Lehren auff

auff die Bahn gebracht werden, und *ad quemlibet locum quaelibet controversia*, und damit man die Lust zu disputiren und wider die Dissentirenden zu eyffern büsse, gereget wird. —

- 3) Der Reformirten Lehre nicht aus öffentlichen *Confessionibus*, sondern aus Privatschriften den Zuhörern fürgeleget, und eins oder andern Lehrers Privatmeinung erstlich zum übelsten gedeutet, darnach vor der ganzen Reformirten Kirche öffentliche und einhellige Bekänntnuß ausgegäben. Ja wol
- 4) Den Reformirten viele erschreckliche Meinungen, die so wenig in Privat-Schriften, als öffentlichen Bekenntnissen enthalten, durch vermeynte Consequenzen, so ein Jeder nach seinem Belieben formiret, den Reformirten Gemeinen, als ihre unzweifelliche Lehre angetichet werde: wannenhero die Zuhörer, wann sie dergestalt die Reformirte Lehre beschreiben hören, nicht anders denn einen grossen Haß und Bitterkeit wider ihren Nebenchristen, für die Christus eben so wol, als für sie gestorben, gewinnen, und diejenigen, die sie zu lieben schuldig, zu neiden und zu verfolgen, veranlasset werden.
- 5) Aus einer oder andern Privatauslegung eines Ortes der heil. Schrift so fort ein *dogma Ecclesiae*, und eine neue *Controversia* und also unzählich viel Controversien die

Trennung der Kirchen desto besser zu unterhalten gemacht werden.

6) Eine jede Mischelligkeit oder *dissensus* für eine *haeresis* oder Kezerei ausgeruffen, und dann

7) dergleichen unchristlich verdammen und spöttisch verhöhnen gebraucht, als Christen, ja erbaren Menschen gar nicht anstehet. Allermassen denn vieles um die Kirche Gottes in Engeland, Niederland, in der Schweiz, ja ganz Teutschland und sonst wohl verdienter Lehrer als Calvini, Bezae, Namen mehr, auf der Canzel sie zu verlästern, als Petri und Pauli die Wahrheit aus ihren Schriften zu behaupten gedacht wird, da sich dann die unzeitigen Urtheile, nicht allein, über ihre Lehr und Leben, sondern auch über ihren Tod und Zustand nach diesem Leben erstrecken, und die frommsten Gott seligsten Leute als die ärgsten unter den Menschen beschrieben, auch denen der höchste Gott ein sanftes seliges und vernünftiges ende gnädiglich bescheret, ein erschrecklicher grausamer Tod wider die christliche Lehre, ja wider die öffentliche historische und am Tage liegende Wahrheit beigelegt wird. — —

Solchemnach zc.

Befehlen wir Euch, daß ihr dahin sehet, daß in den Gemeinen Unserer Lande, das Wort Gottes lauter und rein, wie solches in den prophetischen und apostolischen Schriften gegründet, und

und in den vier Hauptsymbolis der augsburgi-
 schen Confession von Anno 1530 und derselben
 Apologie wiederhohlet ist, fürgetragen werde, die
 Lehrer denenselben mit guten Exempeln, sowohl
 als heilsamer Lehre fürgehen, also, daß sie sich und
 ihre Gemeinen, wie die Schrift redet, selig ma-
 chen, in ein frembdes Amt nicht greifen, sondern,
 was ihnen befohlen warten. Und dahin zu ge-
 langen, werdet ihr bey den *Ordinandis* fleißig
 nachfragen und erforschen, wie sie in der christli-
 chen Lehre gegründet, ob sie die Controversien
 verstehen, deren *Statum* recht formiren, und
principia fidei a dogmatibus Theologiae recht un-
 terscheiden können, oder nicht, ihnen nach Befindung
 nöthigen Unterricht geben, und andeuten, daß sie
 ihre Zuhörer in der Catechismuslehre wohl un-
 terrichten, absonderlich aber in Erörterung der strei-
 tigen Punkte nach diesem unsern Rescript verfahr-
 ren, und der Kirchen oder Orts, dahin sie kom-
 men, auch ihrer eigenen Capacität und Geschick-
 lichkeit wahrnehmen und darnach sich richten, den
 Gemeinen nichts vortragen, so nicht zu ihrer Er-
 bauung dienet, noch sich etwas unterfangen sollen,
 so ihnen zu hoch, und sie selbst nicht recht begrei-
 fen können, gestalt ihr ihnen dann bey den *Ordina-*
tionibus dieses unser Rescript fürhalten, und
 wol zu bedeuten, auch einen Revers von Ihnen,
 darinn sie bekennen, daß solches geschehn, sich auch
 verpflichten, daß sie sich darnach richten wollen, zu
 nehmen haben.

Auf diejenigen, welche schon im Predigtamt sind, werdet ihr nicht weniger gute Acht haben, und anmerken, wie sie sich hierunter verhalten. Und

- 1) diejenigen, so wider Unsere Ordnung handeln, für euch bescheiden, sie zu gebührender Bezeugung und Gehorsam anweisen, dafern sie nicht abstehen, ihnen andeuten, daß sie andere Derter suchen, und da sie sich dennoch nicht bessern, Uns von ihrem Verhalten Bericht abstaten. Werdet ihr sie dahin halten, daß sie
- 2) die nöthigen Lehren zur Seligkeit und die evangelischen Kirchen zu allen Theilen einmüthig annehmen, fleißig treiben, die Bibel zuvorderst lesen, die Lehre Gottes mit den Worten Gottes fleißig fürtragen, hoher philosophischen Disputationen, Distinctionen für der Gemeine sich enthalten, die Controversien mit Fleiß und an Dertern, dahin sie nicht gehören, auch nicht ziehen, sondern dahin sehen, wie sie die göttliche Wahrheit in Lauterkeit und Einfalt fürstellen, und daneben die Zuhörer zu einem unsträflichen Leben führen mögen.
3. — 4. — Wann auch ein Text auszulegen, woraus eine oder andere von denen in den evangelischen Kirchen streitigen Lehren erörtert wird, sol niemand den Reformirten etwas als eine Lehr der Kirchen belegen, so nicht in den Bekenntnissen, absonderlich der-

jenigen, welche Unser Groß: Herr: Vater hochsel. Gedächtniß An. 1614 in Druck gegeben, und sie zu Leipzig An. 1631 dann auch zu Thorn 1645 von unsern Theologis wiederholet, unterschrieben, und vertheigtet, enthalten, vielweniger aus seinem Gehirne, durch die darinnen gewachsene Consequentien Ihnen einige Lehre antichisten oder beylegen. So ist auch

5) aus verschiedenen Auslegungen der Verter der heiligen Schrift, zumaln derjenigen, so bey den Principalcontroversien nicht angeführt werden, so fort kein neu *Dissidium* unter ganzen Kirchen zu machen: Gestalt ihr sie denn

6) auch das *momentum* und *pondus* der gedachten Principalstreitigkeiten zu untersuchen, ermahnen werdet, auch daß sie nicht alleine sehen, ob diese oder jene Meinung mit eininigem Scheine könne bejahet werden, sondern auch lernen mögen, ob sie so nöthig zur Seligkeit und so klärlich in Gottes Wort enthalten seyn, daß ohne deren Wissenschaft niemand könne selig werden, und also nicht unzeitig und ohne Ursach, und ohne Verstand enfern, die Trennung in der Kirchen befördern oder unterhalten, besondern vielmehr.

7) des unseligen Verdammens, Verlekerens, Benennung und Verhöhnung der Personen oder Kirchenlehrer, höhnischer Vorstellung der

der Lehren, Verlehrung derselben, sich enthalten, und sich also bezeigen, daß sie nebens der Wahrheit auch den Frieden suchen, und die brüderliche Liebe unter den Christen eher erwecken, als dämpfen mögen — Daſerne aber unter denen candidatis Ministerii oder den Predigern in unsern Landen einige unzeitige und verhärtete Eiferer und Zeloten gefunden wurden, die da vermeynten, daß Ihnen durch diese unsere christliche wohlgemeinte Verordnung Ihr Gewissen zu enge gespannt wurde: So können wir wohl geschehen lassen, daß dieselben sich nach andrer Gelegenheit umbthun, und sich außserhalb Unseres Churfürstenthums und Gebiete an solchen Orten niederlassen, da Ihnen solch unchristliches Verdammnen anderer Christen und ihrer Mitglieder nachgegeben und zugelassen wird, und darüber ihres Lohns von Gott zu seiner Zeit gewärtig seyn. —

Und, gleichwie Wir diese Verordnung aus Anleitung göttliches Worts allein den Frieden, Ruhe, Einigkeit und Erbauung der Kirchen in denen uns von Gott anbefohlnen Landen, bey diesen letzten und ganz gefehrlichen Leuten und Zeiten, da es an Trübsalen und Gefehrlichkeit nicht mangeln wird, zu suchen und zu befördern, gemacht, und euch hiermit Kund gethan: Also hoffen Wir auch, es werde nicht allein ein jeglicher unter euch, sondern auch ein rechtschafner Arbeiter im Weinberge des Herrn, und darunter auch unsere Theologen

gen und Prediger der Reformirten Gemeinden in unsern Landen zu Erhaltung Frieden und Einigkeit, zu Abwendung aller Aergernuß, und zum schuldigen Gehorsam in diesem billigen Begehren geflissen seyn, und uns zu Ungnaden wider sich, und die Schärfe zu gebrauchen, nicht bewegen, u. s. w. — —

Littera B.

— — — — — Dannenhero, und weil die Reformirten es billig für Injurien halten und schmerzlich empfinden, wenn man sie entweder mit dem Zuhamen der Calvinisten, — Zwinglianer, — Majestät-Feinde, — Sacramentirer, — Manichäer 2c. verunglimpft, oder ihnen beimessen will, daß sie lehren, —

1) daß man in Religionsfachen die Sinnen und die Vernunft zur Regel und Richtschnur des Glaubens setzen, und was sich damit nicht reime, verläugnen solle,

2) daß Gott den größtesten Theil der Menschen ohne alles Ansehn der Sünde, der Unbußfertigkeit und des Unglaubens zur ewigen Hölle peine, etliche bloß aus Wohlgefallen, ohne Ansehn Christi und des Glaubens erwählet habe,

3) daß die heiligen Sacramente nur bloße Zeichen, Furbilder und Bedeutungen, und daß die Taufe nicht nothwendig sey, 2c. u. s. w. u. s. w.

Hingegen auch, weil die, so sich selbst lutherisch nennen, sich beschweren, daß man sie zur Unzeit Ubiquitisten, — Glacianer, — Marcioniten, — Pelagianer, — Eutychianer, u. s. f. nenne, oder ihnen beimessen, daß sie glauben,

1) als ob man im heiligen Abendmahl den Leib Christi auf capernaitische natürliche Weise esse,

2) daß des Menschen Thun und Lassen der göttlichen Erwählung Ursache sey, — —

3) daß die zwei Naturen in Christo vermenget; oder die menschliche in die göttliche verwandelt werde,

u. s. w.

— — So wollen wir, allen und jeden, so wohl Reformirter als Lutherischer Religion zugehörigen Superintendenten zc. hiemit gnädig und zugleich ernstlich anbefohlen haben, daß ein Theil dem andern mit solchen und andern dergleichen Zunamen, deren iho Erwähnung gechehen, durchaus nicht verunglimpfen, noch auch obberührte, oder andere dergleichen streitige Consequenzen, welche sie beiderseits nicht geständig, als ihre eigene Lehren ihnen aufbürden, noch beimessen, am allerwenigsten aber auf die Cänzel bringen solle.

Als auch Unsere in Gott ruhende löbliche Vorfahren, und Wir selbst zum offteren verordnet, und anbefohlen, daß, wann jemand in seinem

nem Gewissen sich beschweret fünde, seine Kinder mit dem, nur noch in ehlichen wenigen Lutherischen Kirchen üblichen *Exorcismo* tauffen zu lassen, die Prediger schuldig seyn sollen, ihnen darunter zu fügen, und die Kinder ohne diesen Zusatz, allein nach Christi Einsetzung zu tauffen, Wir aber vernehmen, daß dennoch von unterschiedenen Predigern deßfalls fast viele diffikultirens gemacht und fernere allgemeine Verordnung erwartet wird: — So wollen Wir hiemit abermahl ernstlich anbefohlen haben, daß, wenn jemand, er sey Reformirt, oder Lutherisch, begehren wird, daß sein Kind ohne *Exorcismo* getauft werden möge, der deßfalls angesprochene Prediger ohne Erwartung ferneren Befehls die Tauffe also verrichten soll.

Littera C.

— Und nachdem unter andern sonderlich das berlinsche Ministerium, schon lange Zeit (durch wessen Antrieb, wird ihnen am besten bekannt seyn) allen friedlichen *Consiliis* entgegengegangen, ihrer eigenen Confession Zugethane, weil selbige die Reformirten nicht continuirlich verfeßern wollen, gehasset, auch bey andern verachtet zu machen, und in Verdacht zu bringen gesucht, über die Churfürstliche Edicta ausländischer Theologen Censuras eingehohlet, aber unter denen, die, so ihnen die Moderation und Friede gerathen, an die Seite gesetzt, und nur die widrigen und *rigidiores*, weil sie ihren affekten gemäß zu ihrer Regul und Richtschnur ihnen appropriiret:

Als

Als haben Sr. Churfürstliche Durchlauchtigkeit, umb ferneres Uebel zu verhüten, sie nochmals, Erstlich für dero Geheimbde und Consistorial-Räthe, von beyderley Confessionen betagen, dero gute churfürstliche intention ihnen zu Gemüthe führen, und zu Unterschreibung des reverses, und Bezeugung schuldigen Gehorsams, in diesen billigen Dingen fleißig anmahnen lassen. — Endlich auch, nachdem sie in ihrem harten Sinne, wie beweglich ihnen auch von ihren eignen Glaubens-Verwandten zugeredet worden, verblieben und es so weit kommen lassen, daß entweder das Churfürstliche promulgirte Edikt, durchlöchert, und vernichtet, oder die Ungehorsamen ihres Dienstens entlassen werden sollten: — So hat nothwendig, weil ihnen etwas wider ihr Gewissen zu thun, gar nicht angemuthet worden, das letztere erwöhlet, und an Zweyen ein Exempel statuirt werden müssen.

Littera D.

— — So haben S. Churfürstliche Durchlauchtigkeit sich zwar gnädigst erinnert, wie sie sich des freien *exercitii* der lutherischen Religion gegen dero gehorsamste Stände schon vielfältigst erkläret, wie denn die That es an ihnen selbst schon genugsam aufweist, das sie deshalb einer weiteren declaration nicht vonnöthen haben.

Dennoch aber, um alle Gelegenheit eines oder andern scrupels aus dem Wege zu räumen; so declariren Se. Churfürstl. Durchlauchtigkeit zum Ueberfluß dero publicirte Edicta hiermit darinnen gnädigst, daß, gleichwie durch dasjenige, was von denen Streitpunkten in denen edictis berührt, so wenig dem einen als dem andern Theile wider sein Gewissen als ein Glaubensartikel zu glauben aufgebürdet seyn soll, also es auch mit dem Verboth des Verdammens und Lästerens gegen einander auf den Kanzeln gar nicht die Meinung habe, daß dadurch denen Predigern solle untersaget seyn, die streitige Lehrpunkte auf die Kanzel zu bringen, aus Gottes Wort und schriftmäßigen Gründen die Meinung ihrer Kirchen zu verthätigen, oder die widrigen zu refutiren: Se. Ch. Durchl. haben sich vielmehr zum öftern gnädigst erkläret, thun es auch hiermit nochmals, daß kein Prediger wider die *Edicta* darinnen handele, wann er in denen *Articulis*, die zwischen den Lutherischen und Reformirten streitig seyn, die Thesen der Kirchen, deren er zugethan, sonderlich wo es der *textus* und Gelegenheit mit sich bringet, in öffentlichen Predigten seiner Gemeinde fürträgt, dieselbe mit Gottes Wort und schriftmäßigen Gründen behauptet, und hergegen des andern Theils Meinung widerleget, verwirft, und seine Zuhörer darunter aufs beste informiret, woran sie sich halten solleten, nur daß es geschehe ohne Bitterkeit, verkehrung, verdammung, oder anathematisiren,

tisiren, mit Sanftmuth, und einem Gottesfürchtigen Theologo anständiger Christlichen Bescheidenheit, und Beobachtung dessen, was sonst bey tractirung der Controversien beyden Theilen in denen *Edictis* anbefohlen, und alhier Declariret, insonderheit, wann die Lutherischen die Reformirten widerlegen, daß sie ihnen alsdann ihre Lehre nicht anders bemessen, als wie Sie sich in ihren öffentlichen *Confessionibus*, sonderlich deren von Churfürst Johann Siegmund publicirten, und nachmalen zu Leipzig und Thorren declarirten, in öffentlichen Druck ausgelassenen Confession darzu bekennen: Desgleichen die Reformirten Prediger, wann sie die Lutheraner refutiren, ihnen auch nichts imputiren sollen, was nicht in ihren öffentlichen *Confessionibus* enthalten.

Wornach sich sowohl die Reformirte als Lutherische Prediger zu achten haben sollen.

Urkundlich haben Se. Churfürstl. Durchl. diese Declaration unter Dero eigenhändigen Unterschrift und aufgedruckten Secret auszustellen, gnädigst befohlen. So geschehen Cölln an der Spree den 6. Maii 1668.

Littera E.

Demnach Se. Churfürstl. Durchl. Unser gnädigster Herr ic. mißfällig vernommen, was gestalt in dero Chur und Marck Brandenburg in unterschiedenen Kirchenpostillen, worinnen die Reformirten unter dem Nahmen der Calvi-

vinisten mit vielen groben und abscheulichen Unwahrheiten belegt, verhanden, aus welchen von den Küstern, wenn die Prediger nicht predigen, den Zuhörern vorgelesen werden! Als befehlen an höchst ermeldter Sr. Churfürstl. Durchl. unsers gnädigsten Herrn statt wir Euch hiermit, die in den Kirchen vorhandene Postillen von denen Eurer inspection untergebenen Predigern abzufordern, und in Consistorio einzusenden, auch andere Postillen, darinnen dergleichen Unwahrheiten und Lästerungen nicht zu finden, vorzuschlagen, allemale unterdessen aber, biß andere Postillen wieder gegeben, Ein oder zwen Capitul aus den Neuen Testament anstat der Postillen lesen zu lassen, daran beschicht Sr. Churfürstl. Durchl. Wille, wir seind Euch mit Freundschaft wohl gewogen.

Littera F.

Unsern ic. Würdige, Hochgelahrte Rätthe und Liebe getreue! Wir haben aus unterschiedenen einkommenden Klagen so zum Theil auch von den Ständen, bey den gehaltenen Zusammenkünften, geführet worden, wahrgenommen, daß eine zeither allerhand Sachen in das Consistorium gezogen, so ihrer Eigenschaft nach dahin gar nicht, vielmehr aber im Cammergericht gehörig.

Wann wir nun dasselbe geändert haben wollen, sintemal daraus lauter Confusiones entstehen, und wir nur mit Beschwerden behelliget

werden, als ist unser eigentlicher Befehl hiemit an euch, weiter keine Civilsachen, ob sie gleich wider die Geistlichen angestellt werden, oder aber diese in Privat und nicht in Kirchensachen andere zu besprechen haben, weiter in das Consistorium zu ziehen, anders da, was bey euch einkommen sollte, die Parten an das Cammergerichte, wie es von je daher geschehen, zu weisen, allda einem jeden eben so wohl, was recht, widerfahren wird. — Die Sachen aber, davon die Consistorialordnung redet, bleiben billig bey Euch, und soll auch euch darinnen, es wäre dann, daß einer oder der andere seine Nothdurft bey Uns selbst und in unserm Abwesen bey Unsern geheimen Råthen zu suchen, Ursach, hätte, kein Eintrag geschehen, u. s. w.

Littera G.

Wir haben mit Befrenidung vernommen, daß der Inspector alhier zu Cöln an der Spree, Andreas Fromm, ohne unsern Vorberuust und Bewilligung *disputationes theologicas* zu publiciren, aus denen Pfarrern zu seiner Inspection gehörig, *respondentes* zu erlesen, und die andere *ad Opponendum* zu erfordern sich unterfangen.

Nun begehren wir nicht alle *Conventus*, wenn sie mit unserm Vorberuust geschehen, zu improbiren, oder zu verbiethen, sintemahl gar oft vonnöthen, daß dieselbige, wann etwas vorfällt, zur Ehre Gottes, Fortpflanzung der christlichen Religion und Abschaffung der besorglichen oder
allbe=

allbereit eingerissenen Aergernissen, dienlich, angestellet werden. Aber von diesen *Disputationibus*, sehen wir nicht, daß einiger Nuß und Vortheil zu hoffen, und wird ein jeder Inspector oder Pfarrer, wenn er seinen Zuhörern Gottes Wort rein, lauter, und unverfälscht predigt, und denselbem mit gutem Exempel und unsträflichem Wandel vorgeht, die Gemeine Gottes mehr bauen, als mit den *Scholasticis et Academicis Disputationibus* immer auszurichten seyn wird. Wir können auch nicht gestatten, daß das *insatiabile scribendi Cacoëthes* sogar ohne Ordnung überhand nehme, also daß ein jeder, was ihm in den Kopf kommen, *absque Censura Ecclesiae* seines Gefallens publiciren lasse, dadurch denn allhand *haereses et Schismata* einreißen können, und auch weidliche Ursache dazu gegeben wird.

Ist demnach hiermit Unser gnädigster Befehl an Euch, ihr wollet dem Inspectori mit Ernst andeuten, mit diesen *Disputationibus* hinführo einzuhalten, und dergleichen ohne unser Vorbewußt nichts vorzunehmen, auch wollet ihr es dahin richten, daß hinführo keiner, so in unsern Landen gefessen, *Scripta Theologica*, es sey allhier oder ausserhalb Landes, in den Druck geben lasse, Sie seyen dann vorhero von unsern *Theologis* revidiret und censiret, welche wir dazu bestellt haben, oder noch bestellen werden, und wollen wir auch unsern Buchdruckern hier oder zu Frankfurt an der Oder, diese unsere ernste Meynung und Willen notificiren lassen.

Littera H.

Demnach wir vernehmen, daß gar viele von den Lutherischen verlangen, daß es in den beiden Residenzien Berlin und Cölln, nach Art und Brauch der Friderichswertherschen gehalten, und die weiße Chorrocke der Prediger, und die Creuze bei den Begräbnissen abgeschafft werden möchten, und es dann unläugbar, daß diese Sachen noch Reliquien aus dem Pabstthum, so in der Schrift nicht fundiret, sondern nur von Menschen erdacht seyn: Als befehlen wir euch hiemit gnädigst, daß die weiße Chorrocke der Prediger überall in Unsern beiden Residenzen, als auch die Creuze bei den Begräbnissen abgeschafft, und hinführo nicht mehr gebraucht werden sollen. —

 Vierzehnter Brief.

In diesem Briefe, schätzbarer Freund, werden Sie schon näher mit der Entwicklung jener fruchtbaren und gemeinnützigen Prinzipien bekannt werden, die dem Aberglauben, — der Dummheit, — und dem Religionshasse der beiden protestantischen Kirchen gegen einander ihren Umsturz vorher verkündigten, — und schon unter der Regierung Friderich des Ersten eine vollkommene Erleuchtung in

in Glaubenssachen unter seinem unsterblichen Enkel vorhervermuthen ließen. —

Die reformirten Theologen machten allerdings unter diesem Monarchen Epoche ihres Ansehens, und des ziemlich mächtigen Einflusses auf die Abänderung mancher Ritualien, und auch in der That hie und da auf die nähere und genauere Bestimmung einiger vorher schwankender Dogmen in der Glaubenslehre. — Der Bischof Ursinus, der den König krönte, spielte nicht nur eine sehr glänzende Rolle, sondern vermochte auf dem Monarchen auch ausserdem sehr viel, — Er ließ ihn oft predigen, und nahm ihn fast überall auf dem Hin- und Herreisen in seinen Staaten bei seiner Huldigung mit, um seine Predigten hören zu können. . . Doch ist's nicht zu läugnen, daß bei dem vielleicht zu großem Ansehen dieses Prälaten, das der verstorbene König auch wohl zu mässigen wußte, manche recht erspriesliche Verordnungen in Religionsfachen erfolgt sind. — Seine Minister trugen das Ihrige auch redlich bei, allgemeine Friedfertigkeit zu verbreiten, und das große dem Staate so unentbehrliche Gesetz, dulde einen jeden ehrlichen, arbeitsamen Bürger, überall zur Richtschnur des Verhaltens gegen die Bürger des Staats selbst zu machen.

Wenn Sie mir auch neulich den Vorwurf machten, mein Vester, daß ich ein Kryptokalviniste zu seyn schiene, so verdien ich ihn doch gewiß nicht. — Ich bin weder Luthers, noch Kalvins sklavischer Verehrer. — Wo ich das Wahre finde,

wenigstens nach meiner besten Ueberzeugung zu finden glaube, da lobe ich es, — und halte es für Pflicht, diesen unsern Mitbrüdern den Vorzug zu lassen. — So viel ist doch entschieden, daß sie in den preussischen Staaten außerordentlich viel zur Duldung beigetragen haben. — Ich weiß nicht, woher es komme, daß diese Theologen die Nothwendigkeit des Friedens zur Ruhe des Staats eher und williger einsahen, als die von der andern Kirche.

Friedrich der Erste, von seinen menschenfreundlichen Staatsmännern unterstützt, ließ nicht nur alles, was in Religionsfachen in Rücksicht auf die Duldung fremder Religionsparteien ergangen war, beim Alten, sondern erweiterte auch die von seinem Vater gegebene Freiheiten, und war bemühet, den großen Staatskörper durch die sanfteste Harmonie der Glieder desselben so glücklich, als ruhmwürdig zu regieren.

Als die Geistlichen in Berlin, besonders die bei der Marienkirche, gegen den sogenannten Pietismus predigten, gab er 1692. ein Edikt, daß künftighin keiner der Prediger gegen die Pietisten, — Separatisten, — Labadisten predigen, noch weniger eifern solle, wenn er sich nicht unangenehmen Verfügungen aussetzen wolle, weil dadurch nur Zwiespalt und Uneinigkeit der Evangelischen untereinander veranlasset würde. — Dieß hatte die gesegnetesten Folgen. — Die Union der beiden protestantischen Kirchen war sicher damals näher, als man glaubte. — Die zwei Prediger am
Wais

Waisenhause in Königsberg reichten sich gemeinschaftlich die Kommunion. — Auch auf dem Lande trugen mehrere reformirte Geistliche kein Bedenken, ihren lutherischen Zuhörern auf die in der lutherischen Kirche übliche Art das heilige Abendmahl zu reichen. — Der Name Indifferentisten war diesen würdigen Männern kein Hinderniß, ihre eifrige Bemühungen um die Beförderung des Friedens und der ruhigen Eintracht fortzusetzen.

In der lutherischen Kirche überließ er es dem freien Belieben eines jeden, sich der Privatbeichte zu bedienen, oder sie wegzulassen.

Siehe Beilage sub L. A.

Dem lächerlichen Rangstreite, der unter den Reformirten bei der Kommunion eingerissen war, machte er durch ein ausdrückliches Edikt ein Ende. — (S. Beilage sub L. B.) — Ein sehr lobenswerthes Edikt dessen strenge Befolgung den Reformirten in den preussischen Staaten viele Ehre macht! — Sie sollen es wohl noch hören, was das für einen mächtigen Eindruck auf mein Herz gemacht habe, wenn alle Glieder der Gemeinde, ohne die geringste — ohnedem schon abgeschmackte Rangordnung zum Altar, der für sie alle ohne Unterschied gestifteten Versöhnung hinzutreten, und da gemeinschaftlich, in brüderlicher Eintracht einem Erlöser huldigen, der ihnen allen zu gut lebte, — lehrte und starb! ! . .

Ueber die Censur und den Druck der theologischen Schriften gab er sehr gemeinnützige Bestimmungen. (Siehe Beilage sub Litt. C.)

Milde Stiftungen, — Einrichtungen des Aeusserlichen beim Kirchen- und Predigtwesen, Kirchenvisitationen, Aufrichtung eines Militärkonsistoriums, — das haben die preussischen Staaten alles der Regierung dieses in der That grossen und freigebigen Königs zu danken.

Vor allen andern legte er zu den schönen Einrichtungen den Grund, die sich unter den Reformirten finden. Dahin gehöret besonders der so genannte Mons Pietatis, der für die reformirte Prediger, und für ihre Dürstige und Nothleidende in und ausserhalb des Landes die nöthigen Summen hergiebt. — Dabei entzog er aber auch keinem fremden Religionsverwandten seine Gnade. — Für die Lutheraner und Reformirte errichtete er eine Armenkasse, — gab eine Bettlerordnung heraus, nach welcher alle einheimische Bettler jedes Ortes von der Armenkasse verpflegt werden sollten. —

Dieß alles, und noch mehrere einzelne zum Besten des Kirchenwesens abzielende Verfügungen schaffte allerdings dem Religionszustande einen grossen Zuwachs.

Einen nicht geringen Antheil an der Reinigung der Religionsbegriffe sowohl, als auch an immer grösserer Religionsbildung in den preussischen Staaten hatte der grosse Christian Thomasius. — Vergönnen Sie mir, daß ich Ihnen auf ein paar Minuten diesen in aller Absicht hochverdienten Reformator wieder ins Gedächtniß bringe.

Tho-

Thomasius mußte Leipzig verlassen, und wandte sich nach Berlin, und da ward er mit beider Händen aufgenommen. — In Halle, wo unter ihm die Universität gestiftet wurde, lehrte er mit außerordentlicher Freimüthigkeit, weil er keine Nachstellungen der Geistlichen zu befürchten hatte, und trug zur Aufnahme der neu errichteten Universität das Meiste bei.

Wenn er nicht gewesen wäre, so hätten wir nicht nur die ganze Hexen- und Teufelprozesse noch, sondern so wäre auch die Erleuchtung in Religions- sachen in den preussischen Staaten gewiß nicht so weit gediehen. Er deckte unzählige Betrügereien auf, die bisher unter dem Schein der Andacht und Religion gespielt worden waren, — zog manchem Austertheologen, dem es nur darum zu thun war, das gemeine Volk in einem blinden Gehorsam zu erhalten, die Maske ab, lehrte auch den niedrigsten Stand vernünftiger denken, — drang auf den Gebrauch der Vernunft in Sachen, die den Glauben betreffen, — und erregte dadurch nicht nur Aufmerksamkeit überhaupt, sondern bewirkte in der That eine schnelle Aufhellung in vielen Lehren, welche zum Nachtheile der Vernunft und der Glückseligkeit einzelner Familien und Stände zeitweise geglaubt worden waren. —

Den Geistlichen selbst wand er alles übertriebene Ansehen, das sich manche, als blinde Religionsleiter gaben, glücklich aus den Händen, und brachte es dahin, daß das Volk nicht mehr in allem blindlings folgte, sondern selbst anfieng, über die

die Gegenstände der Religion nachzudenken, und mit eignen Augen zu sehen.

Nach ihm hat Wolf seine Fußstapfen gefunden, und sie glücklich betreten. Dieser Mann verdient einer genaueren Anzeige, weil er in der That durch seine Philosophie die Theologie in einen weit besseren Zustand versetzt hat. . . Doch; —
 igt lassen Sie uns auf die Regierung des hochseligen Königs kommen.

Noch ein paar Worte von dem Eifer Friedrich des Ersten, für die Sonntags- und anderer heiligen Tage Feier. . Schon Friedrich Wilhelm hatte darüber eine sehr strenge Verordnung gemacht, daß nicht nur alle Gastmähler, Hochzeiten, und andre dergleichen Freudenfeste schlechterdings nicht auf den Sonntag gefeiert werden, sondern daß auch kein Einwohner irgend einer Stadt vor Beendigung der Nachmittagspredigt aus den Thoren gelassen werden sollte. . So wenig ich auch in unsern Zeiten diese Verordnungen für nöthig halte, so kann ich sie doch damals nicht mißbilligen. .

Friedrich der Erste ordnete die Feier des Sonntags, — des Charfreitags, und anderer Feste mehr noch genauer und strenger an, — drang vor allen Dingen darauf, daß in den Städten sowohl als auf dem platten Lande die Jugend in der Lehre des Katechismus fleißig, selbst den Sonntag unterwiesen, und auf diese Art den Grund zu reineren Begriffen, und erleuchteterer Frömmigkeit gelegt wurde. —

In der Beilage sub. Litt. D. habe ich das Edikt über die Sonntagsfeier angeführt.

Ueber den Exorcismus gab er eine scharfe Verordnung,

Siehe Beilage sub. Litt. E. — — —

Eben ruft mich das Domgelaute ab. Sie müssen wissen, daß ich in Berlin sehr andächtig bin, und nicht gern den öffentlichen Gottesdienst versäume. — So bald ich nach Hause komme, nehme ich die Feder so gleich wieder in die Hand, und fahre in unsern angefangenen Untersuchungen fort u.

Beilage zum vierzehnten Briefe.

— — Demnach Sr. Churfürstl. Durchl. unserm gnädigsten Herrn, unterthänigst und unständlich vorgetragen worden, was bei der von Ihro zwischen denen Verordneten der Bürgerschaft an einem und M. Schaden in *puncto* des Beichtstuhls am andern Theile angeordneten Commission, woben einige Glieder der Evangelisch lutherischen Gemeinde wegen Freiheit des Beichtstuhles interveniret, vorgekommen, so haben dieselbe nach reifer Erwägung der Sachen und der dabey vorkommenden Umstände selbige aus Landesfürstlicher und Overbischöflicher Macht folgendergestalt entscheiden und decidiren wollen.

Se. Churfürstliche Durchl. haben ein Missfallen an dem von dem verstorbenen M. Schaden wider

wider den Beichtstuhl publicirten Tractätlein, so wohl wegen der darinn enthaltenen harten und unverantwortlichen Redensarten, als auch weil ihm nicht gebührt hätte, solches heimlich und ohne Censur auszugeben, gestalt Ihm solches auch vormalen auch bey der Commission hart verwiesen, und der Tractat gleich anfangs zu disstrahiren verboten worden, auch noch vor Confiscable erklärt, und zum feilen Kauffe in Dero Landen zu stehen verbothen wird, sondern es sollen vielmehr alle Exemplaria, so vorhanden, bey fiscalischer Straffe in Dero Geheimbde Canklen eingeführet werden.

Die Sache an sich selber belangend, haben Se. Churfürstl. Durchlauchtigkeit niemalen die Intension gehabt, daß Sie die bisher übliche Privat-Beichte abstellen wolten, weshalb Sie dann auch gar ungnädig empfinden, daß einige unruhige Köpffe, strafbarer Weise bey vielen der einfältigen Bürgerschaft ausgebracht, ob suchete man Neuerungen einzuführen, den Beichtstuhl abzuschaffen und ein Gewissens-Kränkunge vorzunehmen: Besondern gleichwie seine Churfürstliche Durchlauchtigkeit hiemit nochmahlen vor Gott und aller Welt bezeigen, daß Sie Thronie in den Sinn werden kommen lassen, einigen Gewissens-Zwang bey Ihren Unterthanen einzuführen, noch diejenigen, so sich zu der Evangelischen Lutherischen Kirche bekennen, in einige Wege zu kränken, sondern vielmehr denenselben, gleich ihren eigenen Glaubens-Genossen, alle Landes-

Landes: Väterliche Gnade, Beförderung, Liebe und Schutz zu erweisen;

Als decidiren und verordnen Sie hiermit ernstlich und beständig: Daß die Privat-Beichte, wie sie bisher üblich gewesen, vor diejenige, so sich derselben gebrauchen wollen, nach wie vor bleiben, und gehalten, auch darunter nichts geändert werden solle; Nur damit gleichwohl die Communicanten recht und beweglich zur Erkändnuß der Sünde, zur aufrichtigen Buße, und zur Besserung des Lebens angemahnet werden, soll alle Sonnabend um 1 Uhr Nachmittag eine Buß-Sermon in der Kirchen vorm Altar gehalten werden, und können nach Endigung derselben die *Diaconi* gewöhnlichermassen in ihre Beichtstühle gehen und Privat-Beichte halten.

Weil es aber wider Gottes Wort, wider die Christliche Liebe und wider die Gewissens-Freyheit laufen würde, wann man diejenige, so sich einen Gewissens-Scrupel über die Privat-Beichte machen, von dem Heil. Abendmahl deshalb ferner abhalten wolte, ungeachtet sie sich sonst als gesunde Glieder zu der Evangelisch-Lutherischen Kirchen bekennen, solches auch mit Ihren Christlichen Wandel bestärken: Und dann bekannt ist, daß in unzählich vielen Evangelisch-Lutherischen Kirchen, als nemlich in denen Königreichen Schweden und Dennemarck, in vielen Orten von Ober-Deutschland, und in allen Lutherischen Kirchen in Holland und daherumbd kein Beichtstuhl oder Privat-Beichte zu finden, der
Gott=

Gottseelige Lutherus auch selber die Freyheit zur Privat-Beichte zu gehen, oder nicht, in seinen Schriften öffentlich statuiret hat, wie davon nachzusehen, Tom. VII. Altenb. Fol. 10. b. und Fol. 12. b. Als wollen und verordnen höchstgedachte Seine Churfürstl. Durchlauchtigkeit hiemit ernstlich, daß keiner hinführo aus der Ursache von dem heiligen Abendmahl abgewiesen werden solle, weil er nicht zum Beicht-Stuhl gangen, sondern daß vielmehr dieselbe, wann sie sonst keines offenbahren ärgerlichen Wandels überführet, gleich denen andern, so zum Beicht-Stuhl gangen, admittiret werden sollen. Jedoch damit durch diese Concession nicht etwa rohen Leuten, welche aus anderer Ursache; und entweder Ihrer Unwissenheit, oder bösen Lebens willen sich der Privat-Beichte entziehen wolten, anlaß gegeben werde, das heilige Sacrament zu prophanisiren, sollen alle diejenige, welche sich des Beicht-Stuhls enthalten, die Woche vor dem Sonntage, da sie das Nachtmahl zu nehmen gesonnen, bey einem der Prediger sich erst anmelden, damit derselbe sein Ambt darunter beobachte.

Wie aber Seine Churfürstliche Durchlauchtigkeit nicht gemeinet seyn, denen Predigern durch Abgang des Beicht-Pfenniges von denjenigen, so sich des Beichtstuhls enthalten, etwas von dem, so Ihnen pro Salario mit gegeben worden, zu entziehen: So erklären Sie sich hiemit aus sonderbahren Gnaden, daß Sie denjenigen, so Beichte sitzen, in denen drehen Kirchen

hen St. Nicolai, St. Peter und St. Maria, einem jeden 200 Thaler jährlich wegen dieses Abgangs zahlen lassen wollen.

Und weil Seine Churfürstliche Durchlauchtigkeit, diese Christ-löbliche Decision mit gutem Vorbedacht und nach Anleitung göttlichen Worts auch nach der Observanz so vieler Evangelisch-lutherischen Königreichen und Landen ergehen lassen: So wollen Sie hiermit männiglich verwarnt haben, dieselbe weder auf den Canzeln, noch sonst bey Zusammenkünften zu sugilliren, weniger sich darwider zu setzen, und fromme Christen darum, daß sie nicht zur Privat-Beichte gewesen, von dem Nachtmahl abzuweisen, und das bey Vermeidunge höchster und Exemplarischer Bestrafung. Wornach sich männiglich zu achten, und vor Schaden zu hüten hat. Uhrkundlich unter Seiner Churfürstl. Durchlauchtigkeit aufgedrucktem Insiegel, gegeben zu Cölln an der Spree, den 16 Novemb, 1698.

Littera B.

Demnach Se. Churfürstl. Durchlauchtigkeit zu Brandenburg, Unser gnädigster Herr u. mißfällig vernommen, was gestalt bey einigen Reformirten Gemeinden in Dero Landen wegen des Rangs und Vortritts, bey der heil. Communion allerhand Dispute und Streitigkeiten entstehen; Und dann Se. Churfürstl. Durchlaucht. in Erwegung, daß dadurch nicht allein ein grosses Uergernis und Confusion verursacht wird,

wird, sondern auch daß ein jeder Communicant bey einem so heiligen Werk seine Gedanken von dergleichen Eitelkeiten abzuziehen billig sich anlegen seyn sollte, solche Rang- Streitigkeiten gänzlich gehoben und abgestellt wissen wollen. Als verordnen Sie hiermit gnädigst und Ernstlich, daß in denen Reformirten Kirchen in allen Dero Landen bey der heiligen Communion kein Rang gehalten noch beobachtet, sondern die Communicanten nach dem Exempel bey Dero allhiefigen Schloß und Dohm- Kirchen, die in denen nächsten Stühlen, ohne Unterscheid des Standes und der Persohnen, zu erst zu dem Tisch des Herrn treten, und die übrige Ihnen darauf in gleicher Ordnung nach denen Stühlen folgen, die Contravenienten aber, und welche sich für andere hervor dringen, mit willkührlicher Straffe beleet werden sollen. Wornach sich männiglich gehorsamst zu achten und für Schaden zu hüten hat. Signatum Cölln an der Spree, den 13 Febr. 1699.

Beilage.

Von Gottes Gnaden Friedrich der Dritte, Marggraff zu Brandenburg, des Heil. Röm. Reichs Erz- Cammerer und Churfürst etc.

Unsern gnädigen Gruß zuvor. Aus dem Beschlusß werdet Ihr ansehen, was für eine Verordnung wegen des Rangs und Vortritts bey der heiligen Communion in denen Reformirten Kirchen in allen Unseren Landen wir zu machen

chen veranlasset worden: Wir befehlen euch dabey gnädigst, selbige von der Canzel abzulesen, und euers Orts dahin zu sehen, damit selbiger nachgelebet werden möge, Uns auch, Falls sich jemand selbiger nicht submittiren wolte, solche Nachhaft zu machen. Hieran geschicht Unser ernster Wille, und seynd euch mit Gnaden gewogen. Cölln an der Spree, den 13 Febr. 1699.

Littera C.

Friederich, König in Preußen 2c.

Unsern 2c. Es sind eine Zeit hero allerhand Schrifften und Tractättlein unter dem Titul: Evangelisch und protestirende Kirche zu vereinigen hin und wieder in Unserm Königreich und Churfürstenthum und andern Unsern Provinzien und Landen im Druck ausgekommen und divulgiret worden.

Nun lassen Wir zwar geschehen, daß von vernünftigen und wohlmeinenden auch Christlichen *Theologis* und *Politicis*, so die Wahrheit und den Frieden lieben, über solche Materien ihre gute Gedanken durch den Druck kund gemacht werden mögen;

Nachdem aber unter solchem Titul, Schein, Vorwandt und Nahmen, auch allerhand Schrifften debitiret werden, wodurch die *Alterationes*, *Disputen* und *Streitigkeiten* zwischen denen Evangelischen vermehret, und die wohl gemeinte *Intentiones* hoher Puissancen selbstn verkehret, verunglimpffet, oder übel ausgedeutet werden;

wir aber in Unserm Königreich, Churfürstenthum, und Landen, allen fernern Misverständnissen und Streitigkeiten vorzubeugen, und hins gegen unter denen Protestirenden die Christliche Verträglichkeit und Toleranz, je mehr und mehr zu befördern Uns jederzeit angelegen seyn lassen; Als haben wir nicht allein Unsere zu solchem Zweck hiebevor publicirte Edicta hiedurch wiederholen und erneuern, sondern auch Krafft dieses denen oberwehnten Inconvenienzien wegen derer in Druck kommenden Schrifften zu begegnen, verordnen wollen.

- 1) Daß hinführo in Unserm Königreich, Churfürstenthum und Landen niemand von Unseren Unterthanen oder anderen, so sich in selbigen aufhalten, er sey wer er wolle, einige Theologische Schrifften oder andere das Kirchenwesen verfertigten Tractate, ohne vorhergehende Censur schriftlich communiciren, auch weder inn noch ausser Landes zum öffentlichen Druck ausgeben und publiciren solle.
- 2) Solche Censur der Theologischen Schrifften soll von denen die unter der Jurisdiction Unserer Universitäten stehen allemahl von derselben Theologischen Facultät gesucht, und erwartet werden.
- 3) Was aber sonst in Unsern hiesigen Residenzien an Theologischen Schrifften insgemein, oder auch in Unserm Königreich, Churfürstenthum und andern Unsern Landen von

von solchen Schrifften insbesondere, die den Kirchen: Frieden, und derselben Stand und Sachen betreffen, jemand in Druck zu geben willens ist, solche sollen jedesmahl, es seyn Predigten = Bücher, Brieffe, oder Tractättlein, vorhero Unserm Bischoff Ursino anhero zur Censur und Revision eingeschicket, und ehe nicht ausgegeben werden, bis mit Unserm allergnädigsten Vorbewußt derselbe solche zu drucken verstattet hat.

4. Damit auch wir selbstn desto genauer Nachricht haben von allem, was in Unserm Königreich, Churfürstenthum und Landen von Theologischen Schrifften in Druck kommet, so sollen alle Unsere Universitäten anjehet benandten Unsern Bischoff allemahl am Ende eines jeden Jahres ein Verzeichnuß einschicken, derjenigen Schrifften, welche Sie zu drucken concediret haben, die Er Uns denn allerunterthänigst vorzutragen, und registriren zu lassen gehalten ist.

- 5) Ferner soll kein Buchführer oder Buchbin- der Macht haben ein Theologisches oder wie vorgedacht, zum Kirchen: Frieden abziehendes Scriptum in Unserm Königreich, Churfürstenthum, und Landen einzuführen und zu verkauffen, Er habe es dann vorhero gehörigen Orths zur Censur gezeigt, und deshalb Concession, welche Ihm jedoch ohne Aufwendung einiger Kosten ertheilet werden soll, erhalten.

- 6) Was aber in Specie von oft gemeldten Schriften in Unsern hiesigen Residenzien zu Kauff geführet wird, soll nicht verkauffet, noch jemanden communiciret werden, es habe dann solches vorher Unser Bischoff gesehen, und mit Unserer allergnädigsten Approbation zu verkauffen concediret.
- 7) Kein Buchdrucker aber soll sich unterstehen, etwas von solchen Schriften ohne Concession und Censur zu drucken, vielweniger, als ob es anders wo gedruckt wäre, heimlich zu debittiren und auszugeben.
- 8) Sollte sich jemand gelüsten lassen wider dieses Unser Verboth zu handeln, und entweder ohne Censur von dergleichen Schriften, wie vor erwehnet, etwas in Druck ausgeben oder drucken und verkauffen, so soll derselbe nicht allein aller Exemplarien verlustig seyn, sondern auch *ad pias causas* mit einer willkührlichen Geld-Buße gestalten Umständen nach angesehen werden. Welchem noch wir Euch denn hiemit allergnädigst und ernstlich anbefehlen, diese Unsere Verordnung allen und jeden Buchführern, Buchdruckern und Buchbindern in Unserer Churmark kund zu machen, darüber mit Ernst und Nachdruck zu halten, und dawider keine Contravention zu verstatten, sondern die Verbrecher Unß anzuzeigen, oder gewärtig zu seyn, daß wir die Verantwortung von Euch

Euch fordern werden. Seynd ic. Berlin
den 5 October 1703.

Littera D.

Wir Friderich von Gottes Gnaden, König in Preußen, Marggraf zu Brandenburg, des Heil. Röm. Reichs Erzh-Cämmerer und Churfürst ic. Geben hiermit allen und jeden Unseren Prälaten, Grafen, Herrn, denen von der Ritterschafft, Berwesern, Haupt- und Amtleuten, Magisträten in Städten und Flecken, Gerichtsobrigkeiten, Verwaltern, Schulzen in Dörffern, wie auch insgemein allen Unfern Unterthanen Unserer Chur- und Mark Brandenburg, tieß- und jenseits der Oder und Elbe, nebst Entziehung Unsers gnädigen Grusses, zu vernehmen, was gestalt Wir mit höchstem Mißfallen vernommen, daß diejenige ernstliche Edicta, welche hiebevör zum öfftern wegen feyerlicher Begehung des Sonntags publiciret worden, so gar außer Augen gesetzt und freventlich übertreten werden, daß auch, zumahlen in Unseren allhiefigen Residenzien, viele unter dem Vorwand, daß sie unter der Magistrats Jurisdiction nicht stehen, sich der Execution öffentlich widersehen, die Stadt-Diener, wann sie die Häuser verordneter maßen visitiren wollen, nicht allein bedrohen, sondern auch wohl gar Hand an sie legen. Wann wir aber solchem Unwesen nachzusehen keineswegen gemeynet seynd, Als haben Wir nöthig befunden, vorgedachte Edicta hierdurch zu wiederhohlen, zu erneuern und zu

M 4

schärf

schärffen, allermäßen Wir dann solchemnach hiermit und Krafft dieses, wollen und verordnen, daß alles dasjenige, wodurch der Gottesdienst, welcher fürnemlich auf diesen Tag, so wol öffentlich in denen Kirchen durch Anhörung des Wortes Gottes, singen und beten, als auch in denen Häusern durch allerhand Christliche Uebungen gepfleget werden muß, gehindert und zuruckgesetzt wird, abgeschaffet, und zu dem Ende alle Gewerbe und Handthierungen eingestellt, die Krahnen-Buden geschlossen, keine Märkte gehalten, noch auch sonst einige Eß- und Trinck Waaren, ehe und bevor Nachmittag die Glocke fünff geschlagen, verkauft, und in specie der Fischmarkt an denen Orten, da er am Sonntage gehalten wird, ehe nicht, als nach fünff Uhr gehalten werden solle.

Insonderheit ist Unser allernädigster und ernstlicher Wille, daß auf den Sonntag kein Banquette oder Gastereien des Mittages gehalten, weniger Hochzeiten an selbigem Tage angestellt, fürnemlich aber in denen Wein-Bier-Fünfft-Häusern und anderen Orten, wo geschencket wird, keine Gäste gesetzt, noch Wein, Bier, Brandwein, vor 5 Uhren Nachmittag verschencket oder verkauft werden sollen, ausgenommen, was reisende Leute oder auch sonst Einwohner und Soldaten zu ihrer unentbehrlichen Lebens-Nothdurfft bedörffen, welches ihnen abgefolget werden kan: wie dann auch zwar nach 5 Uhren an männlichen dergleichen Geträncke kan verlassen werden, aber

aber nur zum nöthigen Gebrauch, und nicht zur Saufferen, oder anderen üppigen Gelagen.

Ferner sollen am Sonntage keine Lust- noch Spazier-Fahrten angestellet, und die Stadt-Thore vor 5 Uhren niemanden, hinein oder heraus zu fahren, geöffnet werden, außer denen Posten und fremden Reisenden, jedoch können die Einwohner in denen Vorstädten zu Fuß ein oder ausgehen, nur daß es nicht unter denen Predigten geschehe.

Und ob wohl in Unseren allhiefigen Residenzien, wie auch anderen Städten, wo Unsere Völker einquartiret seynd, absonderliche Wachten herumb gehen, welche die Schencken und Gäste, so betroffen werden, aufheben, und in die Haupt-Wachten bringen sollen; So befehlen Wir jedoch allen und jeden Magistraten, sowohl in Unseren allhiefigen Residenzien, als auch in allen anderen Städten Unserer Chur- und Marck Brandenburg, hiermit allergnädigst und ernstlich, auf alles fleißig acht zu haben, durch ihre Stadtdiener, welchen hinführo zu ihrer Sicherheit und mehrerem Nachdruck ein Unterofficier nebst ein paar Musquetirer zugegeben werden soll, die Wein- und Bier-Schencken auch Junft-Thee- und Caffee-Häuser, ohne Unterscheid der Nation und Jurisdiction, es halten selbige gleich Refugirte, Frankosen, Pfälzer, Schweizer oder andere Eximirte, visitiren zu lassen, und die Uebertreter sofort zur Bestrafung zu ziehen oder anzuzeigen. Diejenige, so hierwieder gehandelt zu haben in hiesigen Residenzien

betreffen werden, sollen nach Inhalt derer vorigen *Edittoꝝum* mit einer *arbitrar* Geldstraffe, welche wir nach Befinden determiniren, und *ad pios usus* verwenden lassen wollen, belegt werden, wovon diejenige, welche den Verbrecher angeben oder auffinden, den zehenden Theil zu genießen haben. Und wann jemand öfters hiewieder handeln würde, dergestalt, daß ein Frevel und Verachtung dabey solte verspüret werden, oder auch gar jemand der Visitation sich gewaltsamer Weise zu widersehen unternehmen würde, soll solcher Freveler nach Verdienst mit Landes-Verweisung oder anderer harter Leibes-Straffe belegt werden; wornach sich männiglich zu achten und für Schaden zu hüten hat.

Weilen auch der Gottesdienst am Sonntage fast überall auf dem Lande und in denen Dörfern sehr schlecht und kalt sinnig verrichtet wird; So wollen Wir nochmalen hiermit allernädigst und ernstlich verordnet haben, daß die Prediger auf dem Lande, außer denen Sonntags Morgens-Predigten, auch Nachmittage ihre Zuhörer, Jung und Alt, in die Kirche kommen lassen, und selbige nicht allein aus der vorgehaltenen Predigt examiniren, sondern sie auch in dem Catechismo unterweisen, und zur Uebung eines christlichen Lebens mit guten Exempeln und Ermahnungen anführen sollen, und soll die Obrigkeit jeden Ortes die Unterthanen, Jung und Alt dazu mit Ernst anhalten. Wann ein Prediger *Matrem et Filiam*, oder auch mehr Kirch

zu besorgen hat, soll solches an dem Orte, wo die letzte Predigt geschehen, verrichtet werden. Worüber dann die Patroni und Gerichtsobrigkeiten jeden Orts treulich und sorgfältig zu halten, und wann die Prediger ohne erhebliche Ursache solches unterlassen, selbige mit einer gewissen Geld-Buß *ad pios usus*, zu belegen haben. Uthkundlich haben Wir dieses durch den Druck zu jedermanns Wissenschaft bringen und unter Unserer Unterschrift und Insiegel ausfertigen lassen wollen. So geschehen und gegeben zu Cölln an der Spree den 18 Januar 1703.

Littera E.

Von Gottes Gnaden Friderich, König in Preussen, Marggraf zu Brandenburg, des Heil. Römischen Reichs Erbkämmerer und Churfürst etc. Unsern Gruß zuvor etc. Demnach Wir mißfällig vernehmen, daß einige Prediger, wann sie von denen Eltern ersuchet werden, ihre Kinder *absque Exorcismo* zu tauffen, sich nicht allein deßhalb schwierig erzeigen, sondern ihnen auch solches gänzlich abschlagen; Als wollen und verordnen Wir hiemit, daß wann hinführo ein *Candidatus Ministerii* nach erhaltener Vocacion examiniret wird, derselbe zugleich über diesen Punkt: Ob er auf Begehren der Eltern ihre Kinder *absque Exorcismo* unweigerlich tauffen wolle? befraget und wann er darauf mit Ja geantwortet, solche seine Erklärung dem *Testimonio ordinationis expresse* mit inseriret, der-

j nige

jenige aber, so sich dessen weigert, abgewiesen und nicht ordiniret werden soll; Wornach ihr Euch gehorsamst zu achten und darüber zu halten habet. Seynd Euch mit Gnaden gewogen. Gegeben zu Cölln an der Spree den 3 Januar 1703.

Fünfzehnter Brief.

Friderich Wilhelm war, wie das folgende näher erkunden wird, in Absicht auf die Lutheraner das, was Friderich der Erste und Friderich Wilhelm der Grosse den Reformirten waren. — Er handelte freilich nach andern Maximen, als seine zwei erlauchte Vorgänger, — doch war gleichfalls, wie bei jenen Vertragsamkeit in Glaubenssachen sein höchstes Gesetz. — Seine Regierung liefert

III. Die nächsten Veranlassungen zur gegenwärtigen Religionsverfassung in den preussischen Staaten.

Eine nähere Refapitulation der einzelnen Faktorum, und der merkwürdigsten Verfügungen, die er in Religionsfachen traf, wird über das folgende gewiß noch mehr Licht verbreiten.

Der Karakter des Monarchen, der bei aller auffahrenden jähren Hitze, doch, nachdem sie ver-
raucht, — sanft und gütig war, — seine gottesfürchtige Erziehung, die er gehabt hatte, das Beispiel der Religionsduldung an zwei erlauchten
Vor-

Vorfahren, — tolerante Staatsmänner, — das hatte alles viel Einfluß auf die unter ihm geschehene Beförderung eines erleuchteten Religionszustandes. — Freilich giebt es hie und da ein Beispiel, wo diese tolerante Maximen nicht so ganz einleuchten könnten; — daran sind aber entweder Nebenumstände, oder unrichtige Vorstellungen Schuld.

Ich will alles einzeln erwähnen.

Erstlich. Er war wirklich von Vorurtheilen in der Religion frei, und achtete alle drei Religionsparteien hoch. — Seine Liebe zu dem Soldatenstand kann als einer der vornehmsten Gründe angesehen werden, warum er sich mehr in den lutherischen Kirchen einfand, als in den reformirten. — Die Garnisonkirche besuchte er bis auf seine letzte Lebensjahre am meisten. — Gedike war damals Feldprobst. — Der Doktor Kolof an der Nikolaikirche hatte auch sein Wohlgefallen. Ganz zuletzt gewöhnte er sich an die sanften Vorträge des seligen Reinbeck an der Peterskirche. — Ich finde in dieser seiner vorzüglichen Neigung zu den lutherischen Predigern gar keine Verachtung der reformirten Geistlichen. — Er blieb bis an seinen Tod der reformirten Kirche getreu, und genoß bis an seinen Tod die Kommunion nach den Ceremonien dieser Kirche. Ueberdem hatte er für gelehrte, und würdige Geistliche aus derselben viel Liebe und Achtung. Ein Ernst Jablonsky, — ein Noltenius, ein Stosch, ein Coelius, genossen

sen seine Gnade beständig. — Besonders war er dem Hofprediger Stosch gewogen, weil er mit ihm vollkommen einerlei Denkungsart in Absicht der evangelischen Kirche hatte.

Zweitens. Er wünschte eben so sehnlich als seine Vorgänger die Vereinigung beider protestantischen Kirchen, und versuchte alles mögliche, um sie zu bewirken. Die Gottesgelehrten seiner Staaten aus beiden Kirchen waren hiezu theils sehr willig, theils sahen sie doch die Möglichkeit eines solchen Unternehmens gar wohl ein, und boten dem König wenigstens mit ihren Rathschlägen beide Hände.

Doch glaubte er ein solches Werk nicht ohne Zuziehung auswärtiger Reformirten Staaten befördern zu können. Er schrieb daher an die reformirten Schweizerkantons 1721. die Vereinigung beider Kirchen an ihrem Theil befördern zu helfen, und deshalb von ihren angehenden Geistlichen keine Unterschrift der *Formulae Consensus* mehr zu fordern, welche bei den Reformirten eben so sehr, als bei den Lutheranern die *Formula Concordiae* zum Stein des Anstossens für den andern Theil geworden war. Selbst das ganze *Corpus Evangelicorum* ließ auf sein Bitten 1722. eine dergleichen Vorstellung an die Kantons ergehen.

Beider die Antworten waren den Wünschen des Königs ganz gemäß, — noch entsprachen die andern Umstände denselben gänzlich. Die auswärtigen Gottesgelehrte, die den pietistischen Streit
noch

noch mit aller Hize wider die hallischen und preussischen führten, legten den friedfertigen Gesinnungen desselben die größten Hindernisse in den Weg. — Der hamburgische Pastor Neumeister war einer von den schadenfrohen Menschen, die die Trennung beider Kirchen liebten; er hintertrieb das Vereinigungswerk dergestalt, daß der König sowohl als das *Corpus Evangelicorum* an den Rath zu Hamburg schreiben mußten, um seinen übertriebenen Eifer zu hemmen.

Da ihm dieß fehlschlug, so trug er einen allgemeinen Frieden zwischen den Reformirten und Luthern an, wozu ihm auch die meisten 1722 ihre Stimmen dahin gaben, daß sie sich alle dahin vereinigen wollten, daß weder in Schulen, noch auf den Kanzeln bittere Streitigkeiten gegen einander geführt werden sollten, — daß die Vorträge von dem Geist der Liebe und Eintracht regiert werden, und alle dahin abzuwecken sollten, Besserung, — aber keine Verwirrung zu bewirken.

Drittens. In seinen Staaten bewies er also außerordentlich grosse Duldung

- 1) Die Katholiken begünstigte er zwar nicht weiter in ihren Religionsunternehmungen, — er erlaubte ihnen indessen nicht nur, ferner den Gottesdienst da zu halten, wo sie ihn schon gehalten hatten, sondern — verstattete ihnen auch zu Spandau, Potsdam und Berlin öffentliche Bethäuser. Er schenkte ihnen gleichfalls alle bürgerliche Rechte seiner Unterthanen, wenn sie sich in seinen Staaten häus-

häuslich niederlassen wollten: Der in Dresden verübte Predigermord verursachte das Verbot, daß sie eigene Häuser ankaufen sollten. — Das Staatsinteresse erforderte auch zu verbieten, daß kein katholischer Provinzial durch Kirchenvisitationen oder Veränderung des Religionswesens irgend eine geistliche Gerichtsbarkeit ausüben sollte. — Er untersagte ihnen sogar 1732. bei schwerer Strafe, Protestanten an sich zu ziehen, und Proselyten zu machen, — vielmehr gab er ihnen auf, alle, die sich etwa bei ihnen angaben, katholisch zu werden, zurückzuweisen, und den Obrigkeiten anzuzeigen. — Selbst den Kirchenpatronen verbot er, die zu den Protestanten übergegangene katholische Geistliche zu Kirchen, Predigt und Schulämtern zu berufen, bei Verlust ihres Patronatsrechtes. — An dem allen waren die Mönche im Halberstädtischen und Westphälischen durch ihren unanständigen Religionseifer Schuld. —

3) Andere Sekten, als Mennoniten, — Separatisten, — Böhmiſten, Sichelianer, und Herrnhuter duldete er, so lange sie keine öffentliche Lehrstühle bestiegen, sich als ruhige Bürger verhielten, und keine Unruhen erregten.

4) Die Juden trug er mit Schonung, ob er gleich nöthig fand, ihren ungerechten Bedrückungen der Christen Maaß und Ziel zu setzen. Im Jahre 1721 ließ er durch ihren Ober-
rath

rabbiner in Gegenwart des Oberhofpredigers Jablonski ihre ganze Gemeinde in den großen Bann thun, welcher aber hernach wieder aufgehoben ward. — Zu dieser Behandlung gab der Tod des Münzjuden Zeit Gelegenheit, der der königlichen Kammer an 100000 Thaler schuldig geblieben war.

Viertens. Zur Vermehrung der Duldung unter den protestantischen Kirchen gab er die allersüßesten Befehle, und machte überdem merkwürdige, dahin zunächst abzielende Veranstaltungen.

- 1) Er befahl nicht nur, daß beide Religionsparteien nie wider einander predigen sollten, sondern gab auch ein geschärftes Edikt, daß besonders die Lehre von der Gnadenwahl schlechterdings nicht auf die Kanzel gebracht werden sollte.

(Siehe Beilage sub Litt. A.)

- 2) er feierte verschiedene Feste zum Andenken merkwürdiger Begebenheiten aus beiden Kirchen.

Erstlich. Das Jubelfest der Reformirten, 1713. wegen ihrer vor 100 Jahren unter Johann Siegmund eingeführten Kommunion.

Zweitens. Jubelfeste für die Lutheraner. — Eins 1717. zum Andenken der durch Luthern vor 200 Jahren geschehenen Reformation. —

Eins 1730. zum Andenken der vor 200 Jahren übergebenen Augspurgischen Konfession. —

Eins 1739. zum Gedächtniß der vor 200

Jahren unter Joachim dem Zweiten gestifteten Reformation in den brandenburgischen Staaten.

- 3) Die Simultankirchen verdienen besonders genannt zu werden. Diese haben ausserordentlich viel zur Einigkeit der Geistlichen, und hiernächst zur Vertragsamkeit der Religionsverwandten beigetragen? — Es läßt sich das auch leicht denken, — wenn man nur die Sache genau überlegt. — Wenn man bedenkt, daß dadurch nicht nur die verschiedenen Konfessionsverwandten wechselsweise den Gottesdienst besuchen, sondern daß in dergleichen Kirchen weit mehr, als in andern, die Geistlichen sorgfältigst auf ihrer Hut seyn müssen, nicht das geringste gegen die andere Religionspartei merken zu lassen; — daß die Armenanstalten darunter wirklich gewinnen, besonders auf reformirter Seite, wenn zumalen gute Prediger bei ihren Gemeinen stehen, welche durch ihren Vortrag manche lutherische Zuhörer herbeilocken, — so wird es leicht einzusehen, daß dadurch der sicherste Weg zur Aufrechthaltung der Ruhe und Zufriedenheit unter streitigen Parteien gebahnt werde. Der Nutzen derselben zeichnet sich besonders unter der izzigen Regierung aus. —
- 4) Er machte die Verordnungen, daß über den Katechismus gepredigt, die Kinder zur Katechisation und Besuchung der Schulen angehalten, in diesen Katechismuspredigten aber

aber schlechterdings nichts von Verschiedenheit der Religionen gesagt werden sollte.

(Das Wesentlichste davon habe ich in der Beilage sub Litt. B. et C. angeführet.)

Zu dem Ende befahl er auch, daß nie über eine Stunde gepredigt werden sollte.

Fünftens. Die meisten Veränderungen in der Kirchenzucht sind unter seiner Regierung entstanden. Größtentheils trugen sie ihre allgemeine Brauchbarkeit gleichsam an der Stirne. Dahin gehören

- 1) Die Verordnungen über die sogenannte Kirchenbusse, die zu seinen Zeiten nicht ganz abgeschafft wurde. — Sie ward allerdings schon damals für eine Erfindung gewinnstüchtiger Geistlichen gehalten, — und man sah sie für eine Ursache von vielem Kindermorde an. Deshalb ward auch 1739 den Predigern verboten, dafür Geld zu nehmen. — Im Grunde betrachtet ist wohl nichts weniger geschickt, offenbare Sünder von groben Sünden abzuschrecken, als sie. Nicht zu gedenken, daß nach dem einstimmigen Zeugniß der Erfahrung der grössere Theil derjenigen, die ihrer Laster wegen Kirchenbusse thun mußten, sich nach derselben oft eben den Vergehungen von neuem überliessen, welche sie gebüßet hatten; — so macht eine solche ganz seltsame Strafe überhaupt dem christlichen Kirchenwesen gar keine Ehre.

In der Beilage sub Litt. D. und E. habe ich etwas aus den neuesten Edikten darüber angeführt, woraus wenigstens so viel erhellet, daß der izige regierende Monarch die weisesten Veranstellungen getroffen habe, da er die ganze eitle Ceremonie abschaffte.

- 2) Ueber die Person der Geistlichen selbst wurde die strengste Aufsicht gehalten.

Erstlich. Sie durften sich nicht mehr in fremde Dinge mischen, die vor ihr geistliches Forum gar nicht gehörten. — So ward ihnen unter andern das Eifern gegen die Musik untersagt; — Zwei Prediger unterstanden sich, gegen die Werbung zu deklamiren, und dafür wurden sie eingezogen, nach Berlin geführt, dem Scheine nach abgesetzt, — aber zuletzt, weil der König ihnen nur einen Schrecken verursachen wollte, in andere Pfarren versetzt. — Da ward dann mancher Geistlicher wieder an seine Bibel und Konfordanz angeheftet, der sich vorher mit Grübeleien, — mit politischen Kannengiessereien, und Einmischungen in Dinge abgab, die er nicht nur gar nicht verstand, sondern die er gar nicht einmal verstehen mußte.

Woher kommt es doch wohl, mein theurer Freund, daß sich verschiedene Theologen, besonders in gewissen Gegenden, schlechterdings ihrer Neugierde nach Dingen, die außer ihrem Horizont liegen, nicht entwohnen können? — Leider! giebt es unwürdige Glieder genug

di

die sich in Klatschereien durch die ganze Stadt oder den Flecken, wo sie wohnen, einlassen, um Neuigkeiten, wenn sie auch zum Nachtheile wohl selbst, — ihrer Amtsbrüder bekümmern, — die Abwesenden mit dem giftigen Instrument der lieblosesten Zunge beleidigen und kränken, — da sie doch bedenken sollten, daß es ihnen weit mehr Ehre machte, in kein fremd Amt zu greifen.

Zweitens. Der König befahl dem Konsistorium, eine unparteiische Konduitenliste über alle Geistlichen, ohne Unterschied, anzustellen, welche die Inspektoren jährlich einschicken mußten, und woraus dann beurtheilt werden konnte, ob sie sich ihrem Amte würdig betrügen, oder nicht. Die Strafen waren stufenweise eingerichtet. — Erst gelindere, — dann bei wiederholten und vergrößerten Vergehungen auch schärfere Ahndungen, — endlich auch Remotionen, ohne alle fernere Einwendungen.

Siehe die Beilage sub Litt. F.

Drittens. Er richtete die Kirchenvisitationen auf einen sehr guten Fuß. — Es ist in der Zeitfolge manches darinnen noch vortheilhafter abgeändert worden, welches ich anzuführen nicht vergessen werde. — Um mir nicht zu viele Zeit durch Zwischeneinschiebungen wegzunehmen, so lesen Sie die Beilage sub Litt. G.

Viertens. Der König errichtete die ihrem Namen nach seltsam klingende, aber, wenn man recht

genau ansieht, nützliche Predigerrevue. Alle und jede Prediger in der ganzen Churmark waren gehalten, sich zu gewissen Zeiten vor dem Konsistorialpräsidenten in Berlin zu stellen, von ihm die Befehle des Königs zu hören, oder sich über die sogenannten Mitteldinge zu erklären, u. s. f. Wenn auch die Gelegenheit, die der König zu dieser Musterung hatte, auffiele, so hatte der Befehl selbst ganz gewiß seinen Nutzen. — Der König pflegte sehr oft spazieren zu reiten, auch wohl zuweilen zu gehen, um zu sehen, was in den Gärten für Gesellschaften waren, und womit sie sich vergnügten. — Er fand bei dieser Gelegenheit einige junge französische Prediger, welche Regel spielten; — welches ihm unanständig zu seyn dünkte.

Dies soll die nächste Veranlassung zu dieser Besichtigung der Geistlichen gewesen seyn.

Mich dünkt, daß unter gewissen Bedingungen sie wohl beizubehalten wäre. Freilich müßte dabei alles Dekorum auf das sorgfältigste beobachtet werden, damit die Würde, und das unentbehrliche Ansehen derselben nicht darunter leide.

- 3) Außerordentliches Geräusch bei der auswärtigen Geistlichkeit sowohl als selbst bei der inländischen machten die Neuerungen, die der König in dem Aeussertlichen und Ceremoniel bei dem öffentlichen Gottesdienste der Lutheraner traf. — Das Jahr 1736. war der alten Orthodoxie gefährlich genug, und manchem Geistli-

Geistlichen in Absicht seiner Pfarrstelle nachtheilig.

Seinen Ueberzeugungen war es gemäß, daß, wenn zwischen beiden Kirchen die zur Wohlfahrt derselben und zum Besten des ganzen Staats so nöthige Einigkeit und Brüderliebe wieder hergestellt werden sollte, beide Theile in dem, was von ihrer Gottesverehrung in die Sinne fällt, schlechterdings allen Unterschied aufheben müßten.

Sie und ich, mein Bester, würden uns als Prediger solche unwesentliche Veränderungen herzlich gern haben gefallen lassen, — weil wir ihnen keinen reellen Werth würden gegeben haben. — Ganz anders das Korps der lutherischen Geistlichen.

Friedrich Wilhelm verbot nämlich, daß die Prediger künftig beim Abendmahl keine Kollekten mehr absingen, — daß keine Wachslichter auf dem Altare mehr brennen, — daß die Geistlichen unter ihren Amtsverrichtungen kein weißes leinenes Chorhemde, und keine Kasel über den Mantel oder Chorrock ziehen, — daß das so genannte Altartüchlein den Kommunikanten nicht mehr vorgehalten werden sollte.

(Siehe Beilage sub Littera H.)

Gemurmel, — Gelispel, — Getöse, — heimliche Anathemen, — laute Klagen, und Beschwerden; — das wechselte, nachdem diese Verordnung gegeben war, bei den Geistlichen ab. Einige schrien über die Lichter, die doch so erbaulich wären, und wirklich viele Andacht bei der Kommunion erregten, — andere brummten über die Abschaffung

der Altartüchlein, weil es doch seyn könnte, daß von der Hostie etwas auf die Erde fiel, welches so nach profanirt würde. — Noch andere scandalisirten sich über das Verbot, ein Chorhemde oder eine Kasel zu tragen, — weil das weisse Hemde die Unschuld anzeigte, — oder, weil sie mit diesen Chorhemden ihre zerrissene Kleider und Mäntel bedecken könnten, welche sie nunmehr dem Gelächter der Spötter und dem leichtsinnigen Verächter des Predigtsamts zur Schau darstellen mußten, u. s. f.

Es gab ihrer viel, welche hartnäckig waren. — Der Phantast am hallischen Zuchthause, Müller, wollte die Lichter nicht auslöschen, und verließ lieber seine Stelle, als daß er sich den Befehlen des Hofes hätte unterwerfen sollen. —

Kern sey es von mir, diese erlauchte Abänderung zu tadeln. — Sie war so segensreich für die damaligen Zeiten, als nur eine seyn kann. Aber warum traten die Reformirten nicht auch mit auf die Seite derer, die des Königs Absichten von der lutherischen Konfession befördern halfen? . . oder, wenn es ja einiaue wenige thaten, warum thaten sie es nicht all? *) . . —

So blieb es bis zum Tode des Königs. — Den fernern Hergang der Sache sollen Sie auch wissen, wenn ich dahin gekommen seyn werde. —

Der

*) Die Reformirten hätten allerdings auch manche äussere Ceremonie zu verändern nöthig gehabt, — ganz besonders fielen ihre Psalmen nach dem Lobwasser manchem der Sache kundigen lutherischen Prediger freilich ins Lachen.

Der Herausgeber.

Der Pöbel machte größtentheils mit ihren geistlichen Hirten gemeine Sache, murrte auch wider diese so väterlich gemeinte Verfügungen, und war dahin bedacht, daß ihren Seelsorgern nichts aus den Händen gespielt würde, und sie ja nicht um eine Gewohnheit kämen, die sie so lange beibehalten, — und darüber sie nicht ohne Grund eine so geraume Menge von Jahren gejauchzet hätten.

- 4) Eines merkwürdigen Edikts muß ich noch hier erwähnen. Der hochselige König verordnete wegen des heiligen Abendmahls, daß alle Mißbräuche, die die Bequemlichkeit, die Gewinnsucht und die Hoffart der Geistlichen gestiftet hatten, auf einmal abgeschafft werden sollten. Er befahl zu dem Ende, daß keine Gesunde es in ihren Häusern erhalten, daß alle ihrer Sinne und ihres Verstandes schon Beraubte davon ausgeschlossen seyn, — und daß selbst in den Wochenpredigten immer eine gewisse Anzahl vorhanden seyn sollte, wenn es ihnen der Prediger auszutheilen berechtigt seyn dürfte. . .

Siehe Beilage sub Littera J.

Ich wollte Ihnen gern noch mehr sagen, wenn ich nicht ohnedem schon für einen Brief zu lang geschrieben hätte. Ich bin also für diesmal gerechtfertigt, wenn ich erst in künftiger Woche fortfahre, zumal, da ich morgen eine kleine Reise nach Ne-

360 Beilage zum funfzehnten Briefe.

kahn zu machen, und die dortigen Landschulen zu
besehen gedenke —

So bald ich zurückkomme, werde ich eben so
fleißig seyn, als ich bis igt gewesen bin.

Beilage zum funfzehnten Briefe.

Littera A.

Euch wird erinnerlich seyn, wie daß vorhin
schon verschiedentlich von Unfern in Gott ruhenden
Vorfahren und auch selbst von Uns unterm
6. May 1719 verordnet worden, daß die bey
denen Evangelischen Kirchen in verschiedenen
Puncten, und absonderlich auch wegen der Gna-
denwahl eingeschlichene Differentie Meinungen
so wenig von Unfern Evangelisch-Reformirten
als Evangelisch-Lutherischen Predigern auf die
Canzel gebracht, oder daselbst abgehandelt, we-
niger mit Heftigkeit und eigensinnigen Vorur-
theilen disputiret werden sollen, und sehen Wir
auffer allen Zweifel, daß Ihr eures Orts darü-
ber fest gehalten haben, auch inskünfftige Euren
Pflichten nach dahin sehen werdet, daß obge-
dachten Verordnungen von Euch und denen un-
ter Euch stehenden Predigern in allen Stücken
genau nachgelebet werden möge. Gleichwie aber
unsere allergnädigste Intention dahin gerichtet
ist,

ist, die Liebe und Einigkeit zwischen denen beyderseits Evangelischen Kirchen je mehr und mehr zu befestigen und alles dasjenige, was nur zu einiger Mißhelligkeit und fernern Trennung zwischen denenselben Anlaß geben könnte, aus dem Wege zu räumen;

So haben Wir allergnädigst guth gefunden, mehr gedachte Verordnungen alles ihres Inhalts nicht nur hieher nachmahlen zu wiederholen, sondern es ist auch dabey Unser ernstlicher Wille und allergnädigster Befehl, daß keiner so wenig von denen Evangelisch-Reformirten als Evangelisch-Lutherischen Predigern sich in ihren Predigten einiger stachlichen und anzüglichen Expressionen bedienen, sondern sich vielmehr in aller Brüderlichen Liebe und Einigkeit betragen sollen. Ihr habt also Unsern sämtlichen Evangelischen Reformirten Hoff und andern, und den Evangelisch-Lutherischen Präbsten, Inspectoren und übrigen Predigern in der Chur-Marcck, Neumarcck &c. diese Unsere allergnädigste Willens-Meynung und Befehl unverzüglich bekannt zu machen, auch denenselben in Unsern allerhöchsten Mahmen alles Ernstes aufzugeben, daß Sie bey Vermeidung Unserer höchsten Ungnade und unausbleiblichen nachdrücklichen Beahndung sowohl auf der Tangel als auch sonst von allen Streit-Fragen in Conformität der deshalb vorhin ergangenen Verordnungen abstrahiren, wie auch insgemein aller anzüglichen und zur Verbitterung gereichenden Expressionen sich gänzlich enthalten

halten und vielmehr ihre einzige Sorgfalt dahin gerichtet seyn lassen sollen, die Ihnen anvertraute Seelen in der Furcht des Herrn und denen zu ihrer Seeligkeit nötigen Dingen und dem wahren thätigen Christenthum nach der deutlichen Vorschrift und Anweisung der heiligen Schrift zu unterrichten. Daran geschieht Unser allergnädigster Wille, und Wir seynd Euch mit Gnaden gewogen. Gegeben Berlin den 19 April. 1722.

Littera B.

Weil die tägliche Erfahrung bezeuget, daß viele in einer solchen Unwissenheit stecken, daß sie nicht einmahl die ersten Buchstaben der Christlichen Lehre gefasset; So haben Wir nöthig befunden, es dahin zu richten, daß künfftighin der Catechismus Lutheri nicht nur in denen *Examinibus*, sondern auch in denen öffentlichen Predigten fleißiger und mit mehrerm Nachdruck getrieben werde, und zwar solchergestalt, daß in denen Städten, in welchen mehr als zwey Predigten gehalten werden, allezeit wechselsweise der Catechismus ein Jahr in denen Früh- oder Mittags- und das andere Jahr in denen Vesperpredigten und zwar auf folgende Weise erkläret werden soll.

— — — —

Auf dem Lande und wo nur eine Predigt gehalten wird, sollen die Prediger ein Jahr den Catechismus im Eingang erklären, im andern

dern Jahr aber ihre Predigten also einrichten, daß sie zur Hauptlehre allezeit entweder etwas aus dem Catechismo vortragen, oder denen Zuhörern anzeigen, wohin die abgehandelte Materie in dem Catechismo gehöre. Im dritten Jahre aber einen Biblischen Spruch nach der Ordnung des Catechismi zum Eingang oder zur Hauptlehre abhandeln, wie ein jeder seiner Gemeinde es am erbaulichsten und nöthigsten findet, doch daß in denen Puncten, worinne die beyde Evangelische Reformirte und Lutherische Religionen und denenselben Zugethane verschiedener Meinungen seyn, zwar einem jeden freystehe, die Lehr-Sätze und Meinungen seiner Religion nach der heiligen Schrift, gehörig fest zu setzen, hingegen sich keiner bey ohnausbleiblicher harter Beahndung unterstehe, die Sentimenten der andern Evangelischen unter was Pretext es geschehen möchte, zu perstringiren oder auf eine lieblose und anzüglichhe Weise zu widerlegen u. s. w.

Littera C.

Ihr werdet Euch erinnern, was Wir unterm 20. Novembr. 1720. wegen Haltung der Catechismus-Predigten allergnädigst verordnet.

Wann Wir nun hieben die heylsame Absicht gehabt, Unserer getreuen Unterthanen Seelen Wohlfarth dadurch mehr und mehr zu befördern, an verschiedenen Orten aber bey denen Gemeinden angemerket werden wollen, daß die Leute aus diesen Catechismus-Predigten, wegen
der

der irrigen Meynung, als wenn ihnen dadurch nicht das Wort Gottes selbst, sondern nur dessen Erklärung aus einem *libro symbolico* vorgetragen würde, weniger Erbauung zu finden vermeinen, und folglich derselben müde zu werden und den Gottes = Dienst unfleißiger beyzuwohnen und zu besuchen anfangen,

So finden Wir bey solchen Umständen zur gehörigen Auffmunterung am besten und selbst nöthig, nachdem der Catechismus in seinen Fragen und Antworten nun 4 Jahr nach einander in denen Nachmittags - Predigten vorgetragen worden, daß anstatt dessen, in bevorstehendem Jahr, des Nachmittags nebst Beybehaltung der gewöhnlichen Examinirung des Catechismi nach der Predigt, ein auff die in dem Catechismo auff solchen Sonntag verhandelte Materie sich schickender Text, ohne Verlesung dessen Fragen und Antworten genommen, das folgende Jahr aber ein sonst erbaulicher Text aus dem Worte Gottes erkläret und im dritten Jahr wiederum nebst Verlesung eines darauff gerichteten Textes aus der heiligen Schrift die Sonntägliche Fragen aus dem Heydelbergischen Catechismo expliciret und der Gemeind vorgetragen, solchergestalt auch inskünftige abwechselungsweise vorerwöhrter und verordneter Massen continuiret, und dergestalt eingerichtet werde, daß im dritten Jahr allemahl der Catechismus mit seinen Fragen, in denen übrigen zweyen Jahren aber Texte aus der heiligen Schrift zur Erbauung der Gemeinen

nen ausgeleget werden müssen. Und wie auff solchen Fuß von bevorstehenden Januar 1725 an, statt des Catechismi mit Erklärung eines Biblischen Texts obangeführtermassen der Anfang gemacht werden soll. Also habe Ihr Euch darnach gehorsamst zu achten und das solches von denen Predigern Eurer Inspection gleichfalls geschehe, die Verfügung zu thun. Seynd Euch mit Gnaden gewogen. Geben Berlin den 10 Novembr. 1724.

Littera D.

Wir haben bisher verschiedentlich vernommen, daß ohnerachtet Wir bey Einführung der Kirchenbusse in Unserm Königreich und Landen, Uns die sichere Hoffnung gemacht, daß der Allerhöchste zu diesen Gottseeligen Werck seinen Segen geben würde, dennoch bisher von einem und dem andern darwieder einige Zweifel erregt und verschiedene Schwierigkeiten derhalb eingestreuet werden wollen,

Gleichwie wir Uns dadurch von Unserer gottseeligen Intention keinesweges abschrecken lassen und Wir die Kirchen-Busse wie jeder rechtschaffene Christ als etwas im Göttlichen Wort gegründetes ansehen; Also haben wir nach nochmaliger reiflicher Erwegung den Entschluß gefasset, bey Unserer dieserhalb unterm 30 Martii 1716 ergangenen Verordnung es bewenden zu lassen.

Da

Da aber nicht zu leugnen, daß bey dem jetzigen grossen Verfall des Christenthums besonders der gemeine Mann sich von der Kirchen-Disciplin eine ganz falsche Idee machet und selbige als eine Straffe und Beschimpfung ansiehet

So finden Wir vor allen Dingen höchst nöthig, daß nicht allein der bey den meisten Menschen dieserhalb tief eingewurzelte Wahn deneuselben benommen, sondern auch die bisher dabey bemerkte *abusus* gänzlich abgestellt werden mögen.

Wir ordnen, wollen, und befehlen demnach hiermit:

I. Daß bey dieser Kirchen-Busse Disciplin oder Ausöhnung mit der Kirche zuvorderst alles, was nur einigen Schein eines weltlichen Zwangs, Beschimpfung der Straffe haben möchte, auf alle Weise vermieden werden soll. Wie denn auch alle weltliche Straffe der Laster und Verbrechen vor die ordinaire Gerichte allein gehöret, u. s. w.

Insonderheit aber befehlen Wir hiermit:

II. Daß alle und jede Prediger bey Vermeidung nachdrücklicher Ahndung sich gegen die gefallenen Sünder keiner Schmah- und Laster-Worte gebrauchen oder ihnen den begangenen Fehl-Tritt schimpfflich vor der Gemeinde vorrücken vielmehr mit Liebe und Sanftmuth ihnen begegnen sollen u. s. w.

Und

Und gleichwie wir

III schon hiebevör verordnet haben, daß nicht allein bey dem Laster der Hurerey, sondern auch andern dergleichen groben Sünden und lastern die Kirchen-Disciplin statt haben solle, solches aber bisher nicht in allen Stücken beobachtet worden; als wollen wir solches nochmals wiederhohlet haben u.

Jedoch verordnen Wir hiermit

IV. Daß wenn jemand in dergleichen Sünden verfallen, solches aber nicht *publique* ausgebrochen oder auch, wenn jemand dergleichen seinem Seelsorger im Vertrauen entdeckt, diese Kirchen-Disciplin nicht statt haben solle, massen sonst das Aergernisse bey der Gemeinde erst erregt werden würde.

In dergleichen Fällen aber haben

V. Die Prediger den Sünder zu sich zu rufen und in der Stille zu ermahnen. Finden sie Ingreß, so hat es dabey sein Bewenden. Wo nicht; So haben

VI. Die Prediger die übrige in Gottes Wort und sonderlich bey dem Matthäo am 18. Cap. im 16 und 17. Vers wegen Bekehrung der Sünder vorgeschriebene Gradus zu beobachten u. s. w.

Ferner verordnen Wir,

VII. Daß bey Personen, welche sich verlobet, vor geschעהener Priesterlicher Copulation aber durch zu frühzeitigen Benschlaß sich vergangen, keine andere Kirchen-Disciplin adhibi-

ret werden solle als daß der Prediger ihnen deswegen Vorstellung thue — Auch soll es auf gleiche Art

VIII. Mit denen gehalten werden, die ohne vorhergegangenes Ehe: Versprechen durch einen Benschlaff sich versündigt haben, nachgehends aber sich einander zu heyrathen angeloben.

IX. Diejenige, die sich zum erstenmahl zur Unzucht und Hurerey haben verführen lassen, sonst aber eines ehrbaren Wandels sich beflissen, sind nach vorhergegangener Privat = Censur des Predigers zum heiligen Abendmahl zu lassen; auch sollen sie nicht wie bisher die lekten zu seyn gezwungen werden;

X. Wenn aber jemand sonst schon ein lieberliches Leben geführet, und nun, wenn gleich das erstemal, zu Falle gekommen, sollen sie wie auch die öffentlichen Ehebrecher, Blutschänder, Gottes = lästerer, Huren = Wirth, Kuppler &c. vom heiligen Abendmahl so lange ausgeschlossen werden, bis sie sich der Kirchen = Disciplin submittiret haben.

XI. Wollen Wir nochmals wiederholt haben, daß bey allen diesen gar kein Zwang gebräuchet werden soll u. s. w.

XII. Sollen die Prediger, soviel in menschlichen Kräfften ist, dahin sehen, ob es auch dem Sünder ein rechter Ernst sey u. s. w.

XIII. Verstehet sich von selbst, daß bey groben Missethaten die Kirchen = Disciplin cessiret u. s. w.

XIV.

XIV. Wenn jemand an einem fremden Ort dergleichen Sünden begangen und nun sich in Unfern Lande niederläßt, soll er auch nicht zur Kirchen-Censur angehalten werden, weil solche Sünde nicht in der Gemeinde, zu welcher er sich begiebt, bekannt ist.

XV. Schließlich ist unsere Meynung, daß ein jeder ohne Ansehen der Person, er sey hohes oder niedrigen Standes, sich dieser Kirchen-Disciplin submittiren solle.

Littera E.

Weil seit der Publication des vorigen Reglements wegen der Kirchen-Busse, absonderlich über nachgesetzte Puncte viele Anfragen bey Unserm Consistorio geschehen; so wollen Wir Euch davon hierdurch folgenden Unterricht geben *rc.*

I. Kein Prediger soll jemand vom heiligen Abendmahl abhalten, er habe dann zuvor alle *Gradus Admonitionis* treulich in acht genommen. Sind aber Sünden offenbahr worden, soll sie der Prediger keinesweges verschweigen.

II. Personen, die vor dem Prediger nicht erscheinen und Abbitte thun, sollen nicht zum heiligen Abendmahl admittiret werden.

III. Niemand soll zur öffentlichen Kirchen-Busse admittiret werden, der nicht Erkenntniß der Sünden, einen ernstlichen Vorsatz sein Leben zu bessern und ein Verlangen mit der Gemein-

de wieder ausgesöhnet zu werden, von sich spühren läßt. Unbußfertige und ruchlose Sünder aber weder admittiret noch dazu gezwungen, sondern so lange vom heiligen Abendmahl abgehalten werden, bis sie zur bußfertigen Erkenntniß ihrer Sünden kommen.

IV. Läßt sich jemand zur Kirchen-Buße willig finden, so soll der Pastor solches vorher dem Inspectori vermelden, *casus dubii* aber, oder wenn Leute sich wegern, sollen vom Inspector an das Consistorium berichtet werden.

V. Wann Verlobte in Sünden gefallen oder Gefallene sich ehelichen wollen, sollen sie ohne Zeitverlust dreyimal proclamiret und copuliret werden und findet nach der neuen ergangenen Erläuterung die öffentliche Kirchen-Buße nicht statt bey diesem *Casu*.

VI. Wann zwey Personen gesündigt und die eine zur Kirchen-Buße sich bequemet, so soll sie weder sich selbst noch der Prediger dieselbe zurückhalten, sondern sie zur Abbitte admittiren, die andere, aber vom heiligen Abendmahl zurückhalten.

VII. Wann Knechte und Mägde oder Hausleute sich von einem Ort hinweg und an einen andern begeben wollen, so sollen sie von ihrem bisherigen Seelsorger ein Testimonium von ihrem Christenthum, Leben und Wandel (welches ohne Entgeld ertheilet werden soll) mit sich nehmen und solches dem künftigen Prediger, ehe sie zum Tisch des Herrn gehen wollen,

wollen, einhändigen, ohne dem aber nicht zum Abendmahl zugelassen werden. Seynd Euch mit Gnaden ꝛ. Berlin den 2 Febr. 1718.

Littera F.

Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden König in Preussen, Marggraff zu Brandenburg, des Heil. Röm. Reichs Erß Cämmerer und Churfürst ꝛ.

Thun kund und fügen hiemit zu wissen: Nachdem wir aus eigener Erfahrung wahrgenommen, daß die Kirchen und Schulen in Unsern Chur-Märkischen und übrigen Landen nicht, wie sich gebühret, versehen, sondern in denen vorigen Zeiten verschiedene *Subjecta* zum Predigt-Amte befördert worden, welche entweder aus Mangel der Fähigkeit oder durch Leben und Wandel ihre Gemeinden weder erbauen, noch sie zum wahren Christenthum anführen.

So haben Wir aus höchst-eigener Bewegniß in Gnaden resolviret, eine nähere Verfassung in Unseren Provinzien zu machen, und es dahin zu richten, daß das Predigt-Amte mit guten und erbaulichen *Subjectis* besetzt, auch die Schulen in guter Ordnung gehalten werden mögen.

Weil aber Unsern Consistoriis hauptsächlich oblieget, vor dergleichen Ordnung zu sorgen;

So haben wir Denenselben hiedurch ernstlich und bey Vermeidung Unserer höchsten Ungnade anbefehlen wollen,

- I. Auf die schon bestellte Prediger- und Schulbediente mehrere Sorgfalt und Attention zu haben, und wann gegen einen und den andern, wegen dessen Lehre und *Conduite* etwas an sie gebracht werden solle, so fort mit aller *Rigueur* die Sache zu untersuchen, und dem Befinden nach, mit dessen Remotion zu verfahren; Altermassen wir dem *Consistorio* dieses auf ihre Pflicht binden und zugleich alle und jede *Membra*, welche aus einer unzeitigen Barmherzigkeit gegen Wittwe und Kinder, aus Freundschaft, Mitleiden oder unter unverantwortlichem Prätext des *honoris Ministerii* hierunter nachsehen, dem strengen und gerechten Gerichte Gottes zur zeitlichen und ewigen Straffe überlassen.
- II. Damit aber auch die *Consistoria* zuverlässige Nachricht von der *Conduite* der Prediger haben mögen; So wird denen *Inspectoribus* alles Ernstes und bey Straffe der Remotion anbefohlen, so bald ihnen von derer Prediger üblen Leben und Wandel und dadurch gegebenen Vergerniß etwas bekandt wird, solches unverzüglich in *loco* zu untersuchen und das *Protocoll* an das *Consistorium* einzusenden.

Im übrigen die ihrer Aufsicht untergebene Kirchen fleissig zu visitiren, bey Visitation denen Predigern einen Text, worüber sie bey seiner Anwesenheit predigen müssen, aufzugeben, ihre Catechisation anzuhören, die Gemeinde, was sie an der Lehre, Leben und Wandel des Predigers auszufehen haben, zu betragen, ein Pflichtmäßiges

ges

ges Protocoll darüber zu halten, und von allem, nach ihren theuren Pflichten, und wie sie es an jenem Tage verantworten können, an die *Confistoria* mit Benfügung des *Protocollis*, zu fernerer Verordnung zu berichten.

Im Fall sich nun finden sollte, daß die *Inspectores* hierunter säumig gewesen, die ärgerliche *Conduite* derer Prediger aus Freundschaft, unzeitigen Mitleiden oder anderen Neben=Absichten verheulet; So soll, wie vorhin gedacht, der *Inspector* sofort cassiret werden.

Wir versehen Uns aber zu denen Inspectoren und ihrer Pflicht, daß sie nichts aus Passion dem *Consistorio* denunciiren werden, weil sie sonst, wenn es sich falsch befinden sollte, deshalb nachdrücklich angesehen werden sollen.

III. Und weil wir auch *immediate* von der *Conduite* derer Prediger in allen Unseren Landen informiret seyn wollen; So müssen die *Inspectores* alle Jahre eine *Conduiten-Liste* von denen unter ihnen stehenden Predigern, an die *Consistoria*, und diese solche, mit ihren umständlichen Gutachten, an Uns einsenden, und mit dem Januario künftigen Jahres den Anfang machen.

In solcherley Liste muß (a) des Predigers Vor- und Zunahmen, (b) wie alt er sey (c) wo er studiret, (d) was er vor Conduite habe, ob er die Gemeinde mit seiner Lehre erbaue, die Kinderlehre fleißig halte? ob er in Streit mit der Gemeinde oder der Obrigkeit lebe, dem Trunck er-
 Na 4 geben

geben sey? oder andere Laster an sich habe etc. gemeldet werden.

IV. *Ratione futuri* aber soll kein Prediger weiter bestellet werden, er habe dann (a) in Halle studiert und ein gutes Attestat produciret (b) ein Testimonium von den Inspectoribus, in deren District er sich, nachdem er von Halle weggegangen, aufgehalten, nicht weniger von den Herrschafften, woben er gewohnet, und, welches sie auf ihre Pflicht und Gewissen ausstellen müssen, bengebracht, (c) darauf muß er in dem Consistorio von denen geistlichen Rächten aber die Haupt-Stücke des Christenthums examiniret und demselben drey Texte vorgeschrieben werden, worüber er drey Predigten in Gegenwart derer Deputirten des Consistorii halten soll. Und wann solches geschehen, muß alles denen Consistoriis, oder wann es Königl. che Pfarren sind, dem Departement der geistlichen Sachen zu fernerer Verordnung eingesandt werden.

V. Schließlich sollen *Inspectores* auch auf die Schulmeister und deren *Conduite* Achtung geben, und wann dieselbe ein ärgerliches Leben führen, solches dem Consistorio denunciiren, auch jährlich eine gleichmäßige Conduiten-liste bey dem Consistorio übergeben, welches ohne Nachsehen, nach einer summarischen Untersuchung dieselben, dem Befinden nach, cassiren und andere an deren Stelle setzen soll.

Gleich-

Gleichwie Wir nun diesem Unserem Edict ernstlich und ohne alles Nachsehen nachgelebet wissen wollen;

So befehlen Wir nochmahlen allen Geistlichen Gerichten, Superintendenten und Inspectoren in Gnaden, sich darnach gehorsamst und eiegentlich zu achten, und hierüber genau und nachdrücklich zu halten, und die Fiscalische Bediente jeden Orts in specie dahin zu instruiren, daß sie auch ein wachsames Auge darauf haben sollen. Urkundlich unter Unserer eigenhöchsthändigen Unterschrift und aufgedrucktem Königl. Inn-Siegel. Geben Berlin, den 29 Sept. 1736.

Littera G.

Wir Friderich von Gottes Gnaden ꝛc. Entbiethen hiermit Unsern Prälaten, Grafen ꝛc. Unsern gnädigen Gruß und fügen denenselben hierdurch zu wissen; Nachdem Wir zeitwerender Unser, von Gott dem Allerhöchsten Uns anvertrauten Regierung nicht allein selbst wahrgenommen und angemerket, welchergestalt in Geistlichen und Kirchen-Sachen viele Mängel, Unordnungen und Mißbräuche sich ereignet und hervorgethan. Besondern auch dessen von Unseren getreuen Ständen auch vielen Inspectoren dieses Landes, zu verschiedenenmahlen, allerunterthänigst erinnert und zugleich gehorsamst gebeten worden, denenselben in Gnaden zu remediren: So haben Wir öftters und reifflich bey Uns überleget und erwogen, wie solchem Uebel am besten abgeholfen, der

wahre Gottesdienst nach dem Wort und Befehl des Herrn befördert, Unseren Unterthanen im geist- und weltlichem Stande zu rechtschaffener Gottesfurcht und treuer Ausrichtung Ihrer Pflicht und Ambtes also angewiesen werden möchten, damit der grosse Gott in Christo recht erkennet und gepriesen, alles ärgerliche Wesen und Unordnung abgeschaffet, und dagegen überall gute Ordnung gestiftet, und die albereit gestiftete wohl beobachtet und beh behalten werde. Und als Wir nach genugsamer Deliberation gefunden, daß solches nicht füglich als durch eine General-Kirchen-Visitation geschehen könnte, haben Wir sofort aus landesväterlicher Sorgfalt für das zeitliche und ewige Wohlsenn Unserer getreuen Vasallen und Unterthanen eine allgemeine Kirchen-Visitation Krafft der Uns zustehenden Königl. Chur- und landes-Herrschaftl. Macht und Gewalt zu- forderst in Unserer Chur-Mark anzuordnen beschlossen, auch allbereit aus geist- und weltlichen Unseren Råthen und Bedienten einige Christliche gewissenhafte und geschickte Personen zu Visitatoren bestellet und dieselbe mit genugsamer Instruction versehen, welcher zu allerunterthänigster Folge, Sie in alle Städte, Flecken und Dörffer Unserer Churmarck sich begeben, und die Visitation nach der von Uns allergnädigst Ihnen vorgeschriebenen Ordnung vornehmen sollen, wie Wir dann auff gethane allergehorsamste Vorstellung der gesambten Stände Unserer Chur-Mark allergnädigst gewilliget, daß zu denen von Uns

benen-

benannten Commissarien, allemahl der Hauptmann der Alten-Marcß und der Land-Boigt in der Ucker-Marcß, wann in diesen Provinzien solche Visitation vorgenommen wird, in der Mittel-Marcß aber an dessen Stelle ein *Deputatus ex Capitulo Brandenburgensi*, und in der Prignitz einer aus dem Havelbergischen Capitul außer dem Land-Rath in jeden Ehren, welchen wir schon solches vermöge Unserer Verordnung vom 8 Febr. 1710 mit aufgetragen, dazu gezogen werde, doch daß die Direction solcher Visitation jederzeit bey dem von Uns darzu Deputirten weltlichen Consistorial-Rath verbleibe. Damit aber solch höchst nöthiger, die Ehre des grossen Gottes und die Seelen Wohlfahrt so vieler tausend Menschen concernirendes Werk, um so viel mehr möge facilitiret und denen *Visitatoribus*, Ihr ohne dem schweres und mühsames Ambt erleichtert werden;

So ergeheth an alle Unsere Prälaten, Grafen, Herrn, denen von der Ritterschafft, Magistraten in Städten und Flecken, wie auch allen und jeden Unseren Unterthanen, Unser allergnädigster und ernstlicher Befehl, daß vor denen *Visitatoribus* auff Ihr Erfordern Sie sich nicht allein willig stellen, auff die von Ihnen gethane Fragen auffrichtig als vor Gott antworten, sondern auch in allen, was zur Beförderung der Visitation dienen kan, Ihnen liebreich an die Hand gehen, und alle Mängel und Mißbräuche die zu Ihrer Notiz gekommen, Ihnen offenkündig anzeigen,

zeigen, auch wie solchen am besten abgeholfen werden könnte, ohnmasgeblich vorschlagen sollen, wie Wir dann auch zugleich zur Facilitirung und Beschleunigung dieses nöthigen Wercks die vornehmsten Fragen, welche dabey vorkommen werden, im Druck befördern lassen, und Euch zugleich hiezu, damit ein jeder zu deren Beantwortung sich desto besser anschicken könne, beifügen wollen. Daran geschieht Unser Wille und Befehl. Uhrkundlich gegeben zu Cölln den 16 April. Anno 1710.

Littera H.

Von Gottes Gnaden Friedrich Willhelm 2c.

Da wir aus bewegenden Uhrsachen resolviret, daß in Unserer Chur-March eine General-Visitation aller Prediger gehalten werden solle; So befehlen Wir Euch hierdurch allergnädigst, die unter Eurer Inspection stehende Königliche Pfarrer entweder in loco zu visitiren, und über einen aufzugebenden Text predigen zu lassen, oder dieselben zu Euch zu bescheiden und an Eurer Stelle nicht allein über einen denenselben drey bis vier Tage vorher zuzuschickenden Text predigen, sondern auch ein Examen *Catecheticum* halten zu lassen und so dann nebst Einsendung der gehaltenen Predigt, und in specie wegen ihrer Tüchtigkeit in der Catechisation auf Pflicht und Gewissen, wie Ihr es vor Gott und Uns zu verantworten euch getrauet, zu berichten, dieses alles auch *ratione* Unserer Pfarren zwischen hier und Weynachten

nachten ohnfehlbar bey Vermendung unangenehmer Verordnung zu bewerkstelligen, hiernächst aber, wann ihr damit fertig, mit denen übrigen Pfarren in Städten, und wo Adelige das *Jus patronatus* haben, auff obgedachte Art und Weise gleichfalls zu verfahren, und binnen hier und künftige Ostern davon euren Bericht einzusenden. Weilen auch übrigens Unsere allergnädigste und ernstliche Intention und Wille ist, daß in denen Städten sowohl als auff dem Lande das Absingen der Gebethe und des Segens, wie auch der Worte der Einsetzung des heil. Abendmahls ein vor allemahl abgestellet, hingegen zu mehrerer Erbauung derer Gemeinden die Gebethe, die Worte der Einsetzung des heil. Abendmahls und der Segen öffentlich und deutlich abgelesen werden sollen; So habe Ihr dieserhalb das nöthige zu veranstalten, und dieses alles zum schleunigen Effect zu bringen; Daran geschiehet Unser Wille. Seynd ic. Berlin den 27 Septembr. 1736.

Littera I.

Von Gottes Gnaden Friedrich Willhelm König in Preussen ic.

Demnach Wir mißfällig vernommen, wasgestalt mit Ausspendung des heil. Abendmahls die behörige Vorsichtigkeit nicht allemahl gebrauchet, und dasselbe offters an ruchlose und offenbare Sünder, welche keine oder doch nicht genugsahme Zeichen der Buße und eines ernstlichen Vorsatzes, ihr Leben zu bessern, von sich spühren lassen, oder

oder auch an Krancke, so bereits Sinne und Verstand verlohren, gereicht werde, wodurch dann die Ruchlosen in ihrer Sicherheit gestärket und fromme Herzen aber höchst geärgert und das hochheilige Abendmahl selbst profaniret wird; Als befehlen Wir euch hierdurch allergnädigst, zugleich aber auch alles Ernstes, auf die eurer Aufsicht anvertraute Prediger deßfals fleißige Acht zu haben, und dieselbe durch ein Circulair-Ausschreiben zu erinnern, daß sie jederzeit mit der Administration des hochheiligen Abendmahls, wie überhaupt, so auch in Ansehung der ruchlosen und offenbahren Sündern, vernünftig umgehen, auch wenn Krancke solches verlangen, alle Vorsichtigkeit darunter gebrauchen, und ihnen solches nicht eher reichen sollen, bis selbige zwey oder drey Tage vorher zum wahren Gebrauch des Hochwürdigen Abendmahls wohl präpariret worden seyn. Ueberdiß wollen Wir noch allergnädigst, daß hinführo keinen Gesunden, er sey von was Stande oder Condition er wolle, das Abendmahl, wie bishero geschehen, in den Häusern oder Sacristeyen gereicht werden, sondern jedermann schuldig und gehalten seyn solle, wann er zum Heil. Abendmahl gehen will, solches in der Kirche nach geendigter Predigt des Vormittags mit andern Communicanten vor dem Tisch oder Altar öffentlich zu nehmen. Ihr habet nun hierüber stricte zu halten, und euch eures Orts gleichfalls darnach allergehorsamst zu achten, gestalt diejenige Prediger, welche diesem zuwider handeln werden,

den, ihres Amtes entsezt werden sollen. Das ist Unser ernstlicher Wille und seynd euch mit Gnaden gewogen. Gegeben Berlin den 6ten September 1731.

Sechszehnter Brief.

Die Verbesserung der Schulen war
Sechstens eine grosse Beförderung der aufgeklärten Religionsbegriffe in den preussischen Staaten. Ich darf Ihnen wohl nicht erst sagen, wie ausgebreitet der Einfluß weiser — den Umständen angemessener, und christlicher Schulanstalten auf gesunde Religionsbegriffe sey. — Die Erfahrung lehrt zur Gnüge, daß die Staaten, wo man auf einen guten Unterricht der Jugend, besonders der Landjugend denkt, auch weit erleuchteterer Bürger haben. Der Unterschied ist allerdings groß, den man zwischen der ızigen und jener Verfassung des Schulwesens in den preussischen Staaten findet. Ich werde Ihnen bald etwas darüber sagen. Jene Anstalten machten indessen zu ihrer Zeit eine gewaltige Revolution, und waren in aller Absicht glückliche Vorläufer der gegenwärtigen Aufklärung, die in eigentlichen Religionsbegriffen so wohl, als in der Methode des Unterrichts der Jugend in den Provinzen Friderichs des Zweiten herrscht.

Die

Die Universität Halle besah er selbst zu Anfang seiner Regierung, und bestätigte ihre und des Waisenhauses *) Praerogative. Eöblich war es, daß er das letztere der Universität einverleibte. Es ist nie gut, wenn eine solche Anstalt, wie das hallische Waisenhaus wirklich ist, einen eigenen Richter aus ihrer Mitte hat. Wäre er auch der ehrlichste Mann von der Welt, so würde, so könnte doch bei Auswärtigen ein Verdacht auf ihn fallen, daß er die Güter und Einnahmen der Anstalt nicht so strenge, und gewissenhaft verwaltete, als er sollte.

Die Dorfschulen ließ er ansehnlich vermehren, und in den Dörfern, wo noch keine Schulmeister waren, setzte er welche an. Um die Stadtschulen in Flor zu bringen, befahl er, daß niemand nach Universitäten gieng, der nicht vorher in niedrigeren Schulen den Grund dazu gelegt hätte. So sollten auch keine liederliche und herumziehende fremde Schüler geduldet werden, — die Landesfinder auf Landesuniversitäten studieren, — und die Kandidaten des Predigtamts und der Theologie, wenn sie die Universitäten verlassen, unter der Aufsicht des Inspektors des Ortes stehen, wo sie sich befinden, und ohne gute Prüfung ihrer Geschicklichkeit weder zu Schulbedienungen, noch zu Kirchenämtern zugelassen werden. Seit der Zeit werden die Schullehrer von den

*) Ueber die Verfassung des Waisenhauses, über das potsdammische Waisenhaus, über das grosse Friedrichs Hospital, über Kloster Bergen u. s. f. kommen in der Folge eigene Nachrichten vor.

den Geistlichen allemal geprüft. Wenigstens geschieht es an verschiedenen Orten, besonders bei kleinen Schulen.

Ich wünschte indessen doch, daß die Prüfung der Schullehrer nach andern Gesetzen unternommen würde. Gemeiniglich wird mit denselben ein solches Examen angestellt, als sollten sie Prediger werden. Der Ton, den der Examinator anstimmt, — die Sujets, worüber er examinirt, — überhaupt das ganze Examen müßte auf einem andern Fusse stehen, als es igt steht. Man sollte eine unmittelbare Examinationskommission für Schullehrer anstellen. Diese müßte sich in der Hauptstadt einer jeden Provinz befinden, und nicht gerade aus lauter Geistlichen bestehen. Erfahrene Schulmänner, deren Ruhm und Verdienste sicher entschieden wären, müßten gleichfalls Sitz und Stimme darinnen haben. So könnte eine solche Kommission in Berlin, eine in Magdeburg, eine in Breslau, eine in Stettin, eine in Königsberg, und überhaupt, wie ich schon gesagt habe, in der Hauptstadt einer jeden Provinz eine seyn. — In Berlin wollte ich ihnen gleich einige Glieder nennen. Die Herren Zeller, — Sulzer, — Merian, — Büsching; — Silberschlag, u. s. f. in Magdeburg die Herren Resewitz, Sturm — Rüster, — Junke ic. — Vor ein solches Schultribunal müßten sich schlechterdings alle Schullehrer stellen, welche in dem Preussischen befördert seyn wollten. Der Nutzen wäre auf vielfache Weise sichtbar.

Auf die Schulen in Preussen wandte der hochselige König nach einer Genesung von einer schweren Krankheit auf einmal 150000 Rthlr., die er dahin schickte, und verordnete, daß Studenten, welche Stipendien genössen, auf Universitäten eine öffentliche Probe ihres Fleisses ablegen sollten.

Siebentens. So duldend Friederich Wilhelm auch war, so machte er doch über die reinen Lehren des Christenthums sehr geßiffentlich. Er verbot den Druck aller der Bücher, welche mit irreligiösen Grundsätzen angefüllt wären; — ließ gegen Dippels Schriften, und gegen das wertheimische Bibelwerk verschiedene Edikte ergehen, in denen er die Einführung derselben bei grosser Strafe verbot, Siehe Bellagen sub Litt. A. B. C. D.

Ich bin sehr gut davon überzeugt, daß, wenn Schriften gegen die Religion unter dem gemeinen Haufen verbreitet werden, daraus fast allemal nachtheilige Wirkungen, zwar nicht für die Religion selbst, (denn die bleibt trotz aller Machinationen gegen ihre Grundsätze unbeweglich,) sondern für den grossen Haufen entstehen. — Indessen ist doch unläugbar, daß auch dadurch wieder Nutzen und Vorthail auf mancherlei Art entstehen könne. — Unter der Regierung des izigen Monarchen ist dies Verbot, wo nicht aufgehoben, doch sehr gemildert. — Alle Buchläden dürfen Schriften gegen die Religion führen, und verkaufen, ob gleich nicht alles gedruckt werden darf.

Achtens.

Achtens. Er entwarf die izige Predigtmethode, was das Gewand derselben betrifft, fast ganz. Ein unvergleichliches Edikt finden Sie in der Beilage sub Litt. E. Sie müssen es ganz lesen. Wie nervös und präcis bestimmt nicht darinnen der Monarch den Geistlichen die Grenzen, wenn es auf Verwaltung ihres sogenannten Strafamtes ankommt? Ich verzehe das Strafamt eines Predigers, so bald die Strafen liebevoll, gemäßigt, und nach dem Geiste Christi eingerichtet sind. Aber spezielle Fakta auf die Kanzel bringen wollen, sich so wenig maßigen können, daß der Zuhörer bald merken kann, wer unter der Bestrafung gemeint ist, das heißt, nach meiner Meinung, — die Würde des geistlichen Lehrstuhles verunheiligen. Es gaben unter der vorigen Regierung verschiedene Geistliche so wohl durch diesen Mißbrauch, als durch ein unanständiges Leben vieles Aergerniß. Diese wurden mit der Suspension von ihrem Amte, auch wohl gar nach Befinden mit der Remotion von demselben bestraft. (Siehe Beilage sub Litt. F.)

Fast in jeder Zeile hat das Edikt über die eigentliche Methode, nach der die jungen Kandidaten und Prediger ihre Vorträge halten sollen, etwas vorzügliches. Ich will nicht behaupten, daß die Geistliche sich ganz darnach bequemen. (Aber entschieden ist es denn doch auch, daß ein ansehnlicher Theil derselben sich darnach richtet. Sie finden es in der Beilage sub Litt. G.)

Es verdient allen angehenden Predigern zum Muster vorgestellt zu werden. — Wahrscheinlicher Weise gebühret dem selgen Reinbeck und Jablonsky die Ehre, viel zur Entwerfung desselben beigetragen zu haben. Ich schliesse dieses aus der Anführung seines und des selgen Jablonsky Namens — — bei allgemeiner Befolgung einer solchen Methode wäre ganz gewiß mehr thätiges Christenthum unter den Menschen zu hoffen. Die Predigten sind ja nun einmal das einzige Mittel, erwachsenen Menschen in der Religion Unterricht zu ertheilen, oder ihn zu vergrößern und zu erweitern. — Je planer, durchdachter, — zusammenhängender und fürs gemeine Leben und seine verschiedenen Ausritte gemeinnütziger sie eingerichtet werden; desto ausgebreiteter ihr Nutzen. — Je schwülstiger, — unzusammenhängender, je weniger auf das gesellschaftliche Leben passender, desto geringer der Nutzen, den sie in so grossem Maasse stiften können, und auch wirklich, wenn sie gehörig eingerichtet sind, stiften.

Neuntens. Die Aufnahme der Salzburger Emigranten sehe ich nicht bloß als eine sehr grosse Staatsflucht an, ich betrachte sie auch als einen Beweis der Liebe Friedrich Wilhelms zur Religion. Sie wurden unter dem Erzbischof von Firmian ausserordentlich hart behandelt, aus dem Lande verwiesen, in Gefängnisse geworfen, und überhaupt sehr gemißhandelt. Alle Beschwerden derselben, und aller Vorgesprache des Corpus evangelicorum in Regensburg

burg ohnerachtet ließ sich der Erzbischof zu keiner milderen Begegnung derselben bewegen. Er vertrieb 900 derselben 1731. welche Friederich Wilhelm mit königlicher Gnade in seine Staaten einladen ließ. In folgenden Jahren wuchs ihre Anzahl schon auf 7000 heran. Ihnen folgten die Berchtolsgadische und Böhmisches Emigranten, deren letzteren die Friederichsstadt in Berlin ihre izzige Größe zu verdanken hat.

Ein früher Tod machte den weisen Anstalten dieses Monarchen ein Ende. Er starb 1740. zu Potsdam den Tod eines wahren Christen, und bestätigte durch seine Gelassenheit und Unterwerfung unter den Willen der Vorsehung, daß das Christenthum nicht nur im Leben die einzige Quelle alles wahren und bleibenden Trostes sey, sondern daß es auch im Tode alle Schmerzen versüsse, und ihn erfreulich mache.

Ich habe Ihnen nunmehr die entfernten und näheren Veranlassungen zu dem gegenwärtigen Religionszustand in den preußischen Staaten angeführt. Ich werde in den folgenden Briefen um so viel kürzer und gedrängter seyn können, weil der izzt regierende große König nicht nur in die Fußstapfen seines erlauchten Vaters getreten ist, sondern auch die Duldung aller verschiedenen Religionsverwandten in seinen Staaten noch weiter ausgedehnet, den Gewissen noch grössere Freiheiten gegeben, und allen Unterthanen freigestellet hat, alles zu glauben, was sie vor ihrem Gewissen und vor Gott

zu verantworten gedenken. So oft ich auf dieß Kapitel komme, so befällt mich jedesmal die innigste Rührung. Glückliche Preußen, daß ihr eure Gottesdienste ohne beeinträchtigenden Zwang, ohne eiserne Geseze zu befolgen, nach Gottes Wort, und nach den Befehlen der gesunden Vernunft halten könnet! ihr habt nicht zu besorgen, daß ihr der Abweichung von der Lehre wegen unglücklich gemacht, zur Festung verdammt und aus der Reihe guter Bürger ausgeschlossen werdet. Thut nur eure Pflichten, — und dann denket in Glaubenssachen, wie ihr nach der Lehre der Vernunft und Offenbarung denken müßet.

Morgen reise ich nach R** von da ich in vier Tagen zurückkomme. Ich umarme Sie tausendmal.

Beilage zum sechszehnten Briefe.

Littera A.

Friderich Wilhelm, König zc.

Unsern zc. Wir vernehmen höchstmißfällig und zu Unsern nicht geringen Verdruß, daß eine Zeit her allerhand mit atheistischen *Principiis* angefüllte Bücher in Unserm Lande debitiret und verkauffet, ja wohl gar in demselbigen durch öffentlichen Druck publiciret worden. Wann wir aber diesen Unwesen auf alle Arth und Weise mit Nachdruck gesteuert und gewehret, auch
die

die dem zuwider handelnde deshalb mit der Schärffe angesehen und bestraffet wissen wollen: als habt ihr Euch gebührend darnach zu achten, und auf das strengste darüber zu halten, damit allhier keine dergleichen atheistische Bücher debittiret, vielweniger aber gedruckt werden, gestalt dann diejenige, so sich des einen oder des andern dennoch unterfangen möchten, so bald sie dessen gerichtlich überführet worden, auf ihre ganze Lebenszeit in die Karre gespannt werden sollen, weshalb ihr es dann männiglich, dem es zu wissen nöthig, bekannt zu machen, auch die Fiscalischen = Bedienten, um über solche Unsere Verordnung strenge und genaue Observanz gebührend zu halten, auf das Schärffste einzubinden habt. Daran ic. und Seynd ic. Gegeben Berlin den 31 Januar 1727.

Littera B:

Seine königl. Majest. in Preussen ic. Unser Allergnädigster Herr haben mißfällig in Erfahrung gebracht, daß gewisse Bücher von dem farnesischen Dippel, auch andere dergleichen Secten so gegen Gott und gegen Christi heiliges Verdienst streiten, in den Buchläden sowohl als sonst öffentlich verkauft werden. Da aber höchst Dieselbe in Dero Landen solches keinesweges gestatten wollen; Als befehlen Sie Dero General = Fiscal Gerbett hiedurch allergnädigst, so fort das nöthige zu besorgen, damit die von gedachten Büchern vorhandene *Exemplaria*

confisciret, hiernächst auch gehörig bekannt gemacht werde, daß, wer dergleichen weiter einzuführen sich unterstehen wird, von dem Fisco auf zwey Tausend Thaler Straffe actioniret werden, und woferne er solche zu bezahlen nicht des Vermögens wäre, selbige mit der Karre abverdienen solle. Potsdam den 30 November 1735.

Littera C.

Seiner Königl. Majestät in Preußen ꝛc. Unser allergnädigster Herr befehlen hierdurch de- ro Geheimbten Rath und General Fiscal Ger- bett, daß derselbe denen hiesigen Buchhändlern bey 100 Ducaten Fiscalischer-Straffe die Einfuhr und Debitirung der sogenannten Wertheimi- schen Bibel untersagen, und verbiethen auch, wenn bereits Exemplaria davon in den hiesigen Buch- läden vorhanden seyn möchten, dieselbe confis- ciren soll. Signatum Berlin den 2 Jun. 1736.

Littera D.

Friderich Wilhelm, König ꝛc. Unsern ꝛc. Es ist ohnlängst ein Bibel-Werck zum Vorschein gekommen, welches den Titul führet:
Die Göttliche Schrifften, von den Zeiten des Mesia Jesus, der erste Theil, worinnen die Gesetze der Israeliten enthalten sind, nach einer freyen Uebersetzung, welche durch und durch mit Anmerckungen erläutert und be- stätiget wird. Wertheim gedrucket durch
Jo.

Johann George Behr, Hoff und Cantzlen-
Buchdrucker 1735.

Und gleichwie nun die in sothaner Wertheimischen Bibel gebrauchete so genannte freye Uebersetzung an vielen Orthen sehr übel gerossen ist, absonderlich aber dadurch die in den Büchern Moses, von dem wahren Messia, als dem Heilande aller Welt, enthaltene Verheissungen, fast gänzlich verdrehet und entkräftet sind, folglich eine solche Uebersetzung der heil. Schrift, wann dieselbe in den Evangelischen Kirchen gedultet werden sollte, allerhand Irrungen und Zweifel, zumahl bey schwachen und einfältigen Gemüthern erwecken und dieselbe von dem rechten und wahren Grunde des Christenthums und der Gottseligkeit ableiten und verführen könnte; Also tragen Wir auch billig Sorge, damit solches in Unsern Landen verhütet werden möge, und befehlen Euch derowegen hierdurch in Gnaden, denen Buchführern und Buchbindern überall bey 100 Rthl. Straffe anzudeuten, und darüber zu halten, daß mehr erwehnte Wertheimische Bibel in unsern Landen nicht eingeführet, noch öffentlich oder heimlich verkauffet werde, und was sich bereits von Exemplarien derselben eingeführet finden möchte, solches habt ihr so fort zu confisciren. Sind 2c. Geben Berlin den 15. Junii 1736.

Littera E.

Wir Friderich Wilhelm 2c. Fügen hiemte kund und zu wissen, welchergestalt Wir mit nicht

geringem Mißfallen vernommen, daß zeithero in Unseren Landen unterschiedene Prediger sich angelegen seyn lassen, zu vielmahlen auf öffentlicher Cankel, wieder Heuchler und Maul-Christen, wie auch falsche verführische Lehrer und Irgeister auf eine solche Art zu schelten und loszuziehen, daß ihre Zuhörer, oder doch wenigstens viele unter denselben nothwendig auf die Gedanken gerathen müssen, sie wollten damit ihre Gemeinde vor einem oder andern Unserer, theils in öffentlichen Lehr-Amt auf Hohen-Schulen, theils auch im Predigt-Amt sitzenden Theologorum, verwarnen und selbige damit gemeinet haben.

Ob Wir nun wohl keinesweges gesonnen sind, das Straf-Amt einem rechtmäßig vocirten Prediger zu untersagen, oder ihm zu verbieten, seine Gemeinde vor Heuchelen, und das, durch Betrug des Bösen, leider mehr und mehr, sowohl im geist- als weltlichen Stande überhand nehmende Maul-Christenthum zu verwahren. So finden Wir doch das Schelten auf falsche Lehrer und Irgeister, wann es auf die Art geschieht, daß dadurch öffentliche, und von Uns bestellte Lehrer verstanden werden können, deswegen schädlich, oder wenigstens von keinem Nutzen zu seyn, weil auf dergleichen allgemeine Anzeige dennoch keine Untersuchung wider jemanden insbesondere angestellt und die Sache remediret werden kan, wohl aber rechtlehrende Lehrer, ehe und bevor sie eines Irrthums rechtlich

lich schuldig befunden worden, desselben verdächtig gemacht und zur Ungebühr beschuldiget werden, der unwissende Hauffe aber, der am wenigsten geschickt ist, davon zu urtheilen, zum Richter gesetzt, und sich zu versündigen verleitet, folglich die Erbauung wohl gehindert, aber nicht befördert wird. Zugeschweigen, daß so wohl unter Predigern, als andern, viele theils wegen ihrer schlechten Einsicht, theils auch wegen der Herrschafft ihrer Affecten nicht im Stande sind von gesunder oder irriger Lehre ein gegründetes Urtheil zu fällen, und daher ihrer Beurtheilung nicht überlassen werden kan, wer vor irrig oder rechtlehrend öffentlich auszuruffen oder zu halten sey; über dieses auch, wann wieder die irrig lehrenden, ohne Benennung der Personen, so eigentlich dadurch gemeinet sind, öffentlich gelehret oder geprediget wird, solches von denen Zuhörern leicht auf dergleichen Leute gezogen werden kan, auf die der Prediger selbst nicht einmal gedacht hat, oder die auch abwesend sind, und folglich durch solches Predigen und Anzwacken so wenig gebessert werden können, daß sie vielmehr, insonderheit wann ihnen, wie gemeinlich geschiehet, des Predigers Worte durch andere noch dazu mit Zusätzen bekannt gemacht werden, dadurch, wo nicht erbittert, wenigstens gekränkset zu werden pflegen, woraus denn nichts anders als lauter Versündigung und Vergerniß erwachsen kan. Die Warnungen hingegen von den Heuchlern, wann sie nicht mit er-

for-

forderter Behutsamkeit, sondern vielmehr dergestalt geschehen, daß man wohl mercket, wie damit auf solche Lehrer oder andere gezelet werde, die sich vor andern auch im äußerlichen Wandel christlich und gottselig zu erweisen sich angelegen seyn lassen, keine andere Frucht als eine Verachtung und Geringschätzung oder wenigstens eine Kaltinnigkeit gegen die wahre Gottseligkeit und derselben Ausübung zuwege bringen können.

Alldieweil Wir nun dergleichen Unwesen, es mag nun unter dem Schein eines Cyffers vor die rechte Lehre, oder unter einem andern Prätext, wie derselbe Nahmen habe, getrieben werden, keinesweges nachsehen, sondern nach Unseren vorhin desfalls ergangenen Edikten schlechterdings abgestellt wissen wollen.

Als befehlen und ordnen Wir hiemit und Krafft dieses, daß, wann ein Lehrer oder Prediger bey denen Akademien, in Schulen und im Predigtamte, oder wer es sonst seyn mag, wider einen andern in obberührten Puncten, etwas gegründetes zu haben vermeinet, er selbigen desfalls ein oder andermal brüderlich und *privatim* besprechen, und, wann solches nicht fruchtet, oder der andere ihm nicht recht giebet, durchaus nicht und auf keinerlei Art verdächtig machen, beschuldigen, oder sein eigener Richter seyn, sondern vielmehr, falls er einen im Lehr-Amte stehenden, eines Irrthums in der Lehre schuldig zu seyn erachtete, solches seinem Superintendenten,

ten, Inspectori oder Probst, oder bey den Academiën dem Rectori oder sonsten eines jeden nächstem Vorgesetzten anzeigen solle, welcher denselben zusehender deswegen zu besprechen gehalten ist, worauf allererst die Klage an Unsere Regierung und *Consistoria* gebracht werden muß, welche alsdann, wann es einen Irrthum in der Lehre, betrifft, den irrigen Lehren, oder was sonsten der Gottseligkeit nachtheilig seyn kan, auf eine rechtmäßige Weise zu steuern, oder auch diejenigen, die ohne vorgängige Untersuchung andere beschuldigen, zur gebührenden Straffe zu ziehen, und solchergestalt so wohl den Kehern als auch den Kehermachern mit Nachdruck Einhalt zu thun haben.

Woferne nun jemand, (wer es auch sey, sich hinführo unterstehen sollte, dieser unserer Verordnung dergestalt entgegen zu handeln, daß er einen im Lehr-Amte stehenden Mann, es sey auf der Cankel, oder auf dem Catheder, oder bey einer andern Gelegenheit, ehe er eines Irrthums rechtlich und auf obbeschriebene Weise schuldig befunden und überführet worden, dessen entweder nachmenslich oder auf andere Art verdächtig zu machen, oder zu beschuldigen suchte; So soll derselbe, so bald die Sache kund wird, ohne Anstand und Wiederrede angehalten werden, endlich anzuzeigen, ob er jemanden und wen er das mit gemeinet? Dieser hingegen ist in solchem Falle gar nicht gehalten, sich mit seinem Gegner einzulassen, und gegen dessen Berunglimpfung zu

zu vertheidigen, vielmehr soll der letztere, als ein Mann, der wieder Unser Edict gehandelt, und seinen Neben-Christen und Mitbruder eines Irrthums oder der Heuchelen auf unerlaubte Weise beschuldiget und verdächtig zu machen gesucht, gleich einem Pasquillanten angesehen, und zum erstenmal mit ein hundert Reichsthalern *ad pios usus*, und zum zweytenmal mit gänzlicher Remotion *ab officio* unnachlässig gestraffet, woferne aber der, solchergestalt Beleidigte, sein Vorgesetzter wäre, sofort vor das erste Verbrechen seines Amtes entsetzt werden.

Mit ebenmäßiger, und nach Beschaffenheit der Umstände, noch härterer Straffe sollen diejenigen Professores auf denen Academien, und Prediger in den Städten und auf dem Lande belegen werden, welche sich unterstehen möchten, weltliche und politische Sachen und Reflexiones über diese oder jene Veränderung und von Uns gemachte *Dispositiones*, wie selbige Mahnen haben mögen, auf die Catheder oder Kanzel zu bringen, oder auch wieder Unsere oder die auf Unsern Befehl eingeführte Ordnungen in Kirchen-Schulen- oder academischen Sachen, und wieder diejenigen Personen, die Wir dazu gebrauchen, directe oder indirecte zu lehren oder unruhig zu machen, nachdem mahlen die Lehrer und Prediger ihre öffentliche Reden bloß und allein zu wahrem Unterricht ihrer Zuhörer in den nöthigen Stücken des Christenthums, und denen dazu erfordernten Heylsmitteln

keln, einzurichten, mit unanständiger Beurtheilung Weltlicher- und zum Regier-Stande gehöriger Dinge aber sich keinesweges zu befassen haben.

Es haben daher Unsere Regierungen und Consistorien, Superindenten, Inspectores und Probste und alle Professores ic. dahin zu sehen ic. Geben Berlin den 23 Septembris 1737.

Littera F.

Von Gottes Gnaden Friderich Wilhelm König in Preußen ic. Weilen Wir allerhöchst nöthig gefunden, wegen derer Prediger, welche ihr Amt nachlässig verwalten, ihren Gemeinden Aergerniß geben, und sonst ein unanständiges Leben führen, an Unser Consistorium die geschärfste Verordnung ergehen zu lassen, daß künfftig, wann etwas von Predigern begangen wird, wodurch sie ihren Gemeinden ein Aergerniß geben, Dieselben nicht mit blossen Verweisen beleet, sondern *cum effectu* suspendiret, oder dem Befinden nach gar casiret werden sollen; so befehlen Wir euch hiedurch allergnädigst, dieses denen unter euch stehenden Predigern, um sich vor Schaden zu hüten, bekannt zu machen. Seynd euch ic. Gegeben zu Berlin den 26 Sept. 1737.

Littera G.

Friderich Wilhelm König in Preußen ic. Unsern ic. Es wird Euch bereits vorhin bekannt seyn, allenfalls zeigen neben liegende Abschrift-

schriften, was respective den 7ten Martii 1739 den 9 Jan. und 15 eiusdem a. c. wegen der Evangelisch Reformirten Prediger und Candidaten Lehr=Art vor Cabinets=Ordres ergangen, und das Evangelisch=Reformirte Kirchendirectorium deshalb vorgeschlagen hat. Wann es nun damit bey denen Evangelisch=Lutherischen auf eben die Weise einzurichten ist; So befehlen Wir Euch in Gnaden, sämtliche in hiesigen Residenzien befindliche Evangelisch=Lutherische *Candidatos Theologiae*, dessen zu bedeuten, selbige auch zu desto besserer Erreichung Unserer hie bey führenden heilsamen Absicht, zuweilen über gewisse ihnen expresse vorzuschreibende Texte Predigten elaboriren und zur Censur einreichen zu lassen. Seyndtc. Berlin den 8ten Febr. 1740.

A. A.

Du Seine Königl. Majestät in Preussen rc. Unser allergnädigster Herr, von vieler Zeit her bemerket, daß die Reformirten *Candidati Theologiae* und angehende Prediger sich mehrentheils eine gezwungene, undeutliche und wenig erbäuliche Lehr=Art und Methode im Predigen angewöhnet; solches aber dem Zweck der Erbauung in denen Gemeinden hinderlich ist: So haben Höchst Dieselben für höchst nützlich und nöthig erachtet, an die sämtliche Reformirte *Professores der Theologiae* auf Derö Academien und Gymnasiis die allergnädigste Ordre ergehen zu lassen.

lassen, daß sie die *Studiosos Theologiae* folgendergestalt zum erbaulichen, deutlichen und ordentlichen Predigen künftig mit allem ersinnlichen Fleiß anführen sollen.

- I. Vor allen Dingen sollen die *Studiosi Theologiae* zur wahren ungeheuchelten Gottesfurcht und lebendiger Erfahrung derer göttlichen Wahrheiten angeführet werden, damit sie selbst erst wahre Christen werden, und ihrer künftigen Gemeinde in reiner Lehre und unsträflichem Wandel vorgehen können.
- II. Es sollen dieselben sich bey Zeiten in der Philosophie und einer vernünftigen Logic, als zum Exempel des Professor Wolffens, recht fest setzen, damit sie lernen, sich deutliche und klare Begriffe von der ganzen Theologie und insbesondere von denen zu erklärenden Texten zu machen, dieselben nach ihrem wahren Sinn einzusehen, die darin enthaltene Wahrheit zu erweisen, und bündige Schlüsse zur Application daraus auf eine überzeugende Weise zu ziehen.
- III. Sie sollen zu einer vernünftigen, deutlichen und überzeugenden Art zu reden angewöhnet werden, dergestalt, daß ihr Vortrag weder niederträchtig und gemeine, noch hochtrabend, verblümt, künstlich und gezwungen sey. Daher sie sich einen reinen deutlichen und kurzen Stylum angewöhnen, und mehr bemühet seyn müssen, ihren Zuhörern klare Begriffe

fe im Verstande, und eine gute Neigung des Willens zu erwecken, als ihre eigene Kunst und Gelehrsamkeit zu zeigen.

IV. Deswegen sollen sie unterwiesen werden, ihre Predigten ordentlich zu meditiren, und die Sachen, so sie vortragen wollen, erst recht deutlich zu verstehen, so wird es ihnen nicht schwer seyn, davon klar und begreiflich zu reden, woben es nöthig ist, daß solche angehende Prediger ihre Predigten vorher schriftlich abfassen, welches ihnen Gelegenheit giebt, nichts unbedachtes öffentlich vorzutragen, und eine gute Ordnung zu beobachten.

V. Zu diesem Ende muß ihnen Anleitung gegeben werden, wie sie ihren vorhabenden Text vernünftig, und nach denen Umständen ihrer Gemeine erbaulich erklären sollen, wozu gehöret, daß sie eine in dem Text liegende göttliche Wahrheit es sey dieselbe eine Glaubens- oder Lebens-Lehre zum Grunde der Predigt vorstellen, dieselben in ordentliche und wenige Stücke abtheilen, und jedes Theil auf eine verständliche Weise erklären, auch allezeit sogleich auf die Erbauung der Zuhörer führen, woben sie alles, was zum rechten Begriff nöthig ist, kurz, bindig und kräftig durch klare Schlüsse ausführen müssen. Imgleichen soll die Application und Anwendung, nach dem verschiedenen Zustande der Zuhörer, mit einer anständigen, rührenden, doch unaffectir-

ten Art gemacht werden, daß die Leute sowohl die Wahrheit recht begreifen, als auch einen ernstlichen Willen fassen, derselben im Leben zu folgen.

VI. Wenn die Texte lang sind, als in denen Evangelien und Episteln, so sollen sie nicht jedesmal den ganzen Inhalt weitläufftig erklären, welches denen Zuhörern zu behalten nicht wohl möglich ist, sondern nur eine und die andere göttliche Lehre daraus *solide* und deutlich demonstrieren, die übrigen Materien aber auf eine andere Zeit versparen, weil diese Texte alle Jahr wieder vorkommen.

VII. Wie nun zum Unterricht der Leute nichts diensamer ist, als wenn der Lehrer sich der möglichsten Deutlichkeit im Vortrage und denen Redens- Arten bedienet. Also sollen die *Studioſi Theologiae* angewöhnet werden, sich der dunkeln mystischen Redens- Arten aus denen Propheten und der eingerissenen allegorischen Ausdrücke und Methode sorgfältig zu enthalten, und wenn ja dergleichen bey Gelegenheit einfließen müssen, solche denen Zuhörern durch ordentliche und deutliche Worte und vernünftige Begriffe klar zu machen.

VIII. Wegen der Methode derer Predigten müssen sie sich hüten, daß sie weder auf eine gekünstelte und gezwungene Art derselben fallen, noch ihren Vortrag unordentlich thun, und alles unter einander werfen, so daß die Leute die Predigt weder verstehen, noch zu

ihrem Nutzen behalten können, dahero soll ihnen eine natürliche und leichte Ordnung angewöhnet werden, damit darinn alles Kettenweise zusammen hänge, und eines aus dem andern fließe.

IX. Zu diesem Ende ist nöthig, daß sie die Sprüche Heiliger Schrift, so sie zum Beweise der Lehren oder Vermahnungen anführen, mit rechter Ueberlegung auswählen, und nicht unnöthiger Weise eine Menge von Sprüchen anziehen, sondern nur die deutlichsten und welche genug sind, einen klaren Begriff von der Sache zu machen.

X. Ueberhaupt aber muß ihnen ernstlich eingeschärft werden, daß sie die wahre Absicht derer Predigten beständig vor Augen haben, und also dieselben nicht aus eiteln und irdischen Motiven, sondern als vor dem Angesicht des grossen Gottes in heiliger Furcht halten, und dessen alleinige Ehre und die Beförderung der Seligkeit ihrer Zuhörer zum einzigen Zweck haben müssen u. Potsdamm den 7 Martii 1739.

BB.

Nach Sr. Königl. Majestät allerhöchsten Befehl sollen die *Candidati* und *Studioſi Theologiae* zu einer vernünftigen, deutlichen, und erbaulichen Methode im Predigen angeführet werden, keine hohe oratorische Redensarten noch
Kunst-

künstliche allegorische und verblümmte Worte gebrauchen, die auf dem Catheder wohl schön sehn, aber auf der Kanzel nichts nützen, kein thätiges Christenthum befördern, und ohne Kraft und Nührung sind, keine unnütze *Repetitiones* machen, noch die mehrere Zeit der Predigt mit gar zu weitläufiger Erklärung derer Textes = Worte, auch Anführung vieler zur Erbauung ganz und gar nicht dienende Umstände und Ausschweifung zubringen, sondern alle *Candidati* und *Studioſi Theologiae* sollen die *Logica* rechtschaffen erlernen, ihre Texte wohl eintheilen, selbige auf eine kurze jedoch verständliche Art erklären, bey jeder Eintheilung die *Application* gleich hinter her mit anhängen, bey Erklärung derer Worte des Textes sich nicht lange aufhalten, keine unnütze *digressiones* und zur Erbauung gar nicht dienende Sachen mit einmischen, sondern alles kurz, bindig und durch klare Schlüsse ausführen, auch eine rührende und unafectirte Art sich auszudrücken, gebrauchen, und zu dem Ende die gute Art zu predigen des Ober = Hof = Prediger Jablonsky im gleichen des Probst Reinbecks zum Muster und Exempel nehmen, als in deren Predigen, be-
 nebst einer kurzen, deutlichen und erbaulichen Erklärung derer Textes = Worte, Schlüsse auf Schlüsse zu finden, wodurch die Herzen derer Zuhörer gerühret, und von dem Grunde und der Wahrheit des Vortrages erbaulich überzeugt werden.

Wie dann auch diejenige Prediger, welche noch nicht das 40 Jahr passiret, sich aller pur oratorischen Art zu predigen enthalten, hingegen aber, wie oberwehnt, predigen; diejenigen aber, welche das 40 Jahr passiret, und ihre so lange gewohnte Art zu predigen schwerlich ändern können, hierunter übersehen werden sollen.

Siebzehnter Brief.

Unter die nächsten Veranlassungen der izigen Religionsverfassung in den preussischen Staaten zähle ich die wolfsische Philosophie; Wolf that es dem seligen Thomastus gleich. Ich halte ihn überhaupt für einen sehr grossen Mann, dem die preussischen Länder, dem die ganze gelehrte Welt ausserordentlich viel zu danken hat.

Christian Wolf ist mir ein ehrwürdiger Mann. Er war, wie Iselin in seiner Geschichte der Menschheit sagt, vielleicht der grösste unter allen Weltweisen, wenn er mit demselben Tieffinn, den er besaß, Iokens Bescheidenheit vereinigt, wenn er geglaubt hätte, daß er irren könne. Friederich der Grosse wußte seine Verdienste zu schätzen. Kaum war er einen Tag Preussens Regent, so berief er ihn aus Marburg zurück, gab ihm ein Gehalt von 2000 Thalern, ernannte ihn zum geheimden Rath und gab ihm Freiheit alles, was er gut befinden würde, zu lehren. Ich hätte wohl dem Einzuge dieses Mannes
in

in Halle zusehen mögen. Sein Todfeind, Joachim Lange, mußte ihn selbst mit einholen. Wunderbare Mischung der Umstände!!

Wolf führte eine gesunde der menschlichen Seele, und dem gemeinen Leben angemessene Philosophie in die preussischen Staaten ein. — Ich gestehe, daß er sehr viel auf die mathematische Einkleidung hielt, und sich beredete, durch diese Lehrart, die er bei dem Vortrage seiner Lehrsätze wählte, ihnen zugleich die Evidenz gegeben zu haben, welche jene geometrische Sätze haben. Dem ohnerachtet muß man ihm die große Ehre lassen, daß er den Vortrag der Theologie sichtbar verbesserte. Nicht nur in den Beweisen, mit denen sie die Wahrheiten des Systems unterstützen, sondern auch in Absicht der Genauigkeit, Gedanken, Ordnung, und besonders in der nöthigen Bestimmung der Wörter und Redensarten. Wir würden anitz lange nicht den Grad von Gewißheit in den dogmatischen Wahrheiten haben, den wir wirklich haben, wenn Wolf nicht gewesen wäre.

Vor Wolfen war die natürliche Theologie ein unzusammenhängendes Stückwerk, mit dialektischen Spitzfindigkeiten und unnützen Grübeleien durchwebt, mehr ein Gegenstand des Gedächtnisses, als des Verstandes. — Er entwarf ein förmliches System derselben, — führte den geometrischen Vortrag ein, — hieng alle einzelne Lehrsätze derselben fettenmäßig an einander, — schickte das Leichtere dem Schwereren voran, — kurz er modelte sie zu einer Wissenschaft um. — Es kann seyn, daß er

auch hier — wie denn dies einer seiner Fehler überhaupt war, — zu viel definirte, — daß er über das viele Definiren zuweilen die Sache selbst auf Schrauben setzte, u. s. f. Das benimmt ihm aber gar nicht den grossen Antheil an der Verbesserung der Lehrart überhaupt —

In den preussischen Staaten hat sonder Zweifel der selige Reinbeck die wolfsische Philosophie in die Homilie eingewebet. — Er verfertigte nicht nur seine Betrachtungen über die augsbургische Confession ganz im Geiste dieser Philosophie, sondern brachte sie auch in seine Predigten. So war er vielleicht der erste in den preussischen Provinzen, der die Materie von der Zulassung des Bösen auf die Kanzel brachte. — Er schaffte die sonst leichte (auch bei ganz einfältigen Zuhörern noch nützliche) Predigtweise ab, nach der man Spruch auf Spruch an einander reiht, und alles mit solchen ausdrücklichen Machtbeweisen demonstrirt. Vielleicht demonstrirte er zu viel, — es kann wohl seyn, und ich habe selbst diesen kleinen Fehler oben schon erwähnt, wie konnte er indessen alles auf einmal verbessern? — Ich glaube schwerlich, — daß wir die Sake und Spaldinge, die Diteriche, Tellere und Bruhne in Berlin hätten, wenn Reinbeck nicht gewesen wäre.

Dazu setzen Sie das grosse Ansehen, welches er bei dem hochseligen König hatte, wodurch er zugleich der wolfsischen Philosophie gewaltig auf die Beine half. — In dem Edikt, das ich Ihnen in meinem vorigen Briefe größtentheils angeführt habe, wurde
den

den Kandidaten des Predigtamts anbefohlen, die wolffische Logik fleißig zu studieren, damit sie sich an klare und deutliche Begriffe in der Theologie überhaupt, besonders in Erklärung ihrer Texte gewöhnen, — einen vernünftigen Plan machen, und nach demselben die einzelne Unterabtheilungen ihrer Predigt ordnen lernten; — damit sie nicht in allegorischen hohen Redensarten, sondern in wohl getrofener Verbindung der Wahrheiten mit ihren Beweisen, der Ermahnungen mit ihren Bewegungsgründen dem Volke ihre Vorträge thun möchten; — kurz damit alles in den Predigten kettenweise zusammenhänge, und eins aus dem andern folgte. —

Die izzige Art des Examens, welchem sich die Theologen in den Staaten Friderichs des Grossen unterwerfen müssen, ist größtentheils aus der wolffischen Philosophie entlehnt. Herr Sak z. B. (ich habe es aus sichern Händen) fragt ungemein viel aus der natürlichen Theologie, und selbst in den Fragen über die eigentliche Glaubenslehre der Christen dringt er äusserst auf die Beweise. So auch in dem Konsistorium der lutherischen Kirche. Man begnügt sich gewiß nicht mehr mit den blossen, oft unnützen, oft schädlichen Bestimmungen gewisser einzelner Lehren, mit der so nachtheiligen Terminologiesucht, mit eitlen, gesuchten, und größtentheils unbrauchbaren Eintheilungen. — Dergleichen der Theologie gar nicht zur Ehre gereichende Nebendinge sind längst verschmachtet, — es müste denn hie und da noch ein alter eigensinniger Professor, oder ein

an seine Universitätskompendien gehefteter Prediger dagegen murren.

Ist er doch ganz Wolf, werden Sie sagen. Nein, mein Bester! das bin ich nicht. Ich werde es auch wohl nie werden. Deshalb kann ich aber doch den außerordentlichen Verdiensten des Mannes nichts abläugnen, — oder sie wol gar verkleinern. — Ich liebe durchaus die Unparteilichkeit. Das ist die erste Eigenschaft eines Beobachters. Fällt er damit einem gewissen Haufen solcher eigensinniger, auf ihr Alterthum, oder ihre Neuerungen bestehender Menschen zur Last, thut er ihnen wohl gar wehe, so muß er dies als Schickung, und als unvermeidliches Verhängniß ansehen, bei dem er übriggens ziemlich ruhig seyn kann.

Wolf hat zu den Kränzen die Lorbeeren gepflanzt, welche viele von den brandenburgischen Theologen anitzt um ihre Schläfe gewunden haben. Ist es Unrecht, wenn diese sie tragen? — —

In 10 Tagen will ich Ihnen ein kleines Intermezzo machen. Sie sollen von der durch den grossen Menschenfreund Kochow bewirkten Verbesserung der Landschulen, und von derjenigen, die der Abt Jelsbiger in Schlessien getroffen hat, ein paar Briefe lesen. Daß sie länger seyn sollen, als der gegenwärtige, verspricht Ihnen

Ihre

Freund.

Weilage

Beilage zum siebzehnten Briefe.

S. 404. Er war, wie Iselin sagt)

Ich will den Charakter dieses Mannes aus dem Iselin ergänzen.

— — — Ueberzeugt, sagt er im zweiten Bande S. 369. daß der sicherste und leichteste Weg zur Wahrheit derjenige sey, den die Mathematiker bisher gebraucht hatten, brachte er ihre Beispiele in Regeln, führte den Gebrauch derselben in die Weltweisheit, und beredete sich, jeder seiner Meinungen mit der Livren der Gewißheit auch das Wesen derselben gegeben zu haben. — — — — —

Indessen breitete er Licht und Gründlichkeit durch viele Theile der Gelehrsamkeit aus, in denen vorher nur Finsternisse, Verwirrung und Seichtigkeit geherrscht hatten; und es ist unstreitig, daß er sich um die Menschheit unsterblich verdient gemacht und daß er in der Denkart der nordischen Nationen eine vollkommene Revolution verursacht habe.

Es ist beinahe unbegreiflich, wie ein von einem jeden Funken einer anmuthigen Phantasie, und eines muntern Wizes entblößte Geist, wie ein Geist, der niemals den Grazien geopfert, und nie den Musen gehuldigt hatte. Wie ein Geist, der lauter Vernunft gewesen zu seyn schien, — wie ein so trocknes und so ernsthaftes Genie einen

nen so allgemeinen Beifall und eine so entscheidende Uebermacht über die Geister habe erhalten können: — Ueber die unmächtigen Anfälle des Aberglaubens, des Neides, und der Unwissenheit sieghaft, beherrschte er lange alle hohe und niedere Schulen Deutschlands und fast des ganzen Nordens, mit wahrem Despotismus, u. s. f.

S. 406. Sonder Zweifel hat der selige Reinbeck 2c.)

Die augspurgsche Confession, die der selige Reinbeck herausgegeben hat, bleibt in vieler Absicht ein sehr nütliches, und für einen Theologen brauchbares Buch. Sie entstand bei Gelegenheit der zweihundertjährigen Gedächtnißfeier des zu Augsburg übergebenen Glaubensbekenntnisses der Protestanten. Man verlangte nämlich die Predigten, die er bei dieser Gelegenheit hielt, im Druck; — er fand es aber für besser, sie in Betrachtungen zu verwandeln, und mit Anmerkungen zu versehen, weil sich die Lehren des Glaubens in Predigten nicht in ihrer gehörigen Verbindung, Ordnung und Genauigkeit vortragen ließen.

Es erschienen allerlei Streitschriften dagegen, denen Reinbeck abermals kleine Bertheidigungen entgegen setzen mußte. Daraus entstand das Traktätchen Erörterung der philosophischen Meinung von der so genannten *Harmonia praestabilita* etc. welches seine Liebe zur wolffischen Philosophie außer allen Zweifel setzt. Die Streitschriften vermehrten sich, und die Antworten auch. — Das ganze
Resul-

Resultat der Einwürfe gegen die Betrachtungen über die augsbургische Konfession besteht darinnen, daß man ihn angriff, weil er die wolfsische Philosophie in das Religionsystem, oder doch in den Vortrag derselben brachte.

Weitläufige Nachricht giebt der selige Ludovici in seiner Geschichte der wolfsischen Philosophie.

S. 407. Die ize Art des Examens)

So viel ich aus Nachrichten und Briefen weiß, ist das Examen der Theologen im Brandenburgischen ganz strenge und unparteiisch. Mein seliger Freund hat ganz Recht, wenn er in einem seiner vorigen Briefe dem Herrn Hofprediger Sak einen grossen Theil an der Verbesserung desselben einräumet.

Das sage ich voraus. Meine Ideen über ein Examen eines von Universitäten zurückgekommenen Studiosi sollen daher auch bloß Ideen bleiben.

Wie kommt es immer so vor, daß man einen jungen Theologen öfter als einmal examiniren müsse. Das erstemal sollte die Prüfung nur ganz leicht seyn, weil er auf Universitäten weiter nichts, als die Methode gut zu studiren lernet. — Allein in der Folge müßten die Aufseher über die Kandidaten wiederholte, und zwar unvermuthete Prüfungen derselben anstellen. Meines Wissens geschieht es im Brandenburgischen einzig und allein mit den königlichen Alumnen, welche ihren Ephoren vier-

teilsjährige Relationen ihres Studirens übergeben müssen. — Diese fürtreffliche Anstalt wird weiter unten von meinem seligen Freund ausführlich beschrieben. — (Die Lutheraner können sich einer solchen Einrichtung nicht rühmen.)

Dann müste nach dergleichen öfters wiederholten Prüfungen das Examen pro Ministerio sehr strenge seyn, und selbst nachdem der Kandidat Prediger geworden, müste er doch noch manchmal Ausarbeitungen — Predigten, übergeben, — sich auch wohl zum Colloquio bei seinem geistlichen Vorgesetzten sistiren, — damit sie sähen, ob er auch nichts verlernt hätte. — —

Doch das ist nur ein Ideal.

Achtzehnter Brief.

Hier haben Sie die Erfüllung meines Versprechens. Zuvörderst sollen Sie die Landschulensverbesserung kennen lernen, die der Herr von Roschow, Domkapitular des hohen Stifts und Probst des Pfortenklosters zu Halberstadt auf seinen Rittergütern Refahn und Gettin angelegt hat.

Vor den Jahren 1773. und 1774. waren auf den Roschowschen Rittergütern Refahn und Gettin Schulen, wie sie an recht vielen Orten noch sind — Nothbehältnisse, niedrige dunkle Hütten,
in

in welche die Kinder eines ganzen Dorfes ohne Unterschied zusammen gebracht, und darinnen nicht sowohl gelehrt, und unterwiesen, als vielmehr mit dem blossen Auswendiglernen unerklärter und unverstandener Wörter, — mit unverdienten Schlägen oder andern Arten von Strafen dazu gezwungen wurden.

Von dieser Zeit aber stiftete der Herr Domherr von Rochow die Schulen, welche igt an gedachtem Orte sind, und welche mit völligem Rechte Schulen heißen können. Denn es sind Anstalten, in welchen die Kinder des Dorfs unterrichtet und angeführt werden, dereinst in ihrem ländlichen Stande brauchbare und gute Menschen seyn zu können.

Sie werden angeleitet und geübt, was sie thun, und was sie jemals werden thun müssen, mit Verstand, mit Ueberlegung, und recht zu thun, mithin nicht blos die Stärke ihrer Glieder, sondern die Kräfte ihrer Seele, die Fähigkeiten zu denken und zu wählen, auch dazu zu gebrauchen.

Zu dem Ende schrieb der erhabene Stifter dieser Landschulen noch vor wirklicher Anlegung derselben seinen Versuch eines Schulbuchs, oder Unterricht für Lehrer in Landschulen, und ein Jahr darauf den Kinderfreund ein Lesebuch für Kinder. Mit Hülfe dieser Bücher, so wie durch einige Einrichtungen, die er in der Folge machte, und durch Verfügungen, die er mit Eröffnung der Schulen zugleich anordnete, ist es eigentlich möglich

lich geworden, daß der Unterricht so beschaffen seyn kann, als er wirklich eingerichtet ist.

Er suchte hierauf, als der Schulmeister in Rellahn starb, und der in Gettin seines Amtes entlassen und auf Pension gesetzt wurde, zwei junge Männer aus, welche beides Anlage und Willigkeit bezeigten, nützliche Schullehrer zu werden. Den einen, welcher igt mit Nutzen und gewünschtem Fortgange in Rellahn lehret, Herrn Heinrich Julius Bruns, hatte er schon fünf bis sechs Jahre zuvor aus der halberstädtischen Domschule zu sich ins Haus genommen, und zur Musik und zum Abschreiben gebraucht. Diesen Mann berief er auf sein Anerbieten zu der Stelle, dazu er sich erbot. Einen andern, der gleichfalls in der ersten Klasse der halberstädtischen Domschule war, berief er auf bezeugte Willigkeit sowohl der Erlernung aller ihm nöthigen und brauchbaren Kenntnisse, als auch, und vornehmlich einer faßlichen, zweckmäßigen Lehrart einen stets fortgesetzten, gewissenhaften Fleiß zu widmen, in das Schulamt nach Gettin. Für diese Lehrer bauete der würdige Mann, dessen Name allen Menschenfreunden heilig seyn muß, neue Häuser mit drei gesunden, hellen Stuben, wirkte jedem aus der Schulkasse, welche eben um diese Zeit, und vielleicht auf und nach dem Vorschlage des Herrn von Rochow in der ersten Vorrede zum Schulbuch, allererst errichtet wurde, 120 Thaler jährliches Gehalt, nebst dem Kantortitel bei dem Oberkonsistorium in Berlin aus, legte jeder Stelle einen Garten, frei Brennholz, und der Rellahn-

schen

scheit noch 60 Rthlr. baar Geld zu, wofür der Kantor daselbst die Orgel in der Kirche mit spielt, und zuweilen für die Herrschaft etwas abschreiben muß.

Gleich mit Gründung der Anstalt ward die Verfügung getroffen, daß fortan weiter kein Einwohner der Dörfer für den Unterricht seiner Kinder Schulgeld geben darf.

Alles für sie Nützliche und Wissenswürdige wird ganz unentgeltlich gelehrt. Wie hiedurch auf Seiten der Schulhalter der so leicht sich einmischenden und in den gewöhnlichen Schulen grossentheils herrschenden Parteilichkeit kräftig vorgebeugt wird; so ist auf Seiten der Eltern das damit gewonnen, daß die allermehresten, ohne anderweit nöthigen Zwang ihre Kinder gern, und Winter und Sommer anhaltend in die Schule schicken. Der Erreichung des letzteren Zwecks von Seiten der Eltern ist durch die gleichzeitige Anordnung ein merklich hülfreicher Vorschub geschehen, daß nicht alle Kinder, Fähige und Unfähige, Kleine und Grosse, zu gleicher Zeit, auf einmal, und ohne Unterschied in die Schule gehen müssen.

Die Kinder sind hiernach (s. 1. Vorrede zum Schulbuch) in zwei Klassen abgetheilt.

1) In die Größere, mehr Vorbereitete und Geübtere.

2) In die Kleinere und Ungeübtere.

Erstere, mit welchen der Unterricht gewöhnlich $3\frac{1}{2}$ Stunde jedesmal fortgesetzt wird, kommen des Vormittags, und letztere des Nachmittags in die Schule. Diese werden etwa $2\frac{1}{2}$ Stunde angenehm und nützlich beschäftigt.

Auf diese Art entbehren Eltern die erwachsenen Kinder, welche ihnen zu Hand gehen können, und denen sie häusliche Arbeit geben wollen, des Tages höchstens vier Stunden. Die Kinder haben davon den beträchtlichen Vortheil, sowohl für ihre körperliche Gesundheit, als für die Munterkeit ihres Geistes, daß sie nicht lange, und den größten Theil des Tages ohne Bewegung auf einem Fleck sitzen dürfen. Selbst die wenigen Schulstunden bringen sie nicht ganz und beständig steissigend zu. — Sie dürfen manchmal etwas nachlässig und bequem sitzen, auch wohl, ohne Geräusch zu machen, aufstehen.

Ueberhaupt ist diese Eintheilung der Kinder in Klassen dazu geschickt und ganz sichtbarlich eingerichtet, daß der gesammte Unterricht methodisch und zweckmässig werde. Denn, dadurch ist veranlaßt, daß nicht, wie sonst gewöhnlich, so viele Kinder unbeschäftigt bleiben müssen. Ein durchaus wesentliches Erforderniß der vernünftigen guten Erziehung!!

Jetzt hat jedes Kind die allermehrste Zeit, etwas ihm angemessenes zu thun. Und dem Lehrer ist damit die lästige Zerstreuung erspart, die Unbeschäftigten zu beobachten, und ihnen Unarten zu verbieten oder zu verwehren, da er nun im Gegentheil seine ganze Aufmerksamkeit auf vortheilhafte Unterhaltung der Kinder verwenden, und mit einer jeden Abtheilung das treiben kann, was sie zu fassen im Stande, und wozu sie vorbereitet ist.

In beiden Klassen werden die Kinder durch leichtere und einfachere Kenntnisse zu schwerern, zusammengesetzteren, und Inhaltreicheren, und in der
ersten

ersteren oder unteren auf die andre obere vorbereitet. Hier lernen sie die Kenntniß und Zusammensetzung der Buchstaben und Sylben von einem Oktavbogen, der auf den ersten drei oder vier Seiten das Alphabet nebst den Zahlen, und einzelne und zusammenge setzte Sylben, und auf dem folgenden den Kindern größtentheils verständliche Sentenzen enthält. Wie aller Unterricht, so viel es sich thun läßt, durch Unterredung gegeben, und den Kindern dadurch geholfen wird, daß sie ihr jedesmaliges Maas von Verstandeskräften selbst gebrauchen lernen, und sich das Denken, Aufmerken, Beobachten, Vergleichen, und Unterscheiden allmählig angewöhnen; so bringt auch der Lehrer bei dieser allerersten Leseübung schon Gespräche an. Das Kind buchstabirt, oder liest die Worte Vogel, Wasser, Baum, gleich fragt der Lehrer — kennst du denn wohl einen Vogel? nenne mir einen? wie steht er aus? wo ist Wasser? ob das wohl naß macht? was machen die Leute damit? hast du wohl Bäume gesehen? — wo stehen welche? — was sind es für welche? —

Eben so wird auch beim Unterricht des Schreibens und bei der Uebung im Zählen verfahren. Wieviel Kühe hat dein Vater? wie viel Pferde?

Wenn sie diese erste Uebung in der Folge bis zum zusammen und ziemlich richtigen Lesen — so lange bleiben sie aber in der untersten Klasse, — fortsetzen; so wird ihnen dazu kein anderes Buch gegeben, als der Kinderfreund. — Dies Lesebuch hat der Herr von Rochow zu dem Ende einem jeden Kinde in beiden Klassen, so wie den Kleinen den A B C Bo-

gen, und den Lehrern den Versuch des Schulbuchs geschenkt. Die Gesprächsart wird hiebei nicht nur fortgebraucht, sondern auch stufenweise erweitert, reichhaltiger, wichtiger und moralisch gemacht.

Auf eben diese Art und stufenweise fährt der Lehrer in der zweiten und dritten Klasse fort. Die Kinder werden bis zum fertigen, guten, und verständlichen Lesen in ihrem Lesebuch, der Kinderfreund, geübt. — Zu diesem Behuf liest ihnen der Lehrer das zu lesende Stück ein- oder zweimal vor. — Dann giebt man ihnen die Bibel in die Hand, und läßt sie aus dem Neuen Testament solche Stellen, die ihren Fähigkeiten und Vorübungen angemessen sind, nachlesen, nachdem man ihnen solche vorher vorgelesen hat. — Ueber das Gelesene wird zwischen dem Lesen gesprochen, damit es den Kindern verständlich werde, und sie es auch anwenden lernen. Oft liest ihnen der Lehrer kurze, faßliche und praktische Stellen aus andern Büchern vor, z. B. aus Feddersens Leben Jesu, seinen Erzählungen, aus der biblischen und Weltgeschichte, aus Nikolai erklärtem Neuen Testament, Büschings und Eberts Naturgeschichte u. a. —

Ueber dies Gelesene werden Unterredungen angestellt, dabei wird den Kindern nie zugemuthet, etwas im Gedächtniß zu behalten, und auswendig zu wissen, das ihnen vorhero nicht deutlich gemacht worden wäre. Zur Gedächtnißübung für die Kleine werden leichte, verständliche Verse aus guten Liedern, oder ganz kurze einleuchtende Sentenzen, z. B. aus dem Buch Jesus Sirach, und für die Größern ganz

ze Gefänge, meistens aus neuen Lieder-sammlungen, und kernhafte, lehrreiche Stellen und Sprüche aus der Bibel gewählt.

Neben dem guten Lesen werden die Kinder in dieser Klasse sowohl zum Leserlich = als auch zum Rechtschreiben gewöhnt; — zur nöthigen Fertigkeit im Rechnen angeführt, und durch mannichfaltig wiederholte Uebungen dazu gewöhnt. Das Rechnen geschieht feinmal in sogenannten unbenannten, sondern allemal in benannten Zahlen. Immer werden die Aufgaben, so wie die Erläuterungsbeispiele in andern Theilen des Unterrichts, so viel möglich, aus dem Gesichtskreise der Kinder, aus ihren und ihrer Eltern Beschäftigungen und Arbeiten hervorgezogen.

Zur Uebung im Schön = oder Leserlichschreiben werden ihnen Vorschriften gemacht, welche allerlei ihnen nützliche Kenntnisse oder Sittenlehren in Reimen, oder auch ohne dieselben enthalten, und, welche sie selbst zuvor lesen und verstehen lernen, ehe sie solche nachschreiben. Die Anweisung zum Rechtschreiben ist eine der vornehmsten Lektionen in dieser Klasse. — Bei Gelegenheit der darinnen häufig angestellten Uebungen wird eigentliche für die Kinderfaßliche und brauchbare Sprachkenntniß gelehrt, und ihnen dadurch hauptsächlich geholfen, daß sie nicht allein reines hochdeutsch, welches sie lesen und hören (z. B. die Predigten) verstehen, sondern es auch selbst gebrauchen, und darinnen mündlich und schriftlich ihre Gedanken sagen und sie andern verständlich beibringen lernen.

Eine solche Beschäftigung giebt vielfachen Anlaß, die Köpfe in der Aufmerksamkeit, im Besinnen, Nachdenken, in eignen Ueberlegungen und Urtheilen zu üben. Z. B. Der Lehrer sagt ihnen: schreibt das Wort *Wirth*, an die Tafel, — so sagen ihm die Kinder sogleich die dazu gehörige, ihn ähnliche, gleichlautende oder gleichbedeutende Wörter — *wirthschaftlich*, — *wirthschaften*, *bewirthen*, *haushalten*, *Wirthschaft treiben*, *führen* u. s. f. — Oder der Lehrer sagt *Wagen*, und die Kinder nennen ihm den *Wagner*, *Rad-* oder *Stellmacher*, *fahren*, *aufladen*, und *abladen*, — *pflügen*, und die Kinder nennen ihm den *Pflug*, *Pflugart*, *Acker*, *Furchen*, *tief*, *flach* u. s. f. *Gericht*, — und die Kinder sagen, daß damit übereinkomme und dazu gehörende *Gerechtigkeit*, — *Recht*, — *recht thun*, — *Recht haben*, — *Gerechtigkeit lieben*, *gerechter* u. s. f.

Durch den öftern Gebrauch dieser und ähnlicher Arten zu verfahren werden die Kinder mit den Regeln der Rechtschreibung auf eine angenehme und unterhaltende Weise nach und nach bekannt, ohne sie mit Mühe und Ekel an der Trockenheit dem Gedächtnisse einprägen zu müssen. Unter beständiger Anführung eines oder mehreren Beispiele sagt ihnen der Lehrer die Regel: — die Wörter, wobei ihr der sagt, oder ein, die und das, wenn ihr sie nennt, und die man dann gleich versteht, was ihr damit meint, wenn auch schon kein andres Wort mehr dabei ist, die werden mit einem grossen Buchstaben angefangen, z. B. der Mann, ein Vogel,
der

der Garten, die Wiese &c. So auch die Namen, wenn ihr einen ruft &c. Hingegen die Wörter, wobei ihr nicht der &c. sagt, sondern ich, wir, du, ihr, er, und sie, wenn ihr sie nennet, oder was erzählet, oder die, wo bei ihr wohl der &c. sagt, aber welche man doch nicht verstehen kann, was ihr damit meynt, wenn nicht noch ein andres Wort dabei ist, die werden mit einem kleinen Buchstaben angefangen, ich gieng, wir sind hingewesen, sie kamen daher, du hast das gethan u. s. f.

Die wirkliche Anwendung dieser und anderer hier einschlagenden Regeln wird gemeiniglich so gemacht. Entweder die Kinder schreiben das, was sie aus einer Lektion, z. B. aus der Naturgeschichte, oder einer Erzählung gefasset, und behalten, oder, was sie sonst selbst bemerkt und verrichtet haben, oder Stücke von ihrer Eltern Haus, Acker- und Wirtschaftsgerräthe u. d. gl. zu Hause auf, und bringen es den folgenden Morgen dem Lehrer zur Durchsicht, der denn die Aufsätze nicht sowohl corrigirt, als viel mehr durch Fragen den Schreibern hilft, sie selbst zu berichtigen: Oder der Lehrer schreibt dergleichen fehlerhaft an die Tafel, und läset von den Kindern, die darauf Achtung zu geben gewohnt sind, die gemachten Fehler sowohl angeben, als auch die Verbesserung vorschlagen. Und eben so macht er es beim Rechnen mit fehlerhafter Unter- und Nebeneinandersezung der Ziffern, oder unrichtiger Stellung der Sätze in einer Aufgabe nach der *Regel de Tri.*

Diterichs Lehrbücher: — Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu, und Anleitung

tung zu Betrachtungen über sich selbst nach der christlichen Lehre, sind der Leitfaden, nach welchem im letzten, oder vorletzten Schuljahre mit Luthers kleinem Katechismus verbunden, gewöhnlich in der ersteren, auch wohl in einer andern Vormittagsstunde der eigentliche Religionsunterricht gegeben wird. Er ist aber so wenig in diese Stunden und auf diese Bücher eingeschränkt, daß er vielmehr in alle übrige Belehrungen mit verwebt, und von ihnen zu religiöser Verstandeserkenntniß nicht allein, sondern auch zu christlicher Erhebung des Herzens Anlaß genommen, und der leichte Uebergang von jenem zu diesem angezeigt und gewiesen wird. Hier, wie bei jedem zu ertheilenden Unterricht, ist die Methode diese.

Nach einem kurzen Gesange oder Gebet, das aber ja nicht die Kinder, sondern die Lehrer verrichten, wird allemal vom leichteren, oder von etwas, das die Kinder schon wissen, oder gleich begreifen und wissen können, angefangen; — und dann stufenweise und auf eine ihren Kräften, und verschiedener Aufgelegtheit gemäße Weise zum schwereren, und dem, was sie noch gar nicht, oder nicht recht genug wissen, und nun lernen, und dann üben sollen, fortgeschritten. Sie werden mithin vom Einzelnen und Einfachen zum Allgemeinen und Zusammengesetzten, — im letzteren Falle auch umgekehrt z. B. bei einem Gebäude, bei ihrem Körper 2c. zum Einfachen, und den einzelnen Theilen desselben zurück, vom Nahen aufs Entfernte, es sei nun vergangen oder zukünftig; — von den Sinnen, Empfindungen, und

Er=

Erfahrungen zu Verstandesüberlegungen und Willenslenkung; — von den sichtbaren Erscheinungen, Begebenheiten, Gewächsen und andern Werken in der Natur und in der Welt z. B. bei Gewittern, Sturmwinden und andern auffallenden Veränderungen des Wetters; bey plötzlichen Todesfällen, ansteckenden Krankheiten unter Menschen und Thieren auf ihre wahrscheinliche Ursachen, Regierung, Einrichtung, weitere Wirkungen und Erfolge — und so zur rechten Erkenntniß und Verehrung Gottes hingeföhret.


Mit der Angewöhnung, auf alles, was sie angeht, recht sorgfältig die Gedanken zu richten, und beständig gegenwärtig am Geiste zu seyn, werden sie zugleich aufgemuntert, was sie nicht begriffen haben, noch einmal zu fragen, und es bleibt für sie und für die Lehrer ein Hauptgeschäfte, an allem, was vorkommt, gelesen, bemerkt und gelehret wird, besonders an den Einrichtungen und Werken Gottes in der Natur z. B. den verschiedenen Witterungen und Jahreszeiten, Bergen und Flüssen u. in den mannichfaltigen Verrichtungen und Arbeiten der Menschen, und den dazu erforderlichen Geräthschaften und Werkzeugen; — an der Ordnung der eingeföhreten von einander unterschiedenen Stände, der Bauern, Handwerker, Bürger, Soldaten, Gerichtsobrigkeiten, Aerzte, Lehrer, das Gute und Heilsame, — den erkennbaren Nutzen und den rechten Gebrauch sorgfältig aufzusuchen, nachzuweisen und anzuempfehlen.

Namentlich wird diese Sorgfalt in den Religionsunterweisungen, bei Erklärung der Anstalten,

Schickungen, Gebote, Verheissungen, und des gesammten Willens Gottes angewandt. Alles, was Religionsunterricht heisset, besteht vornehmlich in der Bemühung, den Kindern zu helfen, daß sie in den Stand gesetzt werden, die Bibel verständig zu gebrauchen, ihren wesentlichen Inhalt, vorzüglich die Lehre und das Exempel sehn, die daraus klar, und deutlich sich ergebende Wahrheit ohne namhafte Artikelzahl, und ohne künstlich gesuchte und gelehrte Bestimmungen und Formeln, — welche zu erklären dem Prediger vorbehalten bleibt, in gutem gangbaren Deutsch, nicht zu verstehen, mit Ueberzeugung, Zutrauen, und eigner Bewilligung sie zu glauben, und darnach immer und in allen Stücken, und bei jeder Abweichung ihres Schicksals zufrieden und christlich sich aufzuführen. —

Während dieser eigentlich christlichen Belehrungen wird zuweilen aus Seilers Religion der Unmündigen eine Erzählung, oder aus seiner kurzen Geschichte der geoffenbarten Religion ein Stück, nachdem sie auf die eben behandelte Wahrheit und Lehre eine erläuternde oder bestätigende Beziehung haben, vorgelesen, und weiter darüber gesprochen, zumal wenn die Kinder ein Verlangen darnach äussern, und über einen und den andren Punkt der Vorlesung bescheidene und lernbegierige Fragen thun.

Damit aber auch die Lehrer, die gleichwohl nicht bei allen Handlungen gegenwärtig seyn können, welche die Kinder in oder ausser den Häusern ihrer Eltern auf den Spielplätzen und sonst selbst
vorf

vornehmen, dennoch einige Tugendübungen bei und unter ihnen veranlassen und einrichten mögen; so versuchen sie darinnen folgenden Weg.

„Sie ermuntern die Kinder, ihnen manchmal ihre eigene Geschichte etwa von einer durchlebten Woche, und das, was sie während solcher Zeit verrichtet, oder nicht verrichtet; — warum sie dieses gethan, jenes aber unterlassen, was sie Gutes und Angenehmes empfangen, oder Widriges gelitten; — mit was für Gedanken und Gesinnungen, sie das Gute hinweggenommen, und das Lästige und Unangenehme ausgestanden haben &c. aufrichtig und offenherzig zu erzählen. Ueber die Erzählung und das, was geschehen und ihnen begegnet ist, lassen sie dann nach Beschaffenheit der Umstände die Kinder mit eigner oder ihnen an die Hand gegebenen Besinnung an schon bekannte Regeln, Vorschriften, Bewegungsgründe, und Hülfsmittel selbst urtheilen. Und dieß Urtheil billigen oder berichtigen die Lehrer allemal dahin, daß sie Willen und Liebe zu dem, was gut, lobenswürdig, und recht, — hingegen Abneigung und Widerwillen zu allem, was es nicht ist, in der Kinder Seelen immer mehr anrichten, ausbreiten, herrschend machen und bestärken. Und so lernen diese nach und nach wahre Tugend, ihre Antriebe und Hülfen nicht sowohl bloß kennen und schätzen, als vielmehr sie ausüben und anwenden, und bilden sich zu thätigen guten Menschen, und zu frommen glückseligen Christen.

Wie gefällt Ihnen diese thätbare Einrichtung der Landschulen? — Werdet sie auch nicht zürnen, daß ich neben den Nachrichten von der Einrichtung des Religionsunterrichtes auch einige allgemeine Reflexionen über den Unterricht überhaupt angestellt habe? — Die Sache verdient es. Sie hätten diesen und den folgenden Brief gewiß nicht, — wenigstens ist noch nicht, wenn ich nicht eine Reise nach R** gethan hätte. In einigen Tagen werde ich Ihnen, weil wir niemals bei Schulen sind, über Selbigers rühmliche Verbesserungen etwas vortragen. Sie sind nun einmal an meine Abweichungen von der chronologischen Methode gewohnt, als daß Sie diese zwei eingeschobene Briefe nicht mit eben der Güte aufnehmen sollten, mit der Sie mich ohnedem immer beurtheilen.

Beilage zum achtzehnten Briefe.

Da der Verfasser dieser Briefe keine zusammenhängende Religionsgeschichte, (wie er selbst so oft erklärt,) schreiben wollte, so glaube ich, keine Entschuldigung machen zu dürfen, daß ich diesen und den folgenden Brief in der Ordnung habe abdrucken lassen, in der er sie selbst geschickt hat.

Einer meiner Freunde schrieb mir über die Rochowsche Landschulen folgendes.

— — Ich kann, was die Landschulen betrifft, die Herr von Rochow, so ausnehmend verbessert hat, nichts anders thun, als daß ich sie
un-

ungemein billige. Ich wünsche dabei freilich manchem Artikel der Einrichtung mehr Genauigkeit und Vervollkommenung. Z. B. — Unter diese Wünsche gehören; — daß die Kinder in noch eine, wo nicht zwei Klassen getheilt würden, — mehr lese- und mehr, — und noch populärer und gemeinnütziger abgefaßte Lehrbücher, u. d. gl.

Billig sollten alle Dorfschulen, wie die zu Refahn eingerichtet seyn. — Die Lehrer müßten gleiche Ehre, Ansehen und Gehalt haben. Die Eltern vom Schulgelde, auch von den Ausgaben für die Bücher, und bedürfenden Falls für Papier frei seyn.

Die Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit der Seminarien ist ziemlich allgemein anerkannt. Nur über ihre Einrichtung scheint man noch nicht genug gedacht zu haben, so wie man zu den Kosten für sie sich nicht mag entschließen wollen — Geld, sagt Basedow, nicht mit Unrecht, Geld ist die Lösung. Von und für nichts wird nichts.

Ihr erstes Erforderniß wäre vielleicht, daß sie einen oder zwei Männer hätten, welche die Kunst wüßten, die Köpfe der sich angebenden Schulcandidaten, ihre Fähigkeit und Aufgelegt-heit zum Lernen des Schulhaltens, so dann auch ihren treuen Willen zum guten Schulhalten selbst, leicht, bald, und ziemlich sicher und entscheidend zu prüfen. — Hier wäre eine eigentliche *Explorations-committee* nöthig, und wahrscheinlich an ihrem rechten Orte.

Der Mann hiernächst, oder die, welche die aufgelegt und willig befundene Kandidaten in der besten Methode, worauf alles ankommt, unterrichten sollten, müsten sie selbst aus mehrjähriger Uebung in einem selbst verwalteten deutschen Schulannte richtig und hinlänglich gelernt, mit allen ihren Handgriffen, Wendungen, Hülfen, Ausdehnung, oder Einschränkung nach Beschaffenheit der Schüler oder der Lehrstücke u. s. w. gelernt haben. Allerdings müste ein solcher Mann auch die Sachen, welche gelehrt, oder nicht gelehrt werden müssen, so wie den Menschen, und vorzüglich Kinderseelen kennen, — wäre er der Gelehrte, der seine Erfahrungskenntnisse in ein faßliches System bringen könnte, — desto besser. Sollte er das aber auch nicht seyn, — so wäre es auch wohl hinlänglich, wenn er seine Geschicklichkeit andern auch nur klar, aber ordentlich und leicht mittheilen zu können die Gabe hätte.

Das Seminar müste dann freilich eine Kinderschule seyn. Das würde ich aber auch vermuthlich in jedem Falle gern sehen, daß im Seminar beständig Schule gehalten, und darinnen grössere und kleinere Kinder, wie in einer andern niederern, oder auch Landschule, unterrichtet würden. Durch die stets fortgesetzte Ausübung der Methode lernte nicht allein der Lehrer der Kandidaten selbst immer mehr zu; — sondern diese haben auch den Vortheil, daß sie solche stets gleich anbringen, und damit, und dar=

darnach verfahren sähen und hörten, und jeder derselben sich dann aus den häufig vorkommenden Exempeln, nach seinem Vorstellungs- und Urtheilsvermögen selbst ein System nach und nach abstrahirte und zusammensetzte, auch zugleich, (sobald er nur ein Ausübungsvermögen mit Verstand fühlte, und sich zutraute,) in Gegenwart und unter Aufsicht seines Lehrers damit selbst handeln und seine Kenntnisse auf der Stelle anwenden könnte.

Nach solcher Probe etwa, und sonst nach einer jeden Lektion, spräche der Lehrer der Kandidaten mit ihnen, und machte ihnen das eigne, beste, vorzüglich anwendbare, mögliche u. von der Methode begreiflich.

Von Rechtswegen sollten auch im Seminar nicht Knaben und Mädchen zusammen, vielmehr von einander abgesondert unterwiesen werden. — Eine Verfassung, welche ich so gern einer jeden Landschule gönnen möchte!!

Die Prüfungscommittée müste zu diesem Behuf ungemein darauf sehen, und exploriren, — welcher Kandidat Lenksamkeit, Herzensgüte, und doch dabei sanften Ernst genug haben möchte, um Lehrer der weiblichen Jugend zu werden.

Oder besser, — man sollte Mädchen durch muntre, verständige, dazu aufgelegte, und ausgesucht sorgfältige, und recht meisterhaft vorbereitete Frauen unterweisen lassen. Man müste dann dazu wohl wieder für diese, und zu dem Behuf einer sehr verständigen, gesetzten und dabei freundlichen

lichen Mann haben, der die künftige Lehrerinnen, oder Lehrer der Mädchen erzeuge, vorbereitete und sie dazu geschickt machte. — Allein ich kann nicht dafür, daß es mir so scheint, als wenn es durchaus nothwendig wäre. Was seyn muß, wenn anders was geschehen soll, das muß doch seyn, ob man sich auch noch so lange, und so sehr dafür krümmt.

Ob das Seminar nicht auch eignen Land-Acker und Gartenbau haben müsse, um Wirthschaftsverbesserungen einfach, für den Bauer anpassend, und von ihm leicht, ohne Kunst und Kosten nachzumachen, versuchen, und damit dem künftigen Dorfschulmeister auch bekannt machen zu können! — Das ist eine Frage, die mir wichtig scheint, und die ich mannichmal gleich mit Ja beantworten möchte, über die ich aber doch noch nicht ganz mit mir einig bin. —

Dem Seminar wünschte ich lieber eignen Ackerbau, als den Lehrern auf dem Lande. Diesen wirds zu lästig, kostbar, und zerstreuend, — so dünkt mich es wenigstens izt — seinen Acker selbst zu bauen. — Aber wissen müste er billig von dieser Kultur mehr und wichtigeres als die meisten vielleicht alle, izt davon wissen und davon belehrend reden können.

Es ist gut, daß das Blatt voll ist, — denn ich bin izt gerade hier in dem Falle, der Schulmeister zc. — —

Es wäre zu wünschen, daß ein Mann, der so tiefe Kenntnisse des Menschen mit der vertraulichen Bekanntschaft mit der Methode, ihn zu einem nützlichen guten Menschen zu erziehen verbindet, ein solches Seminarium errichtete, und die Direktion darüber führte.

Neunzehnter Brief.

Diesen Brief haben Sie, wie ich Ihnen schon gesagt habe, der Reise nach R. zu danken. Ich habe über die Felbigerische Schulverbesserung der römischkatholischen Schulen in dem Herzogthum Schlesien und der Grafschaft Glatz aus verschiedenen Nachrichten das Interessanteste excerpiert — hier sind meine Excerpte, — an denen Walch den größten Theil hat.

Herr von Felbiger, Abt und Prälat des Augustinerklosters zu Sagan, verwaltet über das Kirchen- und Schulwesen der Stadt und verschiedener Dörfer die Aufsicht. Benedikt Strauch, Prior des Klosters, gab die erste Gelegenheit dazu, entdeckte dem Abt die Mängel der saganischen Trivialschule und bat um deren Abstellung. Dieser unterließ nichts, was er zur Erreichung dieser Absichten für schicklich hielt.

Aller Geseze, die er der Schule bereits 1761 vorschrieb, ohnerachtet, konnte er mancherlei Ursa-

chen wegen keinen Nutzen damit stiften. — Den Lehrern fehlte es an Tüchtigkeit die Kinder zu unterrichten, — die Eltern entzogen ihre Kinder der öffentlichen Schule, in der sie nichts lernten, schickten sie in eine evangelische, wo sie mehr lernen sollten.

Der Abt machte sich daher die Verfassung der lutherischen Schulen näher bekannt, und, da ihm die von der Realschule in Berlin vorzüglich gefiel, so reiste er 1762. nach Berlin. Genauere Kenntniß theils der Lehrart dieser Schule, theils des Schulmeisterseminars, bewog ihn nach seiner Zurückkunft in Sagan einige geschickte Personen seiner Religion gleichfalls nach Berlin zu senden. Während dieser Zeit ließ er an alle unter ihm stehende Geistliche gedruckte Schreiben ergehen, in welchen er ihnen die Schulverbesserung auf das stärkste empfahl.

Der Prior Strauch war seine rechte Hand, und bewirkte die Erfüllung seiner wohlthätigen Absichten mit allem dem Feuer und der unermüdeten Entschlossenheit, daß die Bürger zu Frankenstein ähnliche Schulanstalten wünschten, und im folgenden Jahre ihren Rektor und Organisten nach Sagan schickten, um sich in der neuen Lehrart unterrichten zu lassen. — Der Mangel an nöthigen und gemeinnützigen Schulbüchern veranlaßte den Abt, daß er nach erhaltener Erlaubniß von der Kammer zu Breslau 1765 eine Druckerei anlegte, in welcher von allen zu druckenden Schulbüchern das zehnte

Exem-

Exemplar den Armen unentgeltlich gereicht werden mußte.

Gerade um diese Zeit 1763. gab Friderich der zweite für seine sämtliche Staaten und deren Einwohner ohne Unterschied der Religionen ein Generallandschulentreglement, — und ließ zugleich an den Weibbischof und Vikar der breslauischen Diöces, Moriz von Strachwitz den Befehl ergehen, die Vollziehung desselben zu veranstalten. — Von allen Seiten Hindernisse!! — Das Neue, — das vielleicht dem Ansehen nach zu Schwere, — die Einwendungen der Lehrer, — besonders ihr geringer Gehalt, waren die vornehmsten — der Minister Schlabrendorf ließ sich des Abts Schulbücher geben, veranstaltete, daß dessen Verordnung an seine Diöcesdörfer, — sein Circular, — und das A B C Buch aufs neue abgedruckt, und mit den ruhigen Veränderungen der Titel an sämtliche katholische Pfarrer und Schulmeister in Schlessien und der Grafschaft Glatz ausgetheilet wurden.

Der Abt von Sagan und der Weibbischof vereinigten sich zu einem gemeinschaftlichen Endzweck, und brachten es so weit, daß die Kammer zu Breslau folgende erspriessliche Verordnungen ergehen ließ:

- 1) Daß Schulmeisterseminarien angelegt werden,
- 2) daß jeder neue Pfarrer, um die Kosten zu bestreiten, das erste Vierteljahr seiner Einkünfte bezahlen,

- 3) daß er sich selbst in den Seminarien zu Besorgung der Schulsachen tüchtig machen,
- 4) daß er, so lange bis die Seminarien errichtet wären, nach Sagan gehen, und sich daselbst die verbesserte Lehrart bekannt machen, solches auch durch ein Zeugniß vom Abt erweisen,
- 5) daß alle Kandidaten des geistlichen Standes dieß gleichfalls beobachten sollten.

So natürlich dieses Mittel zur Beförderung des Hauptzwecks schien, so mußten doch besonders die Beschwerlichkeiten, welche die Geldkosten und die Reise nach Sagan machten, überwunden werden. — Der Weihbischof, — die Stadtmagistrate zu Ratibor, Oppeln, und Oberglogau mußten jede auf ihre Kosten zwei Personen nach Sagan schicken, und alsdann Seminarien daselbst anrichten — Oberglogau, und die Cistercienserklöster Grüssau, Leubus und Rauden mußten jedes einen Geistlichen und zwei Schulmeisterkandidaten nach Sagan gehen lassen, und der Weihbischof schickte den Rektor der Domschule und den der Nikolaischule gleichfalls nach Sagan, wo sie nebst zwei jüngeren Geistlichen aus dem bischöflichen Seminario Clericorum von dem Abt mit errichtet worden. — Diese neue Anstalt, zukünftige Lehrer selbst zu bilden, gab die Veranlassung, daß auf Befehl der königlichen Kammer ein zweifacher Entwurf vom Abt aufgesetzt wurde. — Der erste bezog sich auf den Unterricht der zukünftigen Schullehrer in den anzulegenden Seminarien, — der andre auf die gegenwärtigen Schul-

mei-

meister, die aus leicht einzusehenden allgemeinen und persönlichen Umständen in den Seminarien nicht aufgehalten werden konnten. —

Hiernächst mußte man auch für Leute sorgen, welche in den Seminarien Unterricht erteilen konnten. Verschiedene Klöster, die Städte Ratibor und Großglogau, und der Weihbischof von Breslau sandten einige Personen nach Sagan, zu denen noch ein Geistlicher aus der Grafschaft Glatz kam, welche denn der Abt wieder besonders zu ihrer Bestimmung, über die daselbst zu stiftende Seminarien die Oberaufsicht zu führen, vorbereitete. Eine nachmals nach Berlin unternommene Reise setzte ihn in den Stand, nach seiner Zurückkunft die Schullehrer so wohl, als die Seminariendirektoren genauer zu unterrichten, jenen eigne Vorschriften zu erteilen, nach denen sie sich bei der Einführung der neuen Lehrart in ihren Schulen verhalten sollten, und den Kinderunterricht durch Schulbücher, Tabellen, u. s. f. zu verbessern. Am Ende des Jahres 1765. wurden zu Leubus, Grüssau und Rauden Unterseminarien, und zu Breslau das Hauptseminarium eröffnet.

Alle diese Anstalten erhielten durch ein 1765. vom Könige selbst unterzeichnetes General-Land-Schulreglement für die Römischkatholischen in Städten und Dörfern des souveränen Herzogthums Schlesien und der Grafschaft Glatz ihre Rechtsgültigkeit, welchen der Abt sowohl als der Weihbischof ihre Hirtenbriefe beifügten.

Der Abt stellte hierauf eine persönliche Untersuchung der Schulen in der ihm angewiesenen

Inspektion an, und reiste nach Breslau, um einer Schulkonferenz beizuwohnen. Er verfertigte eine eigne Schrift von den Pflichten der Seminariendirektoren, Schulvisitatoren, Erzpriester, Pfarrer und Schulmeister, und überschickte der Geistlichkeit den eben damals ans Licht getretenen grossen Katechismus. Alsdann that er auf Befehl eine Reise nach Glaz, um auch da das Schulwesen auf einen besseren Fuß zu setzen. — Da er es hier gleichfalls nicht ganz nach seinen Wünschen fand, so wirkte er von der königlichen Kammer eine neue Verordnung aus, kraft welcher kein Handwerksmann einen Lehrlingen ohne Zeugniß des Schulinspektors annehmen, wenn aber besondere Umstände erforderten, vor dem zurückgelegten dreizehnten Jahre in die Lehre zu treten, alsdann den Lehrling noch täglich zwei Stunden in die Schule schicken sollte.

In Oberschlesien geschahen auch neue Vorschläge, die vornehmlich auf Unterstützung und Zubereitung solcher Kandidaten, die zugleich polnisch und deutsch unterrichten sollten, im Seminario zu Rauden abzielten, und auch von der königlichen Kammer genehmiget wurden. —

Ich habe diese Fakta, welche bis 1769. gehen, so zusammen concentrirt, als ich es nur immer konnte. Eben so will ich es mit dem Detail der innren Verfassung der Schulen selbst machen.

In Ansehung der Sachen, die gelehret werden, ist zwischen den Dorffschulen und Stadtschulen ein Unterschied.

Auf

Auf den Dörfern lernen die Kinder die Religion und deren Pflichten, das Singen in den Kirchen, und sonst gebräuchlichen Lieder, das Buchstabiren und Lesen in deutscher, (in Oberschlesien auch polnischer) Sprache, und zwar sowohl Gedrucktes als Geschriebenes, deutsche Kurrentschrift lesen, und vom Rechnen die fünf Species, und die Regel detri.

In den Städten hingegen wird die Religion und deren Pflichten ausführlicher und mit der biblischen oder Religionsgeschichte vorgetragen. Hier wird nicht bloß lesen, sondern auch mit gehöriger Abwechslung der Stimme, ingleichen die vorkommende französische und lateinische Wörter richtig zu lesen, gelehret: — beim Schreiben werden die Kinder zur Kanzlei und Frakturschrift, zum Lateinischen, zur Orthographie angeführet, im Briesschreiben und andern Aufsätzen, auch Nachschreiben dessen, was diktirt wird, geübt. Eben so wird der Unterricht im Rechnen erweitert, und auf allerlei Arten von Rechnungen ausgedehnet. Damit wird auch das nöthigste vom Französischen und Lateinischen verbunden, daß wenigstens das, was von dieser Sprache im gemeinen Leben vorkommt, ohne Fehler gesprochen und geschrieben werde, ferner — Geographie, Historie und Musik, wie es jedem am nöthigsten und nützlichsten ist. —

Was die Methode betrifft, nach der gelehret wird, so zeichnen sich besonders aus:

- 1) Die Buchstabenmethode. Der Lehrer sagt den Schülern einen Satz vor, und schreibt zu-

gleich die Anfangsbuchstaben eines jeden Wortes an die Tafel. Dann wird der Satz mit Weisen auf den Buchstaben des Worts, das ausgesprochen wird, wiederholet, und von den Kindern bald einzeln, bald zusammen so lange nachgesprochen, bis sie den Satz ins Gedächtniß eingeprägt haben.

- 2) Das Tabellarisiren.
- 3) Das Katechisiren.
- 4) Das Zusammenunterrichten.

Der Unterricht in der Religion setzt freilich die Beibehaltung der vornehmsten Unterscheidungslehren, und gottesdienstlichen Uebungen, die dieser Religionspartei Eigenthum sind, und wodurch sie sich von andern merklich unterscheidet, voraus. Indessen hat er doch folgendes ganz vorzügliche:

- 1) Der Abt hatte immer den wahren Zweck der christlichen Religion, die moralische Besserung des Menschen vor Augen.
- 2) Er setzte also das Wesen derselben nicht in die mechanische Beobachtung äußerlicher Handlungen und Ceremonien, sondern in die thätige Ausübung der Pflichten, welche sie von uns fordert. Ohne deswegen die Ceremonien zu verwerfen.
- 3) Viele willkührliche Uebungen übergieng er mit einem völligen Stillschweigen.
- 4) Er erforderte zum Unterrichte der Jugend weit mehrere Lehrsätze der Religion, besonders aus der Sittenlehre des Evangelii.

5) Er gieng in den Erklärungen und Beweisen durch biblische Stellen nicht eben von den öffentlichen Vorschriften, wohl aber von der Gewohnheit des grossen Haufens ab, welches alles bei vernünftigen Mitgliedern der römischen Kirche Beifall finden muß.

Nach diesen Voraussetzungen lästet sich folgendes von dem Religionsunterrichte sagen:

Erstlich. Es wird bey diesen Anstalten auf eine sehr genaue und weitläufige Kenntniß der theoretischen und praktischen Religionslehren auch bei dem gemeinen Mann gedungen.

Zweitens. Man wendet die grössste, und unverdrossenste Sorgfalt an, der Kenntniß der Religionslehren durch eine genaue Bekanntschaft mit den biblischen Beweisen derselben ihre rechte Gründlichkeit zu geben. Den Kindern wird ein gewisser Theil der Bücher des neuen Testaments in deutscher Sprache in die Hände gegeben, und ihr fernerer Gebrauch empfohlen. Der Abt selbst hat in seinen Grundsätzen der Sittenlehre eine ansehnliche Menge von Schriftstellen gesammelt, und einen genauen Unterricht vom Inhalt der gesammten heiligen Schrift nach der in seiner Kirche eingeführten Sammlung veranstaltet.

Das Vornehmste in der Lehrart, die in den Schulen bei dem Religionsunterrichte gebraucht wird,

wird, beruhet auf dem Unterschied dreier Katechismen. Diese drei Katechismen sind in Ansehung der Hauptlehren und ihrer Ordnung einander gleich; — aber durch Weitläufigkeit und Art des Vortrages unterschieden.

Der erste unter ihnen ist für die kleinen Kinder bestimmt. Er bestehet bloß aus kurzen Sätzen, oder Text, ohne Fragen und Antworten. Er gehöret fürs Gedächtniß, und wird in den Schulen wörtlich auswendig gelernt, nicht erklärt.

Im zweiten für Kinder von sieben bis zehn Jahren ist für den Verstand gesorgt. Er enthält mehr Sätze und Erläuterungen in Frage und Antwort. Auch dieser wird auswendig gelernt, doch mit Erklärungen, daß Kinder von allem Begriffe bekommen.

Der dritte ist sehr ausführlich, ohne Frag und Antworten; jedoch daß unter dem zusammenhängenden Vortrage zum Besten ungeübter Lehrer gleichsam nur Muster zum Fragen gesetzt worden. Dieser enthält noch mehr, und weitläufigere Erklärungen der Glaubenslehren und Lebenspflichten, die Beweisstellen aus der heiligen Schrift und Ermahnungen nebst rührenden Bewegungsgründen zur Ausübung der Religion. Sein Zweck bestehet darinnen, daß die ältere Kinder von den Lehren überzeugt und ihr Wille bewegt werde. Er soll nicht auswendig gelernt, wohl aber durch fleißiges Lesen in das Gedächtniß gefasset werden. Er wird aber in der Schule gelesen und stückweise erklärt. Dieser Katechismus gehört nicht bloß für die Schullehrer, sondern

sondern auch für die Geistlichen, denen sonderlich empfohlen wird, ihren Zuhörern die Wahrheit ans Herz zu legen.

Aus diesen Auszügen des Lehrbegriffs oder Katechismus gehört noch zum Unterricht in der Religion, daß die biblische Geschichte von den Kindern nach einem eigenen Buche gelesen wird, und sie darüber von ihren Lehrern katechisirt werden, so wie auch die ebenfalls vom Abt herausgegebene Grundsätze der Sittenlehre erklärt, und die darinnen gesammelte Stellen gleichfalls auswendig gelernt werden sollen.

Diesen Religionsunterricht, welchen eigentlich die Schullehrer an die Kinder bis in das vierzehnte Jahr ertheilen, erweitern und unterstützen folgende zwei besondere Anstalten ungemein:

- 1) Die Pfarrer müssen zweimal in der Woche selbst katechisiren, einmal in der Woche, an einem Tage, den sie wählen können, in der Schule, — das andremal am Sonntage in der Kirche. Beide beziehen sich auf das, was die Kinder in der vorigen Woche gelernt haben, daher müssen sie auch ihre Predigten über eben diese Materien abhandeln.
- 2) Durch das allgemeine preußische Schulreglement für alle Religionsparteien hernach besonders in dem Reglement für die römisch-katholischen Schlesiern sind die Wiederholungstunden festgesetzt, da des Sonntags nach geendigtem Gottesdienst die Jugend, wel-

che die Schule bereits verlassen, bis in das zwanzigste Jahr so wohl in den Religionslehren, als im Schreiben und Rechnen weiter geübt werden.

Die Seminarien sind allezeit mit Schulen verbunden, und daher auch in solche Städte und Klöster verlegt, wo grössere Schulen sind, an denen mehrere und geschicktere Lehrer arbeiten. Sie sind aber nicht allein zur Zubereitung der eigentlichen Schulmeister, sondern auch der zukünftigen Pfarrer bestimmt, und ihnen eigne Aufseher mit dem Namen der Direktoren bestimmt.

Die Schulmeister werden durch eignen Unterricht, durch Erfahrung, — und durch Uebung in den Seminarienschulen vorbereitet. Den Unterricht ertheilen theils die Direktoren an solche Kandidaten selbst, wobei sie das vom Abt herausgegebene Buch von den Eigenschaften der Schulleute zum Grunde legen, theils die Lehrer der Seminarienschulen, die ihnen die Lehrart beizubringen suchen.

Die Kandidaten des geistlichen Standes und der Pfarrämter werden vom Direktor unterrichtet, theils, was sie als Aufseher ihrer Schulen nach den Verordnungen zu beobachten haben, theils, wie sie selbst mit Vortheil den Unterricht in der Religion ertheilen sollen; — zu dem Ende müssen sie dem Katechisiren des Direktors in den Seminarienschulen beiwohnen, und sich selbst im Katechisiren üben; theils, wie über den Zustand der Schulen die anbefohlene Berichte abzufassen sind.

Die

Die Direktoren der Seminarien müssen ausser der Aufsicht über ihre eigene Schulen die obengedachte Zubereitung der Schullehrer und der Pfarrer zu ihren Schularbeiten, und alle halbe Jahre nach einer vorgeschriebenen Tabelle eine Berichtsabstattung besorgen.

Die Schulinspektoren, welche aus den höhern Geistlichen genommen sind, haben in denen ihnen angewiesenen Kreisen dahin zu sehen, daß die Schulverbesserung eingeführt und erhalten werde. Sie müssen also theils die Schulen der Erzpriester und nach Befinden auch wohl einige von den Schulen der diesen unterworfenen Priester visitiren; — theils die halbjährigen Berichte der Erzpriester einsammeln, eben dergleichen aus diesen und dem Visitationsprotokoll erstatten.

Die Erzpriester haben die Aufsicht über die untern Geistlichen und Pfarrer in kleinern Städten und auf den Dörfern. Auch diese sollen für die Einführung und Erhaltung der Schulverbesserung sorgen. Für die letztern sorgen sie durch die gewöhnliche Visitationen, welche beständig nach Fastnachten, und zwar nach einer Vorschrift angestellt werden, und sich auf die Pfarrer, Eltern und Herren, und Schulmeister, selbst auf die Kinder, welche Hauspræceptoren unterrichten, erstrecken, und auf die Berichte, welche an die Inspektoren gehen, — und aus den Berichten der Pfarrer und dem Visitationsprotokoll gezogen werden, ebenfalls alle halbe Jahre.

Die

Die Pfarrer müssen

- 1) Acht haben, daß die Kinder die Schulen und Wiederholungsstunden besuchen.
- 2) Alle Jahre zweimal die Pflichten der Kindersucht und des Erbarmens gegen arme Schüler in Predigten vortragen.
- 3) an diesen Tagen Kollekten anstellen, um für bedürftige Schüler das Schulgeld, Bücher und andre Nothwendigkeiten zu bezahlen, und wenn diese dazu nicht hinreichen, von den römischkatholischen Gliedern der Stadt oder des Dorfes Geld dazu erbitten.
- 4) bei Obrigkeiten auf Abschaffung der Winkelschulen bestehen.
- 5) vermögenden Eltern zwar Hauspræceptoren verstaten, diese aber vorher prüfen, und ihnen Zeugnisse geben,
- 6) auf keinerlei Art die Schule hindern, selbst während der Schulstunden nicht den Schulmeister mit zu den Kranken nehmen.
- 7) Acht haben, daß die Schulmeister vorschriftsmäßig unterrichten, — an dem Orte ihrer Wohnung wöchentlich einmal, bei den Eingepfarrten aber alle vierzehn Tage einmal die Schule visitiren, und dabei beständig die Zeit abwechseln, den Schulmeistern nicht in der Schule, sondern ausser derselben besonders die Fehler anzeigen.
- 8) Selbst in der Schule wöchentlich einmal, und in der Kirche alle Sonntage in der Religion Unterriht geben, die zu catechisirende Materie vorher

hero

Hero in einer Rede vortragen, und dann mit verschiedenen Fragen darüber katechisiren.

- 9) Alle halbe Jahre einen Bericht an ihre Erzpriester abstaten, und den Auszug der Tabellen überschicken.

Die Schullehrer müssen ausser ihren eigentlichen Berrichtungen in der Schule, von den Kindern, die in ihre Schule gehören, ein richtiges Verzeichniß halten, monatliche Schulkatalogen verfertigen, aufzeichnen, wenn der Pfarrer katechisirt &c.

Es wird kein Schulmeister bestellt und kein Pfarrer eingesetzt, der nicht einige Zeit in den Schulseminarien sich zubereiten lassen, welches sie dann durch Zeugnisse der Direktoren erweisen müssen. Eine jede Schule muß ihre eigne Schulstube haben. Den Schulmeistern ist das Handeln, Schenken und Aufwarten mit Musik in den Wirthshäusern verboten, das Treiben eines Handwerks ausser den Schulstunden erlaubt, das Kurrendetragen aber erlassen.

Hiermit schliesse ich diese Wahrheiten, von denen ich ohnedem schon besorge, daß sie etwas zu lang geworden seyn möchten. Ich eile wieder zu dem eigentlichen Sujet zurück, das ich auf ein paar Augenblicke verlassen hatte. —

Beilage zum neunzehnten Briefe.

S. 440. Diese drei Katechismen 2c.)

Dies könnte allenfalls noch abgeändert werden. Ein Katechismus wäre vollkommen zureichend. Diesen müßte der Lehrer nach dem Unterschied der Fähigkeiten seiner anvertrauten Zöglinge verhältnißmäßig ausdehnen, je nachdem es die Wichtigkeit der Sache, und das Nachdenkungsvermögen der Schüler erforderte.

Doch, wo kann man von einer solchen Schulverbesserung, wobei so viele Hindernisse zu besiegen waren, alles auf einmal verlangen? — Haben wir doch jetzt noch kein Religionsbuch für Gymnasien und Schulen, das für alle Schüler aus beiden Religionen passend wäre.

S. 444. N. 5. Eine sehr gemeinnützige Verordnung 2c.

Billig müßten es sich Eltern, die ihren Kindern Hauspraeceptoren halten können, und halten wollen, gefallen lassen, daß sie von den dazu verordneten Männern geprüft würden. Da der Verfasser über die preussischen Staaten schreibt, so will ich auch bei diesen stehen bleiben.

Man nehme nur das große Berlin. Neulich schrieb mir mein dasiger Korrespondent, daß es viel elende Hofmeister daselbst gebe? — Dies würde wegfallen, wenn diese junge Mentors vor Antretung eines so wichtigen Amtes, wie das eines
Eduka-

Educatoren der Jugend ist, gehörig geprüft worden. — — Da die meisten Hofmeister Kandidaten der Gottesgelahrtheit sind, so gehörten diese vor das Konsistorium, oder gewisse Mitglieder desselben, welche über die zu dergleichen Verrichtung nöthigen Befördernisse examiniren müßten.

Zwanzigster Brief.

Friederichs Staaten wären gewiß nicht so blühend, wenn dieser für mein Lob zu erhabene Monarch seinen Unterthanen Gewissenszwang auflegen wollte? — Eben die allgemeine Religionsduldung ist ein Pfeiler der Ruhe und Sicherheit des Staats. Unter allen Städten zeichnet sich freilich Berlin an Friedfertigkeit gegen Irrende, an Toleranz gegen Meinungen, welche falsch sind und von dem Glaubenssystem abweichen, aus. In den Provinzialstädten scheint schon weniger Allgemeinheit solcher Grundsätze anzutreffen zu seyn, — und es möchten, wenn ich nicht lieber das Unangenehme und Verhaßte verschwiege, — hie und da Beispiele angegeben werden können, welche in verschiedenen Dertern noch einen ziemlich hohen Grad von falschem Religionseifer, — von Rechtthaberei, — von unbescheidener, heftiger Verfolgungssucht urkunden it. — Ich hoffe aber, und ein jeder Menschenfreund hofft es mit mir, — daß nach und nach, mit diesen übertriebenen Verfechtern alter irriger Grundsätze auch die überspannte Hestigkeit

Zeit gegen die, welche anders denken, zu Grabe gehen werden. —

Von seinem erlauchten Vater zur allgemeinen friedfertigen Gesinnung gewöhnt war Friderich der zweite schon bei seinem Aufenthalt zu Rheinsberg, als Kronprinz gegen alle, mit denen er in Verbindung stand, gut und herablassend, von so verschiedenem Glauben sie auch seyn mochten. Auf der einen Seite trugen sicher die zwei erhabene Edukatoren dieses Monarchen, Finkenstein und Borko, auf der andern die frühe Bekanntschaft mit der Gelehrsamkeit, der Umgang mit Gelehrten vom ersten Rang, und was das vornehmste war, sein alles durchschauender, grosser Verstand und seine tiefe Einsicht in das Regierungssystem, ausserordentlich viel zu der väterlichen Duldung bei, die er als Regent in seinen Staaten einführte.

Raum hatte er den Thron bestiegen, so erklärte er allen seinen Ministern, daß er unter seinem Privatvortheil, und unter dem Vortheil des Landes keinen Unterschied wissen wolle, daß sie diese so wohl als jenen beständig vor Augen haben müßten, ja daß des Landes Vortheil den Vorzug vor seinen eignen besonders haben sollte, wenn sich nicht beide mit einander vertragen. Es war seine Absicht, den ganzen Staat so glücklich, als es unter Menschen möglich ist, zu machen, und in geistlichen und weltlichen Sachen eine Ordnung einzuführen, daß niemand unzufrieden seyn dürfte, als der Unordnungen liebe, und sich damit gerechte Abndungen zuzöge.

Er hatte kaum einen Monat regiert, so ließ er sich angelegen seyn, im Kirchenwesen einige Reformen zu machen.

- I) In einem Edikt unterm 3 Julius 1740. erlaubte er den Evangelischlutherischen, daß sie die von seinem Vater abgeschafften Mitteldinge, nach ihrem Belieben wieder einführen sollten. — Dahin gehöre das Absingen der Collecten, — das Anzünden der Wachslichter beim heiligen Abendmahl, die Tragung der Chorröcke, Caseln und Messgewande. In der Folge führte er auch die Frühbeichte wieder ein.

Die Wachslichter wurden fast allgemein wieder eingeführt. — In Absicht der andern sogenannten Mitteldinge theilte sich die Geistlichkeit. — Die mehrsten führten sie wieder ein. — Selbst in Berlin. — In der Nikolaikirche werden sogar alle drei hohe Festtage Vormittags (wo ich mich nicht irre) drey gewaltig grosse Kronleuchter mit brennenden Wachslichtern besetzt. — Nach meinen Ueberzeugungen kann ich dies nicht billigen. — Unten, wenn ich auf die äussere Form des Kirchenwesens komme, will ich darüber meine Meinung offenherzig sagen.

Wenige Prediger hielten für rathsamer, das, was einmal abgeschafft war, nicht wieder einzuführen.

Bei dieser Verordnung ward ihnen angedeutet, ihre Gemeinden zu unterrichten, daß diese Dinge keine wesentliche Stücke der Religion wären, — daß sie also darauf keinen reellen Werth setzen, sondern vielmehr die Lehren derselben, als gute Bürger und fromme

Christen, mit Ernst und Rechtschaffenheit ausüben sollten.

II. Die sogenannte öffentliche Kirchenbusse, welche in der That viel Bedenkliches hat, schaffte er 1746 ab, weil sie mehr zum Aergerniß, und zur Erbitterung der Gemeinde, selbst zur Verstockung, oft auch zur Verzweiflung dessen, der sie ablegen soll, als zur Erbauung und Besserung gereicht. Es bleibt dem 1750 errichteten Oberkonsistorium (von dem ich ausführlicher reden werde) nicht unbenommen, bei öffentlichen Skandalen, und offenbar groben Ausbrüchen der Ruchlosigkeit darüber zu erkennen.

III) Den Predigern untersagte er, niemanden aus eigener Autorität, oder nach Gefallen von dem heiligen Abendmahl abzuweisen. — Eine brüderliche Erinnerung in Gegenwart einiger Zeugen, und liebevolle Zurechtweisung eines offenbar groben Sünders, besonders gegen das sechste Gebot, blieb den Predigern allemal erlaubt. — Gegenwärtig pflegt auch dies nicht zu geschehen, ausser bei den französisch-reformirten Gemeinden, wo jezuweisen noch dergleichen brüderliche Ermahnungen gegeben werden.

Wie würde sich auch mancher vornehmer Wollüstling, und manche adeliche Kofette gebärden, wenn sich der Prediger unterstünde, ihnen entweder bei der Beichte, oder bei der Vorbereitung einige Vorstellungen über ihr sündliches Leben zu thun, wenn sie auch noch so gelinde wären? —

In Berlin, so viel ich weiß, (und ich habe mich doch darnach sehr genau erkundigt) untersteht sich dies kein einziger Prediger, weder von den deutschen Reformirten, noch von den Lutheranern. Die französischen Geistlichen nehmen sich indessen noch sehr izzt so viel Freimüthigkeit, bekannten Sündern ihre Erinnerungen ganz offenerzig, und ohne alle Menschenfurcht zu sagen, und sie zur Aenderung und Besserung ihres Lebens zu ermahnen. In den Provinzen ereignen sich noch eher solche Fälle, wo der Geistliche es wagen kann, seinen Beichtkindern Vorstellungen und Ermahnungen ihres Lebens wegen zu thun. IV) Er änderte das Kirchengebet, und ließ in demselben die Titel Majestät, Hoheit, Durchlauchtigst, u. d. gl. weg. Für sich ließ er als für den Knecht des Herrn bitten. Würdiges Muster der Nachahmung!

Ueber die Abänderungen der äußeren Gebräuche, der Festtage u. s. f. werde ich zu der gehörigen Zeit das Nöthige sagen.

Alle diese Verordnungen und andre mehr, die hieher gehören, zweckten zu dem gemeinschaftlichen Wohl aller Bürger des Staats ab. Daher ist es herzuleiten, daß Reformirte und Lutheraner, und beide neben den Katholiken, ruhig und in Friede unter einander wohnen. Wollen Sie, mein Vester, etwas Zusammenhängendes über Toleranz und Gewissensfreiheit lesen, so verweise ich auf das Werk, welches Herr Prediger Lüdke in Berlin unter diesem Titel ausgefertigt hat.

Ich will Ihnen nur mit ein paar Zügen schildern, wie weit, und nach welchen Gesetzen die Duldung in den preussischen Staaten gehe.

Das höchste Gesetz des Königs ist die Glückseligkeit der Bürger, mithin die Ordnung unter denselben, — Ruhe, Sicherheit, — Wohlstand, — und Vollkommenheit derselben — — Was dem widerspricht, oder dies erhabene Gesetz hindert, das ahndet der Monarch und räumt es sorgfältig aus dem Wege. Alles, was zur Erreichung dieses höchsten Endzwecks führet, ihn befördert, — oder das mit bestehet, das sucht er nicht nur allgemeiner zu machen, sondern auch immer mehr dem grossen Zwecke näher zu führen, zu dem er es bestimmt hat, — und das hindert er nicht.

Ich weis, Sie denken mit mir übereinstimmend. Falsche Meinungen über die Religion, so bald sie das Naturgesetz, die Staatsgesetze, die Sicherheit der Bürger unter einander nicht umstürzen, oder untergraben, sind freilich Irrthümer, — bleiben auch für den, der sie hat, so lange er sie hat, immer etwas Unvollkommenes, aber deshalb darf ja der, der sie hat, nicht mit Feuer und Schwert verfolgt werden. — Die Ueberzeugungen lassen sich nicht erzwingen, und hängen oft von ausserordentlich vielen Neben Umständen ab, die so wenig in der Gewalt dessen sind, der sich überzeugen will, daß er sich vielmehr nicht selten über ihr seltsames Gemisch wundern muß.

Nach diesem allgemein guten Principium, das alle billige Lehrer des kanonischen Rechtes anerkennen,
und

und für befolgenswerth halten, verfahren auf Friedrichs Befehl die Konsistorien der preussischen Staaten, etwa die Synoden ausgenommen, welche noch nach besondern Statuten und Gesetzen richten.

Kein Geistlicher wird wegen seiner Meinungen allein abgesetzt. Ob er nicht abgesetzt werden würde, wenn er gegen die Religion öffentlich predigte, — wenn er so unvernünftig wäre, das Daseyn Gottes auf der Kanzel zu läugnen, oder das Christenthum anzufechten, — ist eine andre Frage? — ich würde sie bejahen. — Ob ein Prediger aber in seiner Studierstube, und in dem Zirkel seiner Freunde, ein Arianer oder ein Socinianer, oder ein Athanasianer ist, — ob er es mit Doktor Semler, oder mit Senior Göze hält, — ob er das angebohrne Verderben glaubt oder nicht, — darüber brauchen die Gesetze nichts zu verfügen. Die Religion ist nur in so fern eine Angelegenheit des Staats — als sie eingeführt ist und sich durch Handlungen äußert. Das Gewissen erforschet und richtet Gott, und die äußern Thaten gehören vor den Souverain und das Konsistorium. Begeht jemand gegen sein Gewissen eine Versündigung, —

Qui secus facit, Deus ipse vindex erit.

Cicero.

Unter der Regierung des hochseligen Königs waren verschiedene Bücher verboten, welche irrige und vom System der Kirche abgehende Meinungen enthalten sollten, z. B. die wertheimsche Bibel, — Dippels Sache 2c. Ist steht es einem jeden frei,

zu lesen und zu prüfen. Ich habe eine kleine fliegende Schrift gesehen, worinnen geradezu die natürliche Religion als die einzige wahre empfohlen, und die christliche als überflüssig angesehen wird, da wir uns an jener begnügen könnten. In dieser Schrift, — welche Sendschreiben eines Naturalisten 2c. hieß, wurden nicht nur die mehresten historischen Fakta des alten und neuen Testaments als fabelhaft vorgestellt, sondern auch selbst auf eine versteckte Weise, die Lehren des Christenthums angefochten; — ich erinnere mich z. B. daß sich der Verfasser dieses Schreibens irgendwo zu sagen erdreistet — die christliche Religion wäre das Grab der Vernunft. Ohngeachtet viel anzügliches gegen die Theologen vom ersten Rang in dieser Schrift war, wurde sie doch nicht confiscirt. —

Von Confiscationen hört man überhaupt seit der Regierung des izzigen Königs wenig, oder nichts. Wenigstens haben Schriften in Religionsachen ihren freien Lauf, und können ganz ungehindert gelesen, — verkauft, — und abermals gedruckt werden.

Glauben Sie aber ja nicht, daß im Brandenburgischen gar keine Censur der theologischen und andrer ins Religionswesen einschlagenden Bücher wäre. Ich habe ehemals auch in diesem Irrthum gestanden, und mir eingebildet, man könne in Berlin und in andern Städten der preussischen Provinzen, drucken lassen, was man wolle. Der Doktor Zeller ist gewiß ein unparteiischer Censor. Er läßt freilich manche Meinungen des Autors, dessen Manuscript

nuscript er in seinen Händen hat, stehen, wenn sie auch wirklich seltsam sind, aber nur dem Staate, und der guten Sache der Religion keinen Abbruch thun. Aber das Schlechte, — das Ungereimte streicht er doch gewiß aus. Auf den Universitäten censiren die Glieder der theologischen Fakultät, — manchmal — wie es scheint, — in Absicht der Freimüthigkeit, weil doch preussische Gelehrte einmal durch die Gesetze berechtigt sind, — zu strenge. Freilich wird das ein Semler nicht thun, selbst Mösselt, der (wie man nun einmal dieses Wort zu brauchen pflegt,) noch sehr orthodox seyn soll, ist ungemein billig in dem Censiren, wenn er Dekanus ist. — Allein ich habe doch von einem glaubwürdigen hiesigen Gelehrten gehört, daß ein kleines Manuscript von dem Dekan der theologischen Fakultät auf einer gewissen preussischen Fakultät zurückgegeben, und als nicht druckbar, als ein viel zu freies Buch gegen die Religion verworfen worden, — daß aber Hr. Zeller dies gar nicht gefunden, und also ohne Bedenken den Druck erlaubt habe. —

Es kommen also freilich manche Schriften in den preussischen Staaten heraus, welche gegen das eingeführte kirchliche System sind, — manche, die ich gewiß nicht billige. Leidet denn aber die Religion darunter? — sinkt irgend eine Wahrheit, wenn ein Feind Spottereien und Einwürfe dagegen macht? — ist nicht der Sieg der Religion über den Unglauben immer der erhabenste? —

Es fehlt an fürtrefflichen Apologien für das Christenthum von preussischen Theologen nicht. —

Man darf sich nur die Saxe, die Mößelte und Lilienthale denken. Hier und da kommen auch wohlgerathene Predigten zur Ehre der christlichen Religion auf die Kanzel. Ich habe selbst einige von diesem Inhalt gehört. — Dabei kann ich aber doch nicht billigen, daß man auf der Kanzel so viel gegen den Unglauben prediget. Es sollen einige Geistliche in dem Brandenburgischen die Mode haben, fast in jeder Predigt etwas wider die Religionspötker zu sagen, — sehr oft gegen die Voltarianer zu predigen, — und nicht selten dabei in sichtbaren Eifer zu gerathen. — Auch hier ist eine große Behutsamkeit nöthig, damit man nicht die Sache schlimmer mache, wenn man sie gut machen will.

Als ein lebendiges Archiv der Freiheit im Denken, und Urtheilen, deren sich die brandenburgischen Theologen erfreuen können, ist die allgemeine Deutsche Bibliothek anzusehen. Ein höchst wichtiges Werk! — welches ganz gewiß so manchem jungen Theologen, zu Kenntnissen geholfen, — so manchen Landgeistlichen, der sich die Werke, welche recensirt werden, nicht selbst anschaffen kann, auf billige, tolerante Urtheile geführt, — und in seinem Kopfe manches aufgeräumt hat, was ohne diese Lektüre ein unförmliches, wüstes Chaos geblieben wäre! ! ein Werk, das für die ganze wahre Gelehrsamkeit wohlthätige Folgen stiftet! Die theologischen Artikel sind größtentheils färrtreflich. Obgleich die Arbeiter unbekannt sind, so verräth doch der Stil gar bald, wer sie sind, wenigstens bei manchen. — Das einzige möchte ich wohl noch wünschen, daß sich gar

gar kein Parteigeist, — auch nicht einmal in der Ferne den Arbeitern zeigen möchte! ! — Die juristischen Artikel sollen an Güte allen andern nachstehen. — Doch das gehört nicht hieher. —

Ich bin sehr begierig, ihre Urtheile über mein Gerede von Religionsfreiheit zu hören. Bei manchem werden Sie freilich etwas anmerken. — Was es aber auch seyn mag, ich werde es mit Freuden lesen. —

Beilage zum zwanzigsten Briefe.

S. 449. In einem Edikte vom 3. Julius 1740.)

Ein Jahr drauf erregte sich dieser Ceremonien wegen eine Streitigkeit im Halberstädtischen. — Die Gemeinde in Großdeleben verlangte von ihrem Prediger die alten Kirchengebräuche wieder. — Er weigerte sich dessen, weil sie unmittelbar nach jener Kabinettsordre nichts verlangt, und sich auch bei Abschaffung derselben unter der Regierung des vorigen Königs sehr gleichgültig bewiesen hätte. Die Sache ward beim Konsistorium in Halberstadt flagbar — — Dies befahl dem Prediger, sie wieder einzuführen. Der Prediger stellte allermals seine Gründe vor — besonders erwähnte er, daß die ganze Sache nur von ohngefähr dreißig unruhigen Köpfen herkäme, welchen
man

man doch ihren Willen nicht lassen würde. Hier-
auf verordnete das Konsistorium, daß der Kon-
sistorialrath Teuber die Sache untersuchen sollte —
Dieser berichtete zum Vortheil des Pfarrers, —
das halberstädtische Konsistorium stattete Bericht
nach Hofe ab, welcher die Sache beim Alten zu
lassen, und die Gemeinde nicht weiter mit ihrem
Gesuche zu hören befahl. —

S. 452. Nach diesem allgemein guten Prinzipium,
das alle billige Lehrer des kanonischen Rech-
tes u.)

Hätte doch der Verfasser das in vorigem Jah-
re herausgekommene schätzbare Buch — Valen-
tinian der Erste gesehen! ! er würde es gewiß ge-
braucht und benutzt haben —

Der Verfasser dieses kleinen, aber gedankens-
reichen, mit vieler Klugheit und Sanftmuth ge-
schriebenen Traktats ist unbekannt, wenn man ihn
nicht etwa aus der Dedikation an den Herrn Ba-
ron von Zedlitz errathen — könnte. — —

Eine gedrängte Anzeige des Inhalts dessel-
ben kann hier nicht an unrechtem Orte stehen, weil
Friedrich der Große wie Valentinian denkt, wenn
es auf Religionsduldung ankommt. Dies sagt
auch der Herausgeber S. 79. Oder man müßte
sich an Friedrich den preussischen Monarchen
wenden, der gleich dem Valentinian noch ist
seine Regierung auch dadurch verherrlicht, daß
er niemand seiner Religion wegen beunruhigen
läßt,

läßt, und zwischen allen Religionsparteien mit so viel stärkerem Arm das Gleichgewicht hält, um so viele Zentner schwerer es seit dem vierten Jahrhundert geworden ist. Dafür wolle ihn denn auch Gott noch mit grossem und langem Heil segnen! Amen.

Das ganze Buch ist voll von fürtrefflichen Maximen für einen Regenten, dem das Wohl seines Staates lieb ist. — Ich will nur einige exzerpieren, weil sie gerade ganz und gar in den preussischen Staaten ihre Anwendung finden.

- 1) Aber Gratian, sagt Valentinian zu seinem ältesten Prinz, den er zum Mitregenten ernannte, — was mir noch besonders am Herzen liegt, ist die Gewissensfreiheit des Volks in Ansehung der Religion. — Das Reich ist voll Christen, Juden und Heiden, alle theilen sich wieder in mannichfaltige Sekten, alle halten ihre Art des Gottesdienstes für die beste, wie wir die unsrige, und nach dem Leben ist ihre religiöse Ueberzeugung ihnen das kostbarste Eigenthum.

Ich habe also geglaubt, ich müste jeden als Schutzherr auch dabei sichern. — Ich müste alle dulden, wie sie Gott duldet; — ich müste auch darinn meine Religion ehren, die so sehr zum Frieden redet.

- 2) Wie wahr ist es doch, daß der Fürst da ist, um das *Suum cuique* zu erhalten. Also,

so, um Gottes willen sey auch dieser Pflicht in Ansehung der Religionen der Unterthanen stets eingedenk! — — laß um Gottes willen jeden bei seinem Glauben, weil es deine Pflicht ist, und das Gegentheil ein Eingriff in dir nicht zustehende Rechte seyn würde.

- 3) Wenn wir (Regenten) die Menschen durch unsere Gewalt zu einem Gottesdienst zwingen, den sie im Herzen verabscheuen, was wäre das für ein Verdienst! Hiesse das nicht um Gottes willen recht viele Heuchler machen? —
- 4) Wir (Regenten) sind die ersten Werkzeuge, durch die Gott die Völker regieret, laß uns also thun, was er thut! Seine Sonne scheint allen, seine Erde ernähret sie alle bei noch so verschiedenen Einsichten und Gottesdiensten; — sollten wir sie nicht dulden? Er läßt Erkenntniß und Wahrheit nur still und langsam sich verbreiten: — wollen wir es beschleunigen und im Sturm daher fahren, was wird, was kann heraus kommen? —
- 5) Einförmige Gottesdienste sind nur dann geschickt, die mannichfaltigen Glieder eines Staats in ein allgemeines Interesse zu ziehen, wann diese Einförmigkeit ohne Zwang erhalten werden kann, und Zeiten und Umstände die Menschen von selbst dazu stimmen.

stimmen. Erzwungen ist sie Blendwerk; — von auffem Eintracht, im Herzen derer, die der Zwang drückt, Feindschaft und Groll, der nur auf Gelegenheit wartet aufzubrechen, und dann um so wüthender die Eingeweide des Staats durchwühlet.

6) Ein Regent muß die Einigkeit unter den verschiedenen Religionsparteien eher durch seine gleiche Mäßigung, als Parteinnehmung zu befördern suchen. Je mehr er selbst sich in ihre Streitigkeiten mischt, um so viel wichtiger macht er sie. Je feierlicher er selbst ihre Beilegung durch Zusammenberufung der Lehrer, Aussetzung ansehnlicher Diätengelder, — Vorspannsverwilligungen, eigne Eröffnung der Versammlung in schmeichelhaften Anreden und dergleichen veranstaltet; um so erheblicher wird jedent seine Meinung, um so größeres Ansehen giebt sich jede Partei, keine will vor ihrem Regenten dumm scheinen, das Interesse der Leidenschaften erwacht, es wird die Sache Gottes draus gemacht: und da sitzt man; verspielt sie als Oberherr, auf welche Seite man sich wenden mag; — Wenn man nicht Exempel davon hätte! —

7) Sorge für alle, Gratian, so viel dienlich und möglich ist; habe Aufsicht über alle, so weit sie Aufsicht bedürfen: nur keine Partei vor der andern in irgend einem Stück

Stück begünstiget oder beleidiget, und übrigen in Ansehung aller die Majestätsrechte behauptet. Also versichre dich immer, so viel du kannst, was sie lehren, was in ihren Versammlungen und Zusammenkünften vorgeht, welches ihre Gemeinordnung ist: — bestättige diese, und laß alsdann die Richter jeder das Recht darnach sprechen, laß sie lehren was sie wollen, laß sie öffentlich zusammenkommen, so viel sie wollen; — so bald das alles zu ihrer ungestörten Gottesverehrung gehört, die Ruhe und Ordnung des gemeinen Wesens nicht unterbricht, das Recht des Fürsten nicht kränkt, das Gewissen und den Wohlstand andrer nicht verletzt!

So lange das ist, und sie sich gegen einander, und unter einander vertragen, schütze sie. Sonst gebiete ihnen Stillschweigen, oder klopfe ihnen auf die Finger: — erleichtere ihnen endlich die Mittel und Gelegenheiten, ihre Religionsübungen im Gang zu erhalten; — aber verweigre ihnen andre, die der Krone oder den Unterthanen in der Folge zur Last fallen können.

- 8) Hat eine Gemeinde (sagt Valentinian) jemand wegen vermeinter irriger Lehre nach ihren Societätsrechten seines Amtes entsetzen wollen, so hab ich ihre Beschwerde untersuchen lassen, und nach Befinden drein gewilliget, aber Dem Entsetzten, wenn er sonst ein

ein mächtiger Mann gewesen, wie der Bischoff Terentius, durch eine Bedienung, im Staate entschädiget. —

Wenn doch alle Theologen diese goldene Schrift lesen wollten! besonders die, welche in der gelehrten Welt so herzlich gern über das Gewissen andrer einen Machtspruch thun!! —

S. 453. Kein Geistlicher wird wegen seiner Glaubensmeinungen allein abgesetzt 2c.)

Desto strenger ist in dem Preussischen die Disciplin der Prediger. — Es wird ihnen gewaltig auf die Finger gesehen. — Und das ist auch ganz recht. — Sie müssen als Lehrer des Volks schlechterdings untadelhaft leben, und keinem ein Vorgerniß geben. Die Kirchengeschichte liefert Data genug, daß, wenn man Ihnen Vergehungen durchgehen läßt, und allenfalls eine brüderliche Ermahnung für zulänglich hält, sie nicht immer derselben gehorchen, sondern zum öftern aus dem Geleise gehen, und allerlei Unordnungen erregen, bloß, weil man sie der ersteren wegen nicht gehörig im Zaum hielte. —

Die zwei gleich großen Staatsmänner, und erste Aufseher aller geistlichen Sachen in den preussischen Staaten, die Herren von Zedlitz und Dornberg lassen die allerstrengste Gerechtigkeit das erste Gesetz gegen und für die Geistlichkeit seyn.

Ein und zwanzigster Brief.

Die Eroberung Schlesiens hat die Duldung verschiedener Religionsverwandten in den preussischen Staaten nicht nur merklich befördert, sondern auch ganz sicher Veranlassung gegeben, daß sie auf dem gegenwärtigen Fuß stehet. — Staatskunst und Menschenliebe geben sich hier die Hände, und bauen dem Bürger ruhige Hütten, und dem Menschen sichere Altäre. — Von der Gewissensfreiheit, die Friederich der zweite den evangelischen Gemeinen verschaffet hat, will ich anitz nicht einmal reden, weil ich mich sonst in zu weitläufige Rasonnements verlieren, und des Hauptendzwecks dieser Briefe verfehlen würde.

Aber über den Zustand der Römischkatholischen in den preussischen Staaten erlauben Sie mir, Ihnen einige Nachrichten geben zu dürfen.

Die brandenburgischen Fürsten sind von jeher sehr duldende Herren gewesen, und haben besonders die katholischen Fürsten Deutschlands der Religion wegen nicht gedrückt. — Das schmalkaldische Bündniß mag einen Beweis abgeben.

Unter allen Fürsten aber bringt es Preussens Beherrscher in der Religionsduldung seiner Unterthanen am weitesten. Kaum hatte er Schlesien eingenommen, so führte er seine so weise als väterliche Grundsätze werththätig aus. Er betrachtete die Katholiken als Bürger, und ließ also ihnen alles das

wie

wiederfaßten, was er seinen übrigen Unterthanen angedeihen ließ. Man muß den katholischen Religionsgenossen und Unterthanen halten, was ihre ist, — es gehöre ihnen nun nach den Rechten, oder, nach den Bündnissen und altem Herkommen. — Das war seine Maxime, deren Befolgung er allen seinen Staatsmännern empfahl.

In dem Friedensschluß, den der König 1742. mit der Kaiserinn Königin in Breslau traf, versprach er im sechsten Artikel —

die katholische Religion in Schlessien, *in statu quo*, auch alte und jede Einwohner solches Landes bei dem ruhigen Besiz des Ihrigen, und bei dem völligen Genuß ihrer wohl erworbenen Freiheiten und Privilegien ungekränkt zu lassen; gestalt er solches bei Einrückung seiner Armeen in Schlessien bereits deklarirte, jedoch mit gänzlichem Vorbehalt der, den dasigen Protestanten zu verstattenden unumschränkten Gewissensfreiheit, und derer dem Souverän des Landes competirenden Gerechtsame.

Der Papst selbst erkannte diese erhabene Gesinnung des Königs in einem Schreiben an den Graf von Sinzendorf, welcher Cardinal der römischen Kirche, und Bischof von Breslau war. (S. Beil. L. A.)

Die Dominikaner zu Halberstadt schüzte er bei dem westphälischen Frieden. Ein katholischer Einwohner dieses Fürstenthums hatte sich gegen

das Verbot seiner Kirche verheirathet, und ward deshalb von ihnen von dem Gebrauch der Absolution und des heiligen Abendmahls ausgeschlossen. Die Regierung, bei welcher er sich beschwerte, that in einem Bericht an den König einige Vorschläge, welche gar nicht zum Besten dieses Ordens ausfielen. Der König antwortete zum Vortheil der Dominikaner; daß die Entscheidung dieses Falls in dem westphälischen Friedensinstrument §. 48. bereits mit ausdrücklichen Worten enthalten sey. Die Regierung würde also einen offenbaren Friedensbruch begehen, wenn sie die Dominikaner zu einem Bezeigen zwingen wollte, welches sowohl den Concilien, worauf sie sich gründen, als den Grundgesetzen der römischen Kirche zuwider ist.

Der Generalvikar in Schlesien trug gleichfalls durch seinen allgemeinen Befehl an alle katholische Unterthanen zur Toleranz nicht wenig bei. In demselben gebot er ihnen, „daß sie sich des Wortes Kezer oder Kezerei durchaus enthielten, in den Predigten und Kinderunterweisungen alle Schimpfwörter gegen die Protestanten vermeiden, — die Feier der Kommunion bei denselben mit keinen unanständigen Ausdrücken belegen sollten, kurz, sich angelegen seyn zu lassen, mit erbaulichem Tugendwandel, eifrigem Gebet zu Gott, Ausübung der Werke der Barmherzigkeit, mit heilsamen und ganz friedfertigen Unterredungen ihrem Nächsten, von welcher Religion er auch immer seyn möge, vorzuleuchten.

Die

Die *Iura Stolae* zwischen der protestantischen Geistlichkeit und den Römischkatholischen hob er dergestalt auf, daß die evangelische Geistliche nicht mehr verbunden sind zu Verrichtung derer sie selbst, oder ihre Familien angehenden Actuum Ministerialium als Trauungen, Laufen, Begräbnissen, von den katholischen Parochis die sonst gebräuchlichen Licenzzetteln zu erheben. Hernach ist eine völlige Abänderung vorgenommen, so daß eine jede der protestantischen Kirchen ihre *Iura stolae* behält.

Der erhabenste Beweis von den gnädigen Gesinnungen des preussischen Monarchen gegen alle Untertanen, so verschieden sie auch in ihren Religionsideen waren, erfuhren aber die Römischkatholischen in Berlin. Die Sache ist interessant genug, und die am 1 November 1773. geschehene Einweihung der neu erbaueten katholischen Kirche hat zu viel Aufsehn gemacht, als daß ich Ihnen nicht eine kurze Nachricht davon geben sollte.

Nur erst gegen das Ende seiner Regierung erlaubte Friederich Wilhelm, daß die Katholiken, welche bis dahin nur im Betzimmer des kaiserlichen Gesandten ihre Andacht halten durften, eine öffentliche Kapelle erbauen durften, welche aus einem bisherigen Magazingebäude in die Höhe gerichtet wurde.

Gleich nach dem Antritt der Regierung des izigen Königs vermehrten sich die katholischen Einwohner Berlins. — Die Gnade eines Königs, welcher das Wohl des Staats zum Hauptgesetz machte, und glaubte, daß ein katholischer Christ ein

so guter Bürger seyn könne, als ein Protestant, — rief aus vielen Provinzen Europens, aus Deutschland, Frankreich, — Italien und mehreren Ländern Menschen herbei, welche es sich zur Ehre rechneten, unter seinem Scepter leben zu können. Die kleine Kapelle ward also für eine weit grössere Anzahl Menschen zu enge, — und der Geistlichen für die Abwartung des Gottesdienstes und der Kirchencereimonien zu wenig.

Der Vater Eugenius Mecenati, ein ehemaliger Karmeliter, den seine seltsame Schicksale bekannt und berühmt gemacht haben, fiel auf den kühnen Gedanken einen Tempel zu bauen, der an Pracht und Geschmack dem grossen Berlin nicht zur Schande gereichte. Der König ertheilte ihm nicht nur Erlaubniß, in Pohlen und andern Orten Kollekten zu sammeln, sondern ließ auch 1746 ein Patent ausfertigen, kraft welches den Katholiken frei stehen sollte, eine Kirche zu bauen. — Das Merkwürdigste aus diesem Edikt habe ich in der Beilage sub Litt. B. ausgezogen.

Der Grundstein ward 1747. auf eine prächtige und in die Augen fallende Art gelegt. Der König hatte den Katholiken nicht nur Grund und Boden zur Erbauung dieses Tempels, und einen ansehnlichen Theil der Baumaterialien geschenkt, sondern auch die Zeichnung dazu selbst angeordnet, verbessert, und zur wirklichen und besten Ausführung tauglich gemacht. — Aus einem Ueberbleibsel der ehemaligen Bollwerke Berlins, aus einem mit Morast umgebenen Sandhaufen schuf

Frie

Friderich einen Tempel, der dem römischen Pantheon gleich seyn sollte.

Unter unglaublicher Menge Volks, bei glänzender Gegenwart vieler Vornehmen der Stadt und der benachbarten Gegend legte der Graf Hake im Namen des Königs seines Herrn diesen Stein — Verschiedne zu dem Ende geschlagne Medaillen, auf deren einen Seite des Königs Brustbild, und auf dem Revers die Inschrift war Fautori Suo Religio Romano Catholica die 13 Iulii 1747. wurden mit in den Grund, und über den Stein eine kupferne Platte gelegt.

Benedikt der vierzehnte jauchzte höchlich über diese neue Kirche, — berief ein Konsistorium zusammen, ertheilte dem König von Preussen die größten Lobsprüche, und munterte die Fürsten, die Prälaten, und die Generale der geistlichen Orden zu milden Beiträgen auf, durch die eine dem katholischen Glauben so würdige Anstalt völlig zu Stande gebracht werden konnte.

Es ist unglaublich, wie schnell, und wie milde alle katholische Länder ihr Gebopfer zollten. — Von Rom bis nach Madrid, und von Toledo bis nach dem Kirchenstaat zurück wurden Summen auf Summen zusammengebracht. Der Kardinal Quirini gab 8056 Thaler, — aus Spanien sandte man über 18000 Rthl. ein, und so wurden von 1747 bis 1754 über hunderttausend Thaler milde Beisteuer gesammelt.

Im Jahre 1755 stand die Rotonda hinter dem Opernhaus bis aufs Dach, inwendige Verzier-

rungen und einen Thurm fertig. — Die verwandten Summen waren indessen nicht hinreichend gewesen, die berlinschen und auswärtigen Katholiken hatten sich über üble Anwendung der eingelaufenen Gelder beschwert, — der Krieg entspann sich 1756. alles Umstände, die den berlinschen Katholiken alle Hoffnung benahmen, ihr Gotteshaus vollendet zu sehen.

Aber auch hier zeigte es sich, daß unverdroßner Eifer in der Betreibung der Angelegenheiten dieses Lebens das vornehmste sey, um sie in den gewünschten Gang zu bringen. Der Graf Schafgotsch wirkte 1766. bei dem Könige die Erneuerung des im Jahre 1746. gegebenen Ediktes, und der darinnen erteilten Erlaubniß, und Schutzversicherung aus. In diesem erneuerten Edikte wurden die Kirchspielsrechte, deren Genuß der König den Katholiken bewilligte, ausdrücklich benannt, daß es nemlich, sobald sie in diesem Gotteshaus würden Gottesdienst halten können, ihnen ohne gehindert frei stehen sollte, zu taufen, zu begraben, zu trauen, und Glocken zu haben. — Hierbei wurde allen und jeden bei harter Ahndung untersagt, die Katholiken in dem ruhigen Besiz aller dieser Vorzüge zu stören, und die Ministers der geistlichen Angelegenheiten bekamen den Auftrag, dahin zu sehen, daß die Katholiken in Berlin und ihre Priester in dem Genuß aller dieser ihnen vergönnten Freiheiten keinesweges beeinträchtigt würden. —

Aller dieser Versicherungen ohnerachtet reichten die Kollekten, welche abermals gesammelt wurden, kaum zu, die Kuppel mit Dachziegeln zu decken. —

Allererst im Jahre 1773. durch die unermüdete Vorsorge des Staatsministers Herrn von Zedlitz und anderer milden Beiträge hatten die Katholiken die Freude, sie den 1. November eingeweiht zu sehen.

Die ganze Ceremonie will ich Ihnen zwar nicht erzählen. Das würde Sie nur zu lange aufhalten. Aber ein paar Merkwürdigkeiten will ich doch davon berühren. —

Der Tag soll für Berlin, für die katholische Einwohner, und für einen jeden menschenfreundlich gesinnten sehr feierlich und die Versammlung ungesmein glänzend gewesen seyn. Ich habe jemanden gesprochen, der zugegen gewesen ist, und mir von diesem Zusammenfluß von Köpfen und Gesichtern recht witzige Schildereien machte, die ich aber gerade nicht von Wort zu Wort wiederholen will.

Der Fürst Krasißky, Bischof von Ermeland, verrichtete die Einweihung. Die Glocken wurden zuerst eingesegnet, und die eine der Jungfrau Maria, die andere der heiligen Hedwig gewidmet. Hiernächst verfügte er sich mit den Chorherren und andern Priestern in den vorderen Eingang der Kirche, wo die vom Bischof anhero gebrachte Reliquien einiger heiligen Märtyrer auf einem mit Sammet bedeckten Tisch und vor denselben etliche

brennende Wachskerzen standen. Diese zwei feierliche Verrichtungen giengen des Sonntags vor.

Zur grossen Beruhigung gereichte es den katholischen Einwohnern Berlins, daß die zur Sicherheit und Ordnung gesandte Wache, als auch deren Offiziers dem Bischofe bei seinem Herumgehen um die Kirche alle die militärische Ehrenbezeugungen so ehrerbiethig gemacht, als es je in einem katholischen Lande geschehen kann. Diese Ordnung war vorzüglich den gnädigen Gesinnungen des fürstlichen Gouverneurs, Herrn von Ramin, und des Staatsministers, Herrn von Zedlitz zuzuschreiben.

Die Reliquien wurden von ihm in ein kleines viereckichtes Loch, so mitten auf dem Altar befindlich und ausgehöhlt war, gesetzt; — und fügte denselben ein geschriebenes Zeugniß bei, daß er die Kirche an diesem Tage eingeweihet habe, deren merkwürdige Aufschrift ich Ihnen hersetzen will.

FRIDERICO II.

INVICTO. MAXIMO.

PATRI. PATRIAE.

QVOD. EOS. QVI. DEVM. ALITER
ATQVE. IPSE. COLVNT.

NON. ODI.

ET. QVOD. EO. FAVENTE. TEMPLVM.
HOC. A. SOLO. EXSTRVCTVM

KRASICHIVS.

S. R. I. PR. ET. EPISC.

WARM. ET SAMBIENS.

CON-

CONSECRAVIT,
ATQVE. HEDWIGAE. „STAR.
DEDICAVIT.

IPSIS KAL. NOV. M. D. CC. L. XXIII.

Mit diesen Reliquien, und geschriebenem Zeugniß legte er noch eine Abschrift von den Rechten und Freiheiten, welche der König den Katholiken in Berlin gnädigst zugestanden hatte, in diese Höhlung, welche bei den Römischkatholischen das Grab genannt wird. Hierauf füllte er die Seitenwände dieses Grabes mit dem geweihten Kalk aus, salbte den Stein, der die Oeffnung verschließen sollte, mit dem heiligen Oele, legte ihn über das Reliquienkästchen, versah die Rizen mit Kalk, und lies die Arbeit durch einen dazu bereitstehenden Maurer endigen.

Nach einigen andern Feierlichkeiten las er die Messe. Er hatte dabei den Ornat an, den er anhaben muß, wenn er an des Papstes Stelle das Hochamt hält. Diese Kleidung besteht aus einem Paar Strümpfen von weissem Taffent und aus Schuhen von eben dem Zeuge, welche Sandalen heißen. Auf dem Blatte eines jeden Schuhs war ein Kreuz von goldenen Treffen; — statt der Schnallen waren sie mit Bändern versehen. Nachdem er diese Schuhe und Strümpfe angezogen hatte, wusch er sich die Hände, nahm sodann von neuem die leinene Haube, das leinene Chorchemde, den Gürtel und den Leibrock. Hierauf wurden ihm noch zwei Gewande umgehangen, davon das

eis

eine in der Kirchensprache Tunica, das andere Dalmatica genannt wird; — über alles dieses zog er so dann noch das Messgewand an. Solches war von Silberstoffe mit goldnen Tressen besetzt, und auf der linken Brust ein goldgestiftes Kreuz angebracht. Zuletzt setzte er noch die reichverbrämte Bischofsmütze auf. —

Während aller dieser Feierlichkeiten herrschte in der Kirche eine grosse Stille und die ehrerbietigste Aufmerksamkeit. Alle Anwesende schienen sich zu vereinigen, einen Tag feierlich zu machen, der einer ausserordentlichen Anzahl von Menschen zur Freude gereichen, und ihnen, wenn sie auch durch die Bande des Glaubens mit jenen nicht verbunden waren, als ein Beweis von Friderichs Toleranz ehrwürdig seyn mußte.

Freuen Sie sich selbst, mein Vester, über diese Feierlichkeit? — — wenn doch alle, die über andre zu gebieten haben, so dächten!! — wenn doch Einigkeit, Brüderliebe, und vertragssame Stille alle Menschen unter einander verbände!! — —

Die Kirche selbst ist prächtig gebauet. Der vordere Eingang ist wie der an dem Pantheon in Rom eingerichtet, doch so, daß er hier ausgemauert worden ist, — um dem Gebäude statt eines Vorhanges zu dienen. Die Vorderseite der Kirche ist mit einer Säulenordnung ionischer Art verziert, und auf Kosten des Kardinals Quirini, ehemaligen Bischofs zu Brescia und Bibliothekars im Vatikan, verfertigt worden. — Zum Andenken desselben ist der Name dieses Wohlthäters an der äusseren Fise befinds

befindlich, allwo man nachstehende Inschrift mit grossen metallnen und vergoldeten Buchstaben (in zweien längst der Frise hinlaufenden Zeilen) liest:

FRIDERICI | CLEMENTIAE
REGIS | MONUMENTVM

HEDWIGI

A. M. QVIRINVS | SVO AERĒ
S. R. R. CARD. | PERFECIT.

Das grosse Basrelief, das über der Kornische angebracht ist, stellt die Geburt des Heilandes und die Anbetung der Weisen vor. Die Vorderseite der Kirche ist mit sechs grossen Säulen geschmückt, in deren fünf Zwischenräumen oberhalb eben so viele Basreliefs befindlich sind, welche sich auf die Leidensgeschichte und merkwürdigsten Handlungen des Heilandes beziehen. Unterhalb dessen führen drei Eingänge in das Vorhaus dieses Tempels, und zwei sind auf den beiden Seiten angebracht. — Die Innseite der Kirche ist mit einer korinthischen Säulenordnung geschmückt, es sind deren 24, welche je zwei und zwei längst den Wänden rundum hinlaufen, und eine schöne grosse Kornische tragen. Da überall zwei dieser grossen Säulen zusammenstehen, so entspringen dadurch zwölf grosse Zwischenräume, deren jeder ein treffliches Bölgengewölbe hat. In dem Mittlern dieser Bogen ist der Hochaltar angebracht, in denen zu beiden Seiten unmittelbar angrenzenden Bogen sind zwei kleine Altäre befindlich, und dieser ganze weite Umfang, welcher acht Säulen

in

in sich fasset, ist durch ein schönes, etwa drei Fuß hohes Geländer eingefast, und macht das Presbyterium oder das Heiligthum aus.

Doch ich breche hier ab, weil ich Ihnen keinen Artikel über die Bauart dieser Kirche schreiben will.

Die Römischkatholischen machen in Berlin einen ansehnlichen Theil der Einwohner aus. Nicht nur das Militär, sondern fast alle Stände haben katholische Mitglieder. Sie warten ihren Gottesdienst ungemein devot ab, und gehen darinnen uns Protestanten mit einem guten Beispiel vor. Ihre Prediger leben unter einander friedlich. — Freilich wäre zu wünschen, daß sie erbaulichere Vorträge denken möchten! ihre Predigtmethode ist eben nicht die beste. Schulen von Balanz haben sie gar nicht. Ihre Erziehungsmethode ist gleichfalls noch sehr mittelmäßig, und der Unterricht in der Schule könnte und müste merklich verbessert werden.

Der Haufe der Katholischen selbst ist sehr verträglich. Die Beispiele sind gar nicht mehr selten, daß ein Katholik sich mit einem Reformirten verheirathet, und die aus dieser Ehe erzeugte Kinder nach der Konfession desjenigen Theiles erziehen läßt, welchem sie am nächsten angehören. —

Sie verwalten zum Theil ansehnliche Ehrenämter, — es versteht sich von selbst, daß es keine Justizbedienungen sind, so wenig ich glaube, daß je ein Römischkatholischer von vornehmem Range zu der Würde eines Justizministers gelangen werde.

Das Proselytenmachen ist ihnen aus ganz guten Gründen verboten. Ich weiß zwar nicht ganz
genau,

genau, ob sie nicht Protestanten, die sich bei ihnen meldeten, zu ihrer Glaubenssekte annehmen dürften? — aber so viel weiß ich, daß sie es in Berlin nicht thun. —

Hiermit zum Schluß. Leben Sie wohl.

Beilage zum ein und zwanzigsten Briefe.

L. A.

Ich führe blos das Hiehergehörige an. Es verbreitet über manche Fakta des damaligen Kirchenwesens ein Licht. —

Benedictus XVI. Pabst.

Ehrwürdiger Bruder! Unfern apostolischen
Gruß und Segen! ! —

— Durch Euer Schreiben, unterm letzten Mai lezthin, das uns richtig zugekommen, haben Wir mit vielem Vergnügen vernommen, daß der Souverän Euch mit seinem Vertrauen, und seiner Hochachtung beehrt, daß er Euch alle weltliche Jurisdiktion eures Bisthums, und der gesammten Geistlichkeit, den Genuß der geistlichen Früchte, oder Zehenden lasse; daß er versichre, seine katholische Unterthanen in Glaubenssachen nicht zu beunruhigen, und daß er ihnen die Gewissensfreiheit lassen wolle.

Da

Da Wir eine gute Meinung und viel Achtung für seine Person hegen, und die Erhaltung Unsers Heiligen katholischen Glaubens in denen Landen der Herrschaft dieses Souveräns Uns sehr am Herzen liegt, also, daß Wir, wenn die ihm bekannte Beschaffenheit uns nicht hinderte, ihm zu schreiben solches gerne thun, und ihm von Unserm ganzen Herzen danken wollten; so ersuchen Wir euch, ihm mündlich, wenn ihr Gelegenheit dazu haben werdet, Unsre Erkenntlichkeit zu bezeugen, die Wir wegen der Aufführung schuldig sind, die er sich dadurch zu beobachten vorgesetzt, daß er die freie Ausübung Unserer Religion in seinen Staaten verspricht, und, wenn ihr solches thut, werdet ihr euch selbst Ausdrückungen bedienen, die euch eure Wohlredenheit eingeben wird. —

(Diesem Cardinal bewies der König die größste Ehre! ! — Er schrieb ihm unter den liebelichsten Ausdrücken, machte ihn zum Generalvikar in allen königl. preussischen Landen, und befahl allen Unterthanen Römisch-katholischer Religion in einem besondern Ausschreiben, daß sie in Zukunft die unter ihnen zu machende Verordnungen von ihm, dem Cardinal, zu erwarten hätten, auch von demselben alle diejenige Streitigkeiten entschieden werden sollten, welche unter ihnen vorkommen würden, ohne daß davon etwas, — es sey auch der Fall, wie er wolle, — vor den Pabst gebracht werden dürfe. —)

— — Einige (fährt der Pabst fort) haben in Erwägung gezogen, ob, da die Staaten eus
res

res Souveräns sehr weitläufig sind, und sich von der Ostsee bis an den Rhein, und von dar bis an die Maas erstrecken, einige auch von einander abgesondert sind, ein einziger apostolischer Vikarius, der seine Residenz zu Breslau hielte, im Stande wäre, unter dem Beistand des Tribunals, das man zu Berlin errichten wird, alles dasjenige zu thun, was zum Behuf der Katholischen zu thun seyn werde, und ob der Zugang zu einem von diesen beiden Plätzen ihnen in allen Gelegenheiten nicht gar zu beschwerlich seyn möchte? — — 26.

Ueber die Errichtung dieses Generalvikariatsamts ließ der König folgende Verordnung ergehen. Sie ist in das allgemeine Patent wegen Etablierung verschiedener Kollegien eingerückt worden, und lautet S. 23. also:

Was das geistliche General-Vikariat: Amt betrifft, so wollen Wir aus landesherrlicher Macht und Gewalt solches in den Stücken, welche ihrer Natur nach dahin gehören, hiedurch bestättigen, dergestalt und also: daß Wir unsern Unterthanen eine völlige Gewissensfreiheit, wie solche in dem *Instrumento Pacis* etabliret ist, verstaten, und nimmermehr zugeben, daß sie Darinnen von jemanden, wer er auch sey, beeinträchtigt werden sollen.

Gestalten Wir denen in *specie* Unsern Oberamts-Regierungen hierdurch auf ihren geleisteten Eid anbefehlen, Unsere katholische Unterthanen bei ihren Religionsprincipiis zu

schützen. Wir stellen auch einem jeden Bedruckten frei, sich allenfals, und wenn er kein Recht erlangen kann, an Uns zu wenden, da Wir ihm dann schleunige Justiz verschaffen wollen.

Wir wollen auch hoffen, daß der *Vicarius Generalis* sich in seinen Schranken halten, und weiter keine Klagen *super Jure Patronatus decimis et testamentis sacerdotum*, auch nicht über Hospitäler sich anmassen werde, und wollen Wir *cum causae cognitione* ein besondres *Reglement* über die dahin gehörigen Sachen so wohl als die *taxam stolae* verfertigen lassen.

Littera B.

Wir ic. —

Verleihen und erlauben hiemit vor Uns und Unsere Nachfolger, daß die Römischkatholischen zu ihrem freien und ungehinderten Gottesdienst eine Kirche, so groß als sie solche immer haben wollen oder können, mit einem oder mehr Thürmen, grossen und kleinen Glocken ic. ohne einigen Vorbehalt oder Widerreden bauen dürfen. Zum Zeichen Unserer königlichen Gnade und Wohlwollens schenken und verleihen Wir ihnen ohne Entgeld einen anständigen und erforderlichen Platz, welcher durch Unsern Commissarium und ihre besonders hiezu ernannte Abgeordnete ausgesucht werden soll: Und damit man die zu diesem Gebäude nöthige Geldsummen und Unkosten aufbringen möge, so wollen und befehlen Wir gegenwärtig, daß der P. *Mecenati*,

renati, die volle Macht und Gewalt habe, die Schenkung und Almosen, welche man zu diesem Gebrauch anwenden will, zusammen zu suchen und aufzubringen, so wohl unter den Katholischen in Unsern Staaten und Landen als außerhalb denselben, wo man es zum Behuf dieser Absicht am füglichsten zu seyn erachten wird; — lassen ihm ferner freie Hand, eine oder mehrere Personen in verschiedenen Diensten zu dem Ende zu substituiren, wenn solche sonst erforderlichermaßen autorisiret sind, und die eingehende Gelder an eine sichere Hand oder eine der besten Wechselstuben in Berlin übermacht werden.

Versichern demnächst alle und jede vor Uns und Unsere Nachfolger, daß, weder Sie noch Wir jemals zugeben noch gestatten wollen, daß diese Kirche zu einem andern Gebrauch, als wozu sie nunmehr gewidmet ist, nämlich zum öffentlichen Gottesdienst der römischkatholischen Religion angewandt werde. Potsdam den 21 Nov. 1746.

S. 477. Am Schluß des Briefes)

Im verwichenen Jahre weihten die Römischkatholischen ihren Kirchhof allhier ein. Er liegt vor der Dranienburger Landwehre, und ist geräumig und schön. Es geschah mit sehr grossen Ceremonien, und gab einen ruhrenden Anblick.

Ich kann mich bei dieser Gelegenheit unmöglich erwehren, den schönen Beschluß der von der

Einweihung der Kirche herausgekommenen Nachricht anzuführen. — Mancher Leser kann sich dabei das Nöthige denken! ! —

Möchten doch, (sagt der Verfasser, welcher vermuthlich ein Katholik ist) — bei diesem Beispiel (er redet von der Toleranz des preussischen Monarchen) alle diejenigen einmal erröthen, die den Geist der Duldung nicht kennen, die ihre Mitbrüder verfolgen, und alle Religionsübungen, welche mit den ihrigen nicht übereinstimmen, entweder hassen oder verlachen, möchten diese doch einmal anfangen, als Menschen zu denken! Ihr, die ihr dafür haltet, Weltweisheit sey Ungläubigkeit, lernet hier, daß eben diese Weisheit allen Religionen einen Schutzort bereitet, und daß sie für alle Arten derselben, die auf den Dienst des einigen wahren Gottes abzielen, Ehrfurcht prediget, daß sie aber insbesondre die höchste Verträglichkeit von denen fordert, welche ein und eben dasselbe Evangelium bekennen, und also einen und eben denselben Endzweck haben! Möchten es doch alle Erdenbewohner bedenken und glauben, daß sie insgesamt Brüder sind, daß die Verschiedenheit ihrer Meinungen und ihrer gottesdienstlichen Handlungen diese Bande der Freundschaft nicht trennt, nicht aufhebt, und daß nichts der Menschlichkeit grössere Schande bringt, nichts der Natur mehr entgegengesetzt und ungeheurer ist, als der Haß, die Verspottung und die Verfolgung unserer Brüder, welche in Religionsfachen anders denken als wir.

Desnet

Oefnet endlich die Augen, ihr, die ihr euch
 gegen die wahrhaftig königliche Tugend der Dul-
 dung auflehnet und sie gegen euch waffnet. Wis-
 set, sie allein ist es, welche die Menschen lehret,
 daß sie endlich aufhören, der Verschiedenheit ih-
 rer Religionsübung wegen zum Schwert zu
 greifen, und sich Jahrhunderte hindurch gleich
 reißenden Thieren aufzureiben! Wisset es, sie
 ist es, welche den Haß und die Feindschaft der
 Völker auslöscht und begräbt; — sie ist, wel-
 che der kirchlichen Spaltungen nicht achtet, und
 unter alle Völker der Erden das Band der Freunds-
 chaft, und der brüderlichen Eintracht fester
 knüpft; durch sie blühen die Künste und Wissen-
 schaften alle, sie hebt den Handel, das Genie
 aller Arten, und den erfinderischen Fleiß in allen
 Ständen empor; sie sichert der Seele und dem
 Körper eine beiden gleich zuträgliche Freiheit; sie
 befestigt endlich das gegenseitige Zutrauen der
 Regenten und der Unterthanen; sie macht,
 daß diese in jenem einen Vater und Be-
 schützer, nicht einen Tyrannen finden, dessen
 Arm Tag und Nacht gewaffnet ist, um alle die-
 jenige, die eine von der Seinigen unterschiedne
 Religion bekennen, aus ihren Hütten zu vertrei-
 ben, ins Elend zu verweisen, in Kerker zu ste-
 cken, und zu Scheiterhaufen zu verdammen. —
 Die Fürsten der Erde, welchen Gott die Regie-
 rung desselben anvertraut und ihnen aufgetragen
 hat, solche durch ihr Beispiel zu belehren, diese
 haben fast durchgängig schon den glücklichen und

weisen Eingebungen der Duldung Gehör gegeben. —

Die Weltweisheit fängt izt an, auf den europäischen Thronen zu sitzen, und nur der unwürdige Theil der Gottesgelehrten erhebet seine Stimme gegen sie. Diese Gottesgelehrten müssen wohl irriger Weise dafür halten, Unglauben und Ausschweifungen seyen unzertrennliche Gefährten der Weltweisheit; allein, in Gesellschaft dieser beiden Ungeheuer höret sie auf Weisheit zu seyn. — Sollte ich wohl darum der Ungläubigkeit, eines ausschweifenden Lebens beschuldiget werden können, daß ich den Katholiken, den Quacker, den Mohammedaner, und den Juden neben einander dulde, und sie alle gleich kräftig schütze? Soll ich mit Feuer und Schwert mich waffnen, um alle diese verschiedenen Religionsformen in diejenige hinein zu zwingen, die mir am besten gefällt? — Und wenn ich dann in der That glaube, daß in Religionsachen, statt alles Gewissenszwangs mir nicht die geringste Gewalt, blos die Mittel der Ueberzeugung und der Sanftmuth freistehen, und daß alles, was auf den Dienst des höchsten Wesens abzielt, mir heilig seyn muß — werde ich bei solchen Gesinnungen nicht unleugbar den Namen eines Weltweisen verdienen? —

Doch so denkt bereits, dem Himmel sey Dank! der größte Theil von Europens Beherrschern. Schon lange duldet das ehemals in Re-

ligions-

ligionsfachen unerbittliche Rußland die Ausübung des katholischen Gottesdienstes nach den Grundsätzen der katholischen Kirche. Schon haben die Ansehnlichsten unter den protestantischen Fürsten den Katholiken zahlreiche und ansehnliche Kirchen zugestanden. — Ja, so gar der wüthende Geist der Verfolgungssucht, der unter diesen letzteren herrschte, fängt an, ruhiger zu werden, und der Sanftmuth zu huldigen. Schon werden in Portugall und in Spanien die fürchterliche, entsetzliche *Auto da Fe* seltener. *) Sogar in Konstantinopel siehet man, mit Bewilligung des Großsultans, schon Entwürfe und Anstalten zu einer griechischen Universität machen, auf welcher den Bekennern dieser Religion ihre Glaubenslehren und andre Kenntnisse vorgetragen werden sollen. — Dank sey dem Vater des Lichts, der den Völkern der Erde und ihren Regenten Gefühl der Menschlichkeit einpflanzt. . . . Dadurch allein kann die Wut gedämpft und ausgelöscht werden, mit welcher das menschliche Geschlecht sich bisher wechselsweise unglücklich gemacht hat. Endlich scheint es die Welt und ihre Fürsten zu glauben, daß friedfertige Gesinnungen

H h 4

*) Seit ohngefähr einem Jahre steht es mit der Inquisition in Spanien und Portugall auf einem ganz andern Fusse. —

Bald werden wir über die Inquisition ein wichtiges Werk bekommen. — Ich kenne den Verfasser, und kann im Voraus viel Gutes versprechen.

sinnungen dem Himmel angenehm, und Menschenopfer, die unter dem Vorwand seines Dienstes erdroffelt oder von Flammen verzehrt werden, ihm ein Gräuel sind! — Nächst Gott sind wir solchen dem hohen Beispiel schuldig, welches Friderich der Grosse den Prinzen und Regenten von Europa durch seine weise Regierung gegeben hat. — Sein Name, verewiget durch Siege, durch Gesetze, durch Wissenschaften und Künste, glänzender noch und unsterblich durch Wunder aller Arten im Kriege und Frieden, wird noch besonders durch jene liebenswürdige und ernste Weisheit, die ihn dulddend gemacht hat, ewig während bleiben. — Sie hat ihn dulddend gemacht. — Sie hat ihn zum allgemeinen Vater und Beschützer seines Volks gemacht, das aus allen Nationen besteht. . —

Lange noch vergelte die Vorsicht ihm diese Tugenden!! — Der Erbe seines Königsstuhles sey auch der Erbe seiner Tugenden, er ahme das Beispiel seines grossen Vorgängers einst nach, sey spät Preussens Wonne!! —

Zwei und zwanzigster Brief.

Noch einen kurzen Brief in diesem Monat, mein L ester!! Unter die Beförderung einer christlichen Vertragsamkeit und Bruderliebe unter allen Religionssekten in den preussischen Staaten verdient allerdings die Gnade des Monarchen derselben gesetzt zu werden, die er beide nach dem Antritt seiner Regierung den mährischen Brüdern, — den sogenannten Schwenkfeldern, — den Huziten, — und den Freimaurern erwies. . .

Ueber die Herrnhuther und die Geschichte ihrer Sekte in den preussischen Provinzen unter der igiten Regierung werde ich Ihnen am Ende des Briefes eine gedrängte Nachricht liefern.

Schwenkfelds, eines schlesischen Edelmanns Lehren hatten sich seit dem sechzehnten Jahrhundert bis in den Anfang des achtzehnten herein in dem Herzogthum Schlesien ziemlich allgemein ausgebreitet. Die Befenner derselben genossen bis auf die Unruhe, welche der Doktor Schneider 1702. in Goldberg stiftete, stille Ruhe. Sie mußten 1718. der Regierung zu Liegniz ihr Glaubensbekenntniß ablegen. Karl der sechste sandte 1719 eine eigene Mission an sie, welche aus zwei Jesuiten bestand, nach deren vergeblichem Gesächfte ihnen die Landesverweisung gedrohet ward. — Viele verließen also Schlesien, — eilten nach Herrnhuth — und, da sie da keine bleibende Stätte fanden, durchstri-

den sie beinahe ganz Europa, — einige begaben sich sogar nach Amerika.

Friderich der zweite gab ihnen 1742. ihre völlige Gewissensfreiheit wieder — (Siehe Beilage sub Litt. A.) und erlaubte ihnen, sich nicht nur im Herzogthum Schlesien, sondern auch in allen preussischen Ländern häuslich niederzulassen, und ihr Gewerbe ungestört, und ohne alle Kränkung ihres Glaubens zu treiben. Es giebt daher gegenwärtig viele in Schlesien, auch in den übrigen Provinzen des Königs von Preußen. —

Die emigrirten Böhmen (Husiten) fanden außer dem huldreichsten Schutz auch ihre reichliche Versorgung bei dem Könige. — Er ließ ihnen nicht nur 1500 Stämme Bauholz reichen, sondern auch für alle Emigranten eine Kollekte von 2000 Rthl. sammeln. Ihren Prediger besoldete er aus seinen eigenen Kassen, und verleihe ihnen überhaupt noch viele andre Privilegia. —

Die Freimäurer erhielten öffentlichen Schutz. — Wir beide haben uns schon öfters darüber unterredet. Es ist sehr befremdend, wie eine so edle Gesellschaft von Menschen, deren Sitten und ganzes übriges Verhalten nichts als Tugend und Ordnung ist, zu allen Zeiten haben können verfolgt, und in manchen katholischen Ländern wohl gar mit Feuer und Schwert ausgerottet werden. — Schon ihr tiefes Stillschweigen wegen des eigentlichen Unterschiedes ihrer Gesellschaft von andern sollte gegen diesen Orden Ehrerbietung erwecken. Sie sind gewiß rechtschaf-

schafne Leute. — Dafür bin ich Bürge. — Ehe ichs vergesse, mein loser Freund! Neulich schrieb man mir, Sie wollten sich auch aufnehmen lassen — ist es wahr? —

Der igt regierende König ertheilte dem Orden in allen seinen Landen öffentliche Freiheit. Am Johannisstage 1743. feierte die ehrwürdige Loge ihre Aufnahme in Berlin auf eine ungemein feierliche Art. Seit der Zeit sind fast in allen Städten der preussischen Provinzen Freimäurer. — In Berlin zeichnen sich diese schätzbare Männer ganz vorzüglich durch Mildthätigkeit und Wohlthaten gegen die Armuth aus allen Religionssekten aus. — Vor einigen Jahren ist ein förmlicher Freiheits- und Schutzbrief für die grosse Loge in Berlin ausgefertigt worden. — Sie haben aus allen Ständen des Staats ihre Mitglieder. Selbst den Predigerstand — wenigstens in dem Preussischen — nicht ausgenommen. Kein Prediger darf auch deshalb, daß er unter dem Orden ist, Kassation befürchten, wie es 1745 im Braunschweigschen geschah. Die berlinschen Versammlungen sind in der That von grossem Werth, — und ungemein glänzend. — Doch, wo komme ich hin!! —

Ueber den Zustand der Herrnhuther in den Ländern des Königs von Preussen habe ich das Nothige zusammengesamlet, um Sie auch hierinnen nicht leer ausgehen zu lassen. —

Sie können leicht denken, daß ich nie unter die Herrnhuther gehen werde. Ihre ganze Einsicht

richtung ist für mein Temperament, und für alle meine Grundsätze nicht interessant genug. Aber zu den übertriebenen Tadeln derselben will ich doch auch nicht gehören. Ich bleibe gern in der Mitte. — Hier haben Sie eine kurze Nachricht der merkwürdigsten Veränderungen dieser überall bekannten Religionssekte. Sie geht von 1740 an. Beurtheilen Sie dieselbe mit dem Auge des Freundes.

Kurz vor der Eroberung Schlesiens mußte ein Edelmann daselbst Ernst Julius V. Seidlitz, der den Brüdergemeinen Vorschub lieferte, ein schweres Gefängniß erdulden, aus welchem er erst beim Einmarsch der königlichen Truppen befreiet ward. — Die Brüder besorgten nach Einnehmung des Herzogthums von den evangelischen Geistlichen mancherlei Verfolgungen, wenigstens doch verschiedene Beeinträchtigungen, und hielten daher bei dem König um eine vollkommene Kirchen- und Religionsfreiheit in Schlesien und allen andern preussischen Ländern an, so daß sie in geistlichen und Kirchensachen unter keinem Consistorio, sondern unter des Königs höchsten Oberherrschaft und Schutz einzig und allein ständen, und blos ihren Bischöfen subordinirt seyn sollten. Sie hatten zwar schon unter dem hochseligen König gewissermassen eine Kirchenfreiheit. Ihr Ordinarius war vom seligen Jablonsky in Berlin ordiniret worden. Sie wollten aber demohnerachtet ausdrückliche Versicherung der izzigen Regenten haben, um mit mehrerer Gewisheit ihren Gebräuchen und Lehrsätzen anhängen zu können,

aber

aber auch mit desto ungestörterer Ruhe ihre Gemeinen weiter fortzupflanzen und auszubreiten.

Der Ordinarius that daher selbst eine Reise nach Berlin, und erhielt nicht nur eine allgemeine Concession für die Gemeinden,*) sondern bewirkte auch bei dem Könige, daß, da sie bereits 1737. als augspurgsche Konfessionsverwandte befunden worden, und sie von andern Protestanten bloß dadurch unterschieden wären, daß sie eine besondre Kirchenzucht, Bischöfe und eine eigene Synode hatten, und ohne jemanden beschwerlich zu fallen für ihre Brüder sorgten, ein Vorschreiben an das Corpus Evangelicorum beim Reichstage ausgefertigt ward, durch welches den vielfältigen Verfehrungen derselben ein Ende gemacht werden sollte. —

Sie erhielten also die Erlaubniß, drei Bethäuser in Schlessien aufzurichten. In Großkraische wurde das erste erbauet. Eins zu Pielsau war das andre. — Bei Neusalz war das dritte. Polnkarp Müller, ihr Bischof, legte ein Seminar und Pädagogium an. Verschiedene andre Bethäuser in den preussischen Staaten kamen nicht zu Stande. — Zu Montmirail im Fürstenthum Neufchatel wollten sie gern anbauen, und viele Waldenser aus den piemontesischen Thälern, wie auch Reformirte aus Frankreich an sich ziehen. Sie erhielten auch in Berlin den königlichen Consens, und den Befehl an das Gouvernement, wurden aber in ihren Unternehmungen gehindert.

Der

Der Ordinarius wünschte zwar sehr, daß die Brüdergemeinen den Konsistorien wieder subordinirt werden möchten. Er that auch an seinem Theile alles, was in seinen Kräften stand. — Verschiedene schriftliche Unterredungen mit dem Inspektor Burg in Breslau, einem friedfertigen und gelehrten Theologen; — eigenes Nachsuchen in Berlin, und viele andre Vorschläge der Gemeinen waren vergeblich. — Baumgarten in Halle, fertigte den schlesischen Theologen ein Bedenken aus, in welchem er die Brüder von der evangelischen Kirche ausschloß, und hierauf stützten sich diese so, daß sie ihre Lehren für irrig, und sie für unfähig hielten, mit ihnen eine Kirche auszumachen.

In Berlin fiengen schon 1745. die Brüder an, sich zur Vertrauden Hospitalkirche zu halten, und daselbst auch zu communiciren. Der damalige Geistliche an derselben, Pastor Schulz, frug beim Könige an, ob er die mährische Brüder, die sich bei ihm zum Abendmahl meldeten, annehmen dürfe? — und erhielt die Antwort, daß er es bei den Auswärtigen ohne alle Hinderniß thun könne, die Einheimischen aber müßten erst den gewöhnlichen Dimissionschein von ihrem Beichtvater vorzeigen. Seit der Zeit wohnen sie in Berlin zwar ihrem eigenen Gottesdienste, aber doch größtentheils dem heiligen Abendmahle in der ebengedachten Kirche bei. — Nahe bei Berlin ist auf dem Dorfe Rüksdorf gleichfalls eine Brüdergemeine und Kirche.

Die böhmischen Brüder in Berlin mußten sich 1747 vor einer königlichen Kommission für die Bruderkirche, zu der sie sich schon lange in der Stille gehalten hatten, auch öffentlich erklären. Schon 1732. trennten sich die Böhmen unter sich wegen des heiligen Abendmahles. Einige Bürger erquickten sich einst in einem Weinkeller. Es fiel ihnen dabei ein, daß Jesus das Abendmahl auch in einem Gasthose gehalten, und daß sie es gleichfalls in einem solchen, auch ohne öffentlichen Lehrer halten könnten. Sie verschlossen also die Stube, bekannten einander ihre Sünden, beteten, und theilten sich die Kommunion selbst aus. Diese Gewohnheit setzten sie zum öftern zum nicht geringen Aerger vieler andern fort. — Daraus entstand eine Trennung. Liberda, ihr Prediger, hielt das Abendmahl Vormittags mit Oblaten, Nachmittags, und Abends mit Brodbrechen. Nach seinem Tode 1742. ward ein gewisser Malcher zu ihrem Lehrer bestellt, welcher ihnen freilich das heilige Abendmahl ebenso reichen mußte, aber durch den seltsamen Unterschied, den er in der Fürbitte für die Kommunikanten unter den Lutheranern und Reformirten machte, zu einer Trennung unter ihnen und Unruhe Gelegenheit gab. Im Jahre 1747. trennten sich also die Reformirten von den Lutheranern, beide bekamen eigene Prediger, und so blieben diese zwei Gemeinden auf immer von einander abgesondert. —

Die berlinschen Brüder kauften 1751. ein geräumiges Haus in der Wilhelmsstrasse, wo sie einen

nen Betsaal zu ihren Versammlungen einrichteten, und ihn durch den Prediger Schulz einweihen ließen. In Rüksdorf baueten sie mit königlicher Erlaubniß gleichfalls ein grosses Haus zu einer Schulanstalt für Knaben, wozu ihnen auf königlichem Befehl von der Kriegs und Domänenkammer Baumaterialien gereicht wurden. — Beide Gemeinen schlossen sich ganz enge an die Brüderunität an, wurden auf der grossen Synode in Herrenhuth 1756 alles Genusses der Rechte der Brüderkirche fähig erkläret, und ein eigener Bischof für die böhmische Brüderbranche konsekrirt. —

In dieser Veranlassung sind nun die Brüdergemeinden noch gegenwärtig. — Sie haben in Berlin ihren eigenen Versammlungsort, — ihre eigene Lehrer, — und ihre Schule. — Sie halten sich ungemein still und ehrbar, warten ihr Handwerk, oder andern Beruf mit aller Ordnung ab, — sind im Handel und Wandel ehrlich und gewissenhaft, übervorthheilen keinen einzigen, der mit ihnen zu thun hat, und beweisen mit der That, daß, wie ich Ihnen schon zum öftern geäußert habe, Orthodorie und Heterodorie gar keinen wesentlichen Einfluß auf das Leben und den Wandel der Menschen habe, — das ist, daß aus der Natur derselben keinesweges folge, daß man, weil man orthodox ist, auch moralisch besser seyn müsse, als wenn man heterodox ist.

Sichtel und die Musfeldianer haben noch verschiedene Anhänger in Berlin, die sich aber ganz
von

von der Welt entfernt halten, und kaum ans Tageslicht kommen.

Daß alle diese verschiedene Religionssekten in dem Brandenburgischen ruhig und friedlich untereinander leben, hat Friderichs grosser, weit umhersehender Geist, seine duldende Menschenliebe, — und erhabene Staatskunst verursacht. — — Freilich zeichnen sich seine Staaten durch eine Menge von Ungläubigen vor andern deutschen Provinzen aus. — Aber muß denn nicht das Unkraut neben dem Weizen stehen, damit zu seiner Zeit der Herr des Ackers beide von einander absondern lasse? —

Künftigmal werde ich Ihnen etwas über den Unglauben in den preussischen Staaten sagen.

Leben Sie wohl.

Beilage zum zwei und zwanzigsten Briefe.

Litt. A.

Friderich 2c.

— — Nach dem Wir nichts der Natur, der Vernunft und den Grundsätzen der christlichen Religion mehr zuwider halten, als den Gewissen der Unterthanen einen Zwang anzulegen, und dies selbe wegen einer oder der andern irrigen Lehre, welche die Hauptstücke der christlichen Religion nicht angehn, zu verfolgen; so haben Wir allernädigst resolviret, die so genannte Schwenkfelder, welche man aus einem unbefonnenen Re-

ligionseifer zum unerseßlichen Schaden des Commercii und des Landes vertrieben, wiederum in Unser souveränes Herzogthum Niederschlesien zurückzurufen. — Wir haben dahero alle diejenigen, welche sich zu gedachter Lehre bekennen, auf Unser königliches Wort hiemit versichern wollen, — daß sie sich nicht allein in Unserm souveränen Herzogthum Schlesien, sondern auch in allen Unsern übrigen Landen sicher einsinden, — ruhig daselbst wohnen, und Handel und Wandel treiben sollen und mögen. Gestalten Wir dann dieselben nicht allein in Unsern besondern Schutz nehmen, sondern auch denselben, zur Beförderung ihres Commercii allen benötigten Vorschub thun werden. Wie dann denjenigen, welchen vor einigen Jahren in Unsern Schlesiſchen Landen ihre Höfe und Häuser genommen worden, solche, Falls sie von den neuen Besitzern noch nicht bezahlt, ohnentgeltlich wieder gegeben werden sollen — — Denen, welche sich in Unsern Aemtern und Dörfern niederlassen wollen, sollen Höfe angewiesen und für ihr gutes Unterkommen gesorget, auch denen, welche sich in die Städte niederlassen, nebst einigen ordinären Freijahren, Plätze zur Erbauung ihrer Häuser unentgeltlich angewiesen werden, und haben sie sich zu dem Ende nur bei Unsern Kriegs- und Domänenkammern anzugeben. —

Littera B.

Se. Majestät 2c.

Ertheilen hiedurch den Deputirten der Mährischen Brüder zu gnädigster Resolution, was massen Höchst dieselben in Gnaden gestatten wollen, daß gedachte Bruderschaft, so wie überhaupt in königlichen Landen, als auch insbesondre in Schlesiens sich etabliren möge, anbei eine vollkommene Gewissensfreiheit, nebst der Erlaubniß, ihren Gottesdienst öffentlich auszuüben und ihre Kirche nach der bei ihnen hergebrachten Zucht und Ordnung zu halten, genießten, die Prediger bei den Gemeinden, so sich zu ihrer Kirche bekennen, nach Gutbefinden bestellen, wie dann auch selbige in geistlichen und Kirchen-Sachen keinem Konsistorio, sondern unter Sr. Majestät höchster Oberherrschaft und Protektion bloß und allein ihren Bischöfen unterworfen seyn sollen. Wobei jedennoch seine Majestät sich zuversichtlich versprechen, und als eine *conditio sine qua non* dieser Concession voraussetzen, daß bemeldte Mährische Brüder sich in allen übrigen Stücken, welche ihre Gewissens-Freiheit, und die Ordnung ihrer Kirche nicht berühren, den Landesgesetzen sich conformiren, und so, wie es getreuen und gehorsamen Unterthanen zustehet, sich aufführen und betragen werden.

Zu welchem Ende auch Se. königl. Majestät ausdrücklich verlangen, daß die Bischöfe, welche mehr angezogene Mährische Brüder ihren

Gemeinden vorsitzen wollen, in den königlichen Landen wohnen, oder Falls selbige erheblicher Ursachen halber sich anderwärts aufhalten müssen, wenigstens von Höchstedenenselben bestätigt werden, — und ihm unterthänigste Treue und Gehorsam versprechen sollen. — Da auch Se. königl. Majestät von den Mährischen Brüdern ferner unterthänigst gebeten worden, daß, wann es hiernächst Zeit und Gelegenheit an die Hand geben würde, ihnen erlaubt seyn möchte, einen Ort in Schlessien, wo sie sich zusammenhalten können, zu wählen und einzunehmen; so wollen Höchstdieselben auch diesen ihren Gesuch, wann sie zuvorher den, zu ihrer Wohnung erkieseten Ort angezeigt, und zur königl. Approbation gemeldet haben werden, in königl. Gnaden fügen, nicht weniger ihnen alle übrige Vorthelle und Avantage, welche sich gute und getreue Unterthanen von einem um ihr Wohlsenn unablässig bekümmerten Landesvater jemals versprechen können, gnädigst angedeihen lassen. —

Drei und zwanzigster Brief.

Ich kenne nächst Holland und England keinen Staat, der des Unglaubens wegen mehr verschrien ist, als den preussischen. — Ich bin auch in der That ehemals der Meinung gewesen, daß es in den Ländern des Königs von Preussen fast lauter Atheisten,

isten, Spinozisten, Hattenisten, und Freigeister gäbe. Die gelehrten Zeitungen erwähnen wenigstens in ihren Rezensionen dieser Namen zum öftern. —

Es war natürlich, daß ich meinen Beobachtungsgeist auch über dieses Sujet ausbreitete, und so viel ich dazu im Stande war, nöthige Bemerkungen über den Unglauben und die Freigeisterei in Berlin, und in den andern preussischen Provinzen sammelte. Hier haben Sie solche. Ich habe mich bemüht, die Sache allemal aus dem rechten Gesichtspunkt anzusehen, sie nicht vergrößert, aber auch nicht unter allzuschwachen Farben dargestellt. — Vielleicht lassen sich daraus noch manche Reflexionen machen, die mir gerade nicht befielen, um deren Mittheilung ich Sie aber ersuche, wenn Sie dergleichen über einen so erheblichen Gegenstand anstellen möchten. — — —

Unglaube ist, meiner Meinung nach, fast so alt wie der Glaube — so wie Irrthum und Wahrheit, — Klugheit und Thorheit seit Menschengedenken beisammen gewesen sind. — Man mache also immerhin in der Kirchen- und Religionsgeschichte, von diesem oder jenem Ungläubigen Epoche, — oder man zähle zu einer gewissen Zeit mehr Freigeister als zu einer andern, so beweiset dies nur so viel, daß in diesem Zeitraum gerade mehrere ihre irreligiöse Sentiments geäußert haben, als zu einer andern. — Zu allen Zeiten hat die Wahrheit Widerspruch gefunden.

In den preussischen Staaten durften freilich unter den vorigen Regierungen viele Meinungen gar

nicht, — manche nicht so laut und ungeschweht gesagt werden, als igt. Die Aufklärung in den Religionsbegriffen hat nun zwar unschuldige Gelegenheit gegeben, daß vieles unbehutsamer Weise gesagt und zu ausgemachten Wahrheiten gerechnet wird, was doch weiter nichts ist, als die spezielle Meinung eines Menschen. — Daran ist aber die Erleuchtung der Zeit und der Menschen in gewissen Dingen nicht Schuld.

Ich erwähne dieß mit Vorbedacht, mein Bester. — Sie glauben nicht, wie viel hämische Menschen es giebt, die sich nicht scheuen, den Unglauben und die eingerissene Freigeisterei in den preussischen Staaten der Freiheit im Denken, und dem helleren Lichte Schuld zu geben, welches unter der gegenwärtigen Regierung in Glaubenssachen die menschlichen Staaten erleuchtet. Wohnen denn in Spanien und Portugall keine Naturalisten? — — wenn in Paris noch so viel Systemes de la Nature verbrannt würden, nähret dieses Land nicht sehr viele Kinder der Irreligion? — — Man sollte doch niemals einer aufgeklärteren Denksart die Religionspöbterei Schuld geben. Sonst könnte ein hämischer Freidenker auch sagen, — in den Provinzen, wo man über Religion und Glaubenssachen nicht einmal den Mund aufthun darf, herrscht — — — — — Unwissenheit, und — — — — —

Es kann nicht geleugnet werden, daß Berlin eine sehr grosse Menge von Ungläubigen in seinen
Rings

Kingmauren ernähre; — daß von hier aus die Herolde der Irreligion freilich auch ihre Missionarien in die Provinzen schicken; — daß in den Provinzen noch weit grössere Anhänglichkeit an das ganze System der Kirche herrsche, als in der Hauptstadt, u. s. f. Man darf sich aber darüber gar nicht wundern. — Athen und Rom hatten ihre Spötter, — Paris und London haben sie auch, — wie konnte es fehlen, daß nicht in Berlin ihre Zunft gleichfalls stark besetzt seyn sollte. — Was Athen für Griechenland war, ist Berlin gewiß für Deutschland. Die unglaubliche Menge und Mischung der Menschen, die mannichfaltige Beschäftigungen der Einwohner, — die grosse Freiheit in der Lebensart, — die ausserordentliche Schattirung der Gesellschaften, — das alles und noch weit mehr giebt Anlaß genug zu ungebundenen irreligiösen Meinungen. — —

Die preussischen Staaten zählen unter der izzigen Regierung verschiedene Erzkezer. Wer kennt nicht die Namen Voltäre, la Mettrie, d'Argens, Edelmann u. s. f.? — Ich bitte mir förmliche Erlaubniß aus, Ihnen über diese Heerführer des Unglaubens etwas vorplaudern zu dürfen. — Sezen Sie meine Fakta und Râsonnements auf die Rechnung der Vollständigkeit, die ich gern meinen Nachrichten geben wollte. —

Julian Offren de la Mettrie war 1709 zu St. Malo gebohren. Sein lebhaftes Naturell führte ihn gar bald auf Irrwege, weil er der Vernunft nicht das Steuerruder anvertrauen wollte. — Als Arzt tödtete er mehr Menschen, als er gesund machte.

machte. Seine liederliche, freche Lebensart nahm ihm auch gar bald allen Kredit; — er debütirte seine irreligiöse Meinungen mit zu vieler Unverschämtheit, — und mußte deshalb nach Holland flüchten. — — Maupertuis brachte ihn nach Berlin, wo er Vorleser des Königs, und in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen ward. — Er spielte gar lächerliche Rollen; — die ich aber aus Gründen nicht weitläufig schildern will. Seine ausschweifende, wollüstige Lebensart ist bekannt. — Sein Tod fällt eben so sehr auf, als sein Leben befremdend war. — Wie Sie wissen, überaß er sich in einer Pastete, die ihn unter den gewaltsamsten Schmerzen dahin raffte. — Von den Beweisen, die man aus den andächtigen Mienen und übrigen Gebehrdungen sterbender Freigeister und Ungläubigen für den Sieg des Christenthums über den Unglauben hernimmt, halte ich nicht viel. La Mettrie weinte freilich, — aber darüber weinte er, daß er so frühe aus der Welt müsse. Er ließ Kapuziner kommen, welche mit ihm beteten, aber war nicht vielleicht die Todesangst daran Schuld? — —

Er ward im Grunde von den Vornehmen nicht sehr geschätzt — man sahe ihn mehr als einen Narren und Possenreißer an, der Gesellschaften aufheizen, den Spleen vertreiben, aber gewiß nicht unterrichten konnte. — Die beiden Grabchriften haben mir wohl gefallen, welche ein erlauchter Fürst und der Herr Hofrath Kästner auf ihn gemacht haben. — Hier sind sie:

1) *Cigit la Mettrie, petit philosophe, mediocre medecin et grand fou.*

2) Ein gutes Herz, verwirrte Phantasie.

Das heist auf Deutsch, ein Narr war la Mettrie.

Seine Lehrsätze sind freilich abscheulich, und tragen unmittelbar dazu bei, alle Moralität über den Haufen zu stossen, und aller Tugend den Eingang in das menschliche Herz zu verschliessen. — So viel sich aus seinen Schriften, die ich gelesen habe, urtheilen lästet, hat ihn die unbehutsame und unkluge Lektüre der Philosophen des Heidenthums verführet. Dazu kam sein Witz, — sein der Wollust überlassenes Temperament; — dazu kamen die Kenntnisse, die er als Arzt nothwendig von dem menschlichen Körper haben mußte, und die ihn, weil er kein Philosoph war, für den Materialismus einnahmen. — Das alles verleitete ihn auf seine ungeheure und gottlose Lehrsätze, davon ich nur die schändlichsten auszeichnen will.

1) Der Mensch ist weiter nichts, als Materie, als eine bloße Maschine und Pflanze;

2) Er wächst so auf, wie es die Organisation dieser Maschine nothwendig macht, und wirkt, wie sie aufgezogen und gestimmt ist.

3) Gott, Gewissen, Vorsehung, — Gericht und Ewigkeit sind Gespenster, die keinen wirklich vernünftigen Menschen schrecken. —

4) Mit dem Tode ist alles aus.

5) Tugend und Laster sind leere Töne.

- 6) Ein vernünftiger Mann fürchtet sich für weiter nichts, als für Galgen, Rad und für den Scharfrichter. —
- 7) Die größte Sorge eines vernünftigen Mannes besteht darinnen, daß er seine Lüste befriedige. — —
- 8) Glaube und Aberglaube sind beide schädlich, weil sie die Wirklichkeit Gottes lehren.
- 9) Die Seele ist wie der Körper der Pest und dem Skorbut unterworfen.
- 10) Menschen und Thiere sind nur durch die äußerliche Gestalt unterschieden.
- 11) Alles kommt auf die Einbildungskraft an.
- 12) Das Naturrecht stammt aus der Einbildungskraft her.
- 13) Es ist wahrscheinlich, daß ein Gott sey, deshalb ist aber noch kein Gottesdienst nöthig.
- 14) Die Menschen sind ohne Endzweck auf die Erde gesäet.

La Mettrie hat allerdings noch manche Schüler selbst in Berlin. — Ich könnte Ihnen deren mehr als einen nennen, wenn ich sonst wollte. —

Weit mehrere Jünger hat sich indessen Franz Arouet von Voltäre in Berlin und den preussischen Staaten, so wie überhaupt fast in ganz Europa geworben. Man hat bis izt noch kein System seiner Meinungen, und ich zweifle noch, daß man je eins von ihm bekommen werde. Dazu ist Voltäre nicht gemacht.

Seine

Seine Schriften sind, wie seine Schicksale bekannt genug. Ich will Ihnen daher von beiden keine Erzählung machen; — Sie werden am besten beurtheilen, ob man nicht von beiden Seiten zu weit gehe, — wenn man den alten Voltäre zu übertrieben lobt, oder, wenn man ihn zu bitter tadelt. — Die Schriften gegen die Religion sind mit dem größten Witz geschrieben, aber eben deshalb sind sie auch desto gefährlicher. Seine *Tonneaux au Roi de Prusse*, seine *Pucelle d'Orleans*, seine *Epitre a Vranie* u. d. gl. mehr enthalten sicher das süßeste Gift, welches durch seinen angenehmen Geschmack manchen täuschet, aber hernach die größte Verwüstungen in dem ganzen Menschen anrichtet.

Ich betrachte Voltären nicht als Dichter, Tragödienschreiber und Geschichtskundigen, sondern bloß als Religionspötker. In der letzteren Qualität spielt er seine Rolle nicht sonderlich. Er glaubt von der natürlichen Religion wenig, — von der christlichen gar nichts, — Unsterblichkeit und Gericht sind ihm so gut, als dem leichtsinnigen la Mettrie Gedicht und Fabeln, welche von den Geistlichen zu Schreckbildern des Pöbels gemacht worden sind, die aber ein denkender Kopf verlachen mußte. —

Die meisten Fehden führt er mit der Geschichte der Bibel. Ich habe eben nichts Neues gegen dieselbe gesehen als was schon ein Volingbroke, — Collins, Morgan, — Lindal und Chubb tausendmal gesagt haben, was er also denselben nur nachbetet, und in einem leichten witzigen Gewand vorträgt. — Alle Wunderwerke verlacht er, — — den Durchgang

gang der Israeliten durchs rothe Meer — die Auferweckung Lazari, und Christi Auferstehung erklärt er für Hirngespinnste, und einfältige Märchens. — Die Moral des Epiktet, — Seneka, — Epikur und Konfuz hält er der Sittenlehre Jesu gleich, und die Verbindung der platonischen Philosophie für die einzige Ursache der grossen Ausbreitung des Christenthums. — Die Apostel hält er für — — — — — Verführer des Volks, giebt auch nicht undeutlich zu verstehen, daß sie Betrüger seyn konnten. — Ueberhaupt das ganze Christenthum erklärt er für eine sehr überflüssige, unbedeutende und schädliche Sache, — und glaubt, daß es weit besser sey, wenn kein Christenthum eingeführt worden wäre. — — —

Wie sehr ist es zu bedauern, daß der alte Verächter der Religion die Talente, die er in dem Dienste des Unglaubens verschwendet hat, nicht zur Vertheidigung des Christenthums angewandt hat? — Hätte er doch die Wahrheit desselben so lebhaft gefühlt, und so muthig vertheidigt, als er die Schändlichkeit der Intoleranz einsah, und die Allgemeinheit der Duldung bei Gelegenheit der grausamen Hinrichtung der Familie der Calas ausser Zweifel setzte. Ich unterschreibe sehr gern das Urtheil, welches der um die Religion so sehr verdiente Herr Doktor Less in Göttingen von ihm fället. — Voltäre hätte für seinen Ruhm gewiß unendlich besser gesorgt, wenn er sich in das Gebiet der Geschichte der Philosophie und der Religion gewagt hätte. Der Geist vom ersten Range, den man in seinen Gedichten allgemein bewundert, sinkt bis
zur

zur Klasse der seichten Köpfe herab, wenn man seine historische, philosophische und religionswidrige Schriften liest.

Ausserordentliches Aufsehen soll die bereits erwähnte Schrift Voltäre der Reformator in Berlin gemacht haben. Sie hat den gegenwärtig in Halberstadt stehenden Konsistorialrath und Hofprediger, Herrn Gillet, zum Verfasser. Es ist unteugbar, daß dieser Gelehrte durch die Herausgabe derselben dem Heeren der jungen Affen des Voltäre, und den unbärtigen Wizlingen selbst in Berlin eine so heilsame als richtige Wahrheit eingeschärft habe, daß sie erst drauf denken sollten, klug und zur Verrichtung ihrer Lebensgeschäfte geschickt zu werden, ehe sie sich unterständen, von ihrem Altvater Voltäre einen unanständigen Wiz nach dem andern auszubreiten. — Er schreibt mit lebhafter Empfindung für die Ehre der Wahrheit, — versetzt sich gerade in die Lage, in der meinem Bedünken nach der Apologist des Christenthums seyn muß, wenn seine Waffen, die er gegen die Feinde desselben gebraucht, nicht zu leicht unbrauchbar gemacht werden sollen. Man hat ihm zwar in verschiedenen Rezensionen, besonders, glaube ich, in der allgemeinen deutschen Bibliothek, den Vorwurf gemacht, daß er zu sehr eifre, und mit seiner zu grossen Hitze die Sache eher schlecht, als gut mache. Ich weiß aber in der That nicht, ob ein solcher freimüthiger, ungebundener Ton, der dabei in keinem Falle die Geseze des Anstandes und der Sittsamkeit überschreitet, nicht erfordert werde, wenn man

Voltä-

Voltären und seinen Schülern einmal mit Nachdruck ihre Blöße aufdecken will. — —

Voltäre hat mehr Schüler, als man es glaubt. Von der Toilette an bis zum Weberstuhl wird er gelesen, wiederkäuet, nachgebetet, und bis zum Ekel bei allen Gelegenheiten als ein erhabener Reformator der Welt dargestellt. Mit ihm in der Hand scheuet sich der berlinische Jüngling nicht mehr, aller Sittlichkeit Hohn zu sprechen, die ehrwürdigsten Dinge in der Welt zu lästern, die sichersten Stützen der Ruhe und des Trostes für das ganze menschliche Geschlecht zu untergraben, — die kräftigsten Grundsätze des Rechts, der Ordnung, — und des Anstandes über den Haufen zu werfen, — über Gott, — Unsterblichkeit, — Gericht und Vorsehung zu lachen, — den Werth der Tugend und Unschuld lediglich aus den äusseren Folgen, die sie auf unsre Gesundheit und Reputation haben, herzuleiten, überhaupt sich eine Ehre daraus zu machen, nichts zu glauben. — Leider! selbst ertönen öffentliche dem Vergnügen und der Zerstreuung gewidmete Plätze von Lästerungen gegen die Religion. — Mehr als einmal habe ich zu meiner innigen Betrübniß im Thiergarten dergleichen hören müssen. —

Johann Christian Edelmann hat unter den Deisten in den brandenburgischen Staaten eine ansehnliche Stelle. Ich habe Ihnen das Nöthigste und Wissenswürdigste gesammelt.

Edelmann war 1698. zu Weissenfels geboren. Er studirte in Jena, gieng nach vollendeten akademischen Studien nach Wien, wo er die Kinder des Grafen von Kornseil unterrichtete. Diese Kondition vertauschte er nach sechs Jahren mit einer andern bei einem Landprediger. Diesen Mann schildert er von einer ungemein schlechten Seite, sagt unter andern, daß er bei und durch ihn das Geheimniß der Bosheit des geistlichen Ordens habe recht kennen gelernt, und eingesehen, daß er nicht mit gutem Gewissen in diesen Orden treten könne. Hier las er den Arnold und Dippel. Zwei Jahre drauf ward er bei dem Grafen von Kallenberg in Dresden Hauslehrer, wo er mit dem Grafen von Zinzendorf bekannt und von ihm überredet wurde, nach Herrenhuth zu ziehen. Die enge, genaue Freundschaft beider verwandelte sich gar bald in Gleichgültigkeit; — daraus entstand, weil sie beide an Temperament, — an Gesinnungen und überhaupt an der ganzen Denkungsart ganz ungleich waren, offenbare Feindschaft, und Edelmann griff den Grafen und seine Gemeinde öffentlich an. — Aus einem Herrenhuther ward er ein Separatist, gieng nach Berlenburg, um an der bekannten dortigen Bibel mit zu arbeiten, ward aber so empfindlich, da seine Arbeit nicht gedruckt wurde, daß er unter die Inspirirten gieng. —

Ein Mann, wie er, der gar keine gesunde Philosophie verstand, dem es ganz gewiß auch an Urtheilungskraft fehlte, konnte freilich keine gewisse und stehende Maximen haben, konnte nicht lange bei

bei einer Glaubenspartei bleiben. Er ward also aus einem Inspirirten ein Spötter des Christenthums, und der Religion überhaupt. Er hatte viele Jahre lang keinen beständigen Wohnsitz, — in Neuwied schützte ihn zwar anfänglich der Graf, doch mußte er sein Glaubensbekenntniß dem Consistorium einreichen, und, da er es drucken ließ, so entflohe er dem gräflichen Zorn, begab sich nach Braunschweig, Hamburg und Altona, endlich aber wählte er sich Berlin zum Orte seines Aufenthaltes, wo er auch bis an sein Lebensende blieb. —

Sein Leben war abwechselnd glücklich und unglücklich, doch gieng es ihm durch die Unterstützung, die ihm der junge Herr von Steinberg abgedeihen ließ, größtentheils gut. — Er wohnte fast immer auf dem sogenannten Weigenandschen Weinberge vor dem Thore, wo er seine Schriften fertigte, und von vielen und angesehenen Berlinern öfters besucht wurde. — Er war im Umgange ungemein artig, herablassend und dienstfertig; drang keinem Menschen seine Meinungen auf, fieng auch niemals das Gespräch von Religionsfachen an, und gab nur kurze und unverfängliche Antworten, wenn er seinen Mann noch nicht kannte. — Er starb 1767.

Seine merkwürdigsten Lehrsätze sind folgende —

- I. Die ordentlichen Gründe unsrer Erkenntniß sind die Vernunft, das Verhältniß der Natur und die Umstände der Zeit.

- II. Es ist ein Gott, denn ich fühle und empfinde ihn.
- III. Gott ist das Wesen aller Kreaturen. Denn so fühle und empfinde ich ihn.
- IV. Das Wesen der Kreaturen begreift alle Realitäten, Wirklichkeiten, Kräfte und Güte derselben. Was also in den Kreaturen wirkliches Reales und Gutes ist, das ist Gott in ihnen.
- V. Gott hat Verstand und Willen, aber nur in soweit, als beides bei den Kreaturen angetroffen wird. Folglich giebt es keine Geheimnisse.
- VI. Die Welt ist von Ewigkeit her, aber doch erschaffen, so daß Gott sich selbst, aber auch zugleich die ihm gleich ewige Materie in Bewegung gesetzt habe.
- VII. Die Kreaturen, selbst die Steine und Pflanzen sind gewisse Arten und Modifikationen von Gott. — Daher heißen sie Theile und Glieder seines Leibes.
- VIII. Die Seele des Menschen ist im ausnehmendsten Verstande ein Strahl aus Gott, und eine Kraft desselben zu nennen. — Folglich ist sie unsterblich, weil es Gott ist. Ihre Unsterblichkeit besteht darinnen, daß, wenn sie einen Körper verlassen hat, sie in einen andern übergeht, und denselben belebt und bewegt.
- IX. Wunderwerke finden nicht Statt. —

X. Es giebt eine göttliche Vorsehung, — die das Wesen der Geschöpfe erhält, — die Seelen der Menschen nach der Trennung von den Körpern mit neuen vereinigt, durch die Obrigkeit Gesetze giebt, und Strafen und Belohnungen austheilet. —

XI. Der Mensch ist noch igt in dem Stande der Vollkommenheit. Daher bedarf er weder einer Offenbarung, noch neuer geistlicher Kräfte. —

XII. Gott hat kein Positivgesetz gegeben. Das Naturgesetz ist dieß — was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch, und so umgekehrt, — ausserdem giebt es noch Gesetze der Obrigkeit. Die Ausübung dieser Gesetze ist Religion.

XIII. Gott kann von den Menschen nicht beleidigt werden. Es giebt also keine Sünden wider Gott — folglich keine Versöhnung.

XIV. Belohnungen der Tugend sind die angenehmen Folgen, die sie begleiten. — Die Strafen der Laster sind die harten und unangenehmen Vorfälle, die entweder nach der natürlichen Verbindung der Dinge oder nach dem Willen des Obern erfolgen.

XV. Der Mensch stirbt, wenn Leib und Seele getrennet wird; — er steht wieder auf, wenn die Seele wieder mit einem andern Körper verbunden wird.

XVI. Die christliche Religion ist sowohl als eine jede andre Religion Aberglauben.

XVII. Die

- XVII. Die Bibel ist zwar ein gutes Buch, aber verderbt und verfälscht. —
- XVIII. Die Lehre der Christen von der Dreieinigkeits ist aus den Fabeln der Juden und Heiden zusammengetragen, und nach der nicänischen Kirchenversammlung erst aufgekomen.
- XIX. Was von der Schöpfung der Welt erzählt wird, das sind elende Erdichtungen der Juden.
- XX. Die Lehre der christlichen Religion von dem Falle des Menschen, von der durch ihn verfinsterten und verderbten Vernunft und von der Erbsünde ist lauter Unwahrheit. —
- XXI. Teufel und Engel sind nicht vorhanden.
- XXII. Jesus ist ein blosser Mensch gewesen, und nach dem ordentlichen Lauf der Natur von Joseph und Maria geboren.
- XXIII. Die Lehre der Christen von den Gnadenmitteln, Gnadenordnung und Gnadenwerken gehört theils zu den Fabeln, theils zu den Betrügereien.
- XXIV. Die Ehe ist ein Stand, mit dem die Keuschheit nicht bestehen kann. Wenn die Gesetze der Obern nicht da wären, so wäre die Vielweiberei an und vor sich eine erlaubte Sache. —
- XXV. Die Welt wird nie untergehen, doch kann sie einmal gewisse Veränderungen erfahren. — Die Lehren der Christen vom Zustande der Seele nach dem Tode, von der Auferstehung der Todten u. s. w. sind Irrthümer.

In Berlin sind viel Edelmannianer Offiziere, — Civilbediente, Bürger, selbst Frauenzimmer. — Ich bin erstaunt, als ich von einem Schneider Edelmanns Lehrlinge hörte. Selbst Bediente bekennen sich zu seiner Schule. —

Bei aller Lektüre fehlte es dem Stifter derselben an solider, wohl überdachter, und gehörig verdaueter Kenntniß. Er sprang zu sehr von einem auf das andre, wagte viel zu dreiste gewisse Meinungen, welche offenbar irrig sind, — vertheidigte Absurditäten, — liebte Konfusion im Stil, und war also freilich ein unangenehmer, gefährlicher Schriftsteller.

Die Verfolgungen, denen er anfänglich ausgesetzt gewesen, sind zu sehr ein Beweis von der Hitze der Leidenschaften, und dem Ungeßüm des Parteigeistes, als daß ich über dieselbe mein Urtheil fällen sollte. — Der seiner Gelehrsamkeit wegen mit Recht berühmte Süßmilch war einer der größten Eiferer gegen ihn. Hätte er doch so sanftmüthig gegen ihn geschrieben, als der tolerante Sak in seinem vertheidigten Glauben versteckt gegen ihn schreibt!! Hier haben Sie eine Tirade aus einer Predigt, welche Süßmilch wider ihn gehalten hat. —

= = Wenn Gott den kräftigen Irrthümern der Verführer aus gerechtem Gerichte den Zügel sollte schießen lassen, o wie leicht könnte mancher unter euch hingerissen werden! Der Geist der Verführung ist arglistig, sinnreich, verwegen, er wagt alles, ob es ihm gelingen möchte, und leider!

leider! alle Zeiten haben es bestätigt, wie schnell sich die allerabgeschmacktesten Kezer und dumms-
ten Betrüger einen Anhang unter dem gemeinen
Mann und bei Ungelehrten und Unbefestigten ge-
macht haben. — Weis nun ein Mensch seiner
Neugierde keine Grenzen zu setzen, besitzt er keine
Mäßigung, sucht er nicht alles sorgfältig zu prü-
fen, und das Beste zu behalten, ist er der alten
ordentlichen Lehren überdrüssig, und hat er wohl
gar einen heimlichen Widerwillen gegen die Lehren
der Gottseligkeit und Tugend; so darf nur ein
versführerischer Neuling etwas Besonderes und
Außerordentliches vorbringen, — er darf nur
seinen Neuerungen einen kleinen Anstrich geben,
seine Lehren dürfen nur einem lasterhaften Ge-
müthe in etwas vortheilhaft und angenehm schei-
nen, oder er darf sie auch nur mit einer beson-
dern Scheinheiligkeit und Heuchelei begleiten: so
fallen ihm die unbefestigten Freunde des Außer-
ordentlichen bald zu, sie bekommen Nahrung
für ihren verderbten Geschmack, und sie machen
sich eine Ehre daraus, wenn sie auch was Neues
vorbringen, und wenn sie ihren strafbaren Witz
in Bestreitung alter Wahrheiten zeigen können.

Ihr dürft hievon nicht Beweise in den
alten Zeiten suchen. Ihr findet, leider! auch
unter euch solche, die vor der göttlichen Lehre
Jesu Christi einen Ekel haben, und die sich zu
dem Trupp des Versführers gesellen, der sich in
diesen Tagen auch zu uns eingeschlichen hat.

Ihr werdet wissen wollen, wen ich meine, und ich finde mich auch verbunden, euch solchen zu nennen und ihn kenntbar zu machen. — Es ist solches der berühmte und gräuliche Mensch Edelmann.

Ich gehe von meiner Gewohnheit ab, indem ich ihn nenne; — aber ich gestehe euch auch, daß meine Geduld, die ich sonst den Kranken und Schwachen am Verstande erweise, und zu erzeigen verpflichtet bin, ein Ende habe, wenn ich an dieses unselige Kind des Verderbens, an diesen falschen Judas *) denke. Ich bin bisher stille gewesen, ob mir schon nicht unbewußt war, daß er durch seine hiesige Anhänger seine Schandschriften austreuen, und sie in allerlei Hände bringen ließ. Da aber dieser Feind aller göttlichen

*) In der Gegenschrist, welche Süßmilch, die Unvernunft und Bosheit Edelmanns betitelt, und wo er die Stelle aus der Predigt anführt, macht er folgende Anmerkung bei dem Worte Judas:

Ich nenne ihn mit Recht so, weil er ein verdorbener Candidatus theologiae ist, der die höheren und niedern Schulen durchlaufen, und also etwas von Gelehrsamkeit aufgeschnappet hat. Daß er aber nichts Gründliches erlernt, ja daß er nicht einmal ordentlich denken gelernt hat, solches wird aus dem Folgenden klar erhellen. — Wie es nun von den Renegaten unter den Türken und andern Abtrünnigen bekannt ist, daß sie gemeiniglich die ärgsten Verfolger sind, so trifft auch diese Erfahrung hier ein. — —

göttlichen und menschlichen Wahrheiten sich auch persönlich hier eingefunden hat, da er in dieser Gemeinde wohnet, da er hier Sicherheit sucht, nachdem er im ganzen römischen Reiche fast nicht mehr sicher gewesen ist, und er vom Reichsfiskal überall soll aufgesucht worden seyn; da ich selbst auf der Strasse gehört, wie man ihn vertheidiget; da ich auch gewiß weis, daß man ihn in allen Gesellschaften sucht bekannt zu machen, und ihn in die Häuser einzuführen, und man sich alle Mühe giebt, um unschuldige Herzen in seine Partei hinein zu ziehen: so muß ich auch öffentlich euch alle dafür warnen, und euch um Gottes und der so theuren Wahrheit, und um eurer eignen Seelen Heil willen bitten und flehen, sowohl seinen als seiner Anhänger schleichenden Umgang zu meiden, und euch der Lesung seiner Schriften zu enthalten. — Ich bezeuge euch vor Gott, nach der Wahrheit, daß ich seines Gleichen noch nie gesehen oder gehöret. Ich kenne alle Feinde alter und neuerer Zeiten, ich habe alle ihre Schriften gelesen, aber noch nie habe ich ein solch Ungeheuer lästerlicher Meinungen bemerkt. Zwar sagt er nichts Neues, was nicht andere Schwärmer schon einzeln vor ihm gesagt hätten; allein das Lästern gegen Gott und Menschen ist ihm recht eigenthümlich, mit welchem er andrer ihre Träume zusammen getragen, und hierinne übertrifft er alle seine Vorgänger. Auch weis ich, daß ein jeder, der nur noch etwas Mäßigung, Vernunft und Liebe zur Wahrheit

und göttlichem Worte besitzt, gar bald einen Abscheu und Ekel dafür bekommen, und durch deren Lesung keinen Schaden nehmen werde. — Aber da es gleichwohl möglich, daß Ungelehrte, Unbefestigte, und im Nachdenken Ungeübte, das durch wie ein Vogel können berückt werden, — so ist's besser und rathsamer, sich in solche Gefahr nicht zu begeben, und sich sowohl der Lesung seiner Schriften, als auch alles Umganges mit ihm und seinen Anhängern zu enthalten. — Wer demnach die Ruhe seines Gemüths liebt, der meide solchen Roth, und lasse sich durch eine gewiß schädliche Neugierde nicht hinreißen. Der barmherzige Gott aber wolle diesem armen Gemüthe seine Thorheit zu erkennen geben, daß er von seinen Irrthümern, Lasterungen, und Versführungen ablasse, noch in Zeiten Vergebung seiner schweren Vergehungen bei ihm suche, und sich bessere. — Diese Gemeinde aber wolle der Geist der Wahrheit behüten, damit dieser wüthende Wolf, wenn ihm hier ferner sollte Aufenthalt verstattet werden, kein einziges Schäflein weiter erhaschen möge. Ja, der Herr mache uns alle zu ächten Freunden seines Worts und der evangelischen Wahrheit, damit wir alle durch den Glauben an Jesum, und durch treue und beständige Vollbringung aller Wahrheit errettet, geheiligt, und zur seligsten, ewigen Gemeinschaft mit dem heiligen, gütigen und allein seltsigen Gott gebracht werden. Amen.

Hier sticht fast in jeder Zeile die Heftigkeit hervor. Möchte man es doch einmal einsehen lernen, daß Toben und Poltern nicht bessere, daß der, welcher zu schimpfen anfängt, allemal Unrecht zu haben scheine; daß hingegen brüderliche Schonung für den Irrenden ein weit heilsameres Besserungsmittel sey, als alles Auffahren erhitzter Eiferer!! Unter seinen Gegnern sind verschiedne ungemein billig, und widerlegen ihn mit der Bescheidenheit und Nachsicht, die selbst der größte Rezer als Mensch verdient. — Nicht alle werfen wenigstens mit pestilenzialischer Ausgeburt der Finsterniß, mit der Tochter der Unordnung, — der Verwirrung, des Hochmuths und der Bosheit um sich.

Johann Baptista Boyer, Marquis d'Argens, gehört unter die Klasse gelehrter Naturalisten, — oder, wenn man will, — auch Spinozisten. Er hat seltsame, zum Theil komische Lebensauftritte gehabt. — Zuletzt kam er nach Berlin, wurde wirklicher Kammerherr, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, zuletzt Direktor der philologischen Klasse, hielt sich aber bei dem Könige in Potsdam auf, und starb 1771. Seine *lettres Juives*, — *chinoises*, *cabbalistiques*, — sein *Ocellus Lucanus* enthalten seine Meinungen über Religion, — und die Geistlichkeit, — und sind mit freien Meinungen ganz angefüllt.

Karl August Gebhardi war ein Feind der Offenbarung, und ein Vertheidiger des Deismus. Er lehrte unter andern, daß die Verfasser der

Bibel ihre eigenen Gedanken nicht von dem hätten unterscheiden können, was ihnen Gott eingegeben; — es wäre falsch, was von der Nothwendigkeit der Genugthuung gesagt würde. — Gott könne nicht mit einem Körper bekleidet den Menschen erscheinen; — es gäbe keine wahre Wunderwerke, ob Gott gleich Wunder verrichten könnte, — die Wahrheit der christlichen Religion könne also nicht aus den Wundern bewiesen werden; — die Welt wäre unendlich, — daraus liesse sich die Beschaffenheit der ewigen Glückseligkeit begreifen; — daß die Frommen beständig aus einem System der himmlischen Körper in das andre reisen würden, um die Beschaffenheit derselben zu erforschen, u. s. w. Seine vernünftige Gedanken von dem Gebrauch der strengen Lehrart in der Theologie, Berlin 1743. und seine vernunftmäßige Betrachtungen der übernatürlichen Begebenheiten, Berlin 1743. sind im Brandenburgischen verboten worden.

Johann Michael von Loenlist zwar kein geborner preussischer Unterthan, steht aber gegenwärtig in Diensten des Königes als Geheimderrath und Präsident der Regierungen und Kammern in Zeffenburg und Lingen. Er ist zwar kein deklarirter Naturalist, — schien doch aber im Grunde zu ihnen zu gehören. — Er hat in aller Absicht durch seine einzige wahre Religion, zur Beförderung geläuterter Religionsbegriffe, zur richtigen und reinen Verehrung des göttlichen Wesens, überhaupt zur Bestreitung
des

des Aberglaubens ungemein viel beigetragen. Den Geistlichen scheint er nicht hold gewesen zu seyn. Er vermischte den ganzen Stand mit einigen ungezogenen Mitgliedern desselben. — Seine Ideen sind in der That manchmal sehr auffallend, geben zu vielen fruchtbaren Ueberlegungen Gelegenheit, und sind wohl werth, daß man sie genauer prüfe, ehe man sie als unnütz, — oder gar als gefährlich verwirft; — wie denn dieß bei den rüstigen Eiferrern unsres Jahrhunderts der Fall ist. Der Einsfall mit der Friedenskirche, darinnen nichts anders, als die gemeine Lehren des Evangelii, wie sie Christus und seine Apostel gelehret haben, einfältig, ohne Vermengung der bisher aufgeworfenen Streitfragen erklärt, und den Zuhörern zur Anwendung vorgelegt werden müssen, hat meiner Meinung nach Basedownen Anlaß zu seinem Provisdenztempel gegeben. — Seine Liturgie ist sehr einfach; — in Absicht der Ceremonien ist er gleichgültig, und stellt es in das freie Belieben eines jeden, seine Kinder taufen zu lassen, zum Abendmahl zu gehen, oder nicht. —

In seiner einzigen wahren Religion zeichnen sich folgende Sätze als merkwürdig aus:

- 1) Konzilia, symbolische Bücher, Konfessionen, Glaubensformeln sind unnöthig.
- 2) Die ersten Menschen hatten keine andre, als die natürliche Religion. Christus ist deswegen in die Welt gekommen, diese Erkenntniß wieder herzustellen.

3) Die

- 3) Die Schriften der Gläubigen kann man den biblischen Schriften kühn beigesellen, weil der Geist Gottes in ihren Herzen noch beständig lehrt.
- 4) Geheimnisse können keine Richtschnur des Glaubens seyn.
- 5) Die Sakramente sind nur eine Erfindung der Geistlichen.
- 6) Das Abendmahl ist von Christo nicht befohlen.
- 7) Es ist nicht wohl gethan, daß die Protestanten die hohen Standeswürden in dem äußerlichen Kirchenwesen abgeschafft haben, weil dadurch die Ehre und Würde des Lehramtes sehr herunter gekommen ist.
- 8) Beichte und Absolution sind eine Erfindung der finstersten Zeiten. — —

Unter die Naturalisten pflegt auch der fürtreffliche Verfasser der Sitten gerechnet zu werden. — Dieß Buch ist allgemein brauchbar. — Ich sehe nicht auf diesen oder jenen einzelnen Satz, den Herr Toussaint etwa zu frei behauptet; — die herrliche Sittenlehre meyne ich. Nach meinen Empfindungen zu urtheilen, sollte sie in allen Häusern und Familien von Geschmaß und Distinktion eingeführt werden. —

Die ziemlich grosse Zahl unbedeutender Deisten in den preussischen Staaten würde Ihnen meinen ohnedem schon weitläufigen Brief nur noch unangenehmer machen. — Es giebt ihrer in Berlin,
und

und ausser demselben genug; — unter dem gemeinen Haufen, und unter den Edlen und Vornehmen. —

Mir hat es von vielen Geistlichen in Berlin wohl gefallen, daß sie sich um diese Feinde des Glaubens wenig, oder gar nicht bekümmern, — sie ihnen selbst überlassen, und Zeit und Stunde erwarten, wo sie nach Maassgabe der Umstände zur Rettung der Ehre der Religion, (wenn dergleichen schwache, und leichtsinnige Köpfe sie spöttisch angreifen,) ein Wort zu seiner Zeit reden können — — Ich halte überhaupt von den Predigten gegen den Unglauben wenig. . Zumal klingen sie in dem Munde eines ganz jungen Geistlichen seltsam, der nur kaum zu seiner Gemeinde gekommen ist, sie vielleicht noch gar nicht kennt, und sogleich von Irreligion, von Verführung zum Unglauben, — von Verführern des Volks, — vom Gifte der Religionsspöterei u. s. f. zu reden anfängt. — Möchte er doch lieber moralische Sujets wählen! ! oder ihnen die eigentlich christlichen Wahrheiten von Gott, seiner Vorsehung der Erlösung, u. s. f. vortragen! möchte er ihnen zu vollständigen Einsichten in den Zusammenhang der Religionswahrheiten helfen. — Das würde doch gewiß mehr frommen, als alles grösstentheils unzeitige, — tobende Deklamiren, und Schreien, — und Poltern. —

Ich bitte dieses Briefes wegen um Verzeihung. Er ist wider meine Erwartung lang gerathen. —

Beilage zum drei und zwanzigsten Briefe.

S. 510. So viel sich aus seinen Schriften urtheilen läſſet 2c.)

Seine giftigſte Schriften ſind:

- 1) Nouvelles liberté de penſer. à Amſterdam 1743. 12.
- 2) l'Homme machine,
- 3) l'ecole de la Volupté, 1751.
- 4) Traité de la vie heureuſe. Potsdam 1748.

La Mettrie war überdem der giftigſte Feind des geiſtlichen Standes. Er pflegte zu ſagen, er wolle lieber in die Baſtille gehen, als daß ſeines Namens von einem Geiſtlichen rühmlich gedacht würde.

S. 503. Dazu kamen die Kenntniſſe, die er als Arzt vom menſchlichen Körper haben mußte 2c.)

Es iſt ſehr ſonderbar, daß ein nicht kleiner Theil der Aerzte auf den Materialismus fallen. — Freilich die Haltere können ſich vor allen Irrwegen, auf die die Kenntniß des menſchlichen Körpers führen könnte, hüten. — Aber dagegen giebt es nun eine ganze groſſe Menge, welche zuweilen mit lächerlicher Selbſtgenügsamkeit von Unſterblichkeit, — von Gericht u. ſ. ſ. bloß darum gar nichts halten, weil ſie nicht Scharſſinn genug beſitzen, die Geſchäfte des Körpers und der Seele gehörig von einander zu tren-

trennen — — — Zuweilen sind die Râsonnements solcher junger Wundärzte, die etwa ein halb Jahr auf einer Anatomie präparirt haben, über die Religion und den Menschen höchst lächerlich. . .

S. 519. Unter seinen Gegnern sind verschiedene un-
gemein billig.)

Man zählt über 166 gegen ihn herausgekommene grosse und kleine Schriften. Eine der bittersten und schärfsten Satiren wider ihn ist die Nachricht von Edelmanns Aufenthalt in Berlin. 2 B. 1747. Herr Probst Harenberg hat ihn gleichfalls widerlegt, und andre mehr.

Dagegen haben sich aber auch viele seiner angenommen. — Ein getaufter Jude Using schrieb zu seinem Besten — In der Natur wohlgegründete, und allen vernünftigen Menschen wohl begreifliche Antwort, entgegengesetzt dem unter der Decke Moses noch zur Zeit verborgenen Verfasser derer neulich zu Frankfurt und Leipzig gedruckten 150 Fragen, — verfertigt von einem Liebhaber der Vernunft und alles was recht und vernunftmässig ist. Usingen 1744.

Ein anderer, der sich Gottlieb nennt, schrieb für ihn ein Sendschreiben eines ob schon ganz im Verborgenen, dennoch gemäß des von dem Haupte der Freigeister Joh. 8, 31. 32. ertheilten Befehls recht unermüdet nach der Wahrheit forschenden Freigeistes an E. Hochw. Herrn A. F. W. Sak zu Berlin 1748. 4.

Ich sollte glauben, das edelmannsche System, widerlege sich selbst, und es wären keine Waffen nöthig, es zu bestreiten, da es sich selbst widerspricht. — — —

Vier und zwanzigster Brief.

Die äussere Gottesverehrung in Berlin ist auf einen sehr guten Fuß eingerichtet. — In den Provinzen ändert sie in keinen wesentlichen Stücken ab. Ich hoffe doch, daß Ihnen eine kurze Erzählung des Interessantesten hierüber nicht unwillkommen seyn werde.

So wie die Anzahl der lutherischen Einwohner die der Reformirten weit übersteigt, so haben die erstern auch mehrere Kirchen, als die letztern. Einige haben beide Parteien für sich allein, andre sind Simultankirchen.

Der Dom ist unter allen Reformirten die vornehmste. — Ein schönes Gebäude, mit einer edlen Simplizität, und gutem Geschmaek erbauet. Die Kanzel ist zwar nur von Holz, aber mit vielen Verzierungen angelegt. — Das königliche Chor ist ihr gerade gegen über. Der Altar ist ein bloßer Tisch, mit einer, wenn ich mich nicht irre, blauen sammtnen Decke behangen. Es stehen fünf Hofprediger an demselben, welche zu gleicher Zeit an dem Hofe predigen müssen. — Doch höret die Königin nur zwei von ihnen, den alten Herrn
 Caf

Sak, und den Hofprediger Noltenius. — Sie werden von dem Minister und Chef des reformirten Kirchendirektoriums dem König vorgeschlagen, und von ihm unmittelbar ernannt. Daher stehen sie eigentlich nur unter dem Departement der geistlichen Sachen, — welches izt die Herren Minister von Zedliz und Dornberg ausmachen, -- müssen aber doch, da sie dem reformirten Kirchendirektorium subordiniret sind, — von ihm Befehle annehmen. — Sie haben sehr grosses Gehalt, mehr, als irgend ein Prediger in Berlin. — Da ihrer fünf an einer Kirche sind, so können Sie erachten, daß ihre Arbeit sehr mäßig und lange nicht so mühsam ist, wie die Beschäftigungen anderer Prediger in der Stadt. — Höchst selten predigen sie des Sonntags Nachmittages und in der Woche. — Diese Predigten versehen die Kandidaten.

Die Hofprediger haben über alle Prediger den Rang. — Erlauben Sie mir hier eine kleine Einschübung. — Ich bin sehr dafür, daß die Geistlichkeit in Ansehen stehe, und von dem Volke geehret werde. Da sie in aller Absicht wichtig ist, und die Diener der Religion unter die edelsten Bürger gehören, die die angelegentlichsten Wahrheiten ausbreiten, und das Volk zur Ordnung, zum Gehorsam gegen die Geseze des Staats, und zu einer vernünftigen Aufführung in allen ihren Situationen anhalten, so gebühret ihnen in aller Absicht Achtung und Ehre. Ganz richtig urtheilt Battel in seinem Völkerrecht (Th. 1. S. 207) hierüber folgendergestalt. Die Klerisei, so wie ein jeder

andrer Stand sey in ihren Verrichtungen, wie in allen andern Dingen der öffentlichen Gewalt unterworfen, und dem Souverän von ihrem Betragen Rechenschaft zu geben schuldig. Der Fürst sei besorgt, die Diener der Religion bei dem Volke in Ansehen zu setzen; — er verleihe ihnen so viel Gewalt, als nöthig ist, ihre Geschäfte wirksam zu verrichten, er unterstütze sie im Nothfalle mit der Macht, die er in Händen hat. Ein jeder, der ein Amt hat, muß mit so vieler Gewalt versehen seyn, als seine Verrichtungen erfordern; sonst wird er sie nicht gebührend erfüllen können. Ich sehe nicht, aus welchem Grunde man die Klerisei von dieser allgemeinen Regel ausnehmen sollte. Der Fürst muß nur eine besondere Aufmerksamkeit darauf haben, damit sie ihre Gewalt nicht misbrauche; weil die Sache sehr kitzlich und vielen gefährlichen Folgen unterworfen ist. — Wenn er den Charakter der Kirchendiener verehrungswürdig macht, so muß er Sorge tragen, daß die Ehrerbiethung nicht in eine abergläubische Verehrung ausschlage, und den Händen eines ehrsuchtigen Priesters keine Macht, die schwachen Geister nach seinem Gefallen an sich zu ziehen, überliesse. — Die Natur der Sache selbst macht eine solche Ehre der Geistlichen auch nothwendig. — Ich will nicht untersuchen, ob nicht selbst in Berlin manche von Civilstande die Lehrer der Religion zu geringe ansehen, uneingedenk, daß alle Glieder eines Staatskörpers auf ihrem Posten wesentlich zum

zum Wohl desselben beitragen, und daß es grosse Ungerechtigkeit ist, jemanden zu verachten oder mit Gleichgültigkeit zu behandeln, weil er ein andres Kleid trägt oder andre Arten der Beschäftigung hat. —

Eine ganz andre Frage ist die, wie muß unter den Geistlichen selbst der Rang geordnet seyn? — Ich würde in allen Fällen die Jahre des Amtes zum Maasstabe annehmen; und ich glaube, dazu Gründe zu haben. Verdienste sind ja nicht an Titel gebunden; der geringste Landprediger kann oft weit ausgebreitete theologische, und Pastoralkenntniß haben, als mancher in hohen ansehnlichen Posten. — Ueberdem lästet sich ja der Fall denken, daß unter denen, die an einer solchen Hauptkirche stehen, manche weit jünger von Jahren, und nicht so lange im Amte sind, als andre, — und wenn nun die letztern gegen sie ganz zurückgesetzt würden, kann dieses wohl Aufmunterung, — Amtseifer, — kann es unerschrockenen Muth geben, — das Mühsame, das Schwere in ihrem Verufe zu überwinden. —

Die Hofprediger des Doms weihen alle Kandidaten des Predigamtes der reformirten Kirche zu demselben mit Auflegung der Hände ein. — Nur selten überträgt das reformirte Kirchendirektorium Provinzialpresbyterien diese Handlung. Das finde ich auch sehr schicklich. — Alle, die sich um ein geistliches Amt bewerben, sollten billig in der Hauptstadt, wo ein Konsistorium, examiniret, und ordiniret werden. — Es giebt der Sache selbst

mehr Feierlichkeit, nicht zu gedenken, daß die Geistlichen in der Provinz in ihren Prüfungen der Kandidaten viel zu schüchtern sind, und von allen Seiten her wanken, ungewiß, wie sie es dem berlinischen Konsistorium wohlgefällig einrichten. Solche öffentliche Ordinationen haben viel Rührendes. Aus dem Formular, welches allemal der älteste Hofprediger verliefert, könnten nun freilich manche einzelne Stellen wegbleiben, die in meinen Augen nicht passend genug zu seyn scheinen, auch viel Ueberspanntes in den Sätzen selbst enthalten. — So lange indessen keine völlig umgeänderte Liturgie veranstaltet wird, — werden auch diese kleine Unvollkommenheiten bleiben müssen.

In dieser Kirche helfen die sogenannte königliche Alumnen, die deshalb den Titel Domkandidaten haben. Eine herrliche Anstalt!! Ich habe nirgends dergleichen angetroffen.

Friderich der erste stiftete sie, und schuf eine Summe her, von deren Interessen sechs junge Theologen unterhalten werden. Zwei derselben befinden sich allemal auf Reisen, — einer hilft dem potsdamschen Hofprediger, und drei sind in Berlin. Diejenigen, die auf Reisen sind, bekommen in den anderthalb Jahren 600 Rthl., die, welche sich in Berlin und Potsdam aufhalten, jährlich 150 Rthl. Das reformirte Kirchendirektorium vergiebt diese Alumnate. — Sie müssen die Kinder in der Domschule wöchentlich im Hause, und Sonntags in der Domkirche catechisiren, — sich auf alle Fälle bereit halten, predigen zu können, so oft es ein geistlicher

licher Rath bezieht, oder ein Hofprediger, der aber erst den Kirchenrath darum begrüßen muß, bedarf. — Zuweilen besuchen sie Kranke, — in manchen Fällen werden sie auch zu Malefikanten gelassen. Ihr eigentliches und Hauptgeschäft ist aber das eigne Studiren. — Um es ihnen recht wichtig zu machen, daß das ihre Hauptsache sey, liegt ihnen ob, alle Vierteljahre vor Hebung ihres Gehaltes einen schriftlichen Bericht in lateinischer Sprache dem Kirchendirektorium, und ihren zwei Ephoren, (welches gewöhnlich zwei Hofprediger vom Dom sind) einzureichen. — Hiedurch erreichen ihre Vorgesetzte einen doppelten Endzweck. — Sie werden mit den Fähigkeiten, Anlagen, und wirklichen Kenntnissen dieser jungen Geistlichen bekannt; — und diese sind gehalten, ihre Zeit gut anzuwenden, damit ihnen ihre Obern keine gerechte Vorwürfe machen. — Man nimmt zu diesen Alumnus nur Landeskinder — es müßte denn seyn, daß es daran fehlte, — oder das geschicktere Ausländer da wären, welche jenen vorzuziehen das Kirchendirektorium gar kein Bedenken trägt. — Sie müssen schon gewisse Jahre haben, wenigstens nimmt man sie nicht sogleich, wenn sie von der Universität zurückkommen. — Die reformirten Kirchen haben fürtreffliche Lehrer aus diesem Seminar erhalten. — Der Doktor Stosch in Frankfurt an der Oder, ein geschickter Theologe, — der Hofprediger Noltenius allhier, — der Kirchenrath Bamberger u. s. w. sind aus dieser Schule. — Gegenwärtig geben einige derselben ganz vorzügliche Hofnung, — als gelehrte

und geschickte Prediger der Welt zu nutzen. — Der vor kurzem zum Hofprediger beförderte Herr Erüger hat verschiedenes aus dem Englischen übersezt; — Herr Stosch, der Sohn des berühmten Schulmanns, izigen Superintendenten in Lemgo, hat zwar noch nichts geschrieben, hat aber viel Anlagen, zum guten Prediger. — Als Gelehrter ist Herr Poppa dem Publikum durch seine Charakteristik der asiatischen Nationen bekannt; — er hat auch an andern periodischen Schriften Antheil. — Vom Kandidat Brunn haben wir die Uebersetzung des Geistes von Leibniz. Es wäre zu wünschen, daß diese in aller Absicht schäßbare Anstalt noch ausgedehnter seyn könnte. — In Absicht ihrer einzureichenden Relationen würde ich den Vorschlag thun, daß zu gewissen Zeiten, da man mit diesen jungen Männern über ihre vermehrte Erkenntniß Prüfungen anstellen könnte, sie öffentlich verlesen, und beurtheilet würden. —

Der Gottesdienst im Dom und in den reformirten Kirchen in Berlin ist beinahe nach einem und demselben Modell eingerichtet. Nur daß er in jener Vormittags eine Stunde und Nachmittags eine halbe später angeht, als in andern. Er wird mit Vorlesen eines Stücks aus der Bibel, welches ein königlicher Alumnus verrichtet, angefangen. Hierauf folgt ein kurzer Gesang. Dann ein Gebet, so der Prediger verlieset. Nach Endigung desselben besteigt er die Kanzel, — die Predigt dauret höchstens drei Viertelstunden. — Wenn gerade Communionsonntag ist (und der ist in manchen Kirchen
aller

aller vier Wochen, im Dom aller vierzehn Tage, — in manchen aller Vierteljahre) — so wird das Communionformular verlesen, und das heilige Abendmahl gehalten.

Diese Handlung rührte mich außerordentlich. Ich bin einmal für alles das in der Religion und dem äußerlichen Gottesdienst, was die Sinne zugleich mit rührt und in eine lebhaftere Bewegung setzt. — Ich glaube, daß es besonders bei dem großen Haufen, — und giebt es nicht unter den so genannten Vornehmen auch Schwache am Kopfe? — gewaltigen Eindruck machen würde, wenn wir Protestanten mehr Pomp in unsre gottesdienstliche Gebräuche hereinbrächten. — Man sehe es den Kommunikanten an, daß ein heiliger Schauer sie befiel, daß Erbietung und Dank auf ihrem Gesichte sich ausdrückten, als der Geistliche das Formular ablas. — Es hat an sich viel Gutes, — ich hörte aber doch manche Ausdrücke, die mir gar nicht gefielen. Ueberdem war es viel zu lang, für die Andacht ermüdend, und eben deswegen weniger geschickt, das Feuer in den religiösen Empfindungen lange zu erhalten. — Bei dem allgemeinen Gebet, das die Gemeinde zu Gott thut, kniet sie ganz nieder. — Eine vielbedeutende Gewohnheit! — Ich hatte dabei verschiedene Gedanken, und verschiedene Empfindung. Da liegt, dachte ich, gewiß mancher neben den andern auf seinen Knien, und betet mit ihm zu einem Gott und Heiland, — und morgen vielleicht hasset und kränkt er diesen seinen Bruder, mit welchem er sich heute zu ei-

nem und demselben Glauben, der die Liebe predigt, bekannt hat. — Beim Hingehen der Gemeinde zum Altar ward mein Herz ganz weich. — Es communicirten viele Vornehme, und zwar vom höchsten Stande. Sie bewiesen dabei grosse Devotion, und Andacht — die Vertheilung der äusseren Zeichen ist ganz simpel, — das Brod und der Kelch wird einem jeden Kommunikanten in die Hand gegeben. — Am Altare stehen Becken für die Armen, in welche die Gemeinde Almosen einwirft. — Man sagte mir, daß sich die Summe des bei der Communion gesammelten Almosen's manchmal sehr hoch belaufe. Ueberhaupt hörte ich gelegentlich, daß die reformirten Kirchen, besonders der Dom und die Pfarchiakirche weit mehr für die Armen einsendeten, als die Lutheraner; — es sey nichts Seltenes, daß, wenn Herr Sal im Dom predige, in dem sogenannten Klingelbeutel über funfzehn, manchmal wol gar zwanzig Thaler gesammelt würden. — Daß es manche vornehme Glieder der Gemeinde gäbe, die von Zeit zu Zeit milde Beiträge den Geistlichen zusendeten, — daß in den Zeiten der Theuerung 1771 und 1772 wohlthätige Reiche fast alle Tage für das Armuth Brod und Geld geschickt hätten &c. Hiedurch, dachte ich bei mir selbst, beweiset man seine Orthodorie tausendmal besser, als durch alles äussere Bekenntniß, welches so oft von gar keinem oder von geringem Eindruck auf das Herz bleibt.

Der Gottesdienst, der des Nachmittags im Dom gehalten wird, sticht gegen den Vormittägigen gewaltig ab. — Fast immer versehen ihn Kandidaten. Ich habe verschiedene gehört, welche wohl eines grösseren Auditoriums werth gewesen wären. — Es scheint aber, daß bei aller Freiheit in Religionsachen doch das Vorurtheil nicht ganz abgeschafft sey, als wenn ein Kandidat nicht auch Gottes Wort predigte. — Ich sahe sogar keinen Geistlichen in der Kirche.

Die Parochialgemeinde ist stark und ansehnlich. Sie befolgt eben das Rituale, das in andern reformirten Kirchen üblich ist. Ihre Lehrer werden von der Gemeinde erwählt, und vom König bestätigt. — Alle übrige reformirte Geistliche in Berlin werden vom Magistrat gewählt, und erhalten von dem reformirten Kirchendirektorium ihre Bestätigung. — Sie stehen unter einem Inspektor, der ihnen in geistlichen Sachen mit Rath und That vorgehet, alle ihre Geschäfte bei der Obrigkeit besorgt, — ihnen die Verordnungen derselben zufertiget, und überhaupt, damit ich mich eines solchen Ausdrucks bediene, bei derselben ihr Sachwalter ist. —

Die reformirten Geistlichen geben höchst selten Privatkommunionen, und entschliessen sich sehr schwerlich zur Nothtaufe. Die Lutheraner hingegen können sich nicht gut davon losmachen. Wie sehr wäre es doch zu wünschen, daß man endlich darauf gebracht würde, das Abendmahl niemals zu feiern, als in der öffentlichen Versammlung der

Christen! — Daß man besonders die Taufe, da sie ein feierliches Zeichen der Aufnahme in das Christenthum ist, gleichfalls nur öffentlich ertheilte; — Kinder, welche ohne Taufe dahin sterben, bleiben ja immer in Gottes Vaterhänden, der sie gewiß nach dem Tode deshalb nicht unglücklich machen wird, weil sie nicht getauft sind. —

Die reformirte Geistliche in Berlin, und überhaupt in den ganzen preussischen Staaten sind in ihren Einnahmen ungemein sicher, und hängen von wohl dotirten Rassen, und nicht von dem Willkühr der Gemeinde ab. Die Einkünfte der Hofprediger übersteigen die Einnahmen aller andern Prediger in dem ganzen Lande, wenigstens der vier ersteren. So genau kann ich freilich dergleichen spezielle Fakta nicht wissen. — Indessen wollte mir doch ein glaubwürdiger Mann sagen, daß der erste Hofprediger über 2000 Rthl. Einnahme habe. Was denken Sie dazu? verlohnt sich da nicht der Mühe, Geistlicher zu seyn — wenn man Hofprediger werden könnte? — Die Prediger an der Parochialkirche haben auch gute Intraden, die übrigen nach Proportion nur mittelmäßige. Die Iura Stolae fallen fast überall weg, wenn die Glieder der Kirche sie nicht aus gutem Willen geben wollen. Dagegen haben aber die Prediger die große Zufriedenheit, daß sie zu so manchen Mitteln, das Nothwendigste zu erhalten, ihre Zuflucht nicht zu nehmen brauchen, die bei Lutheranern fast unvermeidlich sind. —

Die Geistlichen an den Simultankirchen verrichten die Wochenpredigten wechselsweise. —

In der Parochialkirche werden sie nur des Sommers gehalten. Im Dom sind ehemals Veststunden gewesen, welche seit 1772 aufgehört haben. Ich finde es nicht für gut, solche Gewohnheiten abzuschaffen, den einzigen Fall ausgenommen, wenn eine verschiedne Jahre hindurch angestellte Erfahrung beweiset, daß keine Zuhörer erscheinen. — Solche Veststunden haben ihren großen ausgebreiteten Nutzen. — Wie mancher von dem gemeinen Haufen findet in ihnen seine Erbauung nicht nur darum, weil er den Vortrag des Lehrers, der alsdann noch populärer ist, besser fassen kann, sondern unter andern Gründen auch deshalb, weil er an Sonn- und Festtagen aus unnöthiger Scham seiner Armuth sich nicht getrauet, in die grossen Kirchen zu kommen. —

Die niedrigen Schulen der reformirten Gemeinden sind nur in einem mittelmäßigen Zustande. — Der geringe Gehalt, den ein Schulmeister bekommt, wodurch er also nicht im geringsten aufgemuntert werden kann, verursacht, daß man nur schlechte, wenigstens nur sehr mittelmäßige Lehrer wählen kann, und mit ihrem manchmal erbärmlichen Unterrichte zufrieden seyn muß. Wenn dieß Hinderniß gehoben werden könnte, so wäre überhaupt mehr Segen von den niedern Schulen zu hoffen. In solchen Freischulen sind zuweilen vierzig oder fünfzig Jüngens, — mit Mädchen vermischt, daraus entsteht abermals ein grosser Schade, daß nämlich der Unterricht leidet, und in vieler Rücksicht auch das Sittsame, was doch überall für Kinder
das

das erste seyn muß, dabei nicht so strenge beobachtet werden kann. — Von den höheren Schulen, dem Joachimsthal zc. ist hier die Rede nicht.

Die Liturgie der deutschreformirten Gemeinden ist nicht völlig nach meinem Geschmack. Die bewährtesten Theologen dieser Kirche gestehen dieß auch selbst, und wünschen, daß eine Verbesserung vorgenommen werden könnte und möchte. Sie hat folgende Hauptmängel:

- 1) Sie ist zu lang. Ein wesentlicher Fehler, der geradezu der Andacht Hindernisse in den Weg legt, die Empfindungen der Frömmigkeit schwächt, anstatt sie zu stärken; das Feuer der religiösen Gesinnungen, und die Rührung des Gefühles dämpft, anstatt es anzufachen! !
- 2) Sie enthält in der That viele Stellen, welche für ein reifes Nachdenken, und eine unbefangene Beurtheilungskraft anstößig und bedenklich sind. Z. B. Wenn in dem Vorbereitungsformular gesagt wird, daß die Zauberer und Wahrsager, welche Vieh und Leute, samt andern Dingen segnen, und die, so solchem Segen Glauben geben, von dem Reiche Christi ausgeschlossen wären. — In unsern Zeiten, wo man von der wenigen Gewalt des Satans über die Menschen so sehr überzeugt ist, passen diese in der ehemaligen Periode, da man noch viel auf Zauberei und Hexerei hielt, schickliche Abmahnungen von dem frühzeitigen Glauben an dieselbe, entweder gar nicht, erregen größtentheils bei dem gemeinen Mann

Ver-

Verwirrung, und bei dem leichtsinnigen Spott, oder tragen doch zur wahren Andacht nicht das allergeringste bei. —

3) Die Ausdrücke sind nicht verständlich genug; — für den gemeinen Mann gar nicht, und für den Christen aus dem Mittelstande nicht sogleich faßlich und begreiflich. Was will der Ausdruck, mitten im Tode liegen? Was denkt sich der gemeine Mann unter dem Christus ist unsern hungrigen und durstigen Seelen zur wahren Speiß und Trank des ewigen Lebens geworden? — Wenn Christus in dem Gebet, das die Kommunikanten kurz vor dem Genuß der Kommunion thun, das ewige Himmelbrod genannt wird, — so bleibt dieß auch eine Benennung, die mit vieler Bedachtsamkeit, und Vorsicht zu erklären, und zu gebrauchen ist, u. s. f.

4) Die vorgeschriebenen Kirchengebete haben bei weitem den Ton der herzlichsten Andacht nicht, den ein solches öffentliches Gebet, das für eine ganze grosse Versammlung von Menschen seyn soll, haben muß. Fast der ganze Anfang ist Dogmatik, und zwar Dogmatik in einem so systematischen trocknen Gewand vorgetragen, daß bei Anhörung desselben wohl schwerlich Rührungen ins Herz kommen können. —

Diese angezeigte Mängel mögen genug seyn, die Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit einer veränderten Liturgie zu erhärten. Es ist mir unbegreiflich,

lich, daß die grossen Geistlichen in dem Brandenburgischen diesen so lauten Wunsch noch nicht in Erfüllung gebracht haben; — zumal da es sich nicht läugnen läßt, was für einen ausserordentlich grossen Einfluß eine gut eingerichtete Liturgie auf die Empfindungen des Christen haben, und zu welchen wirklich starken Rührungen sie anseuren könne.

Noch einen Wunsch hätte ich für die reformirten Gemeinden! Man schaffe doch das Singen der Psalmen, besonders beim heiligen Abendmahle ganz ab! Die seltsame Lobwassersche Uebersetzung verunstaltet das Rörnichte, das Erhabene, und das Grosse im Originale, und giebt bei gewissen Vorfällen nicht nur nicht die geringste Gelegenheit zum Nachdenken über das, was man singet, sondern sie wird wohl gar ein Anstoß und Veranlassung zum Lachen.

Die meisten reformirten Prediger formen sich, wie Sie bereits aus dem vierten Briefe wissen, nach dem alten Herrn Saß. Die Themata, die sie gepredigen, sind grossentheils moralische. — Die Methode, nach der sie ihre Vorträge halten, ist fast bei allen die sogenannte synthetische, und nur wenige in der Provinz halten sich noch an die analytische. —

In der Wahl der Texte sind sie ganz frei, und an keine Abschnitte gebunden. Doch habe ich gemerkt, daß in den Simultankirchen in Berlin die Evangelien und Episteln fleissiger erklärt zu werden pflegen, als in andern Kirchen, welche bloß für die Reformirten bestimmt sind.

Ueber

Ueber einen Befehl, den das reformirte Konsistorium bereits einigemal den Kandidaten gegeben haben soll, habe ich mich sehr gefreuet. Es hat ihnen, glaube ich, bei Strafe eines Thalers das Ablesen der Predigt verboten. — Nichts ist für einen jungen Prediger, und Kandidaten, meiner Meinung nach unanständiger, und nichts zeugt von mehr Geringschätzung gegen die Zuhörer, als diese in aller Absicht schädliche Gewohnheit. — Soll es Affektation der englischen Geistlichen seyn — oder ist es Bequemlichkeit? — — Nur alten Predigern, und denen, welche durch Krankheiten geschwächt sind, oder überhaupt ein schlechtes Gedächtniß haben, sollte es frei stehen, ihre Predigt abzulesen. Alle andere verdienen, meiner Ueberzeugung nach, Tadel, — und von ihrer Obrigkeit Verweise, wenn sie in gesunden Tagen, bei ihrer ohnedem so mäßigen Arbeit, ihrer Gemeinde, und sich selbst nicht einmal die Achtung beweisen, daß sie ihre geistliche Rede auswendig lernen. — Vortrag, — Aktion, — Eingang der Vorstellungen in das Herz der Zuhörer, — alles verliert beim Lesen. — Ich glaube nicht, daß ein vernünftiger Prediger gegen diese meine Mißbilligung des Ablesens der Predigten etwas wird sagen können, — da es die Erfahrung beständig lehrt, daß gemeine Leute oft aus der einzigen Ursache die Predigt verachten, weil sie abgelesen wird.

Die Taufe wird von den meisten Reformirten in Berlin im Hause verrichtet. — Etwas sehr Seltsames! Da dieß Sakrament eine eigentliche feierliche Aufnahme der Kinder in die christliche Kirche ist, war-

um sollen denn diese kleine Christen nicht auch öffentlich eingeweiht werden. — — Viele Eltern glauben so gar, daß sie weniger seyn würden, wenn sie ihre Kinder in der Kirche taufen ließen, — und thun es also aus einer Art von Stolz. — Das Taufformular ist recht gut, gewisse Redensarten ausgenommen, welche nicht an ihrem rechten Orte stehen. Besonders gefällt mir die Axtede des Predigers an die Taufzeugen wohl, wenn er ihnen einschräuft, daß sie auch für das Kind Sorge tragen, seine Erziehung befördern, und sich desselben auch im Irdischen annehmen sollten, wenn die Eltern verstürben. —

Eben so sehr mißbillige ich es, daß viele der reformirten Prediger ihre Katechumenen im Hause annehmen. Warum nicht in der Kirche? — Ist denn diese nicht eigentlich dazu bestimmt? — und würde es nicht einen weit größseren Eindruck auf Eltern und Kinder selbst machen, wenn sie vor der ganzen Gemeinde Rechenschaft ihres Glaubens geben, als izt, da sie es von der Gemeinde entfernt thun? — —

Die reformirten Prediger in den Provinzen sind unter gewisse Inspektionen abgetheilt. — Seit 1740 haben sich viele, auch ausser der Hauptstadt, durch Schriften bekannt gemacht. — Unter den gegenwärtig lebenden Geistlichen in den Provinzen sollen sich die Herren Hering, Küster, Erichson, Gillef und Pauli als einsichtsvolle Prediger auszeichnen. Ich glaube kaum, daß alle Geistliche in den preussischen Staaten, die westphälischen und ostfriesischen abgerechnet, — bis auf hundert heraufsteigen werden.

Ich wünschte diesen Gemeinen mehr Kandidaten — Sie halten sich fast alle in Berlin auf. — Im Joachimssthal'schen Gymnasium sollten, nach der Foundation, alle acht Inspektoren Kandidaten des Ministeriums seyn; — allein manche derselben haben sich seit einiger Zeit nicht examiniren lassen. — Die Präzeptoren in dem grossen Friderichshospital, und der in dem Kornmessen'schen Waisenhaus haben so viel Arbeit mit ihren Schülern, daß sie sich schwerlich zu vorzüglich guten Predigern bilden können. — Die Alumnen bleiben also in aller Absicht die einzigen, von denen sich viel erwarten läßt.

Die Beförderung der Kandidaten zu Predigämtern geschieht nach den Jahren der Kandidatur. Sollte es aber nicht in mancher Absicht besser seyn, wenn davon zuweilen Ausnahmen gemacht würden? — — daß z. B. die Alumnen, weil sie wirklich die meiste Zeit zur Vorbereitung auf ihr Amt wenden, und also größtentheils bessere Prediger werden, als die in andern Anstalten werden können, — allen andern vorgezogen würden? — daß, wenn die Reihe an einem noch nicht brauchbaren Kandidaten stände, die Vorgesetzten ihm einen andern vorgeben, und ihn noch einige Jahre warten und studiren ließen? — Nicht weniger Rücksicht muß billig in Besetzung der Stellen auf den Ort, wo der Geistliche hinkommt, genommen werden.

Nicht immer kann damit die tabellarische Beförderung nach den Jahren des Examens bestehen. So sollten bei Gemeinden, wo grosse Kirchen sind, z. B. in Berlin, Magdeburg, Halle u. s. f. nur solche Prediger bestellet werden, welche neben den zum

Predigtamt erforderlichen Gaben auch eine starke, feste Gesundheit hätten. Schwächliche Körper hingegen müßten nur kleine Kirchen bekommen. — — Eben so könnte alsdann der Unterschied besser beobachtet werden, wenn es auf die Geschicklichkeit ankommt. In Hauptstädte, und solche, wo Universitäten sind, müßten aus vielen Gründen Geistliche gesetzt werden, die nicht nur gute Gaben zum Kanzelredner hätten, und deren Aeufferliches gut wäre, sondern die auch damit noch ausgebreitete Kenntnisse vereinigten, und von der Gelehrsamkeit in gewissem Sinne Profession machten. Auf Universitäten ist noch ein andrer Grund vorhanden, der diesen meinen Vorschlag unterstützt, und als der Ausführung würdig empfiehlt. — Da soll der Geistliche zugleich den jungen Theologen ein Muster seyn, welches sie im Predigen abkopiren sollen. — Wehe diesen jungen Leuten, wenn ihr Muster schlecht und erbärmlich predigt!

In dem ganzen Lande werden nur vier bis fünf eigentliche reformirte Dorfstellen seyn, welche aber vorzügliche Einnahmen haben, und aus dem Grunde bejahreten und im Amte stehenden Predigern ertheilt werden.

Bei entstehender Vakanz nimmt das reformirte Kirchendirektorium öfters eine Versetzung vor, so daß Prediger, welche verschiedene Jahre lang schlecht gestanden haben, einträglichere Versorgungen erhalten. — Ich habe dagegen nichts; — nur müßten darüber junge Kandidaten, die sich durch Geschick und Kenntnisse vorzüglich auszeichnen, nicht zurückgesetzt werden.

Selten kommen bei den Reformirten Schulleute in das geistliche Amt. — Ob ich es gleich,
meiner

meiner Ueberzeugung nach, für besser halte, wenn alle Kandidaten erst einige Zeit in der Schule arbeiten müßten, so mögen doch die Beförderer bei ihnen dazu ihre Gründe haben. Selten legen sich junge Theologen auf die so genannten Schulwissenschaften, — unter den Reformirten am allerseltensten. Die Gehalte der Schullehrer in dieser Kirche sind fast alle schlecht. — Das einzige Joachimsthal macht eine Ausnahme. Hier werden die Lehrer bei weniger Arbeit herrlich belohnt. — Manche haben die ganze Woche nur acht Stunden, — und für diese acht Stunden wöchentlich bekommen sie jährlich außer freier Wohnung, Holz, Aecise 10. 520 Rthlr. — Dafür läßt es sich dann wohl Schulmann seyn. In den Provinzen hat mancher gewiß verdiente Rektor für 25 Stunden wöchentliche Arbeit das ganze Jahr über kaum 200 Rthlr. Wer unter den Kandidaten könnte sich wohl nach solchen Stellen sehnen? — — Verwaltet nun ein guter Schulmann einmal einen solchen elenden Platz, so scheuet sich die geistliche Obrigkeit ihn wegzunehmen, weil sie befürchten, so bald keinen so erfahrenen Lehrer wieder hinsetzen zu können. Hätte ich einen Rath zu geben, so würde ich vorschlagen, auch unter den Schulleuten eine stufenweise gehende Beförderung vorzunehmen. Die Stellen des Joachimsthal's als die ergiebigsten, und der Arbeit nach allerleichtesten müßten nur solche erhalten, welche außer allen dazu nöthigen Geschicklichkeiten noch durch ihre Amtsjahre ein besonderes Verdienst erlangt hätten, und die eine solche Lehrstelle als eine Vergütung ihrer vorhergegangenen in saurem Schweiße durch-

lebten Zeit ansehen könnten. — — — Wenigstens müßte, wenn keine solche Versezung statt fände, das Gehalt der Lehrer der Summe nach nicht so himmelweit von einander abstecken.

Fast alle reformirte Prediger in Berlin und in den Provinzen haben die Aufsicht über die Armen. Ein grosses Hinderniß ihres eigenen Studirens, besonders für solche, welche die ausser dem nächsten Horizonte ihres Amtes liegende Geschäfte mit Aengstlichkeit abwarten! ! Wäre es nicht in vieler Absicht zuträglich, wenn man diese Sorge andern überließ, damit sie sich ganz allein ihrem Amte und dem Studiren widmen könnten?

Besonders auffallende Fakta in der reformirten Kirche seit der Regierung des izigen Königes, die das Personal der Geistlichen, ihre nähere Lebensumstände u. s. f. betrafen, habe ich ausser denen im vierten und einigen der folgenden Briefe angezeigt nicht aufgefunden. Ich merke auch, daß ich zu gedehnt werden würde, wenn ich alles und jedes, was zu diesem Endzweck auf eine entfernte Weise führet, hervorbringen wollte. — Ich könnte freilich alsdann manchen frommen Wunsch, — manchen Einfall, — dieß und jenes vielleicht nicht ganz unnütze Räsonnement u. s. f. einschieben. Doch, dieß alles mögen Sie selbst thun, und Sie können es um so viel eher, da Ihre Situation Sie tauglicher dazu macht, als mich.

Noch einen Wunsch muß ich indessen hinzufügen. — Da ich die königlichen Alumnen als den Kern guter Prediger ansehe, so wünschte ich auch, daß die Ephoren derselben mit ihnen in noch genauere Verbindungen treten möchten. Sie sollten billig häufig

häufigere Zusammenkünfte mit ihnen halten, ihnen zum Predigen und zu ihrem eigenen Studiren die speziellste Anweisung ertheilen, u. s. f. Die Art, wie viele unter ihnen reisen, gefällt mir nicht ganz. — Warum müssen sie dann gerade in fremde Länder gehen? . . Könnten sie nicht in Deutschland genug Merkwürdigkeiten sehen, und den Endzweck einer gelehrten Reise ganz erfüllen? — Ihre Reise müßte sich, meinem Urtheile nach, nicht blos darauf erstrecken, daß sie den theologischen Zustand eines Landes kennen, sondern auch über die politische Verfassung Beobachtungen anstellen lernten. In den Reiserelationen, welche sie alle Vierteljahre einschießen, müßten sie alsdann genaue Nachricht von ihren gemachten Beobachtungen, erlangten Kenntnissen u. s. f. geben. Dazu wäre aber freilich mehr Geld nöthig, als sie erhalten. Ich bin &c.

Beilage zum vier und zwanzigsten Briefe.

S. 529. Die Hofprediger des Doms weihen alle Kandidaten des Predigtamtes &c.)

Da der Verfasser von dem Examen dieser jungen Geistlichen unter den Reformirten nichts erwähnt hat, so will ich hier dasselbe mit ein paar Worten beschreiben.

Die erste Prüfung ist das sogenannte *examen pro licentia concionandi*. Ein jeder, der diese Erlaubniß haben will, — und ohne diese Lizenz darf kein Prediger einen Kandidaten predigen lassen, — muß zuvörderst zwei Kapitel, eins aus dem alten und eins aus dem neuen Testamente ausarbeiten, und sie

dem reformirten Kirchendirektorium überreichen — Hierauf folgt das Examen selbst. — Die Grundsprachen machen den Anfang, darauf kommt etwas Kritik, — dann Dogmatik, — endlich Kirchengeschichte. — Hiernächst bekommt der Kandidat einen vorgeschriebenen Text, worüber er im Dom predigen, und der Hofprediger-Censur sich unterwerfen muß. — Diese berichten über die Predigt und den Vortrag desselben, und nun bekommt er, wenn er bestanden hat, die Ausfertigung, daß er in den preussischen Staaten predigen könne.

Einer zweiten Prüfung müssen sich die königlichen Alumnen unterwerfen. Es wird ihnen ein Thema zu einer Dissertation aufgegeben, welches sie ausführen müssen. Ihr besonderes Examen zeichnet sich von dem pro licentia concionandi, durch grössere Wichtigkeit, und ins Spezielle gehende Wendung aus. — Sie legen abermals in Gegenwart der Hofprediger eine Probepredigt ab.

Vor der Ordination wird ein jeder Ordinandus von den königlichen Hofpredigern noch einmal geprüft. Doch ist dieß Examen mehr Gespräch, und Unterredung, als eigentliche Prüfung. Es schränkt sich grösstentheils auf Pastoralia ein. Ungemein gut!! nur wünschte ich, daß, wie es in andern Ländern Mode ist, die Kandidaten auch ein schriftliches summarisches Glaubensbekenntniß überreichen.

In den Provinzen werden hie und da die angehenden Kandidaten des Predigtamtes von den Predigern der Stadt, in der sie sind, geprüft, und erhalten dann nach dem abgelegten Bericht ihre Lizenz.

Er steht als zweiter reformirter Prediger in Magdeburg; — außer zwei Predigten hat er nichts geschrieben. — Schade! daß er in denselben übertrieben *a la Lavater* spricht!

S. 532. Kandidat Brunn.)

Dieser geschickte Mann ist seit Anfang dieses Jahrs Prediger in Stertin geworden. — Noch ein junger Gelehrter, Herr Muzel, ist der Nefte des geheimen Rath Muzel, welcher gleichfalls königlicher Alumnus ist, und viel Hofnung macht. .

S. 536. Die Jura Stolae fallen überall weg.)

Nicht überall. Selbst in Berlin erhalten z. B. bei den Simultangemeinden die reformirten Prediger für Taufen, Trauen u. s. f. eine kleine Summe. Diejenigen Stellen, welche izt neu errichtet werden, sind auf einen solchen Fuß gesetzt, daß die Prediger, welche sie bekleiden, gar keine solche Jura Stolae erhalten. —

Was ist nun besser? — Meiner Ueberzeugung nach, gar keine solche von dem Willführ der Gemeinden abhängende in vieler Absicht gewiß sehr ungewisse Einnahmen zu erhalten. Aber, da, wo sie einmal eingeführt und von der Obrigkeit als ein sogenanntes *pars Salarii* den Geistlichen angeschlagen sind, sie abbringen, abstreiten, als etwas lächerliches verwerfen, und dagegen deklamiren, oder sie mit Unwillen, Gelächter und Beleidigung des Predigers geben wollen, — hiesse eine der grösssten Unerechtigkeiten begehen. — Die Konsistorien müssen aus eben diesem Grunde mit vieler Strenge darauf halten, daß

sie zu bestimmter Zeit, und in den gehörigen Erfordernissen gegeben werden.

§. 542. Das Taufformular ist recht gut u.

Durch die nicht passende Stellen möchte wohl der Verfasser folgende meinen.

1) Gleich im Anfange des Taufformulars wird gesagt — unsere Natur sei durchaus verkehrt und vermaledenet. Das sagt keiner von den orthodoxesten Dogmatikern. Mich wundert selbst, daß es noch bis diese Stunde reformirte Prediger in den preussischen Staaten giebt, welche diese Worte ablesen. Die menschliche Natur ist keinesweges verflucht. Gesezt der Fall Adams hätte auch wirklich eine Unordnung derselben hervorgebracht, so ist ja doch diese Unordnung, — dieser Fluch durch die von Christo gestiftete Erlösung wiederum aufgehoben.

2) Der Anfang des Gebetes vor der Taufe des Kindes steht gewiß außer allem Zusammenhange, und an einem unrichtigen Orte. Hier ist er:

O allmächtiger ewiger Gott, der du hast durch die Sündfluth nach deinem strengen Urtheile die ungläubige und unbusfertige Welt gestrafet, und den gläubigen Noah, selbst achte nach deiner grossen Barmherzigkeit erhalten, und den verstockten Pharaos mit allem seinem Volke im rothen Meer ertränkt, dein Volk Israel aber truckenes Fusses hindurch geführt, durch welches diese Taufe bedeutet wurde: Wir bitten dich u. s. f.

Die Anrede an die Taufzeugen ist sehr gut. Es wäre zu wünschen, daß die Prediger von der lutheri-

therischen Kirche in andern Ländern sie auch hinzusetzen, zu dem Ende führe ich sie hier an.

Ihr Geliebte in dem Herrn Jesu Christo! Diemeil ihr euch dieses Kindes angenommen habt, so gedenket, daß unser Gott ein wahrhaftiger Gott ist, und will, daß wir ihm in der Wahrheit dienen, und derhalben sollen Eltern selbst, und dann auch Gevattern, Freunde und Verwandten allen Fleiß anwenden, daß dieß Kind in rechter Erkenntniß und Furcht Gottes laut der Artikel des christlichen Glaubens und der Lehre, welche von Gott aus dem Himmel geoffenbaret, und im alten und neuen Testament begriffen ist, dem Herrn Christo auferzogen werde, und wenn es zu Verstande kommt, ermahnen, daß es durch Empfangung dieses göttlichen Bundzeichens und Siegels der heiligen Taufe öffentlich vor dem Angesichte Gottes, seinen heiligen Engeln, und der christlichen Gemeinde, dem Teufel und der Welt mit allen ihren Werken und Lüsten abgesaget, und sich dem Herrn ergeben und verpflichtet habe, ihm sein ganzes Leben lang in aller Heiligkeit und Gehorsam seines heiligen Evangeliums zu dienen.

In Absicht der Liturgie überhaupt gehe ich noch weiter, als mein seliger Freund. Dieser wünschte, daß die Protestanten in den preussischen Staaten eine und dieselbe Liturgie haben möchten, — und ich füge hinzu: Möchte doch für alle Protestanten in dem deutschen Reich Eine Liturgie ausgefertigt werden. Sie müste freilich von dem Corpus Evangelicorum in Regensburg ihre Bestätigung und Kraft erhalten.

S u m m a r i s c h e r I n h a l t

des e r s t e n B a n d e s.

Vorbericht des Herausgebers. — Nachrichten von dem Verfasser der Briefe. — — Den Plan derselben. — Gesetze, die er bei ihrer Verrfertigung befolgte. — Von dem Herausgeber. S. 7—56

Erster Brief.

Reise von M** über W*** nach ****. — Etwas über die Abendbeistunden. — — Eine Probepredigt in ****. Gelegenheitsliche Exkursion in die Materie von den Wahlstellen. — — Seidenbau der Landprediger. — — 57—89

Zweiter Brief.

Etwas Allgemeines von Berlin. — Gründe, warum man von den Geistlichen daselbst so selten Nachrichten über den Religionszustand erhalten kann. — Die durch gemachten Mißbrauch ihrer Freiheitsliebe entstandene Zurückhaltung der Geistlichen — Die Abwesenheit der Geistlichen vom ersten Range während des Sommers. — — Das Einseitige dieser Nachrichten. — Etwas über die Leidenschaften der Geistlichen — Mittel, um Nachrichten über die Religionsverfassung zu sammeln. — Umgang mit Gelehrten. — Bekanntschaft mit den Sekretarien des Konsistoriums u. — Kaffeehäuser. Kenntniß der Religionssekten. — Ueber Herrn Nikolai in Verhältniß auf seine Verdienste um die durch seinen Sebold bewirkte Religionsaufklärung in Berlin. — 90—108

Dritter Brief.

Der berlinsche Thiergarten. — Gesellschaft junger Geistlichen und Damen. — Ueber die Predigerfrauen.

frauen. — — Drei gelehrte Frauenzimmer aus dem geistlichen Stande — Madame Büsching, — Bamberger, und Reclam. — Ueber die unschuldigen Freiheiten der Geistlichkeit in der Kleidung, — in Besetzung der Schauspiele, — vermischter Assemblies. — Beiläufige Frage über die gänzliche Abschaffung des schwarzen Rocks. — Nähere Einleitung auf die berühmtesten Theologen in Berlin. C. 108 — 123

Vierter Brief.

Herr Sak. — Unparteiische Abwägung seiner Verdienste um den Religionszustand in den preussischen Staaten. — — Er ist Reformator der Methode zu predigen. — Er schafte das viele Exegesen, — die typische Gottesgelahrtheit nach und nach ab. — — Sein vertheidigter Glaube. — Seine Predigten. — Seine Toleranz. — Sein Ansehen in Berlin. — 124 — 152

Fünfter Brief.

Herr Spalding. — Vorzüge im Vortrage. — Hingehobene Gedanken über die moralischen Predigten. — Kurze Sätze, die er in seinen Schriften annimmt und vertheidigt. — Helmius. — Schulze. — Scholz. — Bamberger. — Ramm. — 153 — 179

Sechster Brief.

Zeller. — Seine Sorgfalt für die jungen Kandidaten. — Die deutschen Theologen sind mit ihm zum Theil sehr unzufrieden. — Kurzes System desselben. — 179 — 198

Siebenter Brief.

Herr Diderich. — Reformator der Methode im Katechisiren. — Silberschlag. — Seine Gelehrsamkeit. — Moltenius — Cube, — Lüdke, — Troschel. — Seine dogmatische Fehde mit dem Magister Reiche. — Seine Toleranz ohnerachtet seiner grossen Orthodoxie. — Konrad, — 198 — 225

Achter Brief.

Ein Anfang über die französische reformirte Geistlichkeit in Berlin. — Formey — Ermon. — Der Rektor Damm. — Fakta aus seiner Lebensgeschichte. — Ausführlicher Auszug seines verscrienen Systems.

225 — 243

Neunter Brief.

Ueber die Toleranz der berlinschen Einwohner gegen einander. — Ueber die Ruhe und Sicherheit, die daraus entsteht. — Todtenhöfe. — Parochialkirchengewölbe.

243 — 255

Zehnter Brief.

Toleranz der Geistlichen unter sich, Freiheit, über Religionsfachen laut zu sprechen, Sittengemälde der Einwohner. Ueber die Religion der Vornehmen. — Klassen derselben, 1) wahre Religiöse, thätige, menschenfreundlichgesinnte Christen. 2) Orthodoxe Vornehme, die alles glauben, und durch die Orthodoxie ihre Niederlichkeit zu entschuldigen vermeynen. 3) Leichtsinrige, Unwissende. 4) Solche, die sich des öffentlichen Bekenntnisses ihrer Religion schämen.

255 — 267

Elfter Brief.

Hindernisse einer guten Erziehung zur Religion in den vornehmen Familien Berlins. — Religion des gemeinen Mannes. — Klassifikation der Einwohner nach den Strassen, — nach Nikolaïs Idee im Sebaldus Nothanker.

267 — 283

Zwölfter Brief.

Aussuchung der Ursachen, die die izige Toleranz in den preussischen Staaten bewirkt und befördert haben. — Entfernteste — Die Kurfürsten Joachim der Erste. — Joachim der Zweite, — Johann George, — Joachim Friderich, — Johann Siegmund ga-

ben

ben die entfernteste Gelegenheit und Veranlassung
dazu —

283 — 298

Dreizehnter Brief.

Die nähern Veranlassungen machten Friederich Wilhelm, — und Friederich der Erste.

I. Friederich Wilhelm.

- 1) Er nahm sich der Reformirten im dreißigjährigen Kriege an, und verschaffte ihnen im westphälischen Frieden Gewissensfreiheit und Duldung.
- 2) Er trug überhaupt zur Vereinigung der verschiedenen Religionsparteien unter den Christen bei.
- 3) In seinen eigenen Staaten gab er die heilsamsten Verordnungen, theils zur Vertragbarkeit der protestantischen Kirchen untereinander, theils der Geistlichkeit ihre Grenzen anzuweisen, die ihnen theils das ihnen zukommende Ansehn anweisen, theils übertriebene Aeusserungen einer zu grossen Macht verhindern, theils alles Ueberflüssige und Unnütze in den Religionsceremonien zu verhüten.
- 4) Die Aufnahme der französischen reformirten Flüchtlinge verursachte eine noch allgemeinere Vertragbarkeit in der protestantischen Kirche. S. 299 —

324

Vierzehnter Brief.

II. Friederich der Erste.

- 1) Steht Verordnungen wider das Predigen gegen die Pietisten 2c. — 2) Wider den Rangstreit bei der Communion. 3) Ueber die Censur der theologischen Schriften. 4) Thomassius. — Seine Verdienste um die Duldung. 5) Der König gab wider den Exorcismus ein Edikt heraus.

324 — 346

Fünfzehnter Brief.

Die nächsten Veranlassungen zum jetzigen Religionszustand in den preussischen Staaten.

Friderich Wilhelm. — Sein von Religionsvorurtheilen freier Karakter. — Seine Bemühungen, die protestantischen Kirchen zu vereinigen. — Die allgemeine Duldung aller Religionssecten in seinen Staaten. — Seine dahin einschlagende Verordnungen. — Simultankirchen. — Kirchenzucht, und deren Verbesserung. S. 346 — 381

Sechzehnter Brief.

Verbesserung der Schulen. — Eifer für wahre Gottesfurcht, und für die reine christliche Lehre. — Edikte über die Einrichtung der Predigtmethode. 381 — 404

Siebzehnter Brief.

Die Wolfische Philosophie trug zur Verbesserung des Religionszustandes sehr viel bei. — — Klein- becks augsburgische Confession. 404 — 412

Achtzehnter Brief.

Verbesserung der Landschulen in Mekeln und Gettin, durch den Herrn Domherrn von Rychow. 412 — 431

Neunzehnter Brief.

Nachricht von den Verbesserungen der katholischen Schulen in Schlessen, durch den Abt von Selbiger. 431 — 447

Zwanzigster Brief.

Friderich der Große befördert unmittelbar nach dem Antritt seiner Regierung die Religionsduldung in seinen Staaten. — Erlaubt den Gebrauch der sogenannten Mittelwege wieder — schafft die Kirchenbüsse ab, — ändert das Kirchengebet, — schränkt die Geistlichen in vielen Stücken zwar ein, giebt ihnen aber auf der andern Seite mehr Freiheit im Denken u.

447 — 463

Ein

Ein und zwanzigster Brief.

Religionsfreiheit der Römischkatholischen in Schlessen
seit 1740. — Die Katholiken in Berlin erhalten
sie auch, es wird zu einer Kirche für sie in Berlin
der Grundstein gelegt, welche aber allererst 1773
am 1sten November eingeweiht wird. — Kurze
Nachricht davon. S. 464 — 486

Zwei und zwanzigster Brief.

Duldung der Schwentfelder — Hussiten — Freis-
männer — Herrenhuther — Ihre Religionsver-
fassung in Berlin. 487 — 498

Drei und zwanzigster Brief.

Ueber die Deisten — Ungläubigen — und Religions-
verächter in den preussischen Staaten 498 — 526

Vier und zwanzigster Brief.

Ueber Gottesdienst, Liturgie und Predigtwesen der
reformirten Kirchen in Berlin und den andern
preussischen Provinzen. — Ueber die Beförderung
ihrer Kandidaten. 526 — 552

Ende des ersten Theils.



Druckfehler in diesem ersten Bande.

S. 13 Z. 4 von unten: kennete, l. kannte. S.
 16 Z. 11 von oben: der, l. des. S. 21 Z. 1 v. o.
 schlechter, l. schlichter. S. 27 Z. 26 v. o. Köpfe, l.
 Köpfe. S. 31 Z. 6 v. u. Querlows, l. Querlons.
 S. 42 Z. 3 v. u. Lüdekens, l. Lützens. S. 59 Z. 5
 v. u. gescheider, l. gescheiter. S. 100 Z. 21 mehr
 schätzen, l. mehr zu schätzen. — Z. 22 Schaum halten,
 z. Schaum zu halten. S. 130 Z. 7 v. u. Here, l.
 Heere. S. 178 Z. 5: v. o. heiligen, l. seligen. S.
 187 Z. 14 v. o. Gottes Sohn, l. Gottes Sache. S.
 208 Z. 1 v. o. herbethen, l. herbeten. S. 210 Z. 1
 v. u. hätte, l. hat. S. 216 Z. 13 v. o. Glaz, l.
 Genf. S. 243 Z. 1 v. o. Shaleh, l. Masch. S. 248
 Z. 10 v. u. über, l. und. S. 254 Z. 2 v. o. poesischen,
 l. porstischen. S. 257 Z. 15 v. o. laufen, l. leben. S.
 259 Z. 10 v. u. der kleinste Nebel, l. das kleinste Nebel.
 S. 275 Z. 4 v. o. sichersten, l. schwersten. S. 279
 Z. 4 v. u. in der Ann. — Herr J. l. Herr N. — —
 S. 280 Z. 1 v. u. in der Anmerkung — meist herrens
 huthisch, l. nicht herrenhuthisch.

